

G. H. Zoerner, C

Christliche Kirchengeschichte

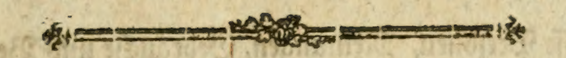
von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Neunter Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1784.



Ich mache mit diesem Theile den Anfang, eine, wie ich hoffen darf, schleunigere Fortsetzung des Werks herauszugeben, da mich nicht mehr, wie bisher, neu auszuarbeitende Bücher daran hindern werden. Mit dem Vorsaze, wo es immer möglich ist, in jedem Jahre zwey Theile ans Licht zu stellen, werde ich an dem folgenden Theile gleich mit dem bevorstehenden Neuen Jahre arbeiten. Daß ich in dem gegenwärtigen Theile über manche Materien noch viel mehr hätte sagen können, werden Kenner leicht einsehen. Vermuthlich billigen sie es, daß nur dasjenige beigebracht worden ist, was in einer solchen Geschichte gar nicht fehlen darf; ich bin wenigstens immer gegen Weitschweifigkeit auf meiner Hut gewesen. Eben so sehr habe ich mich davor gehütet, nicht auf eine geflißentliche und auffallende Art über

gewisse Personen, Meinungen, Gebräuche und Begebenheiten, einen Schein des Lächerlichen zu verbreiten. Die Gelegenheit, oder vielmehr die Reitzung dazu, kam in diesem Theile sehr oft. Aber was ein Gegenstand der Spötterey ist, wird es bleiben, wenn gleich der Geschichtschreiber, seiner Pflicht eingedenk, sich aller satyrischen und komischen Wendungen enthält. Gegen viele Leser ist es beynahe eine Art von Beleidigung, sie erst zu erinnern, worüber sie lachen, oder wenigstens lächeln sollen: und diejenigen, welche ihre eigenthümlichen Ursachen haben, etwas nicht lächerlich zu finden, beschweren sich mit desto größerem Rechte über einen Schriftsteller, der nur getreu erzählen soll, und sich dafür oft das Ansehen eines witzigen und partheyischen Spötters giebt. Wittenberg, am 8. December des Jahres 1784.

Christliche

Kirchengeschichte.

Neunter Theil.

Ausführliche Geschichte
des
Zweyten Zeitraums.
Fortsetzung
des
Dritten Buchs,
oder
der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, vom Tode des Kaisers Julianus, bis zum Tode des Kirchenlehrers Augustinus.

Vom Jahr 363. bis zum Jahr 430.

Geschichte der heiligen Schrift unter den Christen.

In der Geschichte des Christenthums, mit welcher sich das gegenwärtige Buch beschäftigt, sind zwar bereits vielerley Begebenheiten von großer Erheblichkeit erzählt worden, welche auf den Zustand dieser Religion von mehrern Seiten einen starken Einfluß gehabt haben. Dahin gehören die ausserordentlichen politischen Veränderungen des Römischen Reichs; die eifrige Anwendung der Gelehrsamkeit und des Witzes zum Besten der christlichen Re- J. n. C. G. 363 bis 430.

 ligions-

J. n. C. G. 363. bis 430.

ligionswissenschaft; die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter Juden, und Heyden mit immer strengern Einschränkungen dieser beyden Religionsgenossen begleitet; die zum Theil neuen Gestalten und Rechte, welche die Lehrer des Christenthums annahmen; und vorzüglich die vollkommene Reife, zu der das Mönchsleben, nicht ohne die sichtbarste Verfälschung der christlichen Sittenlehre, gelangt ist. Aber andere Begebenheiten aus diesem Zeitalter, sind zum Theil noch wichtiger. Die eigentliche Verfassung der christlichen Religion, nach ihren Quellen, Grundsätzen, Lehren und Ausübungen, besonders nach dem Maaße von Werthschätzung und Gebrauch betrachtet, deßen die heilige Schrift unter den Christen genoß; die stets wachsenden Neuerungen, welche der Aberglaube in dieser Religion stiftete, und zugleich die fruchtlosen Versuche des Widerstandes gegen denselben; die Folgen, welche theologische Streitigkeiten, oder auch sogenannte Irrlehren, theils auf die Befestigung des herrschenden Lehrbegriffs, theils auf die Entwickelung neuer Begriffe oder Bestimmungen in demselben, geäußert haben; endlich die Gesinnungen und Unternehmungen der vornehmsten Lehrer, die an diesem allem einen Hauptantheil hatten, deren Ansehen sogar entscheidend für alle folgende Jahrhunderte geworden ist; diese noch rückständigen Untersuchungen erfordern alle Genauigkeit und Vollständigkeit, die ihnen nach der Absicht einer christlichen Religionsgeschichte gebührt.

Auf die Geschichte der heiligen Schrift unter den Christen, kömmt überhaupt zu allen Zeiten ungemein viel an. Man hat kein zuverläßigeres Mittel, um zu sehen, wenn es die Christen gewußt haben,

ben, wo der ursprüngliche Sitz ihrer Religion zu su- J. n.
chen sey? ob es ihnen erlaubt gewesen sey, dieser C. G.
Kenntniß gemäß, nachzuforschen und zu prüfen? oder 363.
warum sie, bald mitten unter einer solchen Ueberzeu- bis
gung, bald ohne dieselbe, so weit von ihrem ersten 430.
und ächten Glauben abgewichen sind? warum es ihre Lehrer so leicht gefunden haben, ihre Einfälle und Meinungen an die Stelle der christlichen Religion zu setzen? warum man endlich in der heiligen Schrift alles gefunden habe, was man mit einem heißen Wunsche, daraus herleiten zu können, in derselben gesucht hat? Zu dieser Geschichte sind bisher, sowohl aus den ersten drey Jahrhunderten, als aus dem Anfange des zweyten Zeitraums, nicht wenige Beiträge mitgetheilt worden. Aber man findet dieselben, wenn die Entstehung und erste Bekanntmachung jener heiligen Schriften der Christen ausgenommen wird, (Christl. Kirchengesch. Th. II. S. 182-216. 219-222. 282-303.) nur zerstreuet bey den natürlichsten Veranlassungen angebracht: bald in Auszügen aus den Werken christlicher Lehrer; bald bey den Uebersetzungen und Auslegungen der gedachten Schriften; bald bey den darüber entstandenen Streitigkeiten, und andern Schicksalen derselben. (Th. II. S. 398. fg. Th. III. S. 117. 426. fg. Th. IV. S. 45. fg. Th. V. S. 208. Th. VI. S. 259. fg. u. a. m.)

Jetzt hingegen ist die Zeit gekommen, da Nachrichten dieses Inhalts an Einen Ort zusammen gestellt und gesammelt werden müssen. Seit der Mitte des vierten Jahrhunderts werden die Verzeichnisse der heiligen Schriften der Christen, die man von einer besondern göttlichen Veranstaltung herführt, und allein vor würdig hält, beym öffentlichen Gottesdienste vorgelesen und erklärt zu werden, in den Büchern ihrer Lehrer häufiger. Selbst Kir-

J. n. C. G. 363 bis 430. chenversammlungen setzen nun dergleichen Verzeichniße durch ihre Schlüße fest. Die völlige genauere Verbindung aller christlichen Gemeinen mit einander in diesem Zeitalter, begünstigte auch die Uebereinstimmung oder ihre Verabredungen über solche Fragen, die sich ohne historische Bestimmungen aus vielen Gegenden, nicht wohl beantworten liessen. Auch sind verschiedene von den Lehrern, welche dabey am meisten geschäftig waren, von ihren Zeitgenossen und von der Nachwelt so folgsam verehrt worden, daß man ihre Angaben der biblischen Bücher beinahe als unveränderliche Vorschriften für einen großen Theil der Gemeinen ansehen kann. Ausser diesen gehäuften und stärkern Schritten zu einer immer mehr befestigten Sammlung der christlichen Religionsquellen, fällt es auch in die Augen, daß ihr Gebrauch noch vorher zu keiner Zeit so allgemein unter allen Ständen der Christen aufgemuntert, erleichtert und ausgebreitet worden ist, als eben zu dieser. Aber dieser Gebrauch hinderte es doch nicht, daß die gegen die heilige Schrift so ehrerbietig gesinnten Christen, in der Meinung, ihre Lehren bis zur höchsten Vollkommenheit auszuüben, sich von derselben täglich weiter entfernten.

Im Anfange dieses Zeitraums, oder des vierten Jahrhunderts, gab es noch keine durchgängig angenommene Sammlung der biblischen Bücher unter den Christen. Ueber diejenigen, welche zum Alten Bunde, oder zur Israelitischen Religionsverfaßung gehörten, waren sie zwar so gut als einig; aber darinne hatten sie sich noch nicht völlig mit einander verglichen, ob alle den Aposteln in den katholischen oder rechtgläubigen Gemeinen beigelegte Schriften ihnen auch würklich zugehörten. Beydes

ist schon zum Theil in andern Stellen dieses Werks be- J. n. C. G.
wiesen worden. Das älteste Verzeichniß biblischer 363
Bücher von einem christlichen Schriftsteller, rührt bis
vom Melito, Bischof zu Sardes, in den spätern 430.
Zeiten des zweyten Jahrhunderts, her, und begreift
alle noch jetzt zum Alten Bunde gerechneten Schriften, das einzige Buch Esther ausgenommen, in sich. (Christl. Kirchengesch. Th. III. S. 117.) Aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, hat sich ein ähnliches Verzeichniß vom Origenes erhalten. (Exposit. in Psalm. p. 529. Tom. II. Opp. ed. Benedict. et apud Euseb Hist. Eccl. L. IV. c. 25.) Obgleich in demselben die zwölf kleinen Propheten fehlen; so ist es doch offenbar, daß solches nur durch einen Fehler der Abschreiber verursacht worden sey, indem sonst die Anzahl der zwey und zwanzig heiligen Bücher der Juden, welche Origenes voraussetzt, nicht zutreffen würde. Er verwirft zugleich ausdrücklich die Bücher der Maccabäer. Von eben diesem großen Lehrer lieset man auch zwo Stellen, (Homil. XIII. in Genesin, p. 95. et Homil. VII. in Iosuam. p. 412. T. II. Opp. ed. Bened.) in welchen alle Schriftsteller des neuen Bundes, und auch ihre Bücher selbst, nahmhaft gemacht werden. Weil aber beyde nur in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus vorhanden, auch mehr rednerisch als historisch bestimmt sind: so haben sie keinen ausnehmenden Werth. Dagegen weiß man aus einigen abgerissenen Stücken der Schriften und Predigten des Origenes beym Eusebius, (H. E. l. c.) wie derselbe den kirchlichen Kanon, (so nennt es der Geschichtschreiber,) behauptet habe. Er nahm nemlich nur vier Evangelien an, weil dieselben allein ohne allen Widerspruch in der ganzen christlichen Kirche vor ächt erkannt worden wären. Unter den Verfassern derselben, sagt er, habe Lucas

J. n. C. G. 363 bis 430. auch die Apostelgeschichte, und Johannes auch eine Offenbarung geschrieben, überdieß aber einen kurzen Brief; vielleicht habe er auch einen zweyten und dritten Brief hinterlaßen: denn sie würden ihm nicht von allen beigelegt. Vom Petrus sey ebenfals ein Brief übrig; es könnte seyn, auch ein zweyter: denn darüber würde gezweifelt. Daß er den Brief an die Hebräer, wegen seiner zu zierlichen Schreibart, nicht vor eine Arbeit des Apostels Paulus gehalten, aber den Inhalt desselben doch seiner würdig erkannt, und es gebilligt habe, daß er ihm von manchen Gemeinen zugeschrieben worden sey, ist bereits nebst den andern dieser Nachrichten des Eusebius, in dieser Geschichte (Th. IV. S. 93.) umständlich angeführt worden. Aber eben dieses Briefs bedient sich doch Origenes öfters unter dem Nahmen Pauli. In Ansehung des zweyten und dritten Briefs Johannis, ingleichen des zweyten Briefs Petri, scheint er, so weit man aus seinen noch vorhandenen Werken urtheilen kann, immer ungewiß geblieben zu seyn. Eben so mag er, nach seinem Ausdrucke zu schliessen, (ἐν τῇ Φεϱομένῃ Ιακώβε) einige Bedenklichkeit über den Brief Jacobi gehabt zu haben. (Comment. in Iohannem, Tom. II. Opp. p. 284. ed. Ben.) Mit völliger Zuversicht aber bringt er Stellen aus dem Briefe Judä bey. — Noch hat man ein anderes Verzeichniß der Bücher des Neuen Bundes aus dem dritten Jahrhunderte, worinne der Brief Pauli an die Hebräer, die Briefe Petri, Jacobi und der dritte Brief Johannis, mangeln; dafür aber das Buch der Weisheit und die Offenbarung Petri genannt werden. Es ist auch schon in diesem Werke (Th. III. S. 427.) bemerkt worden, daß dieses Verzeichniß nicht mit hinlänglichem Grunde dem Römischen Presbyter Cajus zugeschrieben werde;

werde; wiewohl derselbe freylich weder die Offenba- J. n.
rung Johannis, noch den Brief an die Hebräer C. G.
unter die Schriften der Apostel aufgenommen hat. 363
bis
Mehr Verzeichniße biblischer Bücher sind 430.
aus den ersten drey Jahrhunderten nicht aufbehalten worden. Zwar kann man aus den Anführungen der Schriften des Neuen Bundes bey manchen christlichen Lehrern dieser Zeiten, die jetzt eingeführte Sammlung jener Schriften ziemlich vollständig zusammen setzen. An dem Reichthum solcher Auszüge, und meistentheils auch an ihrer geschickten Benutzung, ist niemand Nathanael Lardnern, (in der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte, Zweyter Theil, Erster und folgende Bände,) gleich gekommen. Allein so lehrreich diese Auszüge in mancherley Betrachtung sind; so wenig können sie doch entscheidend heißen. Daraus, daß einer der gedachten Lehrer irgend eine Schrift zur Erläuterung oder zum Beweise von Religionswahrheiten gebrauchte, kann nicht immer sicher geschlossen werden, daß er derselben einen göttlichen Ursprung zugeeignet, oder sie auch allemal vor die Arbeit des Apostels gehalten habe, unter deßen Nahmen er sie anführt. Denn auch Schriften von nicht bewährter Glaubwürdigkeit, die aber schon eine Zeitlang in einigen Gegenden zu einer gottseligen Unterhaltung angewandt wurden, mußten ihnen zu gleicher Absicht dienen. Auf der andern Seite kann auch daraus, daß diese Schriftsteller eines oder das andere biblische Buch gar nirgends in ihren Werken genannt haben, nicht gefolgert werden, daß es von ihnen gänzlich verworfen worden sey. Es ist ein trüglicher Schluß, zu behaupten, daß sie bey gewissen Veranlassungen, solcher Bücher schlechterdings gedacht haben müßten, wenn sie dieselben vor ächt ansahen. Man nimmt dabey zu ge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

schwind als ausgemacht an, daß alle diese Bücher, schon in den frühesten Zeiten, allgemein bekannt und im Gebrauche gewesen sind; oder auch, daß wir aus den zum Theil so mangelhaft übrig gebliebenen Schriften der ältesten Kirchenlehrer, alle ihre Meinungen vollkommen beurtheilen können.

Es giebt also in diesen ersten drey Jahrhunderten keine ganz helle, ununterbrochene, auch nur über die vornehmsten Gemeinen der Christen sich verbreitende Geschichte ihres kirchlichen Kanon, das heißt, des Verzeichnißes und der Sammlung von Büchern, welche sie zu ihrem öffentlichen Gebrauche bey gottesdienstlichen Versammlungen angenommen hätten. Licht genug bekömmt man freylich in der Hauptsache. Man sieht überhaupt deutlich, daß der gedachte Kanon nicht völlig einerley und gleichförmig in allen Gemeinen gewesen sey. In Ansehung der jüdischen Religionsschriften, zeigt sich beinahe gar keine Mißhelligkeit. Was die christlichen betrift, so findet man nicht die geringste Spur, daß jemals unter den Christen der großen katholischen Kirchengesellschaft daran gezweifelt worden sey, ob die vier Evangelischen Geschichten des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, die Apostelgeschichte des Lucas, dreyzehn Briefe Pauli, ein Brief vom Petrus, und einer vom Johannes, in jenes Verzeichniß gehörten. Ueber die andern Bücher hingegen, welche wir zum Neuen Bunde rechnen, war eine Anzahl christlicher Lehrer und Gemeinen uneins. Ausser den schon angebrachten Beispielen, ist es gewiß, daß die Römische Gemeine den Brief an die Hebräer bis zum vierten Jahrhunderte verworfen habe; (Euseb. Hist. Eccl. L. VI. c. 20. Christl. Kirchengesch. Th. II. S. 205.) daß mehrere Lehrer dieser Gemeine

im

im dritten Jahrhunderte, die Offenbarung Jo- J. n.
hannis gar nicht angenommen; der Alexandrinische C.G.
Bischof Dionysius aber ihren Ursprung vom Johan- 363
nes sehr bezweifelt habe. (Euseb. l. c. L. III. c. 28. bis
L. VII. c. 25. Christl. Kirchengesch. Th. II. S. 291. 430.
fg.) Wiederum kann es nicht geleugnet werden, daß sich in dem kirchlichen Kanon dieser Jahrhunderte bey manchen Gemeinen, nicht nur Schriften späterer Lehrer nach den Aposteln, sondern auch solche befunden haben, welche diesen Stiftern des Christenthums mit Unrecht beigelegt wurden. So verlas man den ersten Brief des Römischen Clemens und den Hirten des Hermas beym öffentlichen Gottesdienste. (Euseb. Hist. Eccl. L. III. c. 16.) Noch bis ins fünfte Jahrhundert, wurde die sogenannte Offenbarung Petri, in einigen Gemeinen von Palästina, auf gleiche Art gebraucht. (Sozom. Hist. Eccl. L. VII. c. 19.) Es ist auch bekannt, daß ansehnliche christliche Lehrer vom zweyten Jahrhunderte an, aus solchen untergeschobenen Büchern, wie die Offenbarung Petri, die Predigt Petri, und andere mehr waren, mit einem solchen Nachdrucke Stellen angeführt haben, daß es höchst wahrscheinlich wird, sie seyen von ihnen den würklich Apostolischen Schriften gleich geschätzt worden. (Clem. Alexandr. Stromat. L. VI. p. 635. 638. 679. ed. Potter. Opp. T. II. u. a. m.) Aber hier ist mehr daran gelegen, den öffentlichen Kanon der Gemeinen, als die fehlerhaften oder doch zweydeutigen Urtheile einzeler Lehrer über gewisse den Aposteln zugeeignete Bücher, kennen zu lernen, die nächst Lardnern, insonderheit Grabe (Spicileg. SS. Patrum, T. I. p. 15. sq. Oxon. 1698. 8.) fleißig gesammelt und erläutert hat.

Zu jener Absicht dienen weit zahlreichere Nachrichten aus dem vierten Jahrhunderte. Man hat

bereits

J. n. C. G. 363. bis 430.

bereits in dieser Geschichte gesehen, (Christl. Kirchengesch. Th. VI. S. 259. fg.) daß um die Mitte desselben, die erste Kirchenversammlung vorkomme, auf welcher nach der gemeinen Meinung, über die canonischen, oder nach einem festgesetzten Verzeichniße bey gottesdienstlichen Versammlungen vorzulesenden Bücher des Alten und Neuen Bundes, Schlüße gemacht worden sind. Allerdings dürfte es unerwartet scheinen, daß solche gemeinschaftliche Verabredungen mehrerer christlicher Gemeinen nicht eher getroffen worden sind, da die Katholischen nicht allein darüber uneins waren; sondern auch durch so viele unächte Schriften, welche die von ihnen geschiedenen irrgläubigen Partheien auf Rechnung der Apostel ausstreueten, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen mußten. Daher glaubte Baronius desto leichter, (Annal. Eccl. ad a. 97. n. 7.) gefunden zu haben, daß die erste oekumenische Synode zu Nicäa vom Jahr 325. den biblischen Kanon festgesetzt habe: ein Vorgeben, das schon durch die nachher fortdauernde Verschiedenheit dieses Kanon unter den Christen widerlegt wird; aber auch nur auf einer sehr unbedeutenden und beinahe unbrauchbaren Stelle des Hieronymus beruht. Die Kirchenversammlung zu Laodicea ist also erweislich die erste, welche über den biblischen Canon einen Ausspruch gethan hat. Allein es ist sogar noch streitig, ob die nahmentliche Bestimmung der darzu gehörigen Bücher, mit Rechte unter ihre Schlüße gezählt werde. Gesetzt unterdeßen, man dürfe, wie es fast scheint, den sechszigsten Schluß dieser Synode vor ächt ansehen: so hat derselbe keine ins Große gehende Würkung thun können. Dreyßig bis vierzig Bischöfe, welche denselben für ihre Gemeinen in Lydien, und für andere benachbarte Asiatische Länder abfaßten, konnten den übrigen Gemeinen keine

Ver-

Verbindlichkeit auflegen, sich darnach zu richten. Wa- J. n. C. G.
ren es gar Arianische Bischöfe, wie nach dem Go- 363
thofredus, auch Pagi (Critic. in Annal. Baron. ad bis
a. 314. n. 25.) vor wahrscheinlich hält: so würde sie, 430.
wenigstens in ihrem Jahrhunderte, auf die Katholi-
schen keinen Einfluß gehabt haben. Was diese, zu-
mal in der Morgenländischen Kirche, über den Ka-
non des neuen Bundes gedacht haben, ist auch
schon in der frühern Geschichte dieses Zeitraums (Chr.
Kirchengesch. Th. V. S. 220-225.) aus der Haupt-
stelle des Eusebius angezeigt worden. Man sieht
daraus, daß, wenn der Laodicenische Schluß nur
die Offenbarung Johannis aus ihrem Ver-
zeichniße wegläßt, viele christliche Gemeinen kurz vor-
her, außer eben diesem Buche, auch die Briefe Ja-
cobi und Judä, den zweyten Petri, ingleichen den
zweyten und dritten Johannis, noch immer nicht
vor Werke der Apostel erkannt, oder doch nur zwei-
felnd angenommen haben.

Solche Verzeichniße erscheinen nun seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, und bis in die ersten Zeiten des fünften, oft genug in den Schriften christlicher Lehrer. Aber in diesem ganzen Umfange von Jahren ist es auch nur noch eine einzige Kirchenversammlung, von so vielen darinne gehaltenen, welche über canonische Bücher einen Ausspruch gethan hat. Sie heißt die dritte von Carthago, und kam im Jahr 397. zu Stande. Auf derselben wurde im 47sten Canon beym Hardouin, (Acta Concil. Tom. I. p. 968.) verordnet, daß außer den canonischen Büchern, keine andere unter dem Nahmen göttlicher Schriften, in der Kirche gelesen werden sollten. Zu den canonischen aber werden im Alten Bunde, außer den gewöhnlichen, noch

J. n. zwey Bücher Salomons, in allem also deren fünf,
C. G. überdieß die Bücher Tobiä, Judith, und zwey
363 Bücher der Maccabäer, gerechnet. Im Neuen
bis Bunde hingegen wird auch die Offenbarung Jo-
430. hannis mitgezählt. Der leztere Zusatz unterscheidet
diesen Schluß von dem Laodicenischen, und die Erweiterung des jüdischen Canons von allen ältern Verzeichnißen dieser Art. Uebrigens ist es abermals eine Kirchenversammlung, die blos in einem Theil der Abendländischen Gemeinen, nemlich in dem eigentlichen Africa, Gültigkeit für ihre Gesetze fordern konnte.

Daher kommen auch die biblischen Verzeichniße einiger der vornehmsten Abendländischer Lehrer dieser Zeiten mit dem Carthaginensischen nicht völlig überein; nur dasjenige ausgenommen, welches sich beym Augustinus (de doctrina christiana L. II. c. 8.) findet: und eben dieser berühmte Mann war einer von den Besitzern jener Synode. „Der fleißige Forscher der „heiligen Schrift, sagt er, muß bey den canonischen „Schriften, dem Ansehen der mehresten katholischen „Gemeinen folgen, unter welchen vorzüglich diejenigen „sind, welche werth geachtet wurden, Sitze der Apo„stel zu seyn, und Briefe von ihnen zu empfangen. „Dabey muß er die Vorsichtigkeit beobachten, daß er „diejenigen canonischen Schriften, welche von allen „katholischen Gemeinen angenommen werden, de„nen vorziehe, welche von einigen verworfen werden; „in Absicht derer aber, welche nicht von allen ange„nommen werden, denjenigen, welche mehrere und „wichtigere Gemeinen annehmen, den Vorzug vor sol„chen ertheile, die von wenigern und minder ansehnli„chen Gemeinen angenommen werden. Findet er aber, „daß einige Schriften von mehrern Gemeinen, andere „von wichtigern angenommen werden, wiewohl ihm

„die

„dieser Fall nicht leicht vorkommen wird: so halte ich J. n.
„davor, daß ihnen allen einerley Ansehen beizulegen C. G.
„sey." Hierauf nennt Augustinus die zur biblischen 363
Sammlung (Canon Scripturarum) gehörigen Bücher. bis
Unter den jüdischen führt er die Bücher Hiob, To- 430.
biä, Esther, Judith, zween der Maccabäer, und zween vom Esdra, (oder Esdras und Nehemias) deswegen in einer Classe an, weil sie nicht wie die übrigen historischen Bücher, eine mit denselben oder unter einander zusammenhangende Geschichte enthielten. Von den beyden Büchern der Weisheit und Jesus Sirach (Ecclesiasticus) versichert er, man schreibe sie wegen einer Aehnlichkeit, dem Salomo zu; doch sey es eine beständige Sage, daß sie Jesus, der Sohn Sirach, aufgesetzt habe, (welches er doch in Ansehung des erstern dieser Bücher, an einem andern Orte, Retractat. L. II. c. 4. vor ungegründet erklärt;) und man müße sie unter die prophetischen Schriften rechnen, weil sie einmal eines vorzüglichen Ansehens würdig geschätzt worden wären. Er giebt anderwärts noch mehr Gründe an, warum diese beyden Bücher seit alten Zeiten, besonders von der Abendländischen Kirche, angenommen worden wären. (de Civit. Dei, L. XVII. c. 20. p. 366. T. VII. Opp. ed. Antverp.) In dem Buche der Weisheit ist, nach seiner Meinung, das Leiden Christi auf das deutlichste vorher verkündigt worden; (C. II. v. 12. fg.) und im Sirach (C. XXXVI. v. 1. fg.) soll eine Weissagung von dem Glauben der Heyden an Christum stehen. Gleichwohl gesteht er an eben demselben Orte, daß man Bücher, die sich in dem Jüdischen Kanon nicht finden, wider Gegner nicht zuversichtlich genug gebrauchen könne. In eben demselben Werke, (L. XVIII. c. 36. p. 393.) schreibt Augustinus, die Bücher der Maccabäer würden zwar nicht von

J. n. C. G. 363 bis 430. den Juden, aber doch von der Kirche, vor canonisch angenommen; und das wegen der heftigen und bewundernswürdigen Leiden einiger Märtyrer, welche, ehe Christus ein Mensch geworden wäre, bis zum Tode für das göttliche Gesetz gekämpft hätten. Was den sogenannten Canon des Neuen Testaments beym Augustinus betrift: so ist er dem zu Carthago festgesetzten vollkommen gleich.

So stand es gegen das Jahr 400. mit dem biblischen Canon in den Africanischen Gemeinen. Aber um eben dieselbe Zeit lebte in Palästina, ein anderer abendländischer Lehrer, Hieronymus, der dem Augustinus an Gelehrsamkeit weit überlegen war, und vielleicht damals noch in höherm Ansehen stand, als dieser Bischof von Hippo. Sein Jüdischer Canon ist viel kürzer, als der Carthaginensische. Denn in seiner allgemeinen Vorrede zu allen von ihm aus dem Hebräischen übersetzten biblischen Büchern, (Prologus galeatus, seu Praefatio de omnibus Libris Vet. Testam. p. 322. Tom. I. Opp. edit. Martian.) nennt er alle nicht zu den zwey und zwanzig heiligen Büchern der Juden gehörige Schriften apokryphisch, und sagt insonderheit, das Buch der Weisheit, das gemeiniglich dem Salomo zugeschrieben würde, das Buch Jesus Sirach, die Bücher Judith, Tobias, und der Hirte, befänden sich nicht im Canon; das erste Buch der Maccabäer habe er hebräisch angetroffen; das zweyte aber sey nur griechisch geschrieben, wie man auch aus der Schreibart desselben beweisen könne. So deutlich diese Stelle ist, so behauptet doch Richard Simon, (Hist. Critique du Vieux Test. p. 108. Amsterd. 1685. 4.) Hieronymus melde hier bloß die Meinung der Juden, nicht seine eigene, nach welcher

viel-

vielmehr die gedachten Bücher canonisch anzusehen wären. Diese Erklärung läuft ohngefähr auf die Meinung des Augustinus in seinem vorher angeführten Urtheil über die Bücher der Maccabäer, hinaus; aber daß sie falsch sey, hat bereits Martianay aus einer andern Stelle des Hieronymus (Praefat. in Libros Salomonis, p. 939. l. c.) bewiesen, wo er von den erstgenannten Büchern schreibt, die Kirche lese sie zwar; allein unter die canonischen habe sie dieselben nicht aufgenommen. Streitiger ist es, was vor ein Buch er unter dem Hirten verstanden habe. Der bekannte Hirte des Hermas, aus den christlichen Zeiten, kann es schwerlich seyn; und die Muthmaaßung, welche man gewagt hat, es sey das Buch Baruch, hat auch nur einen schwachen Schein. Ein vollständiges Verzeichniß aller canonischen Bücher der Bibel, ertheilt Hieronymus in einem seiner Briefe. (Epist. L. ad Paulinum p. 568. sq. Tom. IV. Opp. P. I.) Es ist in Ansehung des Neuen Testaments, von unserm noch üblichen nicht verschieden; nur daß der Verfasser hinzusetzt, der Brief an die Hebräer werde von den meisten nicht in die achte Stelle, oder neben den übrigen Briefen Pauli an sieben Gemeinen, sondern besonders gestellt.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Mit diesem Canon des Hieronymus kömmt derjenige völlig überein, den sein berühmter Gegner, Rufinus, Presbyter zu Aquileja in Italien, auch um das Ende des vierten Jahrhunderts, hinterlassen hat. (Exposit. in Symbolum Apostolor. p. 26. sq. in Appendice Opp. Cypriani, Bremae, 1690 fol.) Am Ende desselben sagt er: „Diese Schriften sind es, „welche die Väter innerhalb des Canon eingeschlossen haben; aus diesen wollten sie die Beweise unsers „Glaubens gezogen wissen. Man muß jedoch bemer-

J. n. C. G. 363 bis 430.

„ken, daß es noch andere Bücher giebt, welche von „unsern Vorfahren nicht canonische, sondern kirchliche genannt worden sind. Von dieser Art ist die „Weisheit Salomons, und eine andere Weisheit, „welche von dem Sohne Sirach den Nahmen hat, „auch bey den Lateinern mit eben diesem allgemeinen „Nahmen (Ecclesiasticus) bezeichnet wird. Eben „dahin gehöret das Büchlein Tobiá, Judith, „und die Bücher der Maccabäer. Im Neuen Testamente aber sind dergleichen der sogenannte Hirte „oder Hermas, welcher auch die zwey Wege heißt; „ingleichen das Urtheil Petri. Das Lesen aller dieser Schriften in den Gemeinen haben sie zwar zugegeben; aber nicht die Anführung derselben zur Bestätigung des Glaubens. Die übrigen Schriften haben „sie apokryphische genannt, und nicht gewollt, daß „sie in den Gemeinen vorgelesen würden."

In eben dieser Abendländischen Kirche hat auch Hilarius, Bischof zu Pictavium in Gallien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, den Canon des Alten Testaments dergestalt bestimmt, daß er nur die gewöhnlichen zwey und zwanzig Bücher in demselben begreift, und sodann hinzusetzt: „Einige haben auch vor gut befunden, die Bücher Tobiá und „Judith beizufügen, und auf diese Art vier und zwanzig Bücher nach der Anzahl des griechischen Alphabets, zu zählen." (Prolog. in Libr. Psalmor. n. 15. p. 9. Paris. 1693. fol.) Sein Herausgeber Coutant, sucht zwar so, wie oben Simon, diese Stelle dergestalt zu deuten, daß sie nur von dem Canon der Juden handle; Hilarius selbst hingegen die erstgedachten und ihnen ähnlichen Bücher, mit der Kirche seiner Zeit vor canonisch angesehen habe. Es ist auch wahr, daß Hilarius fast alle diese Bücher zu Bewei-

sen in theologischen Untersuchungen gebraucht, manche derselben sogar unter den Namen Gesetz oder Prophetisches Buch, angeführt habe. Es ist aber dennoch das sicherste, seine Meinung darüber aus der angezogenen Hauptstelle seiner Werke zu beurtheilen; zumal da er als ein sehr fleissiger Leser und Nachahmer des Origenes, wie dieser dem eigentlichen Canon der Jüdischen Kirche getreu bleiben mußte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Philastrius, Bischof zu Brixia, (dem heutigen Brescia im Venetianischen,) gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, gehört zwar nicht unter die angesehenern Lehrer; giebt aber doch, ohngeachtet seiner schwachen Beurtheilung, merkwürdige Nachrichten über den Canon des Neuen Testaments, wie er damals in einem Theil der abendländischen Kirche ausgebildet war. Bey der 88sten Ketzerey, welche er als den Irrthum der ketzerischen Partheien beschreibt, die an Statt der canonischen Bücher der heiligen Schrift, apokryphische, unter dem falschen Namen der Propheten und Apostel, gebrauchten, (Haer. LXXXVIII. Apocryphi, p. 166. sq. ed. Fabricii,) fährt er fort: „Deswegen haben die Apostel und ihre Nachfolger „verordnet, daß man in der catholischen Kirche nicht „anders lesen müsse, als das Gesetz, und die Pro„pheten, und die Evangelien, und die Apostelge„schichte," — und so rechnet er auch die übrigen Bücher des Neuen Testaments her; läßt aber am Ende die Offenbarung Johannis weg. „Die „verborgenen Schriften, oder die Apokrypha, sagt „er weiter, müssen zwar um der Sitten Willen von „den Vollkommenen, aber nicht von allen gelesen wer„den, weil die Unverständigen vieles hinzugesetzt und „geduldet haben, was nach dem Willen der Ketzer „war." Zum Beispiele nennt er die Handlungen

J. n. C. G. 363. bis 430.

der Apostel Andreas, Johannes und Petrus. Im folgenden Abschnitte kömmt die Ketzerey derer vor, welche den Brief an die Hebräer dem Apostel Paulus absprachen, und entweder dem Barnabas, oder dem Römischen Clemens, oder dem Evangelisten Lucas beilegten; den sie auch zum Verfasser des Briefs an die Laodicenser machten. Weil die Uebelgesinnten, schreibt Philastrius, einiges zu diesem Briefe hinzugesetzt hätten, so würde er zwar von einigen, aber nicht in der Gemeine dem Volke gelesen; wo man auch den Brief an die Hebräer nur zuweilen vorläse. Den letztern wollten sie deswegen nicht vor eine Arbeit des Apostels gelten lassen, weil er für seine bekannte Schreibart zu schön abgefaßt sey, und zwo bedenkliche Stellen enthalte: die eine, wo es von Christo heißt, er sey gemacht worden; (C. III. v. 2.) die andere, (C. VI. 4. fg. verglichen mit C. X. 26.) wo gewissen Sündern, mit den Novatianern, der Weg zur Besserung verschlossen werde. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß Philastrius, ob er gleich der Offenbarung Johannis in seinem Verzeichnisse nicht gedenkt, sie dennoch als eine Apostolische Schrift anführt. (Haer. XLII. p. 92.)

Endlich erscheint im Jahr 405. der erste biblische Canon, den ein Römischer Bischof hinterlassen hat, von Innocentius dem ersten. Es ist schon an einem andern Orte (Christl. Kirchengesch. Th. VIII. S. 139.) angezeigt worden, daß derselbe in einem Schreiben enthalten sey, mit welchem Innocentius verschiedene ihm von einem Gallischen Bischof vorgelegte Fragen beantwortet, und daß er ausser den noch anerkannten Büchern des Alten und Neuen Testaments, zu jenem noch die Bücher der Weisheit und Jesus Sirach, zween der Maccabäer, inglei-

chen

chen die von der Judith und vom Tobias überschrie- J. n.
benen, gerechnet habe. (Harduini Acta Concil. T. I. C. G.
p. 1005.) Im Grunde also ist es der Canon der 363
Synode von Carthago und des Augustinus; oder bis
wie man schon oben aus einer Stelle dieses Lehrers ge- 430.
sehen hat, älter als sie alle.

Geht man aber nunmehr aus der abendländischen Kirche in die griechische über: so wird die Verschiedenheit des biblischen Canon alsbald wieder sichtbar. Athanasius, dieser so hochgeschätzte Bischof von Alexandrien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, giebt davon in seinem nicht ganz vollständig übrig gebliebenen Schreiben über die Osterfeyer, Ἐπιστολὴ ἑορταστικὴ, p. 961. sq. T. I. Opp. P. II. ed. Bened.) den ersten Beweis. Weil einige sich unterstanden hätten, so schreibt er, apokryphische Schriften unter die göttlich eingegebenen zu mischen: so habe er es vor gut befunden, diejenigen Bücher nach ihrer Ordnung anzuzeigen, welche in ein gehöriges Verzeichniß gebracht, (κανονιζόμενα) als göttlich angenommen worden wären. Er zählt derselben für das Alte Testament, nach der Jüdischen Bestimmung, zwey und zwanzig; doch dergestalt, daß er das Buch Esther wegläßt, und dagegen die Bücher der Richter und Ruth, die sonst als Eines gerechnet wurden, besonders stellt. Dem Jeremias werden noch Baruch, die Klaglieder, und ein Brief beigefügt. Nachdem er hierauf auch den Canon des Neuen Testaments, wie wir ihn noch haben, angeführt hat, versichert er, es gebe noch andere Bücher, welche zwar nicht in den Canon gezogen worden wären; aber doch, nach der Anweisung der Väter, von den Lehrlingen des Christenthums gelesen werden sollten, nemlich die Weisheit Salomons und Si-

J. n. C. G. 373 bis 430.

rachs, Esther, Judith, Tobias, die sogenannte Lehre der Apostel, (das sind die Apostolischen Verordnungen,) und der Hirte. Der apokryphischen Bücher aber würde nirgends gedacht; diese wären nur eine Erdichtung der Ketzer.

Ueberdieß findet sich unter den Werken des Athanasius eine ziemlich ausführliche Abhandlung mit der Aufschrift: Kurzer Inbegriff der göttlichen Schrift Alten und Neuen Bundes, (Σύνοψις ἐπίτομος τῆς θείας γραφῆς, παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης, T. II. Opp. ed. Bened. p. 126 - 204.) Zwar hat es Montfaucon (l. c. p. 124. sq.) ziemlich außer Streit gesetzt, daß sie nicht dem Athanasius zugehöre. Aber sie scheint doch bald nach seinen Zeiten geschrieben zu seyn, und ist einer der merkwürdigsten Aufsätze dieses Inhalts aus der alten Kirche, von allen der vollständigste. Zuerst werden alle canonische Bücher des Alten Testaments, völlig wie vorher in der Stelle des Athanasius, und zugleich mit Anführung der ersten Zeilen aus jedem derselben, hergerechnet. Als nicht canonische hingegen, die nur von den Catechumenen gelesen werden, nennt der Verfasser die beiden Bücher der Weisheit, Esther, Judith und Tobias. Darauf sagt er, einige Alte hätten gemeldet, daß auch das Buch Esther bey den Hebräern vor canonisch gehalten, und als ein besonderes Buch gezählt; dafür aber die Bücher Ruth und der Richter nur als ein einziges betrachtet würden. In dem darauf folgenden Canon des Neuen Testaments bemerkt er von der Offenbarung Johannis, sie sey von alten, heiligen und den Geist Gottes tragenden Vätern, als sein Werk angenommen und gebilligt worden. Nach diesem Verzeichniße gehet er die sämmtlichen canonischen Bücher etwas

genauer

genauer durch, indem er den Nahmen der Urheber und den Inhalt eines jeden derselben erklärt und beschreibt. Noch einmal zeigt er diejenigen Bücher des Alten Testaments an, denen widersprochen werde, (ἀντιλεγόμενα,) und zwar außer den schon genannten, vier Bücher der Maccabäer, die Ptolemaischen, die Psalmen und Oden des Salomo, und die Geschichte Susannä. Apokryphische des Alten Testaments nennt er das Buch Henoch und der Patriarchen, das Gebet Josephs, das Testament Mosis, die Aufnahme Mosis in den Himmel, das Buch Abraham, Eldad und Modad, der Propheten Elias und Sophonias, die dem Zacharias, Vater des Johannes, dem Baruch, Ambachum, Ezechiel und Daniel, fälschlich zugeschriebenen Bücher. Zu den streitigen Büchern des Neuen Testaments werden die Reisen Petri, Johannis und Thomä, das Evangelium Thomä, die Lehre der Apostel, und die Schriften des Clemens gerechnet; aus denselben heißt es, wäre einiges Richtigere und von Gott eingegebene übersetzt und ausgewählt worden; und dieses würde gelesen. Endlich gedenkt der Verfasser noch aller griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments, auch der in demselben gemeldeten Bücher des Nathan, David, Salomo, und anderer mehr; die sich aber nicht erhalten haben.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Um gleiche Zeit mit dem Athanasius, oder gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, schärfte Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, den Catechumenen, welche in kurzem getauft werden sollten, in einer von den für sie gehaltenen Predigten, nicht nur überhaupt das Lesen der heiligen Schrift, sondern vorzüglich dieses ein, sich nur mit denen Büchern, die in der Kirche zuversichtlich gelesen würden, von den Aposteln und

J. n. C. G. 363 bis 430. alten Bischöfen zum Gebrauch empfohlen worden wären, nicht mit den apokryphischen, zu beschäftigen. (Catechef. IV. Illuminandorum f. Baptizandorum, p. 65. sq. ed. Oxon. 1703. fol.) Sein Canon unterscheidet sich von dem aus dem Athanasius angeführten dadurch, daß er im Alten Testamente das Buch Esther mitrechnet; im Neuen aber die Offenbarung Johannis hinwegläßt. Alle übrige Schriften, setzt er hinzu, sollten sie als fremd ansehen, und was in der Gemeine nicht gelesen würde, auch nicht einmal für sich allein lesen.

Gregorius von Nazianzus, der auch nach der Mitte des gedachten Jahrhunderts, in einem kleinen Gedichte ein Verzeichniß der ächten Bücher der göttlich eingegebenen Schrift hinterlassen hat, (T. II. Opp. p. 98. Colon. f. Lipsiae, 1690. fol.) gedenkt darinne weder des Buchs Esther, noch der Offenbarung Johannis. Zwar bedient er sich anderwärts des letztern dieser Bücher zweymal zu theologischen Beweisen. (Orat. XXXII. p. 516. Orat. XXXV. p. 573.) Da er aber demselben in seinem vollständigen Verzeichniße keinen Platz einräumt: so scheint er solches nur aus Gefälligkeit gegen andre Lehrer gethan zu haben. — Außerdem findet sich unter den Werken des Gregorius noch ein anderes großes Gedicht, worinne ein solches Verzeichniß über das Alte und Neue Testament enthalten ist. (Opp. T. II. p. 190-195.) Viele Gelehrte legen dieses Gedicht wegen gewisser Merkmale, und weil es ihnen auch nicht wahrscheinlich vorkömmt, daß Gregorius zweymal ein dergleichen Verzeichniß in Verse gebracht haben sollte, lieber dem Amphilochius, Bischof von Iconium, aus eben diesen Zeiten, bey. Genug, es kömmt mit dem vorhergehenden in der Hauptsache über=

überein. Denn von dem Buche Esther wird nur J. n.
gesagt, einige setzten es auch zu den übrigen Büchern; C. G.
und von der Offenbarung Johannis wird zwar ein 363.
gleiches versichert; aber auch angemerkt, daß die mei- bis
sten sie vor ein unächtes Buch hielten. 430.

Der letzte Lehrer der griechischen Kirche aus diesem Zeitalter, bey dem man den biblischen Canon verzeichnet antrift, ist am Ende des vierten Jahrhunderts, Epiphanius, Bischof zu Salamis auf der Insel Cypern. Zweymal rechnet er die zum Alten Testamente gehörigen Bücher her, (Panar. Haeres. VIII. p. 19. T. I. Opp. ed. Colon. de Mensuris et Ponderibus, c. 22. 23. p. 180. T. II.) zwar sieben und zwanzig an der Zahl; aber im Grunde ganz gleichlautend mit dem Jüdischen Canon, auch das Buch Esther mit darunter begriffen. In der erstern dieser Stellen werden dem Jeremias, außer den Klagliedern, noch seine und Baruchs Briefe beigelegt; endlich aber schreibt Epiphanius, es gebe noch zwey andere Bücher, welche die Hebräer vor zweifelhaft hielten, nemlich die Weisheit Sirachs und Salomons; ausgenommen einige apokryphische Bücher. In einer andern Stelle hingegegen, (Haeres. LXXVI. pag. 941. T. I.) nennt er nur die Anzahl der Bücher des Alten Testaments, und vom Neuen, die vier Evangelisten, vierzehn Briefe Pauli, die Apostelgeschichte, sieben katholische Briefe der Apostel, die Offenbarung Johannis, und nach diesen allen auch die zwey Bücher der Weisheit. Er scheint also diese letztere den übrigen gleich zu schätzen; aber man muß doch seine Meinung über dieselben, nach jenem genauern Verzeichniße beurtheilen.

So weitläufig auch diese Auszüge aus den Schriften der christlichen Lehrer, von der Mitte des vier-

vierten Jahrhunderts an, bis in die ersten dreyßig
J. n. Jahre des fünften hin, über ihre allgemeine Den-
C. G. 363 kungsart vom biblischen Canon, geworden sind;
bis so würden sie doch an keinem Orte der christlichen Kir-
430. chengeschichte mehr vermißt worden seyn, als eben an
diesem. Wie im Lehrbegriffe überhaupt, also insbesondere in den Lehrsätzen über die heilige Schrift, kam man in dem erstgedachten Zeitalter zu einer weit grössern Uebereinstimmung als jemals vorher, unter den katholischen Christen. Lehrer von einem so ungemeinen Ansehen in der ganzen Kirche, dergleichen seitdem nicht wieder aufgestanden sind, und ökumenische Kirchenversammlungen, deren Schlüße eben so weit herum Gehorsam forderten, auch mit der Verehrung jener Lehrer in unzertrennlicher Verbindung standen, trugen dazu das meiste bey. Gleichwohl ist es durch die bisher gesammleten Nachrichten ausgemacht, **daß der biblische Canon, noch dreyßig Jahre nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nichts weniger als völlig gleichlautend in der herrschenden Kirchengesellschaft der Christen gewesen sey.** Keine oekumenische Synode hatte unter so vielen andern Verordnungen, irgend eine über diese wichtige Frage gegeben. Höchstens zwo Kirchenversammlungen für einen geringen Theil der Kirche, setzten eine Vorschrift darüber fest: und gerade diese beide kamen hierinne nicht mit einander überein. Nicht nur mehrere der ehrwürdigsten Lehrer dieser Zeit sind auf gleiche Art uneins; sondern diese Mißhelligkeit trennt auch beide Hauptkirchen. Die griechische bleibt genau bey dem eigentlichen Jüdischen Canon des Alten Testaments, und nimmt nicht einmal durchgängig das Buch Esther in denselben auf; da hingegen die lateinische anfängt, noch diejenigen Bücher hinzuzusetzen, welche

jetzt

jetzt die apokryphischen genannt werden. Und was
die canonischen Bücher des Neuen Testaments J. n. C. G.
betrift: so haben sich zwar die Zweifel über mehrere 363.
Briefe der Apostel nunmehr gelegt: aber noch bedenkt bis
man sich häufig in der abendländischen Kirche, den 430.
Brief an die Hebräer Paulo zuzuschreiben, und in
der griechischen, die Offenbarung Johannis diesem Apostel beizulegen. Es ist wohl der Mühe werth, zu untersuchen, woher dieser Zustand des biblischen Canon, vierhundert und mehr Jahre nach Christi Geburt, gekommen sey? und wie er sich überhaupt unter den Christen gebildet habe? Aber diese Untersuchung darf blos historisch seyn. Nach theologischen Grundsätzen oder Meinungen bestimmen zu wollen, wie der Canon der heiligen Schrift in der christlichen Kirche entstanden sey? was Gott habe thun müssen, damit er gleich anfänglich in seiner jetzt anerkannten Ausdähnung überall angenommen würde? wie sich die Christen dabey zu verhalten schuldig gewesen sind? ob jedes canonische Buch auch vor göttlich eingegeben zu halten sey? und andere ähnliche Muthmaaßungen oder Entscheidungen, sind nicht allein äusserst gewagt, sondern auch gröstentheils unnütz, nur ein Saame von Streitigkeiten, die sich auf diesem Wege gar nicht endigen lassen. Es kommt hier nur darauf an, was wirklich geschehen ist, nach welchen Gründen und Absichten die Christen bey der Feststellung des biblischen Canon erweislich gehandelt haben. Freylich verlassen uns die Nachrichten öfters, wenn wir sie am nothwendigsten brauchen. Allein neben den vorhandenen, giebt es viele historische Spuren, die man nützlich verfolgen kann; ohne daß man deswegen berechtigt wäre, jede Vermuthung von einiger Wahrscheinlichkeie vor eine zuverläßige Wahrheit auszugeben.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Zuerst muß also die Geschichte befragt werden, wie der Canon des Alten Testaments unter den Christen der ersten vier bis fünftehalb hundert Jahre aufgekommen sey? Man hat sich einmal an diese Benennung gewöhnt; ob sie gleich in der altchristlichen Bedeutung des Worts Canon, (oder eines öffentlich bestimmten Verzeichnißes von Büchern, die bey gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurden,) der Jüdischen Kirche und ihren heiligen Schriften nicht gemäß ist: denn bekanntlich gebrauchte sie dieselben lange nicht alle zu solchen Vorlesungen. Unterdessen ist es doch unstreitig, daß sie um die Zeit, da das Christenthum entsprang, eine alte Sammlung und zusammenhängende Reihe von Schriften hatte, welche sie als heilige Erkenntnißquellen ihrer Nationalgeschichte, Verfassung und Religion ansah, die aus einer besondern Veranstaltung Gottes geflossen wären. Eben zur Zeit Christi und der Apostel, hatten die Juden zween gelehrte Schriftsteller: den Philo zu Alexandrien, und den Josephus in Palästina, die uns beide von jener Sammlung einen Begriff geben. Zwar hat Philo kein Verzeichniß derselben hinterlassen; allein die meisten und wichtigsten, der noch darinne hebräisch enthaltenen Schriften, wie die fünf Bücher Mosis, die Psalmen, den Jesaias und Jeremias, die zwölf kleinen Propheten, und andere mehr, führt er mit aller Hochschätzung, welche heilig geachteten Büchern zukömmt, an. Auch giebt er uns nicht die geringste Veranlassung, zu vermuthen, daß er der übrigen zu der genannten Sammlung gehörigen Bücher aus einer andern Ursache nicht gedacht habe, als weil es die Einrichtung seiner Werke nicht mit sich brachte.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Bald darauf rechnet Josephus (contra Apionem, L. I. c. 8. welche Stelle auch Eusebius, Hist. Eccl. L. III. c. 10. beibringt,) zwey und zwanzig heilige Bücher der Juden her. In diesen, sagt er, sey die Geschichte der verflossenen Zeiten sehr glaubwürdig beschrieben worden. Fünf dieser Bücher hätten den Moses zum Urheber, und erstreckten sich von der Entstehung der Menschen bis auf seinen Todt, beinahe dreytausend Jahre hindurch. Von seinem Tode an, bis zum Artaxerxes, den Nachfolger des Xerxes, hätten die nach dem Moses lebenden Propheten die Begebenheiten ihrer Zeit in dreyzehn Büchern aufgezeichnet. Die übrigen vier Bücher aber bestünden aus Lobgesängen auf Gott, und aus Lebensvorschriften für die Menschen. „Zwar „sind, setzt Josephus hinzu, auch die Vorfälle vom „Artaxerxes an, bis auf unsere Zeit, beschrieben „worden; aber nicht in so glaubwürdigen Büchern, „als die ältern sind, weil es damals keine genaue Fol„ge von Propheten gab. Wie viel Glaubwürdigkeit „wir jenen unsern eignen Schriften beilegen, zeigt un„ser Verhalten offenbar. Denn obgleich seit ihrer „Abfassung schon eine so geraume Zeit verflossen ist; „so hat sich doch niemand unterstanden, etwas zu den„selben hinzuzusetzen, davon wegzunehmen, oder dar„inne zu verändern. Denn es ist allen Juden gleich „von ihrer Geburt an, eigen, daß sie diese Bücher als „göttliche Lehren ansehen, bey denselben beständig blei„ben, und sogar für dieselben, wenn es nöthig ist, „freudig sterben." Vergleicht man damit andere Stellen des Josephus: so kann nicht gezweifelt werden, daß er unter diese zwey und zwanzig Bücher alle hebräische Schriften des jetzigen Alten Testaments, und besonders in die dritte Classe die Psalmen, nebst den drey Büchern Salomons, gesetzt habe.

Weit

J. n. C. G. 363 bis 430.

Weit älter als Philo und Josephus ist freylich die Alexandrinische Uebersetzung des Alten Testaments. Es könnte demnach scheinen, daß sie noch mehr als diese Schriftsteller, dazu dienen müsse, den Zustand des biblischen Canon unter den Juden, schon zwey bis drittehalb hundert Jahre vor Christi Geburt, ins Licht zu stellen. Sie scheint auch dadurch ein erheblicheres Ansehen zu gewinnen, daß sie den eigentlichen Canon der hellenistischen oder griechisch redenden Juden in Aegypten und andern Ländern bestimmen, mithin die Frage beantworten helfen könnte, ob derselbe von dem Canon der in Palästina wohnenden Juden oder Hebräer, verschieden gewesen sey? Denn es sind bey dieser Uebersetzung verschiedene blos griechisch vorhandene Schriften befindlich, welche man die apokryphischen Bücher des Alten Testaments zu nennen pflegt, und welche von den Juden in Palästina gewiß nicht den Büchern ihres Canon gleich geschätzt worden sind. Allein man kann hieraus keine zuversichtliche Schlüße ziehen. Die ältere Geschichte, Gestalt und Benutzung der Alexandrinischen Uebersetzung ist noch mit vieler Dunkelheit umgeben. Gesetzt auch, daß jene apokryphische Bücher frühzeitig in einer hebräischen oder chaldäischen Urschrift erschienen sind, und griechisch übersetzt, der oft gedachten Uebersetzung beigefügt worden: so ist dadurch noch nicht bewiesen, daß sie bey den Hellenisten eben so viel gegolten haben, als die heiligen Nationalschriften bey den Hebräern. Philo, selbst ein hellenistischer Jude in Aegypten, macht gar keinen Gebrauch von denselben; ob sie ihm gleich offenbar bekannt waren. Daß so viele abendländische Gemeinen der Christen nachmals diese Bücher unter die canonischen eingerückt haben, davon können ganz andere und glaublichere Ursachen angegeben werden, als das

Bei-

Beispiel der hellenistischen Juden. So wenig sich J. n.
also etwas völlig Zweifelfreyes und vollständig Zu- C. G.
sammenhängendes darüber sagen läßt; so bleibt es 363.
doch das Wahrscheinlichste, daß Josephus und bis
Philo, Hebräer und Hellenisten einerley Samm- 430.
lung von heiligen Büchern gehabt, und sowohl zu Religionsbelehrungen, als zu ihrer Nationalgeschichte, vor allen andern einheimischen Schriften, gebraucht haben; kurz eben diejenige Sammlung hebräischer Bücher, welche noch das alte Testament heißen. Ausführliche Erörterungen dieser in den neuesten Zeiten streitig gewordenen Behauptung schicken sich nicht für diese Geschichte; man findet aber die neuesten nützlichsten Beobachtungen darüber, in einem Werke des Herrn Prof. **Eichhorn**, (Einleitung ins Alte Testament, Erster Theil, S. 30 - 97.) gesammelt und beurtheilt.

Natürlich war es jetzt zu erwarten, daß so viele tausend Juden, welche das Christenthum, gleich bey seiner ersten Verkündigung, annahmen, jene Sammlung ihrer heiligen Schriften, nicht nur zu demselben mitbrachten, sondern auch damit vereinigten. Es wäre an sich kaum möglich gewesen, ihnen diese Bücher zu entreißen. Denn ausser der unverbrüchlichen Verehrung, welche sie überhaupt, wie andere Völker, gegen solche Nationalschriften hegten, war die unauslöschliche hohe Meinung von ihren Vorzügen vor allen andern Nationen, auf den Inhalt derselben fest gegründet. Aber es war nicht etwan bloße Nachsicht und Vergünstigung der ersten christlichen Lehrer, nach welcher die bekehrten Juden diese Bücher beibehielten; es wurde von ihnen ausdrücklich verlangt, sie auch als Christen mit ihrer alten Hochschätzung, und ihre neue Religion als eine Bestäti-

J. n. E. G. 363 bis 430. gung derselben anzusehen. Ob mehr Hebräer oder Hellenisten, unter den ersten jüdischen Bekennern des Christenthums gewesen sind, läßt sich so leicht nicht entscheiden. Betrachtet man den Widerstand, welchen diese Religion in Palästina fand, und ihre baldige Ausbreitung in vielen entfernten Ländern: so könnten wohl die Hellenisten die größere Anzahl ausgemacht haben. Unterdessen war doch Palästina das Vaterland des christlichen Glaubens; die ersten Gemeinen, Lehrer, großentheils auch Schriftsteller desselben, gehörten gleichfals in dieses Land. Es ist daher schon deswegen wahrscheinlich, daß der Jüdische Canon der Juden in Palåstina, wie wir ihn aus dem Josephus kennen, unter den Christen aus dem Judenthum gar bald herrschend geworden sey.

Was der Stifter des Christenthums selbst und seine ersten Schüler zur Empfehlung oder Bestimmung dieses Canon thaten, war allerdings weit wichtiger, als das Zeugniß, welches die an denselben gewohnten Juden dafür ablegten; es mußte insonderheit für die Heyden, welche den christlichen Glauben annahmen, und jene Sammlung jüdischer Religionsbücher nicht kannten, oder wenig achteten, entscheidend werden. Jedermann weiß, daß Jesus sich bey seinem Lehrvertrage unter den Juden, oft auf ihre heiligen Schriften berufen, und sie darauf verwiesen habe. Er nannte nur das Ganze, die Schrift; oder Hauptabtheilungen, das Gesetz, die Propheten und die Psalmen; selten einen Schriftsteller, wie den Moses und David; niemals einzele Bücher. Mehr war aber auch bey seinen Zuhörern nicht nöthig, um von ihnen verstanden zu werden, und um seine Uebereinstimmung mit ihnen, in Absicht auf ihre heilige Sammlung, wie sie allgemein in Palåstina gültig war,

war, zu bezeugen. Sieht man diese seine Lehrart nur obenhin an: so folgt nicht mehr daraus, als daß er sich jener Schriften, deren Ansehen bey den Juden einmal so groß war, zu seinen Absichten bedient habe, ohne erst mit ihnen zu erörtern, ob dieselben, und welche davon, ein solches Ansehen verdienten. Wenn man aber bey einer nähern Untersuchung findet, daß Jesus die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Religion aus diesen Büchern beweiset; daß er den Juden versichert, sie würden darinne ein göttliches Zeugniß von ihm, seiner Lehre und seinem erhabenen Werke unter den Menschen, antreffen: so ist es unleugbar, daß er dadurch das Ansehen, welches die gedachten Bücher bey den Juden hatten, bestätigt habe. Alle von ihm daraus angeführte Stellen beweisen dieses nicht: denn es sind darunter solche, die nur zu gewissen Erläuterungen und Vergleichungen dienen. Eben so wenig kann man behaupten, daß er allen in der geheiligten Sammlung der Juden befindlichen Schriften eine gleiche Wichtigkeit, eine stets unveränderliche Gemeinnützlichkeit für alle Verehrer seiner Religion, zugeschrieben habe. Nach dem Begriffe, den er von seiner Religion gab, mußte er selbst in den Schriften, die er zu ihrer Unterstützung gebrauchte, vieles bloß für die Juden erheblich, manches sogar für sie, wo nicht ganz überflüßig, doch nur zu einem historischen Unterrichte nutzbar, halten. Allein er machte keinen ausdrücklichen Unterscheid zwischen den Büchern ihrer Sammlung. Sein Urtheil gieng auf das Ganze derselben, das er billigte. Diejenigen Bücher, aus welchen er nichts beibrachte, so viel wir wissen, (und wir haben nur einen sehr kleinen Theil seiner Reden,) sind darum von ihm noch nicht gering geschätzt oder verworfen worden; so wie die Stellen, welche er aus andern anführte, eine Anleitung mehrere zu benutzen, abgaben. Nirgends —

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. und auch darauf muß man bey ihm vorzüglich aufmerksam seyn — bestritt er die so tief eingewurzelte Ueberzeugung der Juden, daß ihre Sammlung heiliger Bücher aus einer besondern Veranstaltung Gottes erwachsen sey. Die neuen göttlichen Einrichtungen durch Jesum, übertrafen zwar jene alten jüdischen bey weitem. Dennoch konnte es selbst zu seiner Zeit, Gottes gar nicht unwürdig scheinen, für eine Nation, die er stets auf eine ausserordentliche Art geleitet und regiert, auch zur besondern Hüterinn der wahren Religion ausersehen hatte, aus welcher der Urheber des Christenthums hervorkommen sollte, das an der Religion und Geschichte der Juden Vorbereitung und Grundlage fand, für diese in ihren Schicksalen und Bestimmungen einzige Nation, ja zugleich für viele andere Völker, denen die Kenntniß beider Religionen wichtig wurde, durch die Ausfertigung einer Anzahl Bücher gesorgt zu haben, welche nicht allein Religionsbelehrungen, sondern zum Theil blosse Stücke der Israelitischen Geschichte enthielten; zusammengenommen aber ein Ganzes ausmachten. Führte Jesus diese Bücher nur als gesammlete Nationalschriften der Juden von sehr ungleichem, oder theils gar von ziemlich schlechtem Werthe an, aus welchen die Christen den darinne ohne eine eigene göttliche Veranlassung zerstreueten Religionsunterricht, bloß nach ihrer Empfindung, heraussuchen sollten: so hatte diese Beziehung überaus viel Schwankendes, und einen geringen Nutzen. — Es braucht kaum hinzugesetzt zu werden, daß die Apostel Jesu, auch in Rücksicht auf die heiligen Schriften der Juden, seiner Lehrart gefolgt sind; wenn sie gleich dieselbe mehr entwickelten und erweiterten. Daß sie das Evangelium auch den Heyden vorgetragen, und nicht nur mündlich, wie ihr Lehrer, sondern zugleich in Schrif-

ten fortgepflanzt haben; das breitete auch die Hoch- J. n. C. G.
achtung gegen den biblischen Canon der Juden 363
desto mehr aus. Sollten sie, wie einige Gelehrte glau- bis
ben, bisweilen auch Schriften, welche in jenen Canon 430.
nicht gehörten, oder apokryphische, in ihren Brie-
fen angeführt haben: so würde dieses zwar noch nicht
beweisen, daß sie denselben einen göttlichen Ursprung
beilegten; aber die Sache selbst ist noch nicht außer
Streit gesetzt.

Wie nach einer solchen Empfehlung Christi, der Apostel, und der gesammten jüdischen Nation, die heiligen Schriften der letztern eine baldige ungezweifelte Aufnahme unter den Christen, auch deren, welche gebohrne Heiden waren, haben finden können, ist leicht begreiflich. Aber die nächsten christlichen Lehrer nach den Aposteln fiengen auch bereits an, die gedachten Schriften zur Ehre des Christenthums fruchtbar zu machen: und die folgenden bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts, thaten solches immer eifriger. Außer der allgemeinen Verwandschaft der christlichen Religion mit dem Inhalte dieser Schriften, fanden sie auch in denselben eine Menge Weissagungen, Vorbilder, Anspielungen, und andere Arten von Deutungen der Geschichte und der Lehren auf Christum oder auf seine Kirche, und glaubten dieselben nicht zu sehr vervielfältigen zu können. Sie gebrauchten dieselben in einer solchen Anwendung, gegen die ihrer väterlichen Religion getreuen Juden; sie suchten durch eben diese Schriften die Heyden auf die Annehmung des Christenthums vorzubereiten, indem sie ihnen zeigten, daß dieselben ältere, reinere und bessere Quellen von Religionskenntnissen wären, als die vortrefflichsten heidnischen Schriften. Beispiele von diesem allem, wodurch den Chri-

J. n. C. G. 363 bis 430.

sten die Bücher des Alten Testamens immer werther und sogar nothwendiger wurden, sind bisher in dieser Geschichte, aus den Schriften der christlichen Lehrer, seit den Zeiten Justins des Märtyrers, genug angeführt worden. (Chr. Kirchengesch. Th. III. S. 35. fg. 43. 254. 265. fg. 368. fg. Th. IV. S. 249. fg. u. dgl. m.) Man hat aber auch an denselben gesehen, daß dabey, sonderlich im Gebrauche jener Schriften wider die Juden, viele willkührliche, gekünstelte und spielende Erklärungen untergelaufen sind: theils aus hitziger Begierde, überall Waffen für das Christenthum anzutreffen; theils aus Mangel an hebräischer Sprachwissenschaft. Unterdessen würde es doch unbillig seyn, daraus zu folgern, daß dieser ganze Weg, auf welchem die heiligen Schriften der Juden so starken Eingang bey den Christen gewannen, schlüpfrig und unsicher sey. Auf dem geraden und festern Theil desselben waren wirklich Christus und die Apostel vorangegangen. Man mag die wahre Bemerkung noch so sehr schärfen, daß nicht wenige Stellen des Alten Testaments in den Schriften des Neuen auf christliche Begebenheiten nur angewandt, nicht als erfüllte Weissagungen angezogen worden sind; daß, zum Beispiel, der Evangelist, welcher schreibt, (Matth. C. II. v. 15.) es sey in Jesu erfüllet worden, was der Herr durch den Propheten gesagt hatte: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen, (Hos. Cap. XI. v. 1.) nur so viel anzeigen wolle, was ehemals Gott durch die Propheten von dem Israelitischen Volke gesagt habe, das könne man jetzt auch von Jesu gebrauchen, weil durch göttliche Veranstaltung etwas Aehnliches in seinem Leben vorgegangen sey: so bleibt es doch wahr und unverkennbar, daß der Stifter des Christenthums und seine ersten Freunde weit mehr als solche verglichene Anspielungen oder Anwendungen in den

Jüdi-

Jüdischen Schriften aufgeforscht haben. Sie bedienten sich zwar gegen die Juden jeder Veranlassung, und jeder Aehnlichkeit, die Religion und die Geschichte derselben mit dem Christenthum zusammen zu ketten. Aber schon Jesus selbst ließ es dabey allein nicht bewenden: denn das würde nur eine schlaue Geschicklichkeit haben heißen können, die Juden gleichsam bey einer schwachen Seite zu fassen, um sie für eine neue Religion einzunehmen; sich bloß nach ihrer fehlerhaften Methode im Auslegen und Beweisen zu richten, damit sie wahre, wenn gleich schlecht bewiesene Lehren annehmen möchten. Er bestand vielmehr darauf, daß man bey einem aufmerksamen Lesen der jüdischen Propheten erkennen werde, er müßte das gelehrt, gethan und gelitten haben, was man am Ende seines Lebens auf der Welt überschauen konnte. Haben also gleich die christlichen Lehrer der nächstfolgenden Jahrhunderte bey der Führung eben dieses Beweises manchmal gestrauchelt: so hatten sie doch in der Hauptsache Recht, die heiligen Bücher der Juden als eine von den Stützen des Christenthums anzusehen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ein großer Gelehrter unserer Zeiten, (Hr. D. Semler, in der Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon, Th. I. S. 101. fg. Halle, 1771. 8.) behauptet, es habe insonderheit zween Wege gegeben, wodurch alle die oftgedachten Jüdischen Bücher ohne besondern Unterscheid ihres Inhalts, unter denjenigen Christen, welche vorher selbst keine Juden gewesen wären, aufgenommen worden. Erstlich hätten manche Lehrer von einer niedrigen Gattung jene Bücher um der ihnen von ihnen selbst beigelegten Göttlichkeit Willen, empfohlen, indem sie nach gemeiner jüdischer Denkungsart, die sich unter den Christen durch die Alexandrinische Ueber-

 setzung

J. n. C. G. 363 bis 430.

setzung fortgepflanzt habe, solche Prophezeiungen in diesen Büchern vorausgesetzt hätten, welche nun nach und nach wider das Römische Reich eintreffen sollten. Andere Lehrer, vornemlich zu Alexandrien, Rom und Antiochien, wo es viele Juden gab, hätten in einer edeln Absicht, um dieselben immer mehr zu gewinnen, wenig aus den Geschichten und Weissagungen jener Bücher gemacht; desto mehr aber, durch eine beständige allegorische Auslegungsart, geistliche allgemeine Begriffe und Lehrsätze in dieselben eingetragen. So wären diese Bücher beliebt, und insgesammt von den christlichen Lehrern zum öffentlichen Gebrauche beibehalten worden; wenn gleich darinne solche allgemeine Wahrheiten nicht enthalten waren, und man keine Juden weiter vor sich hatte, für welche man daraus eine beßere Religion herleiten sollte. Da auch die ersten Christen als eine Parthey der Juden betrachtet worden wären, und unter dieser Gestalt, an der Duldung und an den Rechten dieser Nation im Römischen Reiche Theil gehabt hätten: so wären die heiligen Bücher derselben, die man ohnedieß zum Dienste des Christenthums nützte, anfänglich desto leichter von der öffentlichen Gesellschaft der Christen beibehalten worden. Einen noch größern Schein hat dasjenige, was dieser Gelehrte über die nächste Veranlassung sagt, wodurch alle heilige Bücher der Juden bey den Christen geradezu ihre Aufnahme gefunden hätten. (S. 88. fg.) Er findet sie in dem Vorurtheil von einer göttlichen Eingebung der Alexandrinischen Uebersetzung, womit dieselbe aus Aegypten verbreitet worden sey. Sobald man diese Meinung angenommen hätte, wie es sogleich unter den ersten Christen geschehen wäre, so habe es nicht fehlen können, daß sie alle jene übersetzte Bücher vor göttlich bestätigte, und zu stetem

künfti-

künftigem Gebrauche ausdrücklich anbefohlne, bereits J. n.
vom ersten Jahrhunderte an, gehalten hätten, ohne C. G.
irgend eine besondere Untersuchung über den sehr ver- 363
schiedenen Inhalt und gegenwärtigen Nutzen dieser bis
Bücher anzustellen. Eben diese Meinung habe auch 430.
das meiste dazu beigetragen, daß man überall mystische Erklärungen und ausserordentliche Sachen in dem Inhalte der oftgenannten Bücher vorausgesetzt habe; und weil auch schon andere Bücher in griechischer Sprache bey den Jüden zu Alexandrien üblich gewesen wären, welche sich theils noch unter dem Nahmen der apokryphischen erhalten, theils verloren hätten: so wären auch diese zugleich nach und nach von den griechischen Juden an die christlichen Lehrer gekommen. — Einige Zweifel über diese Entwickelung des Fortgangs, welchen der biblische Canon der Juden unter den Christen hatte, dürfen hier nicht zurückgehalten werden.

Was jene beiden ersten Vermuthungen betrift: so ist zu wenig von historischen Spuren übrig, durch welche man eben auf diesen Gang der Sache geleitet würde; ob es gleich überhaupt nicht unmöglich ist, daß hin und wieder von einzelen Lehrern der Christen die Aufnahme der jüdischen Religionsschriften durch solche Mittel befördert worden sey. Da überdieß die allegorische Erklärungsart derselben, den erhaltenen Beifall unter den Christen, wohl mehr der Nachahmung des Juden Philo, als einer eigenen Absicht ihrer Lehrer, diese Bücher gemeinnützlicher zu machen, verdanken möchte: so scheint es kaum nöthig zu seyn, einer nicht sehr gewissen Ursache viele Wirkung zuzuschreiben, während daß sich aus einer weit zuverläßigern, aus dem geschwind bekannt gewordenen Gebrauche der oftgenannten Schriften durch Jesum

J. n. C. G. 363 bis 430.

und die Apostel, wobey sich so wenig Einschränkung, aber desto mehr Rücksicht auf die Christen überhaupt zeigt, alles leichter erklären läßt. Daß die Apostel bisweilen über das Alte Testament allegorisirt haben, kann bey ihrer vorzüglichen Neigung, den Wortverstand deßelben zu nützen, nicht erweisen, daß sie jene Deutungsart vor die durchgängig schicklichste gehalten haben. Auch das ist richtig, daß die Christen anfänglich vor eine jüdische Parthey gehalten worden sind; allein es ist doch eben so gewiß, daß die bekehrten Juden nicht blos um der fernern Duldung Willen, ihre heiligen Bücher beizubehalten brauchten, (denn um solche Bücher bekümmerten sich die Römer wenig;) sondern vielmehr versichert waren, daß ihnen jene Bücher auch im Christenthum nützlich und nöthig seyn würden; wie sie aus der Anleitung der Apostel gelernt hatten.

Einen starken Einfluß scheint die so früh bey den christlichen Lehrern eingerißene Meinung von der göttlichen Eingebung der Alexandrinischen Uebersetzung, gehabt zu haben. Daß die Meinung schon zur Zeit Christi unter den Aegyptischen Juden ihr Glück gemacht habe, daran läßt eine Stelle des Philo, (de vita Mosis. p. 659. Opp. edit. Francof.) nicht zweifeln. Ohngefähr hundert Jahre später erscheint sie bereits in einer Schrift Justins des Märtyrers, (Cohortat. ad Graecos, p. 14. ed. Colon. 1686.) welcher Schriftsteller in Aegypten selbst nicht allein diese Sage mit aller Bereitwilligkeit empfieng; sondern auch von den zwey und siebzig Cellen, worinne eben so viele Urheber dieser Uebersetzung, jeder für sich besonders, daran gearbeitet, und alle gleichwohl in allen Worten mit einander übereingestimmt haben sollen, noch Ueberbleibsale gesehen haben wollte. Gleich darauf schrieb Irenäus ausdrücklich, (advers. haeres. L. III. c. 25.)

und beym Eusebius, (Hist. Eccl. L.V. c. 8.) diese Uebersetzung sey durch Gottes Begeisterung (κατ' ἐπίπνοιαν τȣ Θεȣ) verfertigt worden. Eben das erzählen auch im zweyten Jahrhunderte, oder um den Anfang des dritten, Clemens von Alexandrien, (Stromat. L. I. p. 342. ed. Colon.) und Tertullianus, (Apologet. c. 18.) Noch im vierten Jahrhunderte wiederholen dieses Cyrillus von Jerusalem, (Catech. Baptiz. IV. p. 65. ed. Mill.) und Epiphanius, (de Mensuris ac Ponderib. p. 173. T. II. Opp. ed. Colon.) gewissermaaßen auch Eusebius, (Praepar. Evang. L. VIII. c. 1.) in den ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts aber, Augustinus, (de Civit. Dei, L. XV. c. 14. L. XVIII. c. 43.) Doch hatte es bereits damals Hieronymus gewagt, wie in der Folge bey seiner Bibelübersetzung gezeigt werden wird, diesen hohen Begriff von der Alexandrinischen Uebersetzung sehr herabzustimmen. Wirklich war er zu einer solchen Höhe gestiegen, daß selbst Augustinus den Einfall hatte, was sich in den sogenannten siebzig Dollmetschern, aber nicht in den hebräischen Handschriften fände, das habe der Geist Gottes lieber durch jene, als durch diese sagen wollen, damit man sehen möchte, daß auf beiden Seiten Propheten geschrieben hätten. An sich mag also diese Meinung bey den Christen Würkung genug gethan haben, Dazu kam, daß die Alexandrinische Uebersetzung auch in den Büchern des Neuen Testaments, die ohnedieß in gleicher Schreibart mit ihr aufgesetzt sind, beinahe immer gebraucht worden ist. Allein es ist wiederum weit glaublicher, daß die Sammlung der Jüdischen heiligen Bücher durch die unwiderstehlich mächtigen Empfehlungen der Urschrift, welche im vorhergehenden beschrieben worden sind, nicht durch die im ersten Jahrhunderte wohl schwerlich bey den Christen schon angenommene

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. Einbildung von dem göttlichen Ursprunge ihrer Uebersetzung, so viel Ansehen erlangt habe. Schränkt man aber solches darauf ein, daß es sich aus jener Meinung nur hauptsächlich erklären laße, wie selbst diejenigen Bücher, welche man die apokryphischen des Alten Testaments nennte, bey den Christen eine gleiche Werthschätzung mit den übrigen erreicht hätten: so muß man sich, wenn dieses zugegeben wird, verwundern, warum von einer Meinung, die schon im zweyten Jahrhunderte aus den Schriften der Kirchenlehrer hervorblickt, fast nur in den abendländischen Gemeinen, dergleichen Wirkungen zum Vorschein kommen. Es ist alsdann befremdend, daß Cyrillus von Jerusalem, ohngeachtet er die göttliche Eingebung der Alexandrinischen Uebersetzung ohne Bedenken glaubt, doch von keinen andern, als den eigentlichen canonischen Büchern des Alten Testaments, etwas wissen will. Wahr ist es, daß Irenäus bereits, wie auch Eusebius (H. Eccl. L. V. c. 8.) zum Theil bemerkt hat, Anspielungen auf das Buch der Weisheit vorbringt, und den Baruch unter dem Nahmen eines Propheten anführt. (adverſ. haereſ. L. V. c. 35. p. 458. ed. Grab.) Eben so können Stellen genug aus dem Tertullianus und Clemens von Alexandrien beigebracht werden, worinne sie dieser und ähnlicher Bücher mit einem scheinbaren Ansehen gedenken. Sogar Origenes, der dieselben gewiß von den zwey und zwanzig heiligen Büchern der Juden unterschied, nimmt sich doch der Geschichte Susannä mit einem Eifer an, der ihn zu sehr sonderbaren Behauptungen verleitet, wie man anderwärts in dieser Geschichte gesehen hat. (Christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 90. fg.) Aber solche Privaturtheile setzen das Ansehen noch nicht ausser Streit, das beiderley Arten von Büchern, nach dem Urtheil der Kirche, öffentlich genoßen haben.

Hier

Hier ist es also auch, wo einige genauere Erörte- J. n.
rungen über die verschiedene Bedeutung der Benen- C. G.
nungen canonisch und apokryphisch in der alten 363
Kirche, an ihrer Stelle sind. Canonische Bücher bis
hießen freylich zuerst alle diejenigen, welche in dem 430
unter öffentlichem Ansehen festgesetzten Verzeichniße
der in den christlichen Gemeinen vorzulesenden Bücher
standen. Ob diese göttlichen oder blos menschlichen Ur-
sprungs wären? davon war die Frage nicht: und da-
her konnten neben den Schriften der Propheten und
Apostel, auch die Bücher der Weisheit und Sirach,
die Geschichte Susannä, die Briefe des Römi-
schen Clemens, der Hirte des Hermas, und so
viele andere, zu gleicher Absicht gebraucht werden.
Vermuthlich fühlte man nach und nach die Unbequem-
lichkeit dieser Anstalt. Denn es konnten sich in solchen
Büchern lehrreiche Erzählungen und wohlausgedrückte
Sittensprüche häufig genug finden; aber zu einem
zuverläßigen Unterrichte in Religionswahrheiten, und
zum unwidersprechlichen Beweise derselben, wurde mehr
erfordert. Daher legte man immer mehr diejenigen
auf die Seite, von denen man nur eine gewöhnliche
menschliche Entstehung, oder auch keinen gewissen Ver-
fasser anzugeben wußte. Die neuere, jetzt allein ge-
wöhnliche Bedeutung von canonischen Büchern,
nach welcher man göttlich eingegebene Schriften
versteht, fieng daher würklich schon im vierten Jahr-
hunderte an, mit der ältesten vermischt und vereinigt
zu werden. Dieses, was man in den neuesten Zeiten
geleugnet hat, kann unter andern durch die oben (S.
21.) angeführte Stelle des Athanasius augenschein-
lich dargethan werden. Dort werden die Ausdrücke,
eine göttlich eingegebene Schrift, (θεόπνευστος
γραφὴ) Bücher, die im Canon stehen, (τὰ κα-
νονιζόμενα βιβλία) und Bücher, die vor göttlich

gehal-

J. n. C. G. 363 bis 430.

gehalten werden, (πιστευθέντα θεῖα εἶναι βιβλία) gleichbedeutend gebraucht. Man gewöhnte sich deswegen schon seit den Zeiten des Origenes an, die canonischen Bücher mit einem Namen zu belegen, der von dem Alten und Neuen Testamente oder Bunde hergenommen war. (ἐνδιάθηκοι βίβλοι. Origenis Philocal. c. 3. p. 63. Paris. 1618. 4. Euseb. Hist. Eccl. L. III. c. 3.) Daß aber am Ende des vierten Jahrhunderts, auch in der lateinischen Kirche, canonische und göttliche Schriften einerley gewesen sind, ist ebenfalls in dem oben (S. 13.) genannten Canon der Carthaginensischen Kirchenversammlung sichtbar.

Eben so veränderte sich auch der Begriff von apokryphischen Büchern in der alten Kirche. Anfänglich scheint man überhaupt darunter diejenigen verstanden zu haben, welche sich nicht in dem Canon einer Gemeine befanden. Diese konnten mit Rechte verborgene oder geheim gehaltene (ἀπόκρυφα βιβλία) heißen, weil ihr öffentlicher gottesdienstlicher Gebrauch untersagt war; ob sie gleich jedermann vor sich lesen konnte. So hat selbst noch Cyrillus von Jerusalem (l. c. pag. 66.) die apokryphischen Schriften den canonischen entgegen gesetzt. Auch Epiphanius (Haer. V. p. 19. T. I. Opp.) schreibt, es gebe außer den zwey und zwanzig heiligen Büchern der Juden, zwey streitige, und noch andere verborgene oder dunkele; (ἐναπόκρυφα,) und so gebraucht auch Hieronymus in der gleichfals oben (S. 17.) angeführten Stelle, den Nahmen apokryphisch. Aber schon Tertullianus (de Pudicitia c. 11.) läßt den Hirten des Hermas von den Catholischen unter die apokryphischen und falschen stellen: und nachher wurde es immer gewöhnlicher, ketzerische Bücher voll Irrthümer, die gar nicht von Christen gelesen wer-

den

den sollten, so zu nennen. Beispiele davon sind im Vorhergehenden, aus dem Athanasius und Phila- J. n.
strius (S. 19. 21.) vorgekommen. Darauf bezieht sich C. G.
auch die Eintheilung, welche im vierten Jahrhunderte 363.
so üblich ward, wie man aus dem kurzen Inbegriff bis
der göttlichen Schrift beym Athanasius, aus 430.
dem Rufinus und Augustinus, bereits gesehen hat. Dazu kann man auch eine Stelle des Hieronymus, (Epist. ad Dardanum, Opp. T. II. p. 608. ed. Martian.) setzen. Man unterschied die canonischen Schriften, welche von allen Gemeinen angenommen wurden, (κανονικὰ, κανονιζόμενα, κεκανονισμένα, ἐνδιάθετα βιβλία,) von den hin und wieder bezweifelten oder kirchlichen, (ἀντιλεγόμενα, ecclesiastici libri,) und beyde wieder von denen, welche durchgängig verworfen wurden, (ἀπόκρυφα). Drey Gattungen, welche mit denen, die Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 25.) beym Neuen Testamente allein nennt, (ὁμολογούμενα, ἀντιλεγόμενα, νόθα,) übereinkommen.

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß diese Eintheilungen und gleichsam Rangbestimmungen, die man unter den bisher als Religionsquellen gebrauchten Schriften traf, die Frucht einer schärfern Prüfung gewesen sind. Nach welchen Grundsätzen man dieselben gewählt, bezweifelt oder verworfen habe, ist zwar nicht überall deutlich; aber die Hauptrichtung des herrschenden Urtheils läßt sich doch leicht erklären. Beym Alten Testamente, von welchem hier noch allein die Rede ist, wurde der Jüdische Canon von zwey und zwanzig Büchern, den Christus und die Apostel im Ganzen bestätigt hatten, gleich anfänglich von den Christen angenommen. Im zweyten Jahrhunderte fiengen sie zwar bereits an, auch diejenigen griechischen Bücher, welche die Alexandrinischen und Hellenistischen Juden ihrer beliebten griechischen Uebersetzung

J. n. C. G. 363 bis 430. zung des Alten Testaments anhängten, hin und wieder vorzulesen, oder sonst zu gebrauchen. Doch im dritten Jahrhunderte lehrte Origenes durch sein treffliches heraplarisches Werk, sowohl den eigentlichen hebräischen Canon, als auch die alte ächte Alexandrinische Uebersetzung von allen Zusätzen genau unterscheiden. Dadurch, und durch seine gelehrten Schüler, verhinderte er es besonders in der morgenländischen Kirche, daß jene griechische Bücher nicht in den Canon des Alten Testaments aufgenommen wurden. Es gab sogar Lehrer der gedachten Kirche, zum Theil schon vor dem Origenes, welche nicht einmal das hebräisch geschriebene und im jüdischen Canon allem Ansehen nach immer befindliche Buch Esther, in ihrem Canon duldeten. Ob sie dieses darum gethan haben, weil ihnen die ganze in dem Buche enthaltene Geschichte so unwahrscheinlich vorkam, als sie es wenigstens in einzelen Umständen ist? oder weil die griechischen Zusätze, welche man zu diesem Buche gemacht hatte, ihnen einen Verdacht gegen das Buch selbst erregten? Darüber kann man, weil sie selbst, so viel wir jetzt sehen, keine Ursachen angegeben haben, nicht entscheidend urtheilen.

Ganz anders gieng es in der abendländischen Kirche. Daselbst war lange Zeit gar keine hebräische Sprachwissenschaft, und also nicht die erste Anlage zur Untersuchung des jüdischen Canon vorhanden. Die Einsichten und Arbeiten des Origenes über die biblische Kritik, blieben dort bis auf die Zeiten des Hieronymus, entweder unbekannt oder ungebraucht. Dagegegen hatte man in den abendländischen Gemeinen nicht nur frühzeitig jene griechischen Bücher der Weisheit, der Maccabäer und andere mehr, in einer lateinischen Uebersetzung; sondern man kam auch bald so weit, sie

mit den übrigen Schriften der vergötterten Alexan- J. n.
drinischen Uebersetzung, welche selbst für die Lehrer C. G.
beym Alten Testamente alles war, in Eine Klaße zu 363.
setzen. Sie wurden in den Schriften der Lehrer häu- bis
fig angeführt, beym öffentlichen Gottesdienste vorgele- 430.
sen, und allegorisch von Christo erklärt. Wenn solche Deutungen, wie oben aus dem Augustinus (S. 16.) beigebracht worden sind, und von einem solchen Manne, an Statt Beweise galten; wenn es, wie man aus eben dieser Stelle schliessen muß, genug war, um ein Buch vor canonisch zu erklären, daß darinne die Geschichte standhafter Märtyrer für den wahren Glauben vor Christi Zeiten erzählt wird: so muß man sich nicht sowohl verwundern, daß diese, als daß nicht viel mehr solche Bücher in der lateinischen Kirche unter die canonischen des Alten Testaments gerechnet worden sind. Augustinus gesteht auch gewissermaassen die Schwäche jener Gründe, indem er zugiebt, daß die gedachten Bücher im Jüdischen Canon keinen Platz haben, und gegen Feinde der Religion nicht gebraucht werden können. Allein auf der einen Seite befriedigte sich der mittelmäßige Schriftausleger bald durch aufgesuchte Spuren der Weissagungen; so wie er auf der andern verbunden zu seyn glaubte, das ziemlich herrschende Urtheil der abendländischen Kirche auch gegen die jüdische, welche doch diese Angelegenheit weit beßer verstehen mußte, zu rechtfertigen. Hilarius und vorzüglich Hieronymus, welche selbst in den Abendländern die Ehre des Jüdischen Canon behaupteten, vermochten wenig gegen eine schon eingewurzelte Gewohnheit, gegen das Ansehen einer Kirchenversammlung, des Augustinus, und des Römischen Bischofs Innocentius, von welchen allen sie unterstützt wurde. Vielleicht hat auch dasjenige, was Origenes von den oftgenannten griechischen Büchern meldet, (Homil.

XXVII.

J. n. C. G. 363. bis 430. XXVII. in Numeros, p. 374. T. II. ed. Bened.) zu ihrer so günstigen Aufnahme vieles beigetragen. „Wenn „den Anfängern in Religionskenntnissen, schreibt er, etwas aus den göttlichen Schriften vorgelesen wird, worinne ihnen nichts dunkel vorkömmt: so nehmen sie es „gern an, wie zum Beispiel das Buch Esther, oder „Judith, oder Tobiä, oder die Vorschriften der „Weisheit sind. Liest man ihnen aber das dritte „Buch Mosis vor: so stoßen sie sogleich an.“ Aus dieser Ursache der leichtern Verständlichkeit in Absicht auf die Sittenlehre, hatte man eben auch in den Morgenländern das öffentliche Vorlesen jener Bücher für die Catechumenen verstattet; aber die abendländischen Gemeinen machten sie endlich gar zu völlig canonischen.

Nunmehr sieht man wohl, wie der eigentliche hebräische Canon des Alten Testaments, ohne alle Zumischung von griechischen Schriften, in der morgenländischen Kirche festgestellt worden sey; und wie hingegen durch Kirchenversammlungen und Lehrer von so ansehnlichen Gemeinen, als die Römische und Africanische waren, die jetzt sogenannten apokryphischen Bücher in der abendländischen Kirche einen festen Sitz erlangt haben. Daß um eben diese Zeit, oder gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, auch der Canon des Neuen Testaments unter den Christen übereinstimmender, wenn gleich nicht durchgehends einerley, wurde, das kam zwar ebenfalls von Kirchenversammlungen und Lehrern her, deren Meinungen und Verabredungen zusammentrafen. Aber die zu diesem Canon gehörigen Bücher hatten in Ansehung ihres Inhalts, ihrer Sprache, der Zeit da sie geschrieben wurden, ihrer Beziehung auf die gleich folgende Geschichte, und ihrer

Schick-

Schicksale, so viel Eigenthümliches, daß die Frage, J. n.
warum eben diese Bücher von den Christen, mit der C. G.
Ueberzeugung eines göttlichen Ursprungs derselben, 363.
angenommen worden sind, besonders untersucht werden bis
muß. Ihre Beantwortung scheint dadurch schwerer 430.
zu werden, weil man sieht, daß die Christen über das Ansehen und den Werth mancher dieser Schriften, die doch gleich nach der Entstehung ihrer Religion, unter ihnen selbst erschienen, gegen dreyhundert Jahre uneins blieben; nach dem Verlauf dieser Zeit aber, ganz unerwartet, wie man denken möchte, sich beinahe gänzlich über dieselbe verglichen.

Da es hier bloß auf eine Geschichte dieser Schriften unter den Christen, so weit sie zu der gegenwärtigen Absicht nöthig ist, nicht aber auf eine genauere Prüfung oder Vertheidigung derselben ankömmt: so ist es genug, zu zeigen, wie die bereits angeführten Meinungen der Christen in den ersten vier Jahrhunderten über die Verfasser und den höhern Werth dieser Schriften, entstanden, bestätigt oder verändert worden, und zuletzt in eine fast gleichstimmige Denkungsart zusammengeflossen sind. Sie fanden überhaupt bey der Beurtheilung der gedachten Bücher, viele Erleichterung; aber auch manche Schwierigkeiten. Alle Schriften, welche das Neue Testament ausmachen, kamen noch im ersten christlichen Jahrhunderte zum Vorschein. Die christlichen Lehrer also, denen man sie beilegte, lebten noch, als sie bekannt wurden; oder waren kaum gestorben. Die Gemeinen oder einzelen Christen, an welche sie gerichtet waren, konnten eben sowohl über ihre ächte Beschaffenheit befragt werden. Ob sie etwas enthielten, das dem damaligen Zustande und der Geschichte der Welt widersprach? ob sie insonderheit mit dem mündlichen Vortrage der Apostel und ih-

J. n. C. G. 363. bis 430.

rer Gehülfen von dem Christenthum und dessen Stifter übereinkamen? das war sehr bald auszumachen. Eben so leicht war es zu entscheiden, ob einige dieser Schriften, in welchen Begebenheiten vorhergesagt werden, welche sich vollkommen auf die angezeigte Art zugetragen haben, würklich eine Zeitlang eher als diese Begebenheiten, abgefaßt worden sind? Auch die Sprache, in welcher diese Schriften aufgesetzt worden sind, war gerade diejenige, welche ihre ersten christlichen Leser am besten verstanden.

Aber eben diese Schriften sind einzeln, in verschiedenen Ländern, zum Theil zwanzig, dreyßig und mehr Jahre nach einander, ausgefertigt worden. In eine Sammlung hat man sie im ersten Jahrhunderte weder gebracht, noch bringen können. Denn sie wurden erst kurz vor dem Ablauf desselben vollständig, und die Verbindung der Christen in allen Gegenden des Römischen Reichs mit einander, war nicht allein damals, sondern auch in den ersten Zeiten des zweyten Jahrhunderts, viel zu schwach, sie wurde zu oft unterbrochen, als daß sie sich diese gesammte Schriften recht zuverläßig hätten mittheilen, und dieselben einmüthig vor ächt erklären können. Diejenigen Briefe der Apostel, die an Privatpersonen abgelaßen waren, blieben allem Ansehen nach am längsten in einem engen Kreise von Bekanntschaft eingeschränkt; vermuthlich sind auch die Urschriften derselben weit eher, als von den übrigen, untergegangen. Man liest nicht, daß der letzte unter diesen Schriftstellern, seine und seiner Vorgänger Arbeiten den Christen auch nur in einem Verzeichniße übergeben hätte. Es wurde ihrem Eifer im Forschen und Vergleichen, und der Zeit überlassen, wie viel sie noch ausser solchen Schriften, die ihnen sogleich in die Hände kamen, mit aller Sicherheit, als

würdig denselben beigefügt zu werden, ausfindig ma- J. n.
chen würden. Allein diese Untersuchung ward dadurch C. G.
erschwert, daß nicht nur bereits, da Lucas seine 363
Evangelische Geschichte schrieb, mehrere gut- bis
meinende Christen ähnliche Erzählungen aufgesetzt hat- 430.
ten; sondern hauptsächlich seit dem zweyten Jahr-
hunderte, eine neue Reihe von Schriften, unter dem Nahmen und über die Geschichte und Lehre Christi und der Apostel, ans Licht trat, durch welche entweder Verwirrung und Zweifelsucht genährt, oder die Christen gar betrogen werden konnten.

Unter diesen Umständen thaten sie, so weit sich die Spuren davon auffinden lassen, was nach denselben das Rathsamste war. Sie nahmen eine jener Schriften nach der andern an, wie sie ihnen glaubwürdig bekannt gemacht wurden; trugen bey einigen derselben aus mancherley Gründen Bedenken, sie vor ächt zu halten; ließen aber doch unter ihre canonischen oder öffentlich vorzulesenden Bücher auch solche zu, die wenigstens mit den Hauptlehren der gewissen Apostolischen Schriften übereinkamen; wenn sich gleich die Sage von ihrem Verfasser nicht genugsam bestätigte. Im Anfange konnten die Christen nicht wohl anders handeln: und die Gefahr, unächte Schriften unter die Apostolischen zu rechnen; oder gar aus denselben einen unrichtigen Lehrbegriff zu schöpfen, war dennoch nur gering. Denn noch bey dem Leben der Apostel, waren mehrere ihrer Schriften unter den Christen weit verbreitet, und zugleich ihre Aechtheit ausser allen Streit gesetzt worden. Johannes, der bis zum Jahr 100 in der Welt war, erklärte die drey bereits vorhandenen Evangelischen Geschichten vor richtig und ächt; er setzte zugleich zu denselben seine eigene als eine Ergänzung, hinzu. (Euseb. H. E. L. III. c. 24.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Die Schüler und Freunde der Apostel, deren es so viele bis gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts gab, konnten sehr zuverläßige Zeugen für die Lehre und die Schriften derselben abgeben. Aus den Gemeinen großer Städte, an welche Paulus insonderheit geschrieben hatte, wie aus Rom, Corinthus, Ephesus, giengen seine Briefe desto geschwinder und unverdächtiger zu andern Gemeinen über, jemehr er überhaupt Asien gleichsam mit Europa bey der Predigt des Evangeliums verbunden hatte. Daher sieht man aus den Schriften christlicher Lehrer, schon seit den frühern Zeiten des zweyten Jahrhunderts, daß damals die vier Evangelischen Geschichten, nebst der dazu gehörigen Apostelgeschichte, und die Briefe Pauli, am allgemeinsten bekannt und angenommen waren: und noch in eben diesem Jahrhunderte findet man fast alle übrigen Schriften des Neuen Testaments, als Arbeiten der Apostel, zum Religionsunterrichte angeführt. Man würde von der Anerkennung dieser Bücher, oder auch von den Zweifeln, die man gegen einige derselben hegte, vermuthlich vollständigere Nachricht, vielleicht auch Verzeichniße derselben haben, wenn nicht von den Schriften christlicher Lehrer aus diesem Jahrhunderte, mehr untergegangen, als erhalten worden wäre.

Nachdem die Christen einmal diese Grundlage angenommen, oder unwidersprechlich ausgemacht hatten, daß eine Anzahl Schriften über ihre Religion, von den ersten Schülern und Gefährten Jesu aufgesetzt worden wären, konnten sie freylich darauf immer mehr bauen. Nur diesen Schriften durften sie es glauben, was Christenthum sey; andere, welche einen gleichen Ursprung vorgaben, erregten alsdann erst eine günstige Meinung für sich, wenn sie mit denselben an Inhalt

halt und Schreibart übereinstimmten. Ich sage: J. n.
eine günstige Meinung; denn einen Beweis, daß C. G.
diese Schriften auch von den Aposteln herrührten, gab 363.
eine solche Uebereinstimmung, die sich gar wohl nach- bis
ahmen oder erkünsteln ließ, keineswegs. Mit Rechte 430.
also beriefen sich die christlichen Lehrer, wenn die Frage von der Aechtheit derjenigen Schriften, welche sie vor apostolisch hielten, aufgeworfen ward, auf das Zeugniß und Ansehen der Kirche. Sie forderten nemlich, daß man diese Schriften deswegen als ächt annehmen müße, weil sie von denjenigen Gemeinen, welche Apostel zu Stiftern hatten, und für welche sie geschrieben wurden, gleich anfänglich vor ungezweifelt richtige Arbeiten ihrer Lehrer erkannt worden sind; und weil nachher die ganze katholische, oder mit diesen Gemeinen in Glaubensgemeinschaft stehende Kirche ihnen hierinne, ohne das geringste Bedenken zu finden, beigetreten ist. So hat schon der älteste christliche Schriftsteller, der die ächte Beschaffenheit der gedachten Schriften, insonderheit der vier Lebensbeschreibungen Jesu gegen den Angriff von Irrlehrern rettete, Tertullianus, (adverſ. Marcion. L. IV. c. 5.) dieselben vertheidigt. Nichts anders wollte auch Origenes (beym Eusebius, Hiſt. Eccl. L. VI. c. 25.) sagen, indem er versicherte, aus alten fortgepflanzten Nachrichten gelernt zu haben, (ἐν παραδόσει μαθὼν) daß es nur vier Evangelia gebe, welche ohne allen Streit in der ganzen Kirche Gottes angenommen wären. Selbst die berühmte Stelle des Augustinus, die so oft partheyisch ausgelegt worden ist: Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewegte, (Lib. contra Epiſtolam Manichaei, quam vocant Fundamenti, c. 5. p. 111. Tom. VIII. Opp. ed. Antverp.) diese Stelle, die in ihrem Zusammenhange mehr als Einen Ver-

 stand

J. n. C. G. 363 bis 430.

stand leidet, hat würklich keinen natürlichern, als den schon gemeldeten, es sey das Zeugniß der ältesten Gemeinen, und überhaupt der rechtgläubigen Kirche, die mit ihnen verbunden ist, dazu nöthig, um sich zu überzeugen, daß die vier Evangelien ächt wären. Es ist hier gar nicht davon die Rede, daß man dem Ausspruche der Kirche glauben müße, was göttlich und eine Religionsvorschrift sey. Man verlangt nur, daß die ersten und die gleich auf sie folgenden Christen vor eben so glaubwürdig gehalten werden mögen, wenn sie melden, welche Bücher und zu welcher Zeit dieselben von den Aposteln für sie geschrieben worden sind, als die Nachrichten geschätzt werden, welche die Zeitgenossen und nächsten Nachkommen des Cäsar oder Cicero, von den Schriften derselben hinterlassen haben.

Die Stärke dieses Zeugnisses für die Aechtheit der Apostolischen Schriften, fühlten in den ersten Jahrhunderten selbst die Feinde des Christenthums. Sie unterstunden sich nicht, so ungemein viel sie auch dadurch gewonnen haben würden, zu leugnen, daß Matthäus, Johannes, und die übrigen Schriftsteller des Neuen Testaments, Verfasser von den ihnen zugeeigneten Büchern wären. Celsus begnügt sich daran, den Christen vorzuwerfen, daß sie ihr Evangelium dreymal, viermal und noch öfters verändert hätten: eine Anklage, welche Origenes, wie man anderwärts gelesen hat, (Christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 46.) nur von den Marcioniten und andern Irrlehrern, gelten läßt. Ungleich schlauer als er, bestritt Porphyrius die erstgedachten Schriftsteller. Allein so viele Mühe er sich gab, zu beweisen, daß die Weissagungen des Daniel ein untergeschobenes Werk wären; so sprach er doch den Evangelisten und Aposteln diejenigen Bücher nicht ab, welche ihren Nahmen

men führten. Hingegen erklärte er sie vor sehr schlechte und ungeschickte Schriftsteller, die einander selbst widersprochen, und auch sonst vieles vorgetragen hätten, wodurch sie sich selbst um alles Ansehen brächten. (Chr. Kirchengesch. Th. IV. S. 345. fg.) Eben so nahm der Kaiser Julianus die Zuverläßigkeit der Schriften des Neuen Testaments als bekannt an; ob er gleich ihre Verfasser mit der bittersten Spötterey verfolgte. (Chr. Kirch. Th. VI. S. 354. 372. 376.)

J. n. C. G. 363. bis 430.

Unter den Ketzern der ersten Jahrhunderte, welche aber nicht als Feinde, sondern als Verbesserer des damals herrschenden christlichen Lehrbegriffs angesehen seyn wollten, findet man zuerst heftige Gegner von der Aechtheit jener Schriften. Man könnte ihren Widerspruch erheblich nennen, wenn man theils die Gründe wüßte, aus welchen er floß, theils diejenigen, welche man weiß, nicht so gar viele partheische Leidenschaft verriethen. Daß die Gnostiker blos darum die gesammten Schriften des Alten Testaments verworfen haben, weil dieselben ihrer Meinung nach, von Verehrern des Weltschöpfers, oder des Gottes der Juden, aufgesetzt worden waren, leidet keinen Zweifel. Die Schriften der Evangelisten und Apostel änderten und verfälschten sie mehr nach ihren Absichten. Nur Marcion wollte von den Evangelischen Geschichten bloß Lucä seine, und auch von den Briefen Pauli, nicht mehr als zehn, sonst aber gar keine Apostolische Briefe gelten lassen. Aus welchen Ursachen er so geurtheilt habe, läßt sich nicht sagen; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß er die weggeworfenen Bücher nicht einmal durch solche gewaltsame Veränderungen, als er in denen, welche er beibehielt, traf, mit seinen Lehrsätzen vereinigen zu können geglaubt habe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Merkwürdiger ist es gewissermaaßen, daß der Manichäische Bischof Faustus, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, den oftgenannten Schriftstellern alle Bücher, die unter ihrem Namen angenommen waren, schlechtweg abgesprochen hat. „Lange „nach Christo und den Aposteln, schreibt er in einer „von den Stellen, welche Augustinus aus seinem „Werke aufbehalten hat, (contra Faustum, L. XXXII. „c. 2. p. 319. sq. T. VIII. Opp. ed. Antverp.) haben „einige unbekannte Leute diese Bücher verfertigt. Da„mit sie aber, indem sie von Sachen schrieben, wel„che sie nicht wußten, Glauben verdienen möchten, „haben sie die Namen der Apostel und ihrer Nachfol„ger an die Spitze ihrer Schriften gesetzt und versi„chert, sie hätten nach denselben geschrieben. (Er „zielt auf die Ueberschriften der Evangelien, κατὰ „Ματθαῖον, u. s. w.) Sie scheinen mir jedoch den „Schülern Christi ein desto härteres Unrecht zugefügt „zu haben, weil sie das Widersprechende was sie aufzeich„neten, ihnen beilegten, und vorgaben, Evangelien, „welche so sehr mit Irrthümern angefüllt sind, so viel „mit einander streitende Erzählungen und Meinungen „enthalten, nach ihnen geschrieben zu haben.“ Eben das sagt er in einer andern Stelle, (l. c. L. XXXIII. c. 3. p. 329.) so wie er auch anderwärts (L. XXX. c. 1. p. 315. L. XXXI. c. 1. p. 317.) noch mehr Gründe seiner Behauptung vorbringt. Eigentlich kam zwar Faustus, dreyhundert Jahre nach der Bekanntmachung jener Schriften, die seitdem von Christen und Nichtchristen vor ächt erkannt worden waren, mit einer so entscheidenden Verwerfung derselben viel zu spät. Aber auch in frühern Zeiten hätten die Einwendungen, die ihm so wichtig vorkommen, (wie zum Beispiel, daß es nur Evangelien nach dem Matthäus, u. a. m. nicht des Matthäus hießen; daß Mat-

thäus in demjenigen, welches er geschrieben haben soll, J. n.
von sich in der dritten Person rede; daß der vorgegebene C. G.
Ausspruch des Apostels Paulus, alle Speise sey rein, 363
dem Moses zu offenbar widerspreche, als daß er von bis
jenem Schriftsteller herrühren könnte,) wenig Eindruck 430.
bey den Christen machen können.

Es ist wahr, das eigene Geständniß der Christen noch zur Zeit des Faustus, von manchen Büchern des Neuen Testaments, konnte vielleicht mit einigem Schein des Selbstwiderspruchs, gegen sie genützt werden. Sie hielten sich damals noch nicht alle überzeugt, daß der Brief an die Hebräer, einige andere apostolisch genannte Briefe, und die Offenbarung Johannis, die Apostel zu Verfassern hätten; war es glaubwürdiger und gewisser, daß die übrigen, zum Theil ältern Schriften der Evangelisten und Apostel ächt wären? Viele Gemeinen hatten auch die bezweifelten Bücher in ihrem Canon; sie stützten sich dabey auf alte Zeugniße, und verstärkten dieselben durch ihr eigenes; warum glaubten nicht alle Christen demselben? — Allein dieses bedachtsame Zweifeln mancher Lehrer oder Gemeinen, das die Nachwelt vor übereilt angenommenen Schriften der Apostel bewahrt hat, darf ihnen nicht zum Vorwurf gereichen. Man hatte bis ins vierte Jahrhundert fast überall unter den Christen ziemlich frey und nach eigenen Einsichten, in solchen historischen Urtheilen gehandelt. Es waren daher bis auf die gedachte Zeit hin und wieder Bedenklichkeiten gegen weit mehrere Briefe der Apostel zurückgeblieben: und diese entstanden theils aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten von den Verfassern, oder von der Zeit, dem Orte und der Gemeine, für welche sie geschrieben worden; theils aus Bemerkungen, durch welche die Schreibart, auch wohl gar der Inhalt eines

dieser

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieser Bücher verdächtig geworden waren. Die lange Beibehaltung dieser Zweifel, die doch nur eine völlige Aufnahme solcher Bücher zurückhielten, nicht ihre gänzliche Verwerfung bewürkten, war zugleich die beste Rechtfertigung von der geschwinden Anerkennung der übrigen. Hatten sich die Lehrer einer Gemeine — denn auf diese kam es doch hauptsächlich an — frühzeitig über irgend ein Buch Bedenklichkeiten gemacht: so war es nicht zu verwundern, daß dieselben in diesen ersten Zeiten, wo allgemeine Vorschriften darüber weder möglich waren, noch vor nöthig erachtet wurden, Jahrhunderte fortdauerten. Im Glauben der Christen brachte dieses gar keine Verschiedenheit hervor. Denn darinne kamen sie alle seit den Tagen der Apostel überein, daß derselbe hauptsächlich aus den niemals unter ihnen bezweifelten vier Evangelischen Geschichten Jesu geschöpft werden müße. Einen einzigen Brief Pauli ausgenommen, waren alle übrige, und darunter der wichtigste von allen in Absicht auf die fruchtbare und vollständige Entwickelung der christlichen Lehre, der Brief an die Christen zu Rom, bald nach ihrer Bekanntwerdung, durchgängig von ihnen angenommen worden. Da ohnedem diese Briefe, und die übrigen von den Aposteln abgelaßenen, so vieles enthalten, das sich auf die besondern Umstände und Begebenheiten einzeler Gemeinen oder Personen bezieht, und der allgemeine Unterricht über die Anwendung christlicher Grundsätze auf mancherley Vorfälle, sich schon in der beträchtlich großen Anzahl apostolischer Schriften, die keinem Streite unterworfen waren, hinlänglich vorgetragen fand: so konnte es in Ansehung der eigentlichen Religionsgesinnung der Christen, kaum merklich seyn, daß manche Lehrer oder Gemeinen, höchstens sechs bis sieben Schriften, die von den übrigen zum neuen Testamente gerechnet wur-

den,

den, nicht so zuversichtlich in diese Sammlung stell- J. n.
ten. Wie viele Bücher zu derselben gehören sollten, C. G.
das hatten weder die Apostel, noch ihre Schüler je- 363
mals unveränderlich bestimmt; genug, daß die Chri- bis
sten der ersten Jahrhunderte stets bereit waren, dieje- 430.
nigen darein aufzunehmen, gegen welche sie nichts Beträchtliches einzuwenden hatten.

Diese zweifelnde und prüfende Behutsamkeit der Christen that noch eine andere Würkung von gleicher Wichtigkeit. Sie wurden dadurch nach und nach von dem großen Haufen untergeschobener Schriften befreyet, welche sich gleichsam unter die Bücher der Evangelisten und Apostel einzudrängen suchten. Der Ursprung dieser Schriften ist schon bey den ersten Zeiten des zweyten Jahrhunderts, in dieser Geschichte entwickelt worden. (Th. II. S. 398. fg.) Erzählungen von geringer Glaubwürdigkeit über das Leben und Religion Jesu, waren, wie der Evangelist **Lucas** meldet, weit früher zum Vorschein gekommen. Eben so währte es vermuthlich nicht lange, daß die Wunder, Reden, Reisen und andere Handlungen der Apostel, aus allerley Nachrichten oder Gerüchten, von Christen, die ihrer Religion dadurch einen Dienst leisten wollten, beschrieben wurden. Durch die vier Evangelischen Geschichten und die Apostelgeschichte, welche man den Aposteln selbst und ihren Gefährten vollkommen gewiß zuschreiben konnte, wurde zwar dem Schaden vorgebeugt, der von jenen unzuverläßigen Berichten zu befürchten war. Allein es erschien gar bald im zweyten Jahrhunderte eine schlimmere Gattung solcher Schriften, deren Verfasser nicht etwan bloß dasjenige ehrlich sammelten, was sie von Jesu und den Aposteln wußten oder gehört hatten; sondern zugleich die Welt betrügen wollten; ob sie gleich sich selbst damit

beru-

J. n. C. G. 363 bis 430. beruhigten, daß sie gute und nützliche Absichten hätten. Sie gaben Schriften unter dem Nahmen der Apostel, oder ihrer ersten Schüler, heraus; mischten in denselben Wahres und Falsches untereinander, ihre eigene Meinungen, Einfälle und Mißdeutungen der christlichen Religion, suchten sie unter einem so ehrwürdigen Ansehen zu empfehlen. Es ist weniger ausgemacht, als viele neuere Schriftsteller geglaubt haben, daß die ketzerischen Partheien, deren seit dem gedachten Jahrhunderte eine große Menge unter den Christen hervorbrach, gerade den allermeisten Antheil an der Verfertigung solcher untergeschobenen Bücher gehabt haben. Nur so viel ist unleugbar, daß sie, weil es ihr Vortheil schlechterdinds erforderte, den apostolischen Schriften, mit welchen ihre Lehrsätze gar nicht übereinstimmten, andere von gleichem Gewichte entgegen zu setzen, fleißig daran gearbeitet haben; wie bisher in ihrer Geschichte öfters bemerkt worden ist. Ueberhaupt kam also in den beiden nächsten Jahrhunderten seit den Tagen der Apostel, eine zahlreiche Reihe solcher Schriften zusammen. Ihre Anzahl ist jedoch bisweilen in den neuern Zeiten zu hoch angesetzt worden. **Fabricius** selbst, der alles gesammelt hat, was sich davon in den Schriften der alten Lehrer, oder auch noch in besondern Aufsätzen findet, (in Codice Apocrypho Novi Testamenti, T. III. Hamb. 1703. 8.) bringt zwar allein funfzig Titel unächter Evangelia heraus; zeigt aber zugleich, daß mehrere dieser Aufschriften machmal nur Ein Buch bezeichnen. (l. c. T. I. p. 335. sq.) Außer seinem eben gedachten Hauptwerke, kann auch der gelehrte Fleiß seines Vorgängers, **Johann Ernst Grabe**, der zwar hierinne nur einen Anfang gemacht, aber viele nützliche Erläuterungen beigefügt hat, (in Spicilegio SS. Patrum, ut et Haereticorum Seculi post Christum natum I. II. III. T. I.

sive

five Secul. I. p. 15. sq.) wohl genützt werden. Man J. n.
muß aber damit noch manche scharfsinnige Anmerkun- C. G.
gen verbinden, welche Beausobre in einem wichtigen 363.
Werke über die alte Ketzergeschichte, (Histoire de Ma- bis
nichée et du Manichéisme, L. II. p. 337. sq. und be- 430.
sonders in einem eigenen Discours, p. 438-464.) darüber mitgetheilt hat.

Es ist eben nicht schwer einzusehen, wie die catholischen Christen der ersten Jahrhunderte sich in den Stand gesetzt haben mögen, über solche Schriften ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Ihre Aechtheit mußte nach ebtn denselben Grundsätzen geprüft werden, welche ihnen bey den sichern Apostolischen Schriften so gute Dienste erwiesen hatten: und mit diesen sie zu vergleichen, war noch eine besondere Erleichterung des Untersuchens. Von jenen Büchern der Apostel, kannten sie die Verfasser, die gleichzeitige Ausfertigung, und so viele andere zur Glaubwürdigkeit nothwendige Umstände, aus dem Zeugniße der ältesten Gemeinen, das sich auf alle folgende fortgepflanzt hatte. Alles dieses fehlte ihnen bey den unächten Schriften; bey manchen derselben blieb sogar ihr späterer Ursprung, der wahre von dem vorgegebenen verschiedene Verfasser, die partheische Absicht, in welcher sie aufgesetzt worden waren, und dergleichen nachtheilige Anzeichen mehr, nicht lange verborgen. Hielt man vollends den Inhalt mehrerer solcher Schriften, ihre Wundervollen, aber ins Abgeschmackte fallenden Erzählungen, die seltsamen Meinungen über die Religion, die Vermischung des Guten und Schlechten, die plumpe Nachahmung oder sichtbare Bestehlung der ächten apostolischen Bücher, gegen die Würde und stets gleiche Anständigkeit dieser letztern: so mußten sie alles Ansehen, das ihnen ein blendender Schein

von

J. n. von Ehrerbietung gegen das Christenthum und dessen
C. G. Stifter, einzele erbauliche Stellen, ingleichen die erste
363 Hitze der Neubegierde, und die Empfehlung einiger
bis Lehrer gegeben hatte, bald wieder einbüßen. Nicht
430. einmal alle solche Schriften, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, scheinen völlig in ihrer jetzigen Gestalt aus den ersten vier oder fünf Jahrhunderten herzustammen. So könnte es gar wohl seyn, daß das sogenannte **Evangelium der Kindheit Christi,** welches **Heinrich Sike** zuerst Arabisch und Lateinisch (zu Utrecht, 1697. 8. herausgegeben, und **Fabricius** nach dessen Uebersetzung in seine Sammlung (P. I. p. 168. sq.) eingerückt hat, entweder aus einer griechischen Urschrift genommen, und mit Zusätzen bereichert, oder erst in spätern Jahrhunderten arabisch aufgesetzt worden wäre. Eben so merkt man auch, daß manche untergeschobene Schriften nur in einem engen Bezirke angenommen, und den ansehnlichsten Gemeinen ganz unbekannt waren; sobald sie aber von einsichtsvollen Lehrern zur Prüfung ans Licht gezogen wurden, daßelbe gar nicht ausstehen konnten. Die Christen zu **Rhoßus,** einer kleinen Stadt in Syrien, stritten mit einander, wie **Eusebius** (Hist. Eccl. L. VI. c. 12.) erzählt, um das Ende des zweyten Jahrhunderts, über das **Evangelium Petri,** welches ein Theil von ihnen verwarf; der andere hingegen beibehalten wissen wollte. **Serapion,** Bischof zu Antiochien, mithin von der vornehmsten Gemeine, nicht nur in Syrien, sondern in ganz Asien, kannte dieses Buch gar nicht. Als er daher nach Rhoßus kam, sagte er zu den dortigen Christen, in der Meinung, daß ihr Zwist sehr unerheblich sey: „Wenn euch weiter nichts beunruhigt als dieses, so mag das Buch „immer gelesen werden.“ Nachher aber erfuhr er, daß jenes **Evangelium,** eine Schrift sey, welche die

Gno-

Gnostische Parthey der Doceten, zur Unterstützung
ihrer Irrlehren, ausgestreuet hatte. Von diesen J. n. C. G.
borgte er es auch: und da er fand, daß darinne zwar 363
vieles mit der rechtgläubigen Lehre übereinstimme, ei- bis
niges aber davon abgienge: so zeichnete er diese letztern 430.
Stellen in einem besondern Aufsatze für die Christen zu Rhoßus auf, und wollte nicht, daß sie sich ferner eines Buchs bedienen sollten, das ohnedies durch kein Zeugniß der ältern Gemeinen bestätigt würde.

Solchergestalt hatten es die Christen zur Zeit des Eusebius, (deßen hieher gehörige Stelle schon anderwärts, Th. V. S. 222. fg. vollständig angeführt worden ist,) so weit gebracht, daß sie, wenn es auf ihre Religionsquellen ankam, nicht mehr durch so trübe, als die unächten und untergeschobenen Schriften waren, in Verwirrung gesetzt wurden. Aber etwas schwerer ist es zu erklären, wie sie über das canonische Ansehen von Schriften, welche noch, da Eusebius schrieb, von vielen bezweifelt wurden, schon vierzig, funfzig Jahre nach ihm, großentheils einig geworden sind. Dieses waren, wie man bereits gelesen hat, die Briefe Jacobi und Judä, der erste Brief Petri, der zweyte und dritte Brief Johannis, und die Offenbarung eben dieses Apostels. Gewöhnlich sagt man, daß die Christen über diese Bücher neue und schärfere Untersuchungen angestellt haben, welche einen vortheilhaften Ausschlag für dieselben gaben. Beweisen läßt sich dieses eben nicht, sobald Zeugniße und Beispiele von Untersuchungen, aus diesem Zeitalter selbst gefordert werden. Freylich ist es sehr wahrscheinlich, daß manche Lehrer des vierten Jahrhunderts, nachdem sie die bisher gegen jene Bücher vorgebrachten Bedenklichkeiten geprüft hatten, dieselben nicht hinlänglich befunden haben, um ihre Meinung darüber zu ändern. Ver-

J. n. C. G. 363. bis 430.

muthlich haben sogar einige dieselben erst alsdann vor canonisch angenommen, da sie sahen, daß nichts Erheblicheres dagegen eingewandt wurde, als einige Zweifel über die Verfasser, über die Schreibart, oder auch über einzele Stellen dieser Bücher. Allein der Weg wiederholter Erörterungen scheint nicht der einzige, oder auch nur der Hauptweg gewesen zu seyn, auf welchem man sich gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, über den Canon des Neuen Testaments grossentheils vereinigte. Hieronymus, der diesen Canon völlig so bestimmt, wie er es in den neuern Zeiten ist, meldet doch noch im Jahr 392, (de viris illustr. c. 1.) der zweyte Brief Petri werde von den meisten, wegen der von dem ersten Briefe verschiedenen Schreibart, nicht vor dessen Arbeit erkannt; man versichere von dem Briefe Jacobi, es habe ihn ein anderer unter dem Nahmen dieses Apostels herausgegeben; (l. c. c. 2.) der Brief Judä werde von den meisten verworfen, weil darinne ein Zeugniß aus dem apokryphischen Buche Enoch angeführt worden sey; (l. c. c. 4.) auch der Brief an die Hebräer werde wegen Verschiedenheit des Ausdrucks, gegen die übrigen Briefe Pauli gehalten, nicht ihm, sondern entweder dem Barnabas, oder dem Evangelisten Lucas, oder auch dem Römischen Clemens, beigelegt; Paulus möchte vielleicht diesen Brief als ein Hebräer, und an Hebräer, hebräisch geschrieben haben; da man aber denselben in noch beredteres Griechisches übersetzt habe, so sey daraus der Unterschied der Schreibart entstanden; (l. c. c. 5.) und was den zweyten und dritten Brief Johannis betreffe, so eigene man dieselben dem Aeltesten Johannes, nicht dem Evangelisten zu. (c. 9.) Wenn Hieronymus, ohngeachtet dieser unter den Christen so alten Zweifel, gleichwohl die gedachten Bücher ohne

alles

alles Bedenken vor canonisch erklärte: so muß man
sich, so scheint es wenigstens, verwundern, daß er nicht J. n. C. G.
ein Wort bey denselben erinnert hat; und war er, nebst 363
andern Lehrern seiner Zeit, die oben genannt worden bis
sind, durch genaueres Forschen so weit gekommen, 430.
die Aechtheit der angezeigten Bücher unwidersprechlich
zu erkennen: so ist es wiederum befremdlich, daß gleichwohl die meisten Lehrer und Gemeinen noch damals
sie völlig verworfen, oder doch mit Ungewißheit betrachtet haben.

Es ist also nichts wahrscheinlicher, wenn die seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts immer mehr sichtbare Uebereinstimmung der Christen in Ansehung der canonischen Bücher des Neuen Testaments begreiflich gemacht werden soll, als daß sie hauptsächlich von dem Ansehen einiger ihrer vornehmsten Lehrer, und von der Verabredung mehrerer Gemeinen auf Kirchenversammlungen, oder auch stillschweigend außerhalb derselben, hergeleitet werden müße. Was Hieronymus in den vorhin angeführten Stellen, theils von dem Briefe Jacobi sagt, er habe nach und nach, mit der fortschreitenden Zeit, (paulatim tempore procedente) sein canonisches Ansehen erlangt; theils von dem Briefe Judä, er habe sein Ansehen durch Alter und langen Gebrauch verdient, und werde daher unter die heiligen Schriften gerechnet; das wird sich auch wohl auf die übrigen streitigen Bücher anwenden lassen, ohne daß man es bloß zu vermuthen brauchte. Wäre der christliche Canon auf einer von den beyden ökumenischen Synoden, welche im vierten Jahrhunderte gehalten wurden, festgesetzt worden: so würde freylich aller Streit darüber auf einmal ein Ende gehabt haben; und nach der jetzigen Denkungsart

J. n. C. G. 363 bis 430.

der Christen, könnte man sich wundern, daß solches nicht geschehen sey. Aber eben die Freyheit christlicher Lehrer, die damals noch aus dem ersten Zeitalter her, sich erhalten hatte, und die Schwierigkeiten, welche man gefunden haben würde, den alten Unterschied der Meinungen in diesem Stücke auf einmal zu heben, liessen nicht an eine solche Entscheidung denken. Man näherte sich einander dennoch immer mehr auf diesem Wege. Die oben gedachte Vorschrift des Augustinus, daß man bey der Beurtheilung der canonischen Schriften, auf die Anzahl und auf die Größe derjenigen Gemeinen sehen müße, von welchen sie angenommen würden, mag bereits vor seinen Zeiten hin und wieder beobachtet worden seyn; besonders seitdem die christlichen Gemeinen in eine ungehinderte und genauere Verbindung mit einander gekommen waren. Daher findet sich bey dem auch schon im Vorhergehenden beigebrachten 47sten Canon der Kirchenversammlung von Carthago im Jahr 397, worinne die Anzahl aller biblischen Bücher bestimmt wird, der Zusatz, zwar nur in einer einzigen Handschrift, der aber dadurch nicht unwahrscheinlich wird: „Es sind „also zusammen sieben und zwanzig Bücher, „(nemlich des Neuen Testaments,) und es sollen „die jenseit des Meers liegenden Gemeinen befragt „werden, damit sie diesen Canon bestätigen.“ In der That, wenn so ansehnliche Gemeinen, als die Carthaginensische mit den übrigen Africanischen, und die Römische mit den Italiänischen, hierinne mit einander übereinstimmten: so wird man kaum zweifeln können, daß die gesammte Abendländische Kirche nach und nach sich zu einerley Meinung über den Canon der heiligen Schrift geneigt habe. Es ist auch bereits gezeigt worden, daß die Römische Gemeine sich bald nach dem Anfange des fünften Jahr-

hunderts

hunderts, durch ihren Bischof Innocentius völlig so, wie die vorhergenannte Kirchenversammlung, darüber erklärt habe. Da nun überdieß Männer von so ungemeinem Ansehen, wie Athanasius, Hieronymus, Augustinus, und andere mehr, allen Zweifeln über die streitigen Bücher des Canon entsagten: so konnte es nicht fehlen, daß ihnen immer mehrere beytraten.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Gleichwohl ist auch in diesem Zeitalter, da die Kirche fast alle diejenigen Lehrer beisammen hatte, deren Meinungen man als Machtsprüche zu betrachten anfieng, die Uneinigkeit über den Canon des Neuen Testaments noch nicht ganz getilgt worden. Aus einer Stelle des Hieronymus, wo er dieses noch um das Jahr 414. gesteht, (Epist. ad Dardanum, T. II. Opp. pag. 608. ed. Martian.) kann man sich zugleich einen Begriff von der damals herrschenden freyern Denkungsart der Christen machen, welche auch dieser Lehrer nicht umzustoßen wagte. „Das muß ich den „unsrigen sagen, schreibt er, daß der Brief, welcher „an die Hebräer überschrieben ist, nicht allein von „allen morgenländischen Gemeinen, sondern auch von „ältern griechischen Kirchenschriftstellern, als eine Ar„beit des Apostels Paulus angenommen werde; ob„gleich die meisten denselben dem Barnabas oder „Clemens zueignen; und daß auch nichts daran ge„legen sey, von wem er herrühre, da er doch einem „Kirchenlehrer zugehört, und täglich in den Gemeinen „öffentlich gelesen wird. Ist es gleich der lateini„schen Kirche nicht gewöhnlich, ihn unter die cano„nischen Schriften zu setzen; so nimmt doch auch „die griechische Kirche mit gleicher Freyheit die „Offenbarung nicht an. Gleichwohl nehmen wir „beyde Schriften an, indem wir nicht der Gewohnheit

J. n. C. G. 363. bis 430.

„dieser Zeit, sondern dem Ansehen der alten Schrift„steller folgen, welche meistentheils Zeugnisse aus bei„den Schriften gebrauchen: und zwar nicht bloß, wie „sie es zuweilen mit den apokryphischen thun; „(denn sie führen auch wohl selten aus heidnischen „Büchern Stellen an;) sondern sie bedienen sich ihrer „als canonischer und kirchlicher Schriften.“ Man erinnert sich hierbey, daß es hauptsächlich die Römische Gemeine gewesen sey, welche seit frühern Zeiten den Brief an die Hebräer verworfen hatte; deren Urtheil auch vermuthlich die meisten übrigen abendländischen Gemeinen beitraten; daß sich aber jenes zu der Zeit, da Hieronymus die angeführte Stelle schrieb, schon geändert hatte; und daß der gedachte Brief auch von den Afrikanischen Gemeinen damals bereits angenommen war. Vielleicht denkt man also, daß sich Hieronymus in der Nachricht von dem noch fortdauernden Schicksal jenes Briefs in den Abendländern geirrt habe. Allein die spätere Geschichte rechtfertigt ihn vollkommen. Denn, um andere Lehrer der abendländischen Kirche aus dem fünften oder sechsten Jahrhunderte zu übergehen, meldet noch im siebenten, Isidorus, Bischof von Hispalis, jetzt Sevilla, in Spanien, (de ecclesiast. officiis, L. I. c. 12. p. 5. in Melch. Hittorpii Collect. Libror. de divinis Cathol Ecclesiae officiis, Colon. 1568. fol.) die meisten Lateiner hielten es, wegen der Verschiedenheit der Schreibart, vor ungewiß, ob der Brief an die Hebräer Paulum zum Verfasser habe; daher sie denselben entweder dem Barnabas, oder dem Clemens, zuschrieben. Was noch mehr ist, eben dieser Schriftsteller setzt gleich hinzu, daß einige auch den zweiten Brief Petri, den Brief Jacobi, und die beyden letzten Briefe Johannis, nicht diesen Aposteln beilegten. Auf der andern Seite

wurde

wurde auch die Offenbarung Johannis in der griechischen Kirche, noch lange nach dem Hieronymus, nicht durchgängig angenommen. Bis ins neunte Jahrhundert, blieben daselbst noch hin und wieder Zweifel wegen dieses Buchs übrig; wenigstens fehlt sie gewiß in dem biblischen Canon des Patriarchen Nicephorus aus diesem Jahrhunderte; oder wird vielmehr darinne ausdrücklich mit der Offenbarung Petri, mit dem Brief des Barnabas, und mit dem Evangelium nach den Hebräern, in die Claße von ungewissen Büchern (ἀντιλεγόμενα,) gesetzt. (Nicephori Canon Scripturar. p. 7. T. VI. Criticor. sacror. ed. Francof.) Daß man sogar auch in der Abendländischen Kirche, noch im siebenten Jahrhunderte nicht durchgehends über die Offenbarung Johannis einig gewesen sey, beweiset die Verordnung der Kirchenversammlung zu Toledo im Jahr 633. (in Harduini Actis Concilior. Tom. III. p. 584. Capitul. XVII.) nach welcher diejenigen spanischen Geistlichen, die noch in beträchtlicher Anzahl (plurimi) das Ansehen des genannten Buchs, welches doch durch viele Kirchenversammlungen, auch durch synodische Vorschriften der Römischen Bischöfe, vor ein Werk des Evangelisten Johannis erkannt, und unter die göttlichen Schriften gerechnet worden sey, nicht annehmen wollten, mit dem Kirchenbanne belegt werden sollten. Man würde sich zwar übereilen, wenn man aus diesen spätern Ueberbleibsalen der alten Verschiedenheit im Denken über streitige biblische Bücher, schließen wollte, daß auch eben so lange freyere und gelehrte Untersuchungen über den biblischen Canon angestellt worden wären. Was sich von solchen Zweifeln noch in den mittlern Zeilen bisweilen regte, war nur Wiederholung und Nachschreiben der Meinungen älterer Lehrer. Die eigentlichen Untersuchungen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieser Art können mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts als geschlossen angesehen werden. Desto mehr aber fällt es in die Augen, daß seitdem Stimmen des Widerspruchs, die sich gegen den größtentheils eingeführten Canon hören ließen, immer mehr durch das Ansehen von Kirchenversammlungen und berühmten, hochverehrten Lehrern, auch wohl durch kirchliche Strafen, zum Stillschweigen gebracht worden sind.

Alles unterdessen, was bisher von den Meinungen, Erörterungen und Bestimmungen der christlichen Lehrer bis ins fünfte Jahrhundert, über den Canon des Neuen Testaments, beigebracht worden ist, zeigt nur erst, wie sie um die gedachte Zeit über die Aechtheit der dazu gehörigen Bücher, großentheils einig geworden sind. Eine andere Frage ist es, wie sie sich von dem göttlichen Ursprunge eben dieser Bücher haben überzeugen können. Nicht alles, wovon man zuverläßig wußte, daß es die Apostel gesagt oder geschrieben hatten, konnte darum sogleich vor göttlich gehalten werden. Hier galt, wie es scheint, das Zeugniß ihrer Zeitgenoßen nichts. Denn die göttliche Eingebung einer Schrift, ist eine innere Bewegung und Wirkung in der Seele des Menschen: sie kann also nicht von andern bezeugt werden; sondern derjenige, welcher sich ihrer rühmt, muß sie allein beweisen. Man kann auch weiter zweifeln, ob alle diejenigen Merkmale einer göttlichen Veranstaltung der Apostolischen Schriften, welche man jetzt in denselben findet, auch für die ersten Christen entscheidend gewesen sind. Man rechnet unter jene Merkmale einen Gottes würdigen, edlere und vortreflichere Belehrungen über die Religion, als man sonst hatte, in sich faßenden Inhalt, und besonders auch solche Lehren, die gerade zur sittlichen Verbesserung des Menschen führen. Da jedoch die menschlichen Urtheile über dasjenige,

was Gotte anständig ist, so sehr von einander abwei- J. n.
chen; viele erhabene und ungemein schön vorgetragene C. G.
Religionsbegriffe und Vorschriften des Lebens, auch in 363
den Büchern heidnischer Weisen angetroffen werden; bis
manches auf einen Leser sehr rührende und bessernde 430.
Eindrücke machen kann, was auf den andern gar keine, oder nur schwache, äußert; auch künstliche Nachahmungen apostolischer Schriften zum Vorschein kamen, worinne der guten moralischen Stellen genug waren: so konnten wohl solche Kennzeichen nur trüglich, oder doch unzulänglich heißen. Sagt man, daß der Apostel Paulus (2 Br. an den Timoth. C. III. v. 16.) den Christen eine Anleitung gegeben habe, nur solchen Schriften eine göttliche Eingebung beizulegen, welche nützliche Belehrungen und Warnungen enthielten: so ist dieses zwar vollkommen wahr: aber man ist nicht berechtigt, daraus zu schließen, er habe in dieser Beschaffenheit des Inhalts den einzigen oder Hauptbeweis ihres göttlichen Ursprungs gesetzt. Leer an fruchtbarem Unterrichte darf keine solche Schrift seyn; das ist aber auch kein treffliches Buch unter den bloß menschlichen, die uns unsere Pflichten lehren. Origenes, der so scharfsichtig zu seyn glaubte, daß er, wie man in dieser Geschichte (Th. IV. S. 86.) gesehen hat, manche Gesetze Mosis, wenn sie nach dem Wortverstande erklärt würden, schlechterdings für Gott unanständig halten müße, betrog sich hinwiederum auf der entgegen stehenden Seite, indem er bisweilen den Hirten des Hermas ohne Bedenken ein göttliches Buch nennt, oder als ein solches gebraucht. (Comm. in Epist. ad Roman. L. X. p. 683. T. IV. ed. Bened. de Princip. L. I. c. 3. p. 61. L. II. c. 1. p. 79. l. c.) Daß er sich in andern Stellen darüber zweifelhaft ausdrückt, wie zum Beispiel, Homil. VIII. in Numeros, p. 394. T. II. ed. Ben.) und daß so viele andere Lehrer

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieses Buch gar nicht unter die göttlichen gerechnet haben, bestätigt es eben auch, wie wenig, zur Feststellung eines solchen Urtheils, der erbauliche Inhalt einer Schrift, zulänglich gewesen sey.

Doch es kann in der That sogar schwer nicht fallen, den Gang ausfindig zu machen, den die ersten Christen genommen haben, um von dem göttlichen Ansehen der Apostolischen Schriften gewiß zu werden; wenn man ihn nur historisch aufsuchen, nicht willkührlich vorschreiben will. Von der anerkannten Aechtheit dieser Schriften, bis zur Ueberzeugung von ihrem göttlichen Ursprunge, hatten sie nicht mehr als Einen Schritt zu thun. Waren die Apostel würklich Verfasser derselben: so konnten gleich ihre Zeitgenossen nicht daran zweifeln, daß sie als von Christo selbst gesandte und bevollmächtigte Lehrer seiner Religion darinne aufträten, und daß sie bey diesem Vortrage des Christenthums, den Beistand des heiligen Geistes genossen hätten, den ihnen der Erlöser zu dieser Absicht versprach. Denn sie beriefen sich darinne auf die Wunder, welche sie im Nahmen ihres Herrn gethan hätten, nicht bloß überhaupt; sondern in Erzählungen und Schreiben an eben dieselben Gemeinen oder Personen, welche Augenzeugen davon gewesen waren. Sie zeichneten in diesen Büchern Weissagungen auf, von welchen einige der wichtigsten noch zu ihrer Zeit erfüllt wurden. Sie wiederholten und erweiterten in denselben eben den mündlichen Vortrag, bey welchem sie, wie so viele Tausende gesehen und erfahren hatten, einer mannigfaltigen göttlichen Unterstützung gewürdigt worden waren. Es war nicht bloß zu vermuthen; sondern man konnte es zuversichtlich glauben, daß ihre schriftlichen Lehren, welche noch länger und weiter herum würken, auch jenen

Vortrag

Vortrag recht befestigen sollten, einen gleichen Vorzug hätten. Verglichen endlich die Christen der ersten Zeiten, nach allem diesem, auch die gewiße, den Verstand aufklärende, das Herz erhebende, beßernde und stärkende Kraft dieser Schriften, mit derjenigen ganz ähnlichen, welche sie von der mündlichen Unterweisung im christlichen Glauben durch die Apostel empfunden hatten; und dachten sie alles übrige Außerordentliche und Bewundernswürdige hinzu, was durch eben diese Werkzeuge zum Besten des Christenthums geleistet wurde: so stärkten sie sich desto mehr in der Versicherung, daß die oftgenannten Schriften mit einer göttlichen Hülfe aufgesetzt worden wären. Diese so volle und lebhafte Ueberzeugung bey den Zeitgenossen der Apostel, floß ohngefähr auf gleichem Wege zu ihren Nachkommen hinüber; freylich aber strömte sie gleichsam an ihrer Quelle am unaufhaltsamsten hervor. In dieser Betrachtung ist es gar nicht unschicklich zu sagen, daß die göttliche Eingebung der Schriften des Neuen Bundes eben sowohl als ihre Aechtheit, auf dem Zeugniße der ältesten Christen beruht habe; wohl verstanden, daß sie die ungezweifelte Wahrheit von gewißen Begebenheiten, aus welchen diese Eingebung hergeleitet wird, nicht aber diese selbst, bezeugen konnten. Da nun zu diesen Begebenheiten hauptsächlich die Wunder gehörten, welche die Apostel im Nahmen Jesu verrichteten, und dadurch den ihnen von ihm versprochenen göttlichen Beistand außer Streit setzten: so kommt es dabey zuletzt, wie ein Mann von trefflichen Einsichten (Michaelis in der Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Th. I. S. 79. der dritten Ausgabe) richtig bemerkt hat, auf das Zeugniß Christi und der Apostel selbst an, welches sie von dem göttlichen Ursprunge jener Schriften abgelegt

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. legt haben. Mit solchen Gründen bewies schon Origenes die göttliche Eingebung der Apostolischen Schriften, wie man aus dem Auszuge seines Werks von den Gründen des christlichen Glaubens, (Christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 121.) gesehen hat: und dieser Beweis ist auch in eine alte Sammlung seiner merkwürdigsten biblischen Untersuchungen (Origenis Philocalia, c. 1. p. 1. sq. Paris. 1618. 4.) eingerückt worden. Die Erfüllung der Weissagungen Jesu; die Beschützung der christlichen Lehre durch göttliche Kraft, und die göttlichen Bewegungen, die jeder aufmerksame Leser der gedachten Schriften bey sich spüre, stehen vornemlich unter den von ihm gebrauchten Gründen. Die folgenden christlichen Lehrer haben nicht nur den Beweis auf eine ähnliche Art geführt; sondern auch meistentheils die göttliche Eingebung der heiligen Schrift schon als bewiesen angenommen.

Was vor einen Begriff aber die christlichen Theologen bis ins fünfte Jahrhundert hinein, mit dem biblischen Ausdrucke, von Gott eingegeben, (θεόπνευστος) verbunden haben? ob sie eben so, wie es jetzt geschieht, Offenbarung und Eingebung von einander unterschieden, und die letztere bis auf die Worte selbst der heiligen Schriftsteller erstreckt haben? verdient immer noch eine besondere Erörterung. Die Wahrheit zu sagen, kann man hier nicht alles auf einen festen Fuß setzen. Darinne kommen die christlichen Lehrer mit einander überein, daß sie nicht blos eine Veranstaltung und einen Antrieb Gottes, sondern auch eine göttliche Begeisterung, eine alles belebende und durchdringende göttliche Wirkung in den Verfassern jener Schriften erkennen. Und doch findet man bey ihnen öfters mehr Bilder, die zu einiger Vergleichung dienen, als deutliche Vorstellungen

gen und eigentliche Erklärungen. Man merkt biswei- J. n. C. G. 363. bis 430.
len, daß sie geneigt sind, die Entzückungen, Gesich-
ter und Träume, durch welche die Israelitischen Pro-
pheten Offenbarungen von Gott erhalten halten, auch
auf die Evangelisten und Apostel anzuwenden; zu-
mal, da sie häufig versichern, daß beyde von einerley
Geiste getrieben worden wären. Athenagoras (Legat. pro Christianis, c. 8. p. 36. ed. Oxon. 1706. 8.) schreibt von jenen Schriftstellern des Alten Bundes, „sie wären durch eine Entzückung außer ihren Gedanken gesetzt worden, und hätten von dem göttlichen Geiste bewegt, dasjenige, was er in ihnen würkte, ausgesprochen, indem sich dieser Geist ihrer eben so bedient hätte, wie ein Flötenspieler der Flöte, um auf derselben zu blasen." Nichts ist gewöhnlicher, als daß die christlichen Lehrer die biblischen Schriftsteller Werkzeuge (ὄργανα) Gottes oder der göttlichen Stimme nennen, wie Theophilus von Antiochien, (ad Autolyc. L. II. c. 11. p. 114. sq. ed. Wolf.) Clemens von Alexandrien, (Stromat. L. VI. p. 698. ed. Colon.) und andere mehr. Beym Chrysostomus (Homil. XIX. in Act. Apostol. pag. 185. T. III. Comment. in Nov. Test. ed. Francof.) heißt ihr Mund der Mund Gottes. Augustinus nennt die heilige Schrift den ehrwürdigen Griffel des Geistes Gottes, (Confess. L. VIII. c. 21.) und die Handschrift Gottes, (Enarr. in Psalm. 144. p. 1208. T. IV. Opp. ed. Antverp.) Lehrreicher als diese allgemeinen Lobsprüche, deren noch so viele gesammelt werden könnten, sind die Erläuterungen, welche die christlichen Schriftsteller bisweilen hinzufügen. So giebt der Alexandrinische Clemens (l. c.) nicht allein zu, daß die heidnischen Dichter durch göttlichen Antrieb, und durch einen heiligen Geist, wie Demokritus sagte, viel Schönes vorgebracht hätten; sondern er behaup-

J. n. C. G. 363 bis 430.

hauptet auch, (p. 693.) daß die Gedanken tugendhafter Menschen überhaupt, durch eine göttliche Eingebung (ἐπίνοιαν θείαν) entstünden; so daß die Seele darnach eingerichtet, und der göttliche Wille in dieselbe gebracht würde; wobey auch die besondern göttlichen Diener, (er meint die Engel, welchen die Aufsicht über Nationen, Städte, einzele Menschen angewiesen wäre,) ihre Hülfe leisteten. Dieser Schriftsteller hatte ohne Zweifel den alexandrinischen Philo vor sich, der zwar den Propheten einen Dollmetscher Gottes nennt, welcher im Innern desselben seine Aussprüche eingebe; (de praemiis et poenis, p. 918. ed. Francof.) aber auch anderwärts gesteht, das die dichterische Begeisterung eine Aehnlichkeit mit der göttlichen Eingebung habe. Noch bestimmter sagt Epiphanius, (Panar. Haeres 48. p. 404 - 409. T. I. Opp. ed. Colon.) so lange Propheten nöthig gewesen wären, hätten die heiligen Männer, durch den wahrhaften Geist, mit festem Gemüthe und mit gehörigen Einsichten des Verstandes, alles gelehrt; sie wären nach dem Verhältniße der einem jeden von dem Geiste ertheilten Gaben, und nach dem Maaße seines Glaubens, zum allgemeinen Nutzen, mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Er schärft es darauf noch weiter gegen die Montanisten ein, man müße ja nicht glauben, daß die Propheten und die auf gleiche Art weissagenden Apostel den Gebrauch ihres Verstandes zu der Zeit verloren hätten, wenn ihnen zukünftige Dinge, oder überhaupt der göttliche Wille an die Menschen, bekannt gemacht worden wären; sie hätten alles sehr wohl gesehen und verstanden; auch wäre ihre vorzügliche Weisheit aus eben der Gnadengabe des heiligen Geistes geflossen, welche auch andere Menschen durch den Dienst der Propheten zur Erkenntniß der Wahrheit führe. — Wenn man gleich nicht viele solche genauere Erklärungen

gen des Begriffs von der göttlichen Eingebung, bey den J. n.
ältesten Lehrern findet; so ist doch das göttliche Anse- C. G.
hen, welches sie den biblischen Schriften unveränderlich 363.
und im höchsten Grade beilegen, Zeuge genug dafür, bis
daß sie unter jener Eingebung weit mehr, als eine aus- 430.
nehmende Wissenschaft der Religion, und weise Geschicklichkeit des Vortrags, verstanden haben.

Sieht man jedoch auf gewiße Erzählungen und Urtheile eben dieser Lehrer von dem Ursprunge und der Schreibart der erstgedachten Bücher: so wird es zweifelhaft, ob sie eine besondere göttliche Eingebung derselben immer auch bey den eigentlichen Religionslehren angenommen, oder selbst auf ihren übrigen minder wichtigen Inhalt, oder gar auf alle Worte, deren sich die Verfasser bedienten, erstreckt haben. Solche Stellen sind in dieser Geschichte bereits angeführt worden. (Th. II. S. 209. fg.) Nach denselben wurde Marcus, der die Lebensumstände Jesu nur aus dem Munde Petri gehört hatte, von den Christen zu Rom eifrig gebeten, ihnen die mündlich vorgetragenen Lehren auch in einem schriftlichen Denkmale zu hinterlassen. Dadurch, sagte man weiter, sey er endlich bewogen worden, seine Evangelische Geschichte aufzusetzen. Petrus habe dieses durch eine Offenbarung des heiligen Geistes erfahren, und voll Freude über die Lernbegierde der Christen, jene Geschichte bestätigt, damit sie in den Gemeinen verlesen werden möchte. Als Zeugen dieser Nachricht werden vom Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 15.) Clemens von Alexandrien in einem verlornen Werke, und Papias genannt. Der Geschichtschreiber berichtet anderwärts darüber noch mehr Umstände aus diesen Schriftstellern. So meldet er (L. VI. c. 14.) aus dem Clemens, von dem Antheil, den Petrus an der Evangelischen Geschichte

J. n. C. G. 363. bis 430. des Marcus genommen hat, weiter nichts, als dieses, er habe die Abfassung derselben weder untersagt, noch aufgemuntert. Aus dem Papias aber bringt er folgendes (L. III. c. 39.) bey, Marcus, der Ausleger des Petrus, habe dasjenige, was er aus dem Unterrichte deßelben im Gedächtniße behalten hatte, genau aufgeschrieben: nicht zwar in der Ordnung, wie es der Herr gesagt oder gethan habe; sondern wie es vom Petrus zum Nutzen seiner Zuhörer gelehrt worden war; und er sey deswegen nicht zu tadeln, daß er einiges so aufgezeichnet habe, wie er sich deßelben erinnerte, indem es seine Hauptabsicht gewesen sey, nichts von dem Gehörten vorbeizulassen, und nichts Falsches hinzuzusetzen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß eine andere Nachricht aus dem Irenäus, ebenfalls beym Eusebius, (L. V. c. 8.) den Marcus sein Evangelium erst nach dem Tode Petri und Pauli, aufsetzen läßt. Eben dieser alten Sage zu Folge, hat auch Lucas, als ein Gefährter Pauli, das von demselben mündlich gepredigte Evangelium in eine schriftliche Erzählung gebracht. Solchergestalt scheint es, daß die ältesten Christen in der vertrauten Gesellschaft und Belehrung der beyden Apostel, deren Marcus und Lucas genoßen hatten, einen hinlänglich festen Grund ihrer vollkommensten Glaubwürdigkeit gefunden haben, ohne diese erst von einer eigenen göttlichen Eingebung herzuleiten. Noch besonders sagt Origenes (Comment. in Iohannem, pag. 86. T. II. Commentar. in Scr. S. ed. Huetii Colon.) von der Schreibart der Apostel, sie hätten wohl gewußt, worinne sie anstießen, und ungeübt wären; daher geständen sie, daß sie keine Geschicklichkeit im Ausdrucke besäßen; welches Paulus (1 Br. an die Corinth. C. III. v. 18. 2 Cor. IV. 7.) im Nahmen aller übrigen bekenne. Aehnliche Stellen über den gänzlichen Man-

gel

gel an Beredsamkeit bey den Aposteln, und manchen
Israelitischen Propheten, lieset man auch bey eini- J. n.
gen der folgenden christlichen Lehrer. Aber zugleich E. G.
merkt man seit dem dritten und vierten Jahrhunderte, 363
daß ein höherer Begriff von den Worten der heiligen bis
Schrift sich auszubreiten anfängt, deren göttliche Ein- 430.
gebung immer mehr als bekannt vorausgesetzt wird.
Man sieht wohl, daß diese Vorstellungen hauptsächlich aus der frommen Absicht entstanden sind, der heiligen Schrift von allen Seiten Bewunderung und Ehrerbietung zu verschaffen. Origenes, dessen Neigung zu geheimen Deutungen der Bibel, so viele Nahrung brauchte, behauptete schon, (Homil. XXXIX. in Ieremiam, p. 199. T. I. l. c.) daß es kein Jota, und kein Pünktchen in der heiligen Schrift gebe, das nicht wirksam wäre. Eben der Hieronymus, welcher vom Amos versichert, er sey des Ausdrucks gar nicht mächtig gewesen, (imperitus sermone, Expos. in Amos Proph. p. 1370. T. III. Opp. ed. Bened.) findet doch in den Worten der biblischen Schriftsteller so viel Geheimnißvolles, daß die gelehrtesten Männer, nach seiner Meinung, seit mehrern Jahrhunderten, den Grund eines jeden dieser Worte mehr vermuthet, als ausgedruckt hätten. (Epist. XXV. p. 62. T. IV. Opp. P. II. coll. Epist. XXII. p. 57.) Chrysostomus insonderheit, ein eben so großer und angesehener Nachahmer des Origenes, wiederholt den angeführten Gedanken deßelben öfters; wie man aus den vom Suicer (Thesaur. Eccl. T. I. v. γραφὴ, p. 784. 786. ed. a. 1682.) gesammleten Stellen sehen kann. So sagt er. (Homil. XVIII. in Genesin, p. 173. T. II. Comment. in Scr. S. ed. Francof.) jede Sylbe, jedes Pünktchen in der heiligen Schrift, faße einen verborgenen Schatz in sich. Gleichergestalt bewundert Augustinus (Confession. L. XII. c. 14.) und in andern Stellen,

J. n. C. G. 363 bis 430.

len, die Tiefe in den Worten der heiligen Schrift. Aus solchen gutgemeinten Lobsprüchen ist nachmals der so gepriesene Lehrsatz von der Fruchtbarkeit des Verstandes der heiligen Schrift erwachsen, durch welche man ihr einen Vorzug vor andern bloß menschlichen guten Büchern einzuräumen glaubte; in der That aber sie unzählichen Mißhandlungen vorgeblicher Ausleger überlaßen hat, welche jeden ihrer Einfälle durch die unergründlichen Tiefen derselben rechtfertigten.

Allem Ansehen nach, sind die bisher ertheilten Nachrichten hinlänglich, um die Denkungsart der Christen bis ins fünfte Jahrhundert über den biblischen Canon, und über die göttliche Eingebung der zu demselben gerechneten Bücher, beurtheilen zu können. Diese Untersuchung ist erst in den neuesten Zeiten völlig so, wie es sich gebührte, das heißt, bloß historisch, ohne Rücksicht auf ein gewisses christliches Lehrgebäude, angestellt worden. Sie hört nach und nach, wie Ernesti (Neueste theol. Biblioth. B. 2. S. 440.) gewünscht hatte, auf, einen Theil des Lehrartikels von der heiligen Schrift auszumachen, und bekömmt ihren Sitz in der Kirchengeschichte, aus welcher sie allein entschieden werden kann. Man hatte zwar bereits gegen den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, als Toland in seinem Amyntor den Canon des Neuen Testaments verdächtig und ungewiß zu machen suchte, sich ihm in verschiedenen Schriften entgegen gesetzt, darunter Johann Richardsons Buch, (The Canon of the New Testament vindicated, zweyte Ausgabe, London, 1701. 8.) eines der besten war. Allein diese Schriften, von welchen Leland, (Abriß der vornehmsten Deistischen Schriften, Erster Theil, S. 85. fg.) noch mehrere anführt, haben, ob sie gleich schöne historische Erläuterungen enthalten,

diese Materie doch mehr als eine theologische Streitfrage behandelt. Noch vorher hatte Heinrich Dodwell (Dissertatt. in Irenaeum I. p. 61. sq.) über die aus dem Apostolischen Zeitalter fortgepflanzten Nachrichten, auf welchen die Aechtheit der Schriften des Neuen Testaments, und also auch ihr göttlicher Ursprung beruhe, lesenswerthe Anmerkungen gemacht; die jedoch durch dreiste Muthmaaßungen und willkührliche Meinungen, manches von ihrem Werthe verlieren. Jacob Basnage war gewissermaaßen der erste, der den Ursprung und Fortgang des biblischen Canon vom Alten und Neuen Testament unter den Christen, bis zu seiner Feststellung, freyer, vollständiger und genauer erörterte. Er that dieses zwar ebenfals in einem Werke, das zur Vertheidigung des Lehrbegriffs der Protestanten wider den Angriff eines schlauen und beredten Gegners, des Bischofs Boßuet, dienen sollte, (Histoire de l'Eglise, Tome I. Livre VIII. Histoire de l'Ecriture Sainte et de son Canon, p. 419-449.) ließ sich aber doch dadurch von dem geraden historischen Wege nicht leicht abführen. Unterdessen haben sich noch Stellen genug in dieser Abhandlung des Basnage gefunden, die Herr D. Semler, als er sie zum Theil übersetzt, in eines seiner Werke einrückte, (Abh. von freyer Untersuchung des Canon, Th. III. S. 3-87.) einer Verbesserung oder bestimmtern Erläuterung bedürftig hielt. Kurz, aber in einer guten chronologischen Reihe von Auszügen aus den Schriften der Kirchenlehrer und Schlüßen der Kirchenversammlungen, die mit Anmerkungen begleitet wurden, stellte Gerhard von Mastricht die Geschichte des biblischen Canon unter den Christen, auf einer großen Tabelle vor, welche das Ganze leicht überschauen ließ. Dieser wohlgerathene Versuch, den man in der Folge fruchtbarer hätte bearbeiten sollen, ist theils einer ge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

lehrten Sammlung (Biblioth. Hist. Philol. Theol.
J. n. Class. VII. pag. 1 - 56. Brem. 1723. 8.) einverleibt,
C. G. theils auch von C. Körbern besonders (unter der
363 Aufschrift, G. d. M. Canon Scripturae Ecclesiasticus,
bis Ienae, 1725. 8.) herausgegeben worden. Eigentlich
430. war schon Humfr. Hody (de Biblior. textib. original. L. IV. c. 4. p. 644. sq.) in dieser nützlichen Methode Mastrichts Vorgänger gewesen. Aber man fuhr noch eine Zeitlang fort, in Büchern, welche eine Geschichte des Canon unter den Christen versprachen, (dergleichen Johann Fricks Schrift de cura Ecclesiae veteris circa Canonem S. Script. und Jacob Ens Bibliotheca sacra, seu Diatriba de Librorum Nov. Test. Canone, waren,) theologische Gründe und Vermuthungen, oder ganz willkührliche Behauptungen, mit sichern historischen Angaben untereinander zu mischen. E. H. D. Stoschens Commentatio hist. critica de Librorum Nov. Test. canone, (Francof. ad Viadr. 1755. 8.) vermied diesen Fehler glücklicher, als verschiedene seiner Vorgänger, und machte auch einige nicht sehr gewöhnliche gute Anmerkungen. Es ist auch gewiß, daß solcher richtiger historischer Bemerkungen über den biblischen Canon, immer mehrere in den besten Einleitungen zum Neuen Testament, und Vertheidigungsschriften des Christenthums, (wie in Mills Proleg. ad Nov. Test. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Mosheims Vindiciis antiquae Christianor. disciplinae adversus Tolandum, Nößelts und Leßens Büchern von der Wahrheit der christlichen Religion, und dergl. m.) vorgetragen worden sind. Als endlich in unsern Zeiten nicht nur die Aechtheit, sondern auch das göttliche Ansehen mancher Bücher des biblischen Canon öffentlich in der Evangelischen Kirche angegriffen, und von andern vertheidigt wurde: so nahm Herr D.

Sem-

Semler davon Gelegenheit, die Geschichte jenes Ca- J. n.
non so frey und scharf nach der einzigen Anleitung der C. G.
Geschichte zu erörtern, als es vorher noch niemals ge- 363
schehen war. Sein daraus entstandenes Werk: Ab- bis
handlung von freyer Untersuchung des Canon, 430.
(1771-1775. vier Theile, 8.) ist zwar nicht bloß historisch, sondern auch zum Theil dogmatisch, in Absicht auf die darinnne vorgetragene Theorie von der göttlichen Eingebung und von andern Eigenschaften der heiligen Schrift; noch mehr aber in den leztern Theilen polemisch, indem darinne die häufigen öffentlichen Beurtheilungen des ersten Theils beantwortet werden. Doch sind auch unter diese Widerlegungen, viele Erläuterungen aus der Geschichte eingestreuet worden. Dieses Werk hat allerdings den ganzen Weg der historischen Untersuchung des biblischen Canon zuerst recht aufgehellt und geebnet; manche willkührliche Behauptungen oder Vorurtheile über diese Materie entblößt; auch wohl neue Quellen eines bestimmtern Urtheils geöffnet. Gesezt also auch, daß in demselben bisweilen wahrscheinliche Hypothesen als erwiesene Wahrheiten angenommen, oder von sichern Begebenheiten eine Anwendung gemacht wäre, deren Nothwendigkeit nicht jedermann zugiebt; vielleicht überdies einige Grundsätze und Behauptungen vorkämen, welche die Verbindung zwischen der israelitischen und christlichen Religion, auch ihren beiderseitigen schriftlichen Denkmälern zu sehr zu trennen scheinen; oder zur Entscheidung über den göttlichen Ursprung eines Buchs, nicht von allen Gelehrten vor hinlänglich geachtet werden dürften; so bleibt doch der Werth der darinne mitgetheilten Aufklärungen, und der bewürkten Erweiterung gelehrter und unpartheyischer Nachforschungen, immer groß. Auf der andern Seite schrieb Christian Friedrich Schmid ein Werk von nicht geringem

J. n. C. G. 363 bis 430.

Fleiße über die Geschichte des biblischen Canon, (Historia antiqua et Vindicatio Canonis Sacri Vet. Novique Testamenti, Lips. 1775. 8.) freylich nicht blos in der Absicht, welche die einzige des historischen Forschers ist, die zuverläßigsten Aussagen der Geschichte darüber ausfindig zu machen, unbesorgt, was daraus für den Umfang und übrigen Zustand jener Sammlung in der alten Kirche, folgen dürfte; sondern zugleich, um das göttliche Ansehen mehrerer Bücher desselben, gegen den Herrn D. Semler, und andere Gelehrten, zu retten. Man kann nicht leugnen, daß der Verfasser die bereits von Lardnern so reichlich gesammleten Stellen der alten Kirchenlehrer über die Bücher des Neuen Testaments, zum Theil brauchbar angewandt, bisweilen auch noch vermehrt hat; daß sich ausserdem in seinen erläuternden Anmerkungen über jene Bücher manches Gute findet; und daß sein Werk überhaupt die mühsamste und fruchtbarste Vertheidigung der herrschenden Meinung von der frühen Uebereinstimmung der Christen in Ansehung aller Bücher des biblischen Canon, und von der Unrechtmässigkeit alles Zweifelns an dem göttlichen Ursprunge irgend eines derselben ist. Allein da er nicht nur historisch untersuchen, sondern auch immer die Geschichte für sich reden lassen, und andere widerlegen wollte: so hat sein Werk dadurch hin und wieder eine etwas widrige polemische Gestalt gewonnen, die auch auf die Methode selbst ihren Einfluß äußert. Er folgert öfters weit mehr aus den Stellen der Kirchenväter, als wirklich darinne liegt, und bedient sich gern gewisser Disputirwendungen, durch welche man im Eifer für die Sache, die man einmal zu behaupten unternommen hat, alles beweisen, und die gegenseitige Meinung verhaßt machen kann. Auch legt er selbst dem historischen Beweise, auf welchen sein Buch hauptsächlich

lich gegründet ist, wenig Gewicht und Stärke bey; J. n.
er sucht vielmehr in dem Zeugniße des heiligen Gei- C. G.
stes die einzige Ueberzeugung von dem göttlichen Ur- 363
sprunge der biblischen Bücher. bis
430.

Gebrauch
der heiligen Schrift bey den Christen.

Wie dieses göttliche Ansehen der heiligen Schrift, insonderheit des Neuen Bundes, unter den ersten Christen festgesetzt worden sey, hat man bisher gesehen. Allein so sicher man daraus schließen kann, welchen Werth und welche Nutzbarkeit die Christen den gedachten Büchern beigelegt haben; so viele Beispiele auch bereits von dem Gebrauche derselben durch die christlichen Lehrer, angeführt worden sind; so scheint es doch wiederum erst für diesen Ort zu gehören, daß ihre allgemeine Benutzung und Anwendung unter den ältesten Christen in ihr völliges Licht gesetzt werde, weil man eben in diesem Zeitalter, wo die Geschichte des Christenthums steht, erst recht deutliche und fruchtbare Nachrichten darüber findet. Daß die Lehrer der ersten Jahrhunderte die oftgenannten Bücher mündlich und schriftlich erklärt, aus denselben Religionslehren mit ihren Beweisgründen, Ermahnungen und Tröstungen für die übrigen Christen gezogen haben; das setzt ihren uneingeschränkten Gebrauch, der auch diesen letztern offen gestanden hätte, noch nicht ausser allen Streit. Man könnte denken, daß es die Lehrer mit diesen Büchern vielleicht eben so gemacht

J. n. haben mögen, wie die Priester der Aegyptier und
C. G. anderer Nationen mit ihren heiligen Schriften,
363. von denen sie entweder selbst Verfasser waren; oder
bis von Zeit zu Zeit nur so viel bekannt machten, als zu
430. ihren Absichten dienlich war, unter welchen ihr Bestreben, vor andern Ständen der Nation durch geheime Wissenschaft und Weisheit hervorzuragen, aber eben dadurch auch über dieselben zu herrschen, vornemlich in die Augen fällt. Waren die heiligen Schriften der Christen etwan gar von ihren Verfassern selbst, bloß an die Lehrer gerichtet und für sie allein bestimmt worden: so mußten es sich ihre Zuhörer gefallen lassen, wenn sie ihnen daraus so viel als ihnen beliebte, vorsagten, und zugleich befohlen zu glauben, daß dieses der göttliche Inhalt derselben sey, über welchen gar keine Untersuchung Statt finden dürfe. Freylich wäre nichts so sehr der Freyheit der Christen in Religionsangelegenheiten entgegen gewesen, als dieses: sie würden alsdenn weit unter den Israeliten gestanden haben, über welche ihnen doch von Christo und den Aposteln so große Vorzüge eingeräumt worden waren. Aber es ist hier nicht mehr die Frage, was die Christen mit Rechte fordern konnten; — denn ihre Rechte verminderten sich gegen das dritte und vierte Jahrhundert hin, in eben dem Verhältniße, in welchem ihre Lehrer die ihrigen erweiterten; — sondern nur davon, was würklich geschehen und beobachtet worden ist.

Wenn man einige wenige Briefe der Apostel ausnimmt, welche sie an christliche Lehrer, ihre Schüler, abließen, um ihnen darinne eine Anleitung zu geben, wie sie ihr Amt würdig verwalten sollten: so sind ihre übrigen Schriften alle augenscheinlich an ganze Gemeinen, auch wohl Privatpersonen in denselben, gerichtet,

richtet, damit sie durch dieselben den mündlich em- J. n.
pfangenen Religionsunterricht vermehren und stärken C. G.
möchten. Die Christen werden in den Apostolischen 363
Schreiben ohne Unterschied des Standes angeredet; bis
oder, wenn die Lehrer und Kirchendiener einer Gemei- 430.
ne, im Eingange derselben, besonders nahmhaft gemacht werden, (wie im Briefe an die Christen zu Philippi, C. I. v. 1.) so wird die ausdrückliche Meldung aller übrigen Christen damit verbunden. Durchaus wird der Inhalt des Briefs zu einer gemeinschaftlichen und für alle gleich wichtigen Angelegenheit gemacht. Es wird nicht allein vorausgesetzt; sondern auch wohl besonders und dringend verlangt, daß ein solches Schreiben von allen gläubigen Mitgliedern der Gemeine gelesen werde. (1 Br. an die Theßal. C. V. v. 27.) Bey den Evangelischen Geschichten, und bey der Apostelgeschichte, fehlt zwar diese genauere Bestimmung. Aber die ältesten Christen wußten es und erzählten es umständlich, wie man öfters in dieser Geschichte gelesen hat, daß die genannten Bücher zum Dienste ganzer Gemeinen, nicht allein zum Eigenthum der Lehrer, aufgesetzt worden wären. Zu diesen historischen Beweisen kömmt ein Schluß, der in seiner Art eben so sicher ist. Die Religionsschriften der Israeliten waren nicht ihren Priestern und Leviten allein übergeben; sondern allen die nur einige Fähigkeit dazu hatten, zum Lesen empfohlen worden. Durch den frühen und anhaltenden Gebrauch derselben, waren so viele tausend Juden, die zum Christenthum traten, damit so innig bekannt geworden, daß es ihnen würklich einen abschreckenden Argwohn gegen diese Religion hätte beybringen müßen, wenn die Quellen derselben gleichsam nur insgeheim für ihre neuen Lehrer geflossen wären. Was ein Recht der sonst so eingeschränkten Mitglieder des Alten Bundes war, das mußte für die

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gläubigen des Neuen ein noch vollkommeneres Vorrecht werden; oder der Uebergang zu diesem war eine Erniedrigung und Verschlimmerung.

Mit dieser allgemeinen Bestimmung der Apostolischen Schriften für alle Christen, kömmt auch das Verhalten ihrer Lehrer von den ersten Zeiten an, völlig überein. Nicht genug, daß sie jene Schriften öffentlich und häufig erklärten; sie sorgten auch dafür, daß eben so, wie anfänglich bey den gottesdienstlichen Versammlungen, nach der Veranstaltung der Apostel, die Bücher des Alten Bundes verlesen worden waren, also auch von den allmählich erscheinenden anerkannten Schriften der Apostel selbst, in jenen Zusammenkünften Vorlesungen gehalten wurden. Wie durchgängig üblich dieselben von den ersten Zeiten an gewesen sind, lehren die christlichen Schutzschriften schon im zweyten Jahrhunderte. Man weiß auch bereits aus der vorhergehenden Geschichte des biblischen Canon, daß zwar die Anzahl der vorzulesenden Schriften zuerst groß genug gewesen; nachher aber die Behutsamkeit bey ihrer Auswahl immer höher gestiegen sey. Daß auch ungetaufte Lehrlinge des Christenthums bey diesen Vorlesungen gegenwärtig gewesen sind, ist sehr bekannt. Allein die christlichen Lehrer verlangten noch überdieß, daß sich die Christen selbst, auch ausser den öffentlichen Zusammenkünften, der heiligen Schrift frey bedienen sollten. So ermahnte schon der Römische Clemens, ein Zeitgenoße der Apostel, die Christen zu Corinth, den ersten Brief, welchen Paulus an sie geschrieben hatte, zu lesen. (Clem. Rom. epist. ad Corinth. c. 47.) Origenes wünschte, daß sich seine Zuhörer auch in ihren Häusern in dem göttlichen Worte üben, und sich mit der Betrachtung desselben Tag und Nacht beschäftigen möchten; und dieses desto mehr,

da

da viele bey dem öffentlichen Vorlesen der heiligen Schrift nicht zuhörten. (Homil. IX. in Levitic. pag. 240. sq. T. II. Opp. ed. Bened.) Eben so empfohl er in andern Stellen das tägliche Lesen der heiligen Schrift, ihr Erklären aus eigenem Nachdenken, Untersuchen und Forschen in derselben, allen Christen. (Homil. X. in Genes. p. 86. sq. Homil. XII. in Genes. p. 93. Homil. XII. in Exodum, pag. 172. sq. Tom. II. Homil. II. in Iesaiam, p. 106. T. III. cet.) Tertullianus nahm es als etwas Gewöhnliches an, daß christliche Eheleute die heilige Schrift mit einander läsen. (ad uxorem L. II. c. 6.) Ermahnungen dieser Art kommen auch beym Cyprianus und andern Lehrern der ersten drey Jahrhunderte vor. Die Gründe, durch welche sie dieselben unterstützen, zeigen, daß sie das Lesen der heiligen Schrift von jedem Stande und Geschlechte der Christen, vor eine nothwendige, darinne selbst befohlne Pflicht derselben angesehen haben, wenn sie Gewißheit in ihrer Religionskenntniß, Beßerung und Stärkung des Herzens und Lebens, auch ein hinlängliches Verwahrungsmittel gegen Irrthümer besitzen wollten. Die Lehrer erleichterten ihnen die Erfüllung dieser Pflicht durch Uebersetzungen der biblischen Bücher in die herrschenden Landessprachen; dergleichen schon in den ersten Zeiten mehrere lateinische, und eine syrische waren. Es ist auch nicht blos wahrscheinlich, daß ein solcher Dolmetscher oder Uebersetzer, (Ἑρμηνευτὴς) wie ihn Epiphanius unter den Kirchendienern am Ende des vierten Jahrhunderts anführt, (Exposit. fidei n. 21. p. 1104. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) der die Vorlesungen des öffentlichen Gottesdienstes oder die Predigten für diejenigen, denen die Sprache derselben unverständlich war, in die ihnen geläufige übersetzte, schon in den allerersten Gemeinen, wenn gleich

J. n. C. G. 363 bis 430.

 nicht

J. n. C. G. 363 bis 430. nicht unter jenem besondern Nahmen eines Amtes bestellt gewesen sey. Man sieht die Spuren desselben bereits in der Corinthischen Gemeine, an welche Paulus schrieb, (1 Br. C. XIV. v. 27. 28.) wie Frommann (de Hermenevta veteris Ecclesiae, p. 425. in Opuscul. philolog. atque historicis, T. II.) richtig bemerkt hat. Nichts aber könnte die Allgemeinheit des christlichen Rechts, die Bibel zu lesen, und die Leichtigkeit, daßelbe auszuüben, mehr bestärken, wenn anders noch Beweise dazu nöthig wären, als die Aufforderung der christlichen Lehrer an Juden und Heyden, die heilige Schrift ebenfalls zu lesen. Justinus (Cohortat. ad Graecos, c. 35. 36. 38. p. 32. 33. 35. edit. Bened. eben so Athenagoras, (Legat. pro Christianis, c. 8. p. 37. ed. Oxon.) Tertullianus, (Apologet. c. 31.) und andere von ihnen erwarten, daß jene Gegner des christlichen Glaubens sich dadurch einen richtigern Begriff von demselben machen werden.

Unterdessen führte doch eben diese allgemeine Freyheit der Christen bis zum vierten Jahrhunderte, sich mit der heiligen Schrift, nach ihrer ganzen Neigung, bekannt zu machen, ihre natürlichen Einschränkungen mit sich. Bücher waren damals überhaupt, weil man sie nur in Schriften lesen konnte, seltener und kostbarer, als daß Personen, die nicht von einigem Vermögen und angesehenem Stande waren, dieselben hätten kaufen können. Die Art selbst, wie man die Bücher in einer völlig ungetrennten Folge der Wörter abschrieb, brachte eine Schwierigkeit für gemeine Leser hervor. Man könnte vielleicht auch muthmaaßen, daß der hebräischartige Ausdruck der Schriften des Neuen Bundes, und der griechischen Uebersetzung des Alten, der auch in den andern alten Uebersetzungen von beyden

ziem=

ziemlich beybehalten wurde, zu unverständlich für eine Menge von Christen gewesen sey, und sie daher von eigener Beschäftigung mit der Bibel abgeschreckt habe, wenn man nicht wüßte, wie oft sie durch die öffentlichen Schriftauslegungen ihrer Lehrer, zum leichtern Verständniße jenes Ausdrucks angeführt worden sind. Aber überhaupt bleibt es doch am glaublichsten, daß meistentheils nur vornehme, begüterte und gelehrte Christen, oder solche, die sich, wie die Asceten, einer strengern Gottseligkeit ergaben, Abschriften der Bibel, wenigstens von Haupttheilen derselben, dergleichen die Sammlung der Evangelischen Geschichten und der Briefe Pauli waren, damals beseßen haben. Daß solche Handschriften auch unter den übrigen Christen nicht ganz ungewöhnlich gewesen seyn mögen, schließt man aus der Allgemeinheit der Ermahnungen zum Bibellesen, welche sonst sehr übel angebracht waren, und aus einigen Beförderungsmitteln, welche ihnen dazu dargeboten wurden, mit Rechte. In den Kirchenbibliothecken und bey den Lehrern fanden sich allemal mehrere solcher Handschriften, die zum Gebrauche bereit lagen. Daher versichert Irenäus, (adverſ. haereſes L. IV. c. 32.) daß man die heilige Schrift bey den Aeltesten lesen könne. Das Beispiel des Pamphilus, dieses berühmten Märtyrers gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts, der nach einer Nachricht des Eusebius, (beym Hieronymus, Apolog. adverſus Rufinum, Lib. I. p. 357. 359. T. IV. P. II. Opp. ed. Martian.) die heilige Schrift nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Eigenthum, Männern und Weibern, die darnach begierig waren, hingab, und deswegen viele Abschriften davon ausfertigte, um sie sogleich verschenken zu können, wenn man sie verlangte, ist wohl nicht das einzige in seiner Art gewesen. Da überdieß Clemens

J. n. C. G. 363. bis 430.

von

J. n. von Alexandrien (Stromat. L. VII. p. 758. ed. Co-
C. G. lon.) meldet, man könne die heilige Schrift sehr leicht
363 zu lesen bekommen, und verschiedene Beispiele aus
bis diesen frühen Jahrhunderten von Heyden bekannt sind,
430. welche dieselbe würklich gelesen haben: so kann man
ihren Gebrauch unter Christen, die nicht Lehrer waren, desto häufiger annehmen.

Bey allen diesen historisch sichern Angaben von dem ungezweifelten Rechte der Laien in der ältesten Kirche, die heilige Schrift zu lesen, welches mit dem eben so allgemein angenommenen Lehrsaze, daß nichts vor Religion gehalten werden dürfe, was nicht aus der Bibel hergeleitet werden könne, genau zusammenhängt, könnte man doch die Frage aufwerfen, ob auch die Ausübung jenes Rechts unumgänglich nothwendig gewesen sey? Die Laien empfiengen größtentheils einen mündlichen Religionsunterricht; der sich aber auf die Versicherung ihrer Lehrer gründete, es sey nichts darinne enthalten, was sich nicht durch Stellen der Apostolischen Schriften beweisen ließe, und nicht zugleich mit dem Glauben aller ächten christlichen Gemeinen, von den ersten Jahrhunderten her, übereinstimmte. Hierauf verließ sich der Laie; er nahm nicht allein das Christenthum, sondern auch die biblischen Beweisstellen deßelben, aus der Hand seines Lehrers an, selten mit der Fähigkeit begabt, die Schriftauslegungen derselben zu prüfen; und wenn er also auch die heilige Schrift noch besonders zu seiner Belehrung las: so fand er nur darinne den Lehrbegriff seines Bischofs oder Altesten wieder. — Diese Vorstellung scheint im Ganzen nicht verfehlt zu seyn. Allein es ist doch nicht weniger gewiß, daß die ältesten Lehrer der heiligen Schrift eine gewiße Deutlichkeit in den Hauptlehren der Religion zugeschrieben haben, durch welche

auch

auch Laien in den Stand gesetzt würden, dieselbe für sich zu nützen; wenn sie gleich durch mündliche Anweisung lernten, noch tiefer in den Verstand derselben einzudringen. Origenes vertheidigt auf diese Weise die Bibel mehr als einmal gegen den Vorwurf einer schlechten und einfältigen Schreibart, den ihr Celsus gemacht hatte. Unsere Propheten, schreibt er, (adversus Celsum, L. VI. p. 275. ed. Spenceri,) Jesus, „und seine Apostel, haben sich nicht blos eines solchen „Vortrags bedient, der die Wahrheit in sich faßte; „sondern der auch den großen Haufen an sich ziehen „konnte; damit ein jeder, wenn er erst dadurch herbey„gelockt worden, nach seinem Vermögen, die unter „den einfältig scheinenden Worten verborgenen Ge„heimniße einsehen könne." Noch ausführlicher erklärt er sich darüber in einer andern Stelle, (L. VII. p. 372.) „Die Propheten der Juden, sagt er, und die „Apostel Jesu sind, indem sie die künstlichen Wortfü„gungen, die in der Schrift sogenannte Menschen„weisheit und Weisheit nach dem Fleische verworfen „haben, weil sie eine räthselhafte Sprache einführt, „denen ähnlich geworden, welche die Speisen recht „heilsam zuzubereiten suchen. Sie setzen die Worte „dergestalt zusammen, wie es den Begriffen des grös„sern Theils der Menschen gemäß ist; sie bedienen sich „keiner ungewöhnlichen Ausdrücke, und werden demsel„ben nicht durch neue Einkleidungen anstößig. — — „Gott hat nicht bloß für die gelehrten Griechen, son„dern auch für die übrigen Heyden gesorgt; er hat sich „zur Unwissenheit der Menge von Zuhörern herabge„lassen, und für dieselbe nur gemeine Worte gebraucht, „damit sie zum Anhören geneigt würde; indem sie „nach dieser ersten Einleitung, auch den geheimen „Verstand der heiligen Schrift leicht erforschen kann. „Denn es fällt einem jeden Leser derselben in die Au„gen,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430.

„gen, daß weit mehr in ihr verborgen liege, als man „beym ersten Anblicke denkt: und dieses findet sich, „je fleissiger man in derselben nachforscht.“ — Man forderte also von dem Bibelleser keinen ausnehmenden Scharfsinn: er kam darinne mit einem gesunden Verstande weit genug, um beurtheilen zu können, ob überhaupt das Christenthum, welches man ihm predigte, die Lehre Christi und der Apostel sey. Es nimmt sogar in denjenigen neuern christlichen Gemeinen, in welchen die allgemeine Verbindlichkeit der Christen, die heilige Schrift zu lesen, am eifrigsten behauptet wird, der Religionsunterricht der Laien ohngefähr eben einen solchen Gang. Sie stärken sich durch jenes Lesen nur in der Ueberzeugung, die sie schon zu demselben mitbringen, daß sich alles, was sie über die Religion gehört haben, in der heiligen Schrift wirklich finde: und niemand hält deswegen dieses ihr Lesen vor überflüßig. Selbst der christliche Lehrer hatte in der alten Kirche, wie seine Nachfolger in der neuern, seinen Lehrgriff eher festgesetzt und angenommen, als er zur Untersuchung der heiligen Schrift kam: nunmehr gab er sich alle Mühe, ihn aus derselben zu beweisen: und da ihm solches äußerst leicht vorkam, so grub er desto mehr, seiner Würde eingedenk, nach einem tief verborgenen Verstande, den die übrigen Christen, seiner Meinung nach, zu erreichen nicht vermochten. Daher kommen auch oft so seltsame Beweisstellen, welche die ältesten Lehrer aus der Bibel, anstatt der natürlichsten und einzig hinlänglichen, holten. Sie ließen das Gemeine, das jedermann finden konnte, liegen; und fanden Lehrsätze oder Gründe, wo sie niemand zu suchen gewagt hätte.

An diese Bemerkung gränzt die Bedenklichkeit, welche man in den neuesten Jahren vorgebracht hat,

ob

ob nicht die Lehrer der ersten Jahrhunderte dasjenige, was sie ihren Zuhörern in Ansehung des Rechts, die heilige Schrift zu lesen, mit der einen Hand zu geben schienen, ihnen mit der andern durch eine unveränderliche Vorschrift des Glaubens, welche allen Gebrauch der Bibel nicht nur überflüßig machte, sondern auch untersagte, wieder entrissen haben. Ich nenne dieses nur eine Bedenklichkeit, weil man eine solche Einrichtung in der ältesten Kirche zwar mit der zuversichtlichsten Gewißheit vorausgesetzt, aber nicht den geringsten Beweis davon gegeben hat. Es wird sogar schwer, zu sehen, worauf eigentlich der Beweis gebauet werden soll, weil eine ganz unglaubliche Behauptung, die erwiesenen Thatsachen durchaus widerspricht, von der künstlich witzigen und möglichst entscheidenden, aber dennoch nur willkührlichen Anwendung einer andern Thatsache, oder gar von neuen Nachrichten, die den glaubwürdigsten bekannten ohne alles Zeugniß entgegen gesetzt werden, keine Stärke gewinnen kann. Und dennoch ist das einzige Scheinbare, was man zu diesem Behuf angeführt hat, die sogenannte Glaubensregel der alten Kirche. Dieser Inbegriff ihrer Glaubensbekenntniße, hat man gesagt, war nicht aus den Schriften des Neuen Testaments genommen; sie war vorhanden, ehe es noch ein einziges Buch des Neuen Testaments gab; sie war sogar älter, als die Kirche selbst, weil sie die Absicht und Anordnung der zu sammelnden Gemeine in sich begriff. Mit dieser Glaubensregel sollen sich die Christen nicht allein bey Lebzeiten der Apostel, sondern auch in den ganzen vier ersten Jahrhunderten begnügt, und sie als vollkommen hinlänglich zum Christenthum angesehen haben. Sie, nicht das den Christen beinahe ganz unbekannte Neue Testament, das sie ohne Erlaubniß des Presbyter, der es verwahrte, gar nicht lesen durften, und aus welchem

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

die Religion eigentlich niemals erwiesen, sondern nur beiläufig erläutert und bestätigt worden sey, soll der Fels gewesen seyn, auf welchen die Kirche Christi erbauet wurde. Die Schriften der Apostel sollen in den ersten Jahrhunderten nicht einmal als die ächte Erklärung der Glaubensregel betrachtet worden seyn: und darum habe die älteste Kirche nie erlauben wollen, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen; darum habe sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollen.

Diese Glaubensregel, (regula fidei) auf welche in der ersten Kirche nicht allein mehr als auf die heilige Schrift, sondern allein alles in Religionssachen angekommen seyn soll, ist bisher in der Geschichte des Christenthums oft genug, und in einem Zusammenhange der Vorstellungen, beschrieben worden, aus welchem man allein von derselben richtig urtheilen kann. Das älteste Glaubensbekenntniß, das hieher gerechnet werden kann, ist dasjenige, von welchen Irenäus (adversus haereses, Lib. I. c. 2. 3. p. 45. sq. ed. Grab.) versichert, die gesammte christliche Kirche habe es von den Aposteln und ihren Schülern empfangen; von diesem Glauben weiche keine einzige Gemeine ab; der beredte Lehrer trage nichts anders vor, und der am wenigsten beredte vermindere diese fortgepflanzte Lehre, (παράδοσιν) diesen öffentlichen Vortrag (κήρυγμα) nicht. (Christl. Kirchengesch. Th. III. S. 197. fg.) In einer andern Stelle (L. III. c. 4. p. 205.) nennt er diejenige mündliche Lehre, welche die Apostel den Lehrern der Gemeinen übergeben hätten, und welcher man folgen müßte, wenn sie keine Schriften hinterlassen hätten; nach welcher sich auch viele barbarische Nationen richteten, die an Christum glaubten;

aber keinen schriftlichen Unterricht über die Religion hätten. Diese Lehre, oder vielmehr der Auszug davon, den Irenäus mittheilt, ist zwar viel kürzer, als das vorhergedachte Glaubensbekenntniß; aber, so weit es geht, mit demselben übereinstimmend. Durchgängig verbindet dieser Schriftsteller die mündlichen und schriftlichen Lehren der Apostel mit einander; er führet die erstern, damit man sich von ihrer Aechtheit überzeugen könne, auf die letztern zurück; er bestreitet die Irrlehrer in seinem Werke hauptsächlich aus der heiligen Schrift; und wenn er auch Gründe gegen sie gebraucht, welche von der mündlich bey den rechtgläubigen Gemeinen erhaltenen Lehre der Apostel hergenommen sind: so geschieht es eben darum, weil sie mit Verlassung der heiligen Schrift, sich auf eine geheime Tradition lebender Christen von den Aposteln her, beriefen.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Unter dem Nahmen der einzigen, allein unbeweglichen und unverbesserlichen Glaubensregel, bringt bald darauf Tertullianus (de virginib. veland. c. 1. ein Glaubensbekenntniß vor, welches mit dem sogenannten Apostolischen, bis auf die weggelassene Lehre vom Glauben an den heiligen Geist, beinahe einerley ist. (Christl. Kirchengesch. Th. III. S. 375.) Außerdem rückt er noch zweymal, aber mit ziemlichen Erweiterungen, eine solche Glaubensregel ein; (de praescript. advers. haeret. c. 13. und Libr. adversus Praxeam, c. 2.) und beyde sind auch in dieser Geschichte (l. c. S. 390. 400.) angezeigt worden. In der erstern dieser zuletzt angeführten Stellen meldet Tertullianus noch besonders, diese Regel sey von Christo gestiftet worden, und weiter keinen Streitfragen bey den Rechtgläubigen ausgesetzt, als solchen, welche durch die Ketzereyen hervorgebracht würden, und

J. n. C. G. 363 bis 430.

welche zu Ketzern machten. Bey dieser Regel, sagt er ferner, müße man stets verbleiben; die Neubegierde könne zwar vielerley Untersuchungen darüber anstellen, man könne auch über einiges Zweydeutige und Dunkle, sich von Lehrern oder andern geschickten Christen, belehren lassen; aber das Letzte sey doch dieses: Beßer ist es unwißend zu seyn, damit man nicht wiße, was man nicht wißen soll, weil man das Nöthige weiß. „Dein Glaube, setzt er hinzu, hat dir, nach dem „Ausspruche des Erlösers, geholfen; nicht die Ue„bung in der Schrift. Der Glaube beruht auf der „Regel: du hast das Gesetz, und Heil durch Beobach„tung des Gesetzes; die Uebung aber besteht in der „Neubegierde, und hat bloß den Ruhm von Bemü„hung um Geschicklichkeit. Die Neubegierde mag „dem Glauben, der Ruhm dem Heil weichen! We„nigstens sollen sie sich entweder nicht auflehnen, oder „ruhen! Nichts wider die Regel wißen, ist alles wis„sen." Nachdem er hierauf aus den Fragen und Einwürfen der Ketzer den Schluß gezogen hat, daß sie noch zu keiner Gewißheit in der Religion gekommen seyn könnten: so geht er zu seinem Hauptsatze über. „Die Ketzer, schreibt er, berufen sich auf die „heilige Schrift, und machen sogleich einige „durch diese Kühnheit stutzig; bey dem Streite selbst „aber ermüden sie die Christen, nehmen die Schwa„chen ein, und entlassen die Ungewissen voll Zweifel. „Daher behaupten wir hauptsächlich gegen sie diese „Stellung, daß man sie gar zu keinem Streite „über die heilige Schrift zulassen müsse. „Wenn ihre Kräfte darinne bestehen, daß sie dieselbe „haben können: so muß erst untersucht werden, wem „der Besitz der Schrift zukomme, damit man nicht „denjenigen, der gar kein Recht an dieselbe hat, zu „derselben zulaße. Ich könnte dieses vielleicht aus

„Miß

„Mißtrauen, oder aus Neigung zu einer veränderten
„Einrichtung verlangen, wenn nicht Gründe dazu vor- J. n.
„handen wären, und vornehmlich dieser, weil unser C. G.
„Glaube dem Apostel Gehorsam schuldig ist, der es 363.
„verbietet, sich in Streitfragen einzulassen, neuen bis
„Worten Gehör zu geben, und mit einem Ketzer, 430.
„nachdem man ihn einmal bestraft, nicht aber, nach-
„dem man mit ihm gestritten hat, Umgang zu pfle-
„gen. So sehr hat er den Streit verboten, und nur
„eine einzige Bestrafung des Ketzers zur Ursache einer
„Zusammenkunft mit demselben angegeben; nemlich
„weil derselbe kein Christ ist: damit es nicht scheinen
„möchte, als wenn derselbe, nach christlicher Art,
„mehrmals, vor zween oder drey Zeugen, zu bestrafen
„sey. Vielmehr soll man ihn aus eben der Ursache
„bestrafen, aus welcher man nicht mit ihm streiten
„soll; ferner auch darum, weil ein Streit wider die
„heilige Schrift zu nichts hilft, nur Unwillen und
„Entkräftung erzeugt. Diese Ketzerey nimmt gewisse
„Theile der heiligen Schrift nicht an; wenigstens
„nicht ganz; sie verfälscht dieselben durch Zusätze und
„Weglassungen nach ihrer Absicht: und wenn sie die-
„selben einigermaaßen ganz läßt, so verändert sie sol-
„che durch mancherley ersonnene Auslegungen. —
„Was wirst du, bey der allergrößten Fertigkeit in der
„heiligen Schrift, ausrichten, wenn dasjenige was du
„behauptest, geleugnet, und was du leugnest, behaup-
„tet wird? — Wird wohl derjenige, um dessen Wil-
„len du einen Streit über die Schrift anfängst, da-
„mit du ihn bey seinem Zweifeln stärken mögest, sich
„eher zur Wahrheit als zu den Ketzereyen wenden?
„Eben dieses, daß er sieht, du habest nichts ausgerichtet,
„und beyde Theile wären einander im Behaupten und
„Leugnen gleich geblieben, wird machen, daß er von
„dem Streite noch ungewißer weggehen, und nicht wißen

 „wird,

„wird, was er vor Ketzerey halten soll.“ — Endlich
J. n. beweiset auch Tertullianus ausführlich, daß die
C. G. heilige Schrift nur den Rechtgläubigen zukomme,
363 nur für sie abgefaßt worden, und von ihnen allein
bis recht erkläret werden könne, weil sie den Lehren der-
430. selben getreu verblieben wären, und man also auch
blos durch das Zeugniß ihrer Gemeinen wißen könne,
was die Apostel gelehrt und geschrieben hätten.

So scheinbar auch diese Stelle, besonders einzele Behauptungen in derselben sind, um daraus dem Tertullianus die Meinung beizulegen, daß der Glaube der Laien nicht auf die heilige Schrift, sondern lediglich auf die von ihren Lehrern entworfene Glaubensregel gegründet sey, und daß man sich jener niemals in den Streitigkeiten mit den Irrlehrern bedienen, noch diesen verstatten dürfe, sich auf dieselbe zu berufen; so muß man doch entweder diesen Schriftsteller, und das Buch, aus welchem alles bisherige gezogen ist, (von der Verjährung wider die Ketzer,) nicht kennen, oder darauf geflißentlich keine Rücksicht nehmen wollen, wenn man hierinne einen sichern Beweis für jene Meinung sucht. Tertullianus geht in diesem Buche einen ihm zwar nicht ganz eignen, aber doch von ihm vorzüglich gebahnten, und, wie er glaubt, den kürzesten Weg, auf welchem die Ketzer zum Stillschweigen genöthigt werden könnten. Weil sie durch die willkührlichste und unredlichste Behandlung der heiligen Schrift, deren Lehrbegriff sie ohnedem völlig verlassen hätten, unwürdig wären, daß mit ihnen aus derselben gestritten würde: so will er, daß man ihnen bloß den Inbegriff des ursprünglichen, ältesten und bey den katholischen Gemeinen stets unveränderlich gebliebenen Glaubens entgegen stellen soll. Denn da es durch das Zeugniß dieser Gemeinen und ihrer Lehrer,

rer, seit den Zeiten der Apostel, unleugbar bewiesen J. n. werde, daß eben dieser Glaube, von welchem die Ketzer C. G. abgewichen wären, der erste und ächte christliche sey: so 363 würde dadurch der Streit sogleich entschieden; es folge bis daraus nothwendig dieses: Die Ketzer sind keine 439. Christen. Daß Tertullianus diese an sich gute Streitmethode nicht wenig übertrieben, und die Kunstgriffe eines Sachwalters darunter gemischt habe, darf niemanden befremden, der ihn überhaupt nach seinem Hange zum sophistischen und gezwungen künstlichen oder witzigen Disputiren zu beurtheilen weiß. Aber ein solcher Leser muß eben so gut wissen, daß es Stellen genug in seinen Schriften giebt, welche seine bestimmtere Denkungsart hierüber lehren. Sogar in dem erstgenannten Buche, wo er Rechtgläubige und Irrlehrer gleich weit von der heiligen Schrift zu entfernen scheint; wo er die Ermahnungen des Erlösers: **Suchet, so werdet ihr finden!** und **Suchet in der Schrift!** nur auf die Juden, deßen Zeitgenoßen, erstreckt, von den Christen hingegen versichert, sie hätten längst gefunden, was sie brauchten, weil sie Christo geglaubt hätten, (c. 8. sq.) leitet er doch endlich das Hauptmerkmal von dem unverfälschten Alterthum der katholischen Glaubensregel, aus den ächten Schreiben der Apostel her, welche noch in den von ihnen gestifteten Gemeinen vorgelesen würden. (c. 36.) Es ist ausserdem sehr bekannt, daß Tertullianus in ganzen Büchern, (wie in dem **Werke gegen den Marcion,**) mit den Ketzern aus der heiligen Schrift gestritten habe: und es ist eben so ausgemacht, daß er das Christenthum nur aus derselben schöpft, auch Christen und Heyden zum Lesen derselben aufmuntert.

Was andere der ältesten Kirchenlehrer von der Glaubensregel geschrieben, ist weniger zweydeutig.

J. n. C. G. 363 bis 430. Clemens von Alexandrien sagt, (Stromat. L. VI. p. 676. ed. Colon.) daß die heilige Schrift nach der kirchlichen Regel (κανὼν ἐκκλησιαστικὸς) erklärt werden müße, und setzt diese Regel in der völligen Uebereinstimmung des Gesetzes und der Propheten mit dem Testamente, welches durch die Ankunft des Herrn übergeben wird. Origenes verbindet, wie anderwärts (Christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 112. 113.) schon bemerkt worden ist, den apostolischen und kirchlichen Vortrag des Glaubens (Apostolica et ecclesiastica praedicatio) dergestalt mit einander, daß man wohl sieht, er habe darunter die Grundlage des herrschenden Glaubens, wie sie aus den Schriften der Apostel kurz, und ohne alle genauere Bestimmungen, gezogen worden war, verstehe. Um gleiche Zeit ohngefähr, oder um die Mitte des dritten Jahrhunderts, erklärte Novatianus, dieser Römische Aelteste, wie man sehr wahrscheinlich glaubt, (Christl. Kirchengesch. Th. IV. S. 305.) in seinem Buche von der Dreyeinigkeit, das unter andern Tertullians Werken beygefugt ist, (p. 706. sq. Paris. 1675. fol.) die Glaubensregel, oder nach seinem Ausdrucke, die Regel der Wahrheit. Unter diesem letztern Nahmen (κανὼν τῆς ἀληθείας) hatte bereits Irenäus (advers. haeres. L. I. c. 1. p. 44. ed. Grab.) das Glaubensbekenntniß, welches bey der Taufe abgelegt wurde, ausdrücklich angezeigt, mit welchem zugleich, wie er hinzusetzt, die Kenntniß der Worte, Redensarten und Gleichniße der heiligen Schrift verbunden sey: und unter eben demselben Nahmen hatte er in einer andern Stelle, (c. 19. p. 93.) die Lehre von Einem allmächtigen Gotte, der alles durch sein Wort geschaffen habe, begriffen, auch dieselbe mit biblischen Stellen bewiesen. Novatianus macht keine andere Beschreibung von der Regel der Wahrheit.

heit. Sie fordert, sagt er, daß wir vor allen Dingen an Gott den Vater, den allmächtigen Herrn, den Schöpfer des Himmels und der Erde, glauben; (c. 1.) aber auch an seinen Sohn, Christum Jesum, unsern Herrn und Gott; (c. 9.) endlich erinnert uns die vernünftige Ordnung und das Ansehen des Glaubens, durch deutliche Worte und Schriften des Herrn, nach diesen auch an den heiligen Geist zu glauben. (c. 29.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nimmt man alles dieses zusammen, was die christlichen Lehrer der ersten drey Jahrhunderte von der Glaubensregel für die Christen sagen: so kann man in derselben nichts anders finden, als zuerst das Bekenntniß des Glaubens an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, welches die zu taufenden Catechumenen ablegten; sodann aber das eben daraus entstandene kurze Glaubensbekenntniß der katholischen Gemeinen, wodurch sie sich und ihren Lehrbegriff von den Ketzern hinlänglich unterschieden. Es war schon nach seinem Umfange und nach seiner Unvollständigkeit, dazu gar nicht geschickt, daß es zum Unterrichte in der christlichen Religion hätte dienen sollen. Allein es wurde auch dabey augenscheinlich vorausgesetzt, daß, da in demselben nur die allerersten Grundsätze des Glaubens von Gott und dem Erlöser der Welt, für das Gedächtniß bleibend, aus der heiligen Schrift zusammengefaßt waren, die Belehrung aus dieser über das gesammte Christenthum, nicht allein vorangehen, sondern auch, nachdem sich die Christen mit jenen bekannt gemacht hatten, immer noch darauf folgen sollte. Eine Regel des Glaubens und der Wahrheit wurde dieses Bekenntniß desto schicklicher genannt, weil alles, was von derselben abwich, Irrlehre war; nur nicht bloß darum, weil es von derselben

 den

J. n. ben abwich; sondern weil man in dieselbe nichts auf-
C. G. genommen zu haben glaubte, als die zuverläßige Lehre
363. Christi und der Apostel. Die Stellen des Cyrillus
bis von Jerusalem, (Catech. IV. Baptizandor. c. 12.
430. p. 56. c. 20. p. 63. sq. Catech. V. c. 5. p. 75. ed. Milles.) und andere mehr, die man hierüber angeführt hat, sind der deutlichste Beweis, daß man jenes Glaubensbekenntniß auf die heilige Schrift gebauet, die Vergleichung derselben damit empfohlen, und für solche Christen, die nicht lesen konnten, wenigstens dadurch den christlichen Lehrbegriff in etlichen Zeilen gesammelt habe. Augustinus sagt es ebenfals in seinen Predigten an die bald zu taufenden Catechumenen, (Serm. CCXII. p. 652. Serm. CCXIV. p. 656. sq. T. VI. Opp. ed. Antverp.) das Symbolum, welches sie hören würden, sey ihnen schon durch mündlichen Unterricht aus der heiligen Schrift bekannt geworden; aber zur Erleichterung ihres Gedächtnißes, werde es in eine kurze Gestalt gebracht. Und obgleich dieses Schriftsteller des vierten und des angehenden fünften Jahrhunderts sind; so ist es doch wider alle Wahrscheinlichkeit, daß die christlichen Lehrer dieser Zeit, wenn bereits ihre ältesten Vorfahren den Christen eine Glaubensregel, ohne die geringste Rücksicht auf die heilige Schrift, vorgeschrieben hätten, ihnen größere Rechte der biblischen Untersuchung zugestanden haben sollten. Will man aber außer diesem allgemeinen und faßlichen Probierstein der Rechtgläubigkeit, noch eine andere Glaubensregel in der alten Kirche aufstellen: so muß der Beweis davon, zu welchem sich bis jetzt noch keine Angaben finden, erwartet werden. Man kann freylich, zumal wenn man etwas Auffallendes sagen will, behaupten, daß die Glaubensregel älter als das Neue Testament, und als die christliche Kirche selbst sey. Es ist natürlich, daß die kurzgefaßte Summe

me des christlichen Glaubens, ehe noch Schriften der Apostel vorhanden waren, aus ihrem mündlichen Unterrichte gezogen werden mußte: und eben dieselbe diente nur einzelen zerstreueten Christen, so lange es nicht ganze Gemeinen derselben gab. Auch kann man allerdings aus den angeführten und noch andern Stellen der ältesten Kirchenväter, wie einigen beym Irenäus, Folgerungen ziehen, welche die Beantwortung der Frage vom allgemeinen Gebrauche der Schrift unter den ersten Christen, und vom Verhältniße der Glaubensregel gegen dieselbe, etwas verwickeln helfen; oder ganz einseitig machen. Doch es ist überhaupt leicht, in diesem so mangelhaften und oft dunkeln Bezirke der Geschichte, Knoten zu knüpfen; oder gewisse Behauptungen äußerst hart und seltsam vorzustellen. Billiger und rühmlicher, oder eigentlich eine unverbrüchliche Pflicht für den Forscher dieser Geschichte, ist es, nach den unleugbaren Grundsätzen, welche in Ansehung der Erkenntnißquellen der Religion, bey den ältesten Christen geherrscht haben, auch dasjenige zu erklären, was damit hin und wieder, aber nicht im Ganzen, zu streiten scheint.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Eben um die unpartheiische Untersuchung jener Grundsätze und ihrer Ausübung durch bloß historische Hülfsmittel zu befördern, ist bisher dasjenige, was man von dem Gebrauche der heiligen Schrift in der ältesten Kirche weiß, von demjenigen abgesondert worden, was darüber aus dem nächsten Zeitalter, seit Constantin dem großen, glaubwürdig gemeldet werden kann. Denn nunmehr änderten sich zwar nicht sogleich die Grundsätze selbst; wohl aber, wie man auch erwarten muß, erscheint die Anwendung derselben heller und ausgebreiteter; beide lassen sich weit besser überschauen, als in dem ersten Zeitraum.

J. n. C. G. 363 bis 430. Der Nachrichten, die man aus dem einzigen vierten Jahrhunderte darüber hat, sind mehr, und zum Theil bestimmtere, als aus allen drey vorhergehenden. Die allgemeine Freyheit, welche den Christen jetzt zu Theil wurde; ihre neue durchgängige Verbindungen untereinander; die eifrige Vervielfältigung biblischer Abschriften; neue Uebersetzungen der heiligen Schrift in lebende Sprachen; die häufigsten und nachdrücklichsten Ermahnungen zum Lesen derselben, an Christen von allen Ständen, und ohne irgend eine Einschränkung, die man in den Predigten und andern Schriften ihrer Lehrer lieset; endlich auch die zahlreichen Beyspiele von Christen ohne Unterschied, welche so vielfachen Aufmunterungen Platz gegeben haben; alles dieses macht Schlüße und Vermuthungen, die in den ältern Zeiten oft die Stelle von Zeugnißen und Begebenheite vertreten, ziemlich überflüßig. Wenn es gleich fehlerhaft seyn würde, alle diese Erleichterungen und Erweiterungen des Gebrauchs der heiligen Schrift, auf die ältesten Zeiten der Christen auszudähnen; so hätten sie doch offenbar nicht so stark und wirksam seit dem vierten Jahrhunderte werden können, wofern nicht der Grund dazu in jenen Zeiten gelegt worden wäre.

Es ist unnöthig, alle Nachrichten und Beyspiele, welche dazu gehören, an diesem Orte zu sammeln. Nicht allein giebt es ihrer eine beträchtliche große Anzahl; sondern man ist auch über dasjenige, was dadurch bewiesen wird, fast durchgängig in den neuern Zeiten einig; nur eine große Kirchengesellschaft ausgenommen, deren Verbot der heiligen Schrift für die Laien, das Verhalten der alten Kirche nicht günstig ist. Ueberdies hat man mehr als eine wohlgeschriebene Geschichte des Gebrauchs der heiligen Schrift unter den

Chri-

Christen, sonderlich der ersten Jahrhunderte, worinne man eine Art von Vollständigkeit finden kann. Eine der vorzüglichsten, wenn gleich freylich in polemischer Absicht verfertigt, ist Jacob Ushers oder Usserii Historia dogmatica controversiae inter Orthodoxos et Pontificios, de Scripturis et Sacris vernaculis, cum Auctorio *Henrici Whartoni*, Lond. 1690. 4. Er bringt darinne nach der Folge von Jahren alles bey, was er von der Freyheit der Christen die Bibel zu lesen, von ihren Uebersetzungen, und von der Unterdrückung jener Freyheit, bis ins siebente Jahrhundert angetroffen hatte. Die Ergänzungen, welche Wharton hinzugefügt hat, sind sehr ansehnlich. Man muß zwar gestehen, daß beyde auch einige Unrichtigkeiten begangen, bisweilen aus trüben Quellen geschöpft, oder unkräftige Beweise gebraucht haben; aber ihre Sammlungen, und darunter manche nicht gewöhnliche Anmerkungen, laßen sich doch gut nützen. Von einem engern Umfange, aber ihrer Absicht desto mehr angemessen, ist Christian Wilhelm Franz Walchs kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen, in den ersten vier Jahrhunderten, Leipzig, 1779. 8. Sie verdient überhaupt, nicht eine gelehrte Streitschrift, sondern vielmehr ein Muster einer strengen historischen Erörterung dieser Materie genannt zu werden; so viel Genauigkeit, Behutsamkeit und richtige Beurtheilung ist darinne verbunden worden. Es gereicht dieser Schrift eben nicht zum Nachtheil, daß einige von den Erinnerungen, welche gegen dieselbe gemacht worden sind, (Allgemeine deutsche Bibliothek, 50ster Band, S. 45. fg.) sie würklich treffen. In der Hauptsache hat doch ihr Verfasser seinen Zweck vollkommen erreicht. Um zu sehen, wie diejenigen neuern Gelehrten, denen sehr viel daran gelegen ist, daß in der ältesten Kirche kein allge-

J. n. C. G. 363 bis 439.

J. n. C. G. 363. bis 430. allgemeiner freyer Gebrauch der heiligen Schrift Statt gefunden habe, den deutlichsten Zeugnissen und Denkmälern, welche das Gegentheil beweisen, auszuweichen versucht haben, kann man eine Sammlung lesen, welche auf Befehl der Französischen Geistlichkeit herausgegeben worden ist: Collectio quorundam gravium auctorum, qui ex professo, vel ex occasione Sacrae Scripturae, aut divinorum officiorum, in vulgarem linguam translationes, damnarunt, Lutet. Paris. 1661. 4. Man findet aber, daß darinne hauptsächlich nur auf den Schaden gedrungen wird, den jener Gebrauch stiften müße, und wirklich gestiftet habe; die historischen Beweise hingegen durch eigenmächtige Zusätze und sichtbare Verdrehungen entkräftet, auch wohl nur flüchtig berührt werden. Noch mehr solcher mißlungenen Versuche sind in einem vermuthlich in Holland gedruckten Buche: De la lecture de l'Ecriture Sainte, contre les Paradoxes extravagans et impies de M. Mallet, 1682. 12. angeführt und widerlegt worden. Richard Simon selbst, ob er gleich eine kritische Geschichte der Uebersetzungen des Neuen Testaments zu schreiben verspricht, und was durchaus nicht geleugnet werden kann, zugiebt, verfällt doch bald darauf in unglückliche polemische Wendungen, um wieder einiges zurücknehmen zu können. (Histoire critique des Versions du Nouv. Test. pag. 11. sq. à Rotterd. 1690. 4. Aufrichtiger als alle seine Glaubensgenossen, gesteht Dü Pin, Dissertation préliminaire, ou Prolegomènes sur la Bible, p. 224. à Paris, 1701. 4.) es könne nicht leicht ein Gedanke gefunden werden, der sich von der gesunden Vernunft mehr entferne, als dieser, daß die heilige Schrift nur für die Geistlichkeit und für die Gelehrten aufgesetzt worden; andern aber, nach der Absicht Gottes und der heiligen Schriftsteller, das Lesen derselben stets verboten

ten gewesen sey. Er hat daher mit vielem Fleiße aus einer Menge von Stellen der alten Kirchenlehrer dargethan, daß sie das Bibellesen bey allen Christen eifrigst befördert haben. (p. 231-246.) Hier können nur die merkwürdigsten ihrer Nachrichten oder Ermahnungen Platz finden.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Unter allen Lehrern des vierten Jahrhunderts hat keiner dieses seinen christlichen Zuhörern so oft, so beredt und rührend, mit einer so sorgfältigen Widerlegung ihrer Ausflüchte und Entschuldigungen, als eine ihrer unentbehrlichsten Pflichten empfohlen, wie Johannes Chrysostomus. Was er in einer besondern Predigt über die Nutzbarkeit der heiligen Schrift (Serm. L. III. quod utilis sit lectio S. Script. p. 601. sq. T. V. Opusc. ed. Francof.) einschärft, daß man sich nicht daran begnügen dürfe, die Bibel zwo Stunden lang in der öffentlichen Versammlung, vorlesen und erklären zu hören, sondern daß ein jeder, wenn er nach Hause gekommen ist, dieselbe in die Hände nehmen, und über den Verstand des Gehörten weiter nachforschen müße, wenn er einen bleibenden und hinreichenden Nutzen aus der Bibel schöpfen wolle; das erklärt er auch in mehrern andern Stellen vor nothwendig. So zeigt er einmal seinen Zuhörern, viele unter ihnen würden sich nicht darüber beklagen, daß alles Feuer der besten Gesinnungen, welches durch das Anhören des göttlichen Worts bey ihnen angezündet worden, sogleich, nachdem sie die Kirche verlassen hätten, wieder verlösche, wenn sie zu Hause die Bibel ergriffen, mit ihrer Frau und ihren Kindern das Gehörte wiederholten, und alsdann erst zu ihren täglichen Geschäften übergiengen. (Homil. V. in Matthaeum, pag. 53. Explanation. in Nov. Test. T. I. ed. Franc.) Die Entschuldigungen, welche manche Christen davon her-

J. n. C. G. 363. bis 430. hernahmen, daß sie wegen ihres weltlichen Standes, ihrer Haushaltung, ingleichen wegen der ihnen obliegenden Sorge für ihre Familie, die heilige Schrift nicht fleißig lesen könnten, welches ohnedieß mehr für Mönche gehöre, weiset er in einer seiner Predigten, kurz und nachdrücklich ab. (Homil. XXI. in Genesin, p. 209. Opusc. T. II.) Aber nichts ist schöner und würdiger, aus allen seinen Werken ausgezeichnet zu werden, als die Stelle in der dritten Predigt vom Lazarus, (Opusc. T. V. p. 55. sq.) Sie ist zwar etwas lang; allein sie kann auch an Statt vieler andern dienen. „Ich „pflege auch darum, sagt Chrysostomus, den Inhalt „meiner künftigen Predigten oft viele Tage vorher an„zuzeigen, damit ihr unter der Zeit die Bibel in die „Hände nehmet, den ganzen Abschnitt durchgehet, und „indem ihr seht, was schon erklärt worden, ingleichen „was noch zu erklären übrig ist, euren Verstand desto „gelehriger zur Anhörung dessen macht, was nachher „gesagt werden soll. Dazu ermahne ich euch immer, „und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, daß „ihr nicht allein hier auf den Vortrag aufmerksam seyd; „sondern euch auch zu Hause mit dem Lesen der „heiligen Schrift fleißig beschäftigt. Eben die„ses empfehle ich auch beständig denen, welche mich „besuchen. Niemand bringe mir doch die abge„schmackten und sehr verwerflichen Entschuldigungen „vor: Ich habe viel vor Gerichte zu thun; ich „muß die öffentlichen Angelegenheiten der „Stadt besorgen; ich treibe ein Handwerk; „ich habe eine Frau; ich muß Kinder ernähren, „und meinem Hauswesen vorstehen; ich bin „ein Weltmann; es ist nicht meine Sache, die „Schrift zu lesen; das kömmt nur denen zu, „die der Welt entsagt haben, und auf den Spi„tzen der Berge immerfort ein einsames Leben führen.

„Was

„Was sagst du, Mensch? Darum wäre es nicht dein J. n.
„Beruf, die Schrift zu lesen, weil du von tausend C. G.
„Sorgen herumgetrieben wirst? Eben deswegen 363.
„gehört es ja mehr für dich, als für jene. Sie bis
„brauchen die Hülfe göttlicher Schriften nicht so noth- 430.
„wendig als diejenigen, welche mitten unter vielen „Geschäften herumgedreht werden. Denn die Mön- „che, die sich von den öffentlichen Plätzen und deren Ge- „tümmel freygemacht, in der Einöde Hütten aufge- „richtet haben, und mit keinem Menschen Gemein- „schaft halten; sondern in der heitersten Ruhe und „Stille, gleichsam im Hafen wohnend, philosophiren, „diese befinden sich in aller Sicherheit. Wir hinge- „gen, die wir, so zu sagen, mitten auf dem Meere her- „umgeworfen werden, und Gefahr laufen, tausend „Sünden zu begehen, haben unaufhörlich den Trost „der heiligen Schrift nöthig. Jene sind weit vom „Treffen entfernt; daher empfangen sie auch nicht viele „Wunden. Du aber stehst beständig in der Schlacht- „ordnung; deswegen empfängst du so häufige Strei- „che, und bedarfst auch desto mehr Heilungsmittel. „Bald bringt dich dein Weib auf; bald betrübt dich „dein Sohn; bald reitzt dich ein Bedienter zum Zorne; „bald stellt dir ein Feind nach; bald beneidet dich ein „Freund; bald schadet dir ein Nachbar; bald stürzt „dich ein Mitstreiter; oft drohet dir auch der Richter; „oder es drückt dich die Armuth; oder der Verlust deiner „Anverwandten macht dich traurig; das Glück schwellt „dich auf, und das Unglück zieht dich zusammen. „Kurz, es umringen uns auf allen Seiten so viel „Gelegenheiten und unwiderstehliche Reitzungen zum „Zorne, zu Kummer und Traurigkeit, zu Eitelkeit „und Uebermuth; es fliegen überall so unzähliche „Pfeile herum, daß wir der Rüstung aus der heiligen „Schrift stets benöthigt sind. Erkenne, heißt es,

(Si-

J. n. C. G. 363 bis 430.

„(Sirach C. IX. v. 20.) daß du mitten unter Fallstricken wandelst, und auf den Spitzen der Stadt gehest. „Denn selbst die Begierden des Fleisches empören sich „heftiger wider diejenigen, die unter dem Gewühl der „Menschen leben. Bald dringt ein schönes Gesicht „oder ein wohlgebildeter Körper durch unsre Augen „ein; bald bringt ein schändliches Wort, welches „durch das Gehör Eingang findet, unsere Vernunft „in Unordnung; oft macht ein weichliches Lied, daß „die Stärke unserer Seele erschlafft. Und wozu nenne ich erst solche Dinge? Was verächtlicher als dieses alles oft zu seyn scheint, der Geruch der Salben, „der uns von unzüchtigen Weibspersonen im Vorbeygehn entgegen kömmt, ergreift uns wohl gar, und „führt uns durch die bloße Begegnung gefangen fort. „So viel giebt es, das unsere Seele bestürmt: und „wir brauchen also die göttlichen Arzneymittel, sowohl „um die bereits geschlagenen Wunden zu heilen, als „um die noch zu erfolgenden zu hintertreiben; auch „die von ferne kommende Pfeile des Teufels durch „fleißiges Lesen der heiligen Schrift auszulöschen und „zu verjagen. Denn es ist unmöglich, unmöglich ist es, daß jemand selig werde, der sich „nicht stets dieses geistlichen Lesens bedient. „Ja, wir können in der That froh seyn, wenn wir „auch bey dem unaufhörlichen Gebrauche dieses Arzneymittels, dereinst selig werden. Wenn wir aber täglich „verwundet werden, und gar keine Heilungsmittel anwenden, was vor Hoffnung haben wir selig zu werden? „Siehst du nicht, wie die Künstler, welche in Erz, Gold „und Silber arbeiten, und alle andere, die gesammten „Werkzeuge ihrer Kunst bereit liegen haben; und, wenn „sie auch der Hunger ängstigen, oder die Armuth drücken sollte, doch lieber alles ausstehen, als daß sie „eines von ihren Werkzeugen verkauften, um sich davon

„von zu ernähren? —— So müssen auch wir gesin- J. n. C. G. 363 bis 430.
„net seyn. Gleichwie jene den Hammer, den Amboß
„und die Zange als Werkzeuge gebrauchen: so haben
„wir ebenfals an den Schriften der Apostel und Pro-
„pheten und an jeder göttlich eingegebenen und
„nützlichen Schrift, Werkzeuge der Kunst. Und so
„wie jene durch diese Werkzeuge, alle Gefäße, die sie
„vornehmen, verfertigen: so bilden wir durch diese,
„unsere Seele aus. — Du kannst aber noch mehr
„als jene thun. Du kannst aus einem hölzernen Ge-
„fäße vielleicht einmal ein goldenes machen: denn
„dieses bezeugt Paulus, (2 Timoth. C. II. v. 20.
„21.) — Laßt uns also nicht versäumen, uns diese
„Bücher anzuschaffen, damit wir nicht tödtliche Wun-
„den empfangen; laßt uns nicht Gold vergraben; son-
„dern Schätze von geistlichen Büchern sammeln. ——
„Wo diese Bücher sind, da wird alle teuflische Macht
„vertrieben; und die Einwohner haben eine starke Auf-
„munterung zur Tugend. Denn selbst der Anblick
„dieser Bücher macht uns schon träger, Sünde zu be-
„gehen. Sollten wir auch etwas Verbotenes gewagt,
„und uns verunreinigt haben: so verdammt uns, wenn
„wir nach Hause zurückkehren, und diese Bücher an-
„sehen, unser Gewissen desto mehr; wir werden da-
„durch ungeneigter, in diese Sünden wieder zu verfal-
„len. Bleiben wir hingegen in der Heiligkeit: so er-
„langen wir dadurch noch mehr Nutzen. Denn so-
„bald jemand das Evangelium berührt hat: so verän-
„dert er sogleich sein Gemüth, und entfernt sich, bloß
„durch den Anblick, vom Irdischen. Kömmt nun ein
„aufmerksames Lesen hinzu: so wird die zu göttlichen
„Dingen eingeweihte Seele, wie an den heiligen Oer-
„tern, gereinigt und gebessert, indem Gott selbst durch
„diese Schriften mit ihr spricht. Wie aber, sagen
„sie, wenn wir den Inhalt derselben nicht ver-

J. n. „stehen! Allerdings erlangst du auch alsdann, wenn
C. G. „du ihn nicht verstehest, schon durch das Lesen viel
363 „Heiligung. Jedoch es ist unmöglich, daß dir alles
bis „gleich unbekannt seyn sollte. Denn eben darum hat
430. „es die Gnade des Geistes veranstaltet, daß diese Bücher von Zollbedienten, Zeltenmachern, Schaafhirten „und Ziegenhirten, gemeinen und ungelehrten Leuten „geschrieben würden, damit keiner von den gemeinen „Leuten diese Ausflucht gebrauchen dürfe; damit alle „das Gesagte leicht verstehen möchten; damit auch „der Handwerksmann, der Knecht, die Wittwe, der „allereinfältigste Mensch, einigen Gewinn und Nutzen „aus dem Lesen dieser Bücher ziehen könne. Denn „diejenigen, welche Gott vom Anfange der Gnade des „Geistes gewürdigt hat, haben nicht wie die Heyden, „aus eitler Ruhmbegierde, sondern zum Heil der Zuhörer, alles dieses aufgesetzt. — Die Apostel und „Propheten haben gerade das Gegentheil gethan, (von „dem was die heydnischen Philosophen und Schriftsteller thaten.) Sie haben, als gemeinschaftliche „Lehrer der ganzen Welt, ihre Lehren so klar und deutlich für jedermann dargestellt, daß jedermann von „selbst, durch das bloße Lesen, sich daraus belehren „kann. Das hat der Prophet in den Worten vorher „gesagt: Sie werden alle von dem Herrn gelehrt werden, u. s. w. (Jesaiä C. LIV. v. 13. Jerem. C. XXXI. v. 34.) Und Paulus spricht: (1 Cor. „C. II. v. 1.) und ich, lieben Brüder, kam zu „euch nicht mit hohen Worten, u. s. w. und wiederum: Mein Wort und meine Predigt, u. s. w. „(1 Cor. C. II. v. 4. 6.) Wem ist nicht alles in den „Evangelien klar? Wird wohl jemand, welcher höret: „Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die „Barmherzigen, selig sind die reines Herzens „sind, und dergleichen mehr, eines Lehrers bedürfen,

„um

„um diese Worte verstehen zu lernen? Sind nicht J. n.
„auch die Zeichen und Wunder und Geschichten jeder- C. G.
„mann bekannt und verständlich? Das ist nur eine 363
„Ausflucht, ein Vormand, ein Deckel der Trägheit. bis
„Du verstehst den Inhalt nicht? Wie kannst du ihn 430.
„wohl jemals verstehen, wenn du nicht ein einzigesmal
„hineinblicken willst? Nimm das Buch in die Hand,
„lies die ganze Geschichte, behalte das Deutliche, und
„gehe das Unverständliche öfters durch. Kannst du
„es durch fleißiges Lesen nicht verstehen: so gehe zu
„einem weisern Manne, begieb dich zum Lehrer, sprich
„mit ihm von dem Gelesenen, und zeige ihm deine
„eifrige Lernbegierde. Wenn Gott eine so ernstliche
„Begierde an dir wahrnimmt: so wird er deine Wach-
„samkeit und dein sorgfältiges Forschen nicht verachten;
„ja wenn dich auch kein Mensch das lehren könnte, was
„du suchst: so wird er es dir gewiß selbst offenbaren.
„Erinnere dich des Kämmerers der Königinn der Ae-
„thiopier. Dieser Mann war ein Barbar, von tausend
„Sorgen gedrückt, und auf allen Seiten mit vielen
„Geschäften umgeben; er verstand nicht, was er las;
„dennoch las er auf seinem Wagen sitzend. Wenn er
„sich auf dem Wege so fleißig bezeigte: so stelle dir
„vor, wie er sich zu Hause betragen haben möge. — —
„Da dieser nun las, ob er gleich noch keinen Wegwei-
„ser hatte: so hat er eben dadurch geschwind einen
„Führer erlangt. Gott sah seine gute Gesinnungen,
„billigte seinen Fleiß, und schickte ihm sogleich einen
„Lehrer. Aber jetzt ist doch kein Philippus da! Ge-
„nug, daß der Geist vorhanden ist, der den Philip-
„pus antrieb. Laßt uns unsre Seligkeit nicht versäu-
„men, meine Geliebten! Dieses alles ist uns zur
„Warnung geschrieben, auf welche das Ende
„der Welt gekommen ist. Das Lesen der heiligen
„Schrift verschafft eine große Sicherheit, daß man

J. n. „nicht sündige. Die Unwissenheit in der Schrift
C. G. „aber ist ein gefährlicher und tiefer Abgrund. Nichts
363 „von den göttlichen Gesetzen zu wissen, zieht gar leicht
bis „den Verlust der Seligkeit nach sich. Dieses hat die
430. „Ketzereien erzeugt; dieses hat ein verdorbenes Leben „eingeführt; dieses hat die größte Unordnung her„vorgebracht. Denn es ist unmöglich, unmöglich, „sage ich, ist es, daß derjenige, welcher die „Schrift fleißig und aufmerksam lieset, ohne „allen Nutzen davon gehen sollte." Man sollte glauben, daß dieser große Redner alle Stärke von Gründen und von Wendungen seiner Kunst in der angeführten Stelle erschöpft habe, um seinen Zuhörern jede Ausflucht gegen die Nothwendigkeit des allgemeinen immerwährenden Gebrauchs der heiligen Schrift, zu entreissen. Aber man findet in andern seiner Predigten nicht minder rührende Stellen; sie enthalten auch Nachrichten, welche zeigen, daß man in seiner Gemeine mit diesen Gesinnungen nicht sonderlich übereingestimmt habe. So beklagt er sich einmal, (Homil. II. in Matthaeum, p. 21. sq. T. I. Commentar. in N. T.) daß man in derselben genug theatralische und unzüchtige Lieder, aber keinen Psalm, oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift, auswendig herzusagen wiße; er nennt es das größte, vom Teufel selbst gestiftete Verderben, daß man glaube, die heilige Schrift sey nur den Mönchen nöthig; sie vor überflüßig zu halten, ist, nach seiner Meinung schlimmer, als sie gar nicht zu lesen: und er fordert seine Zuhörer zu einer Selbstprüfung über die Würkungen auf, welche durch das Anhören der Psalmen, und welche durch schändliche Lieder hervorgebracht werden. Ein anderesmal (Homil. X. in Iohan. p. 71. T. II. l. c.) begegnet er unter andern dem Einwurfe, daß manche zu arm seyn dürften, um sich eine

Bibel kaufen zu können; und behauptet, daß, wenn J. n.
auch derselbe auf das höchste getrieben würde, doch das C. G.
öffentliche Vorlesen der Bibel, einen jeden mit dersel- 363
ben hinlänglich bekannt machen müße. bis
430.

Wenn gleich der beredte Eifer des Chrysostomus an diesen Ermahnungen einen Antheil hat, woran ihm sonst kein Lehrer dieser Zeiten gleich gekommen ist; so predigen und schreiben doch die übrigen völlig nach eben denselben Grundsätzen. Die Vorstellungen, deren sie sich darüber bedienen, haben auch bisweilen etwas Eigenes: und es darf nicht verschwiegen werden, daß sie bey der allgemeinen Freyheit, die heilige Schrift zu lesen, doch eine kleine Einschränkung angebracht wissen wollten. **Gregorius von Nazianzus,** der das Gesetz, die Propheten, die Testamente, die göttlichen Aussprüche in den Testamenten, die Gnade, die Kinderziehung, (oder nach **Walchs** nicht unwahrscheinlichen Muthmaaßung, die väterliche Führung Gottes mit seinen Kindern,) die Vollkommenheit, das Leiden Christi, die neue Schöpfung, die Schriften der Apostel, die Evangelien, die Austheilung des Geistes, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, und andere solche Gaben, zu den gemeinschaftlichen Gütern aller Christen rechnet, von welchen ein jeder, so viel ihm gefällt, nehmen könne, (Orat. XXVI. p. 457. T. I. Opp. ed. Colon. s. Lips.) findet in einer andern Stelle (Orat. I. p. 21. l. c.) die Gewohnheit der alten Hebräer recht und lobenswürdig, nach welcher nicht alle Bücher der Schrift einem jeden Alter ohne Unterschied zu lesen erlaubt worden wären. Man habe geurtheilt, setzt er hinzu, daß dieses nicht nützlich seyn würde, weil nicht alle die ganze Schrift sogleich verstehen könnten, und besonders der gemeine Hauffe durch den anscheinenden (oder Wort-

J. n. C. G. 363 bis 430. verstand) den tiefer liegenden verderben könne. Deswegen habe man vom Anfange her, gewisse biblische Bücher allen zu lesen vergönnt, deren Körperliches (oder buchstäblicher Verstand) selbst nicht unbrauchbar sey; andere aber wären nur Personen, welche das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hätten, anvertrauet worden, nemlich solche, welche unter einem schlechten Kleide eine geheime Schönheit verbergen: (und das zur Belohnung ihrer Arbeitsamkeit und ihres schönen Lebens;) eine Schönheit, welche bloß denen, die ihren Verstand gereinigt hätten, sichtbar sey; weil man nur in diesem Alter sich über den Körper erheben, und von dem Buchstaben zum Geiste glücklich hinaufsteigen könne. Daß unter jenen Stücken der Bibel, welche die Israeliten nicht vor ihrem fünf und zwanzigsten oder dreyßigsten Jahre lesen durften, vorzüglich Salomons hohes Lied gewesen sey, ist bekannt. Allein **Hieronymus** zählt zu diesen biblischen Abschnitten auch den Anfang des ersten Buchs **Mosis**, (oder die Geschichte der Schöpfung und des Falls der Menschen,) ingleichen den Anfang und das Ende der Weissagungen **Ezechiels**. (Prolog. in Ezechiel. Proph. p. 698. T. III. Opp. ed. Martian.) Eben so wurde in vielen christlichen Gemeinen die Offenbarung Johannes aus dem Verzeichniße der öffentlich vorzulesenden Bücher weggelassen, ohne daß dadurch ihre Aechtheit verworfen, oder ihr Gebrauch schlechterdings untersagt worden wäre. Die Dunkelheit ihres Inhalts machte sie zu dem gewöhnlichen Religionsunterrichte weniger geschickt.

Athanasius, Basilius der große, Cyrillus von Jerusalem, und andere Lehrer der morgenländischen Kirche im vierten Jahrhunderte, haben ähnliche Ermahnungen zum allgemeinen Bibellesen hinterlas-

terlassen. Der dritte unter den eben genannten, ver- J. n. C. G. 363 bis 430.
langt insonderheit von den Neugetauften, (Catech. V.
ad Baptizand. c. 5. p. 76. ed. Milles.) sie möchten sich
zu gelegener Zeit aus der heiligen Schrift die Beweise
zu allen Lehrsätzen des Glaubensbekenntnisses, das ih-
nen übergeben worden wäre, sammlen, weil es aus
derselben zusammen getragen worden sey. In der
abendländischen Kirche sind es vorzüglich Ambrosius,
Hieronymus und Augustinus, welche allen Chri-
sten oft und nachdrücklich das Lesen der heiligen Schrift
empfohlen haben. Selbst das Werk des Augustinus
von der christlichen Lehre, (de doctrina christiana)
ist in der Absicht geschrieben, um das Lesen und Ver-
ständniß der Bibel für jedermann zu erleichtern. Wie
sehr Hieronymus unter den andächtigen Frauenzim-
mern seiner Zeit das Lesen der heiligen Schrift ange-
feuert habe, ist bereits anderwärts (Th. VIII. S. 371.
fg. 387. 388. fg. —) erzählt worden.

Es ist freylich aus den eben angeführten, und an-
dern Stellen über die Mönchsgeschichte dieser Zeiten,
schon bekannt, daß der **Eifer**, welchen Leute von die-
ser Lebensart **für das Bibellesen** bezeigt haben, bis
zum **Mißbrauche** gegangen sey. Dieses Lesen, das
Auswendiglernen und Absingen vieler Stücke der heili-
gen Schrift, wurde bey ihnen zu einem fast unaufhör-
lichen und unveränderlich vorgeschriebenen Geschäfte
gemacht, das gar bald bloß ein Werk des Gedächtnis-
ses und beinahe nur eines frommen Zeitvertreibs wurde;
für Nachdenken und Erbauung unfruchtbar blieb; da-
gegen aber würklich nützlichere Arbeiten verdrängte.
Desto weniger ist es zu verwundern, daß die damali-
gen Christen sich so gern des Vorwandes bedient haben,
das Lesen der Bibel gehöre nur für Einsiedler, Mön-
che und Nonnen. Ohne Zweifel glaubten sie, daß sie

J. n. C. G. 363 bis 430.

diese Pflicht nicht so ungehindert, unabläßig, und mit so vieler Würkung erfüllen konnten, als jene bewunderten Leute. So richtig sie auch Chrysostomus belehrte, wie wohl sich dieselbe mit ihren Berufsarbeiten vereinigen laße; so fehlten doch noch einige Winke, die er ihnen darüber hätte geben sollen, daß, sobald das Lesen der heiligen Schrift in eine mechanische Gewohnheit ausartet, derjenige, welcher es nur selten vornehmen kann, mehr Nutzen davon zu erwarten habe. Hier unterhielten jedoch die angesehensten Lehrer ihre Zuhörer in einem schädlichen Vorurtheil. Sie stellten die Mönche als Christen vor, die des Beistandes der heiligen Schrift weit weniger bedürften als die übrigen, und sie gleichsam nur zum Ueberflusse läsen. Man konnte daraus den falschen Schluß ziehen, daß man die menschliche Gesellschaft verlassen müße, um gegen alle Reitzungen zur Sünde gesichert zu seyn: und unglücklicher Weise wollten die Lehrer selbst, daß man so denken sollte. Uebrigens scheint doch die Anzahl derer, welche auch außer den Lehrern und dem ascetischen Stande, die heilige Schrift lasen, groß genug gewesen zu seyn. Eusebius redet von vielen tausend Frauen und Männern, welche sich damit beschäftigt hätten. (Orat. de laudib. Constantini, c. 9.) Andere Schriftsteller aus diesem Zeitalter nennen darunter ausdrücklich Laien; sie versichern auch, daß es sehr leicht gewesen sey, Bibeln zu kaufen. Chrysostomus findet es ungereimt, daß man seine Armuth dagegen vorschützte; (Homil X. in Iohan. p. 71. l. c.) er tadelte aber auch die Reichen, daß sie sich nur an schönen Abschriften der Bibel belustigten, ohne in denselben zu lesen. (Homil. XXXII. in Iohan. p. 201.)

An Uebersetzungen der heiligen Schrift in die üblichsten Sprachen, wodurch das allgemeinere Lesen derselben vornemlich befördert wurde, fehlte es zu

dieser

dieser Zeit weniger als jemals. Es waren ihrer bereits seit den ersten Zeiten des Christenthums genug vorhanden; aber es kamen auch noch immer mehrere hinzu. Die christlichen Lehrer des vierten Jahrhunderts haben zwar bisweilen davon in etwas übertriebenen Ausdrücken gesprochen. **Eusebius**, (Orat. de laudibus Constant. p. 706. ed. Taurin.) sagt gegen das Ende einer Lobrede, die heilige Schrift sey in alle Sprachen der Barbaren und der Griechen übersetzt worden; alle Nationen beschäftigten sich mit ihrer Betrachtung. Nicht minder rednerisch versichert **Chrysostomus**, (Homil. I. in Iohan. p. 13. T. II. Comment. in V. Test. ed. Francof.) die Syrer, die Aegyptier, die Indianer, die Perser, die Aethiopier, und tausend andere Nationen, hätten die Evangelische Geschichte Johannis in ihre Sprache übersetzt; und dadurch hätten diese Barbaren philosophiren gelernt. Unterdessen leidet doch die Hauptsache von der beträchtlichen Anzahl biblischer Uebersetzungen schon vor ihren Zeiten, keinen Zweifel. **Hieronymus** (Praefat. in IV Evangelia, p. 1425. Tom. I. Opp. ed. Martian.) beruft sich gegen den Bischof Damasus darauf, daß die heilige Schrift bereits vor dem **Lucianus** und **Hesychius**, in viele Sprachen übersetzt worden sey; und **Augustinus** (de doctrina christ. L. II. c. 5.) nimmt eben dieses als bekannt an. Die Beispiele, welche davon angegeben werden oder noch vorhanden sind, tragen noch mehr zur Gewißheit dieser Nachricht bey.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Schon aus den Zeiten vor Christi Geburt her, bekamen die Christen die Alexandrinische griechische Uebersetzung der Schriften des alten Bundes. Sie gelangte in ihren beiden Hauptgemeinen zu einem größern Ansehen, als irgend eine andere. Denn da

J. n. C. G. 363 bis 430. sie von den Schriftstellern des neuen Bundes selbst oft gebraucht worden war; die Meinung von ihrer göttlichen Eingebung zeitig bey den Christen angenommen wurde; hebräische Sprachkenntniß unter ihnen sehr selten blieb; ihre Lehrer sich derselben vorzüglich bedienten, auch sogar neue Uebersetzungen aus ihr verfertigt wurden; so vertrat sie in diesen ersten Jahrhunderten völlig die Stelle des hebräischen Textes. Was Origenes, Lucianus, Hesychius, Pamphilus und Eusebius, im dritten Jahrhunderte, oder um den Anfang des vierten, zur Berichtigung der Abschriften dieser Uebersetzung gethan haben, ist anderwärts (Chr. Kirchengesch. Th. IV. S. 47. fg. S. 435-438.) beschrieben worden. Die vortrefliche Unternehmung des Origenes zur Beförderung ihres kritischen und exegetischen Gebrauchs, in Verbindung mit dem hebräischen Texte, und mit den seit dem zweyten Jahrhunderte hinzugekommenen griechischen Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion, auch einiger andern Unbekannten, dieses unter dem Nahmen der Hexapla so berühmte Werk, erhielt sich zwar durch die Bemühung der beiden gelehrten Freunde, Pamphilus, und Eusebius, die es aus der Dunkelheit, worinne es zu Tyrus lag, hervorzogen, und der von dem erstern zu Cäsarea errichteten Bibliothek einververleibten. Daselbst hat es noch Hieronymus gefunden. Aber von Abschriften eines so kostbaren Werks weiß man nichts; es mußte daher endlich mit seiner Urschrift untergehen: und was man davon aus der Anführung der Kirchenväter, oder aus Handschriften, in den neuern Zeiten gesammelt hat, macht nur Bruchstücke aus. Blos die Alexandrinische Uebersetzung wurde nach dieser hexaplarischen Berichtigung oft genug besonders abgeschrieben; aber auch durch Unwißenheit oder Uebereilung der Abschreiber immer

immer mehr verdorben. Hieronymus, der die Hexapla des Origenes nach dem Augenschein genau beschrieben hat, (Commentar. in Epist. ad Titum, c. 3. p. 437. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) schrieb sich besonders die in derselben befindliche Alexandrinische Uebersetzung ab, und nützte neben derselben auch die übrigen in jenem Werke gesammleten Uebersetzungen so fleißig in seinen Schriften, daß man daraus einen nicht geringen Theil des verlornen Werks hat wiederherstellen können. (Origenis Hexaplorum pars non minima, Graece ac Latine, e Tomo II. Opp. S. Hieronymi collecta et adornata, p. 829-886. T. II. Opp.) Eben derselbe aber hat auch dem Ansehen der oftgenannten Uebersetzung in der lateinischen Kirche, durch seine lateinische Uebersetzung der Bibel einen ziemlichen Stoß gegeben.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Morgenländische Uebersetzungen der heiligen Schrift kann man unter den ältesten Christen desto eher erwarten, da ihre Religion in den Morgenländern gestiftet, und daselbst auch zuerst in zahlreichen Gemeinen erhalten worden ist. Daraus allein darf man freylich nicht den Schluß ziehen, daß solche Uebersetzungen daselbst sogleich nothwendig haben verfertigt werden müßen. Denn die griechische Sprache war in diesen Gegenden allgemein ausgebreitet; und man konnte allenfals in den ersten Zeiten eben sowohl, als noch in dem Jahrhunderte des Epiphanius, nach der oben mitgetheilten Nachricht, sich eines Dollmetschers der öffentlichen Vorlesungen aus der heiligen Schrift bedienen. Unterdessen war man doch zeitig genug darauf bedacht, Uebersetzungen in den gedachten Mundarten zu verfertigen. Vielleicht ist das hebräische Evangelium Matthäi, das die Nazaräer hatten, und das mit so vielen Zusätzen verunstaltet

J. n. C. G. 363. bis 430.

staltet war, der erste Versuch einer Uebersetzung von Büchern des Neuen Testaments gewesen. Es ist wahr, wie schon ehemals in dieser Geschichte (Th. II. S. 189.) bemerkt worden ist, daß die alten Kirchenlehrer fast insgesammt geglaubt haben, Matthäus habe seine Evangelische Geschichte für die Juden in Palästina selbst hebräisch geschrieben. Allein es ist auch wahrscheinlich, daß sie sich hierinne geirrt haben mögen. Obgleich Hieronymus von allen, welche dieser Meinung zugethan waren, der merkwürdigste ist; so erregt doch eben dasjenige, was er davon sagt, (Catal. scriptor. ecclesiast. c. 8.) einen Verdacht wider dieselbe. Er versichert, daß der hebräische Grundtext des Matthäus noch zu seiner Zeit sich in der Büchersammlung des Pamphilus zu Cäsarea befunden habe; gleichwohl hat er, der diese vermeinte Urschrift übersetzte, sie von den Nazaräern zu Beröa in Syrien zum Abschreiben erhalten: gerade also von denen, welche sie, nach seinem eigenen Geständniße, nichts weniger als in ihrer ursprünglichen Reinigkeit besaßen. Doch die Untersuchung darüber, welche sehr weitläufig ausfallen müßte, gehört nicht in diese Geschichte.

Eine Syrische Uebersetzung der heiligen Schrift war gewiß früh unter den Christen vorhanden. Was diejenige betrift, welche wir noch über das Alte Testament in den Pariser und Londner Polyglotten abgedruckt haben, und von welcher einer der vorzüglichsten Kenner der morgenländischen Gelehrsamkeit in unsern Zeiten, Hr D. Dathe, ein Muster einer noch brauchbarern Ausgabe an den mit seinen Anmerkungen und einer lehrreichen Vorrede begleiteten Psalmen, (Halle 1768. 8.) mitgetheilt hat: so läßt es sich nicht entscheidend ausmachen, ob Juden oder Chri-

Christen an derselben gearbeitet haben. Daß sie mehrere Verfaßer habe, scheint eher erweislich zu seyn: und daß sie aus dem hebräischen Texte verfertigt worden, ist kaum zweifelhaft. Ihr Alter hingegen bleibt im Dunkeln. Sie könnte sich gar wohl aus den ersten Zeiten des Christenthums herschreiben; das Gewißeste aber ist dieses, daß Ephräm der Syrer um die Mitte des vierten Jahrhunderts, sie bey seinen biblischen Erklärungen zum Grunde gelegt hat, und daß sich die Syrischen Gemeinen überhaupt derselben beym öffentlichen Gottesdienste um diese Zeit bedient haben. Sie führet im Syrischen den Nahmen der einfältigen oder buchstäblichen; vermuthlich, weil sie sich keine gar zu große Freyheiten in Ansehung des Grundtextes erlaubt, und um sie auch von spätern syrischen Uebersetzungen, die aus der Alexandrinischen verfertigt wurden, zu unterscheiden. Unter eben diesem Beinahmen ist die syrische Uebersetzung des Neuen Testaments, von welcher schon anderswo (Th. II. S. 407.) eine kurze Nachricht gegeben worden ist, noch bekannter. Die am angeführten Orte zu wenig zweifelnd vorgetragene Vermuthung von dem hohen Alter derselben, muß, da sie keine sehr wahrscheinliche Gründe für sich hat, hier eingeschränkt werden. Daß sie Ephräm der Syrer gleichfals gebraucht hat, dieser Umstand allein könnte ihre Entstehung noch nicht über das vierte Jahrhundert hinaus setzen. Der sinnreiche Grund aber für ihr frühes Alterthum, den der Herr Ritter Michaelis (Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Th. I. S. 343. Göttingen, 1777. 4.) darinne entdeckt hat, daß der Uebersetzer zu einer Zeit gelebt haben müße, da man den so bald gemachten wesentlichen Unterschied zwischen Bischöfen und Aeltesten noch nicht eingeführt hatte, weil er immer Bischöfe durch Aeltesten übersetzt, (Philipp. C. I. v. 1. 1 Tim. C. III.

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

(C. III. v. 1.) dieser Grund ist deswegen nicht hinlänglich, weil die älteste Bedeutung des Worts Bischof noch im vierten Jahrhunderte vorkömmt.

Von andern morgenländischen Uebersetzungen der heiligen Schrift in diesem Zeitalter, kennt man noch die Armenische. Miesrob, der um den Anfang des vierten Jahrhunderts, für die Armenier Buchstaben erfunden hat, anstatt daß sie sich bis dahin griechischer, syrischer und persischer Buchstaben bedient hatten, endigte sie mit dem Beistande von zween seiner Schüler, im Jahr 410. (Mosis Chorenens. Hist. Armen. p. 299.) Sie folgt eigentlich der Alexandrinischen im Alten Testamente; aber bey diesem, wie bey dem Neuen, ist außer dem Griechischen, auch die Syrische Uebersetzung genützt worden. Die schönste Ausgabe der Armenischen Uebersetzung, doch nicht ohne neuere Verfälschungen, ist zu Amsterdam im Jahr 1666. ans Licht getreten. — Einer Persischen Bibelübersetzung gedenkt zwar Chrysostomus in der oben angeführten Stelle, wenn sie anders so buchstäblich verstanden werden muß. Allein die in der neupersischen Mundart abgefaßte Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, welche in Waltons Polyglotte steht, kann nicht in so alte Zeiten gehören: und die ältere Persische Uebersetzung der vier Evangelien, die sich in eben derselben Sammlung befindet, aber aus der Syrischen Uebersetzung verfertigt ist, hat ein ganz ungewisses Alter. — Eben so wenig läßt es sich ganz zuverläßig behaupten, daß die Aethiopische Uebersetzung der Bibel, die sich bis jetzt erhalten hat, aus dem Zeitalter des Chrysostomus sey. Vom Alten Testament nach derselben, worinne sie den Alexandrinern nachgeht, sind bloß die Psalmen und das hohe Lied in die Englische Polyglotte eingerückt; einige andere

dere Bücher aber einzeln gedruckt worden. Das Ae- J. n. C. G. 363 bis 430.
thiopische Neue Testament befindet sich zwar eben-
fals in der oftgenannten biblischen Sammlung; doch
ist die Römische Ausgabe desselben von den Jahren
1548 und 1549. vorzuziehen. — Endlich giebt es
auch Bibelübersetzungen in beiden Aegyptischen Mundarten: in der Oberägyptischen, oder Sahidischen, und in der Niederägyptischen oder Koptischen, die eines sehr frühen Ursprungs zu seyn scheinen. Nach der letztern Mundart hat Wilkins im Jahr 1716. das Neue Testament zu Oxford, und im Jahr 1731. die Mosaischen Schriften zu London herausgegeben; auch sind die Psalmen zu Rom im Jahr 1749. ans Licht gestellt worden; von der Uebersetzung aber im oberägyptischen Dialekte hat man nur erst einige Auszüge bekannt gemacht. Wilkins und besonders der jetzige größte Kenner des Koptischen, Herr Woide, haben zu beweisen gesucht, daß diese Uebersetzungen wohl schon im zweyten oder dritten Jahrhunderte aufgesetzt worden seyn möchten. Da man weiß, daß der berühmte ägyptische Einsiedler Antonius gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, ob er gleich kein Griechisch verstand, dennoch die heilige Schrift gelesen; und daß sein Schüler Pachomius den Mönchen in Aegypten die Vorschrift gegeben habe, sich über die heilige Schrift mit einander zu unterreden, und täglich Psalmen abzusingen: so folgt freylich daraus, daß entweder Uebersetzungen der ganzen Bibel, oder doch mehrerer Bücher derselben in einem ägyptischen Dialekte, damals vorhanden gewesen sind. Nur das ist dadurch noch nicht bewiesen, daß es gerade die noch jetzt übrigen waren.

Unter den biblischen Uebersetzungen in abendländische Sprachen, ist der Gothischen, die um die Mitte des vierten Jahrhunderts vom Ulfilas bearbeitet

J. n. beitet wurde, schon anderwärts gedacht worden. (Th.
C. G. VI. S. 31. 35. fg.) Keine aber von dieser Gattung
363 waren so zahlreich, als die lateinischen; gesetzt auch,
bis daß Augustinus, welcher dieses versichert, (de doctr.
430. christ. L. II. c. 11.) den Mund etwas zu voll genommen haben sollte. „Man kann, sagt er, diejenigen „zählen, welche die heilige Schrift aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt haben; allein die lateinischen Uebersetzer ganz und gar nicht. Denn so wie „jemanden in den ersten Zeiten des Christenthums eine „griechische Handschrift in die Hände kam, und er sich „einige Kenntniß beider Sprachen zutrauete: so unterstand er sich auch gleich zu übersetzen." Bald darauf setzt er hinzu, (c. 15.) unter diesen Uebersetzungen müße die von Italien genannte (Itala) den übrigen vorgezogen werden, weil sie sich genauer an die Worte halte; und doch deutlich sey. Es wird hier vorausgesetzt, daß die Leseart Itala richtig sey; sie ist angefochten, aber es ist noch nicht erwiesen worden, daß es eine beßere gebe. Man hat aus diesen Stellen sonst immer geschlossen, daß es vor dem Hieronymus eine Menge lateinischer Uebersetzungen der ganzen Bibel gegeben habe. Herr Prof. Eichhorn hingegen behauptet, (in seiner schätzbaren Einleitung ins Alte Testament, Th. I. S. 565. fg.) daß solches nur von dem Neuen Testamente gelten könne, weil bey der ältern lateinischen Uebersetzung des Alten, so weit wir sie aus Ueberbleibsalen kennen, immer nur einerley Text zum Grunde liege, dessen Verschiedenheit eine bloße Variante sey. Diese Meinung hat zwar viele Wahrscheinlichkeit; da aber Augustins Ausdrücke so allgemein abgefaßt sind: so erfordert sie noch mehr Bestätigung; wenn es gleich natürlich zu seyn scheint, daß die Apostolischen Schriften zum Dienste der lateinisch redenden Gemeinen, häuffiger übersetzt worden

seyn

seyn mögen, als die Bücher des Alten Testaments. J. n.
Auch führt dieser Gelehrte selbst eine Stelle des Hie- C.G.
ronymus an, (S. 571.) worinne über eine Stelle 363
der Psalmen, mehrerer lateinischer Uebersetzer Mel- bis
dung geschieht. Allein sicherer kann man es einen 430.
Irrthum nennen, daß manche neuere Gelehrte alle Reste der ältesten lateinischen Bibelüberübersetzungen bloß von der Italien eigenen (Itala) hergeleitet haben. Wir kennen zwar diese letztere weiter nicht, als aus den wenigen Worten des Augustinus. Es ist nicht glaublich, daß sie die einzige in Italien übliche; wohl aber, daß sie die gebräuchlichste daselbst gewesen sey. Unterdessen weichen jene Reste in vielen Stellen so sehr von einander ab, daß man gar nicht zweifeln darf, ob sie von mehrern Uebersetzungen herkämen. Diese sind beym Alten Testamente aus der Alexandrinischen Uebersetzung, beym Neuen aus dem griechischen Grundtexte geflossen. Ihre Schreibart ist so vermischt und sonderbar, mit so vielen der härtesten Hebraismen angefüllt, bald so fehlerhaft, bald wieder mit gut Römischen, aber seltenen Wörtern abwechselnd, daß man sie zur Geschichte der lateinischen Sprache und der Kirchenlatinität, sehr gut nützen kann. Ohne aus der angezogenen Stelle Augustins beweisen zu können, daß diese Uebersetzungen schon im ersten Jahrhunderte ihren Anfang genommen hätten, ist man doch durch eben diese Stelle, und durch die Anführung der Uebersetzungen schon im zweyten Jahrhunderte, berechtigt, sie in die frühern Zeiten desselben zu setzen. Keine davon hat sich erhalten; aber ihre Reste sind noch ansehnlich genug. Nachdem man diese in den verfloßenen Jahrhunderten mit wenigem Glücke zu sammeln versucht hatte, ausgenommen daß Johann Martianay in dem ersten Theil seiner Ausgabe von den Werken des Hieronymus, die Psalmen und den Hiob, nach

J. n. C. G. 363 bis 430.

der verbesserten Ausgabe dieses Lehrers, (p. 1185. sq.) kurz darauf aber das Evangelium Matthäi und den Brief Jacobi (Paris, 1695. 12.) nach solchen Uebersetzungen abdrucken ließ: sind in den neuern Zeiten desto wichtigere Sammlungen derselben erschienen. Die eine von dem Benediktiner Peter Sabatier herausgegebene: Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae, seu vetus Italica, et ceterae, &c. Rheims, 1743. in drey Foliobånden, die sowohl über das Alte, als noch vollståndiger über das Neue Testament sich erstreckt, ist ein Werk von ungemein nützlichem Fleiße; in welchem aber der kritische Scharfsinn nicht mit gleichem Maaße angebracht worden ist. Weit mehr von diesem letztern findet man in der vortrefflichen und prächtigen Sammlung des Joseph Blanchini, eines Presbyters des Oratorii, Evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae seu veteris italicae, &c. Romae, 1749. in zwey Foliobånden. Nicht nur der genaue Abdruck verschiedener sehr alter Handschriften von den lateinischen Uebersetzungen, sondern auch die gelehrten Abhandlungen, welche hinzugefügt worden sind, verschaffen ihr einen ausnehmenden Werth. Freylich mag es eine Hauptabsicht des Herausgebers gewesen seyn, wie man schon aus der Aufschrift merkt, dasjenige durch dieses Werk zu bestätigen, was er einige Zeit vorher in einem andern (Vindiciae canonicarum scripturarum vulgatae latinae editionis, &c. Rom. 1740. fol.) zu erweisen unternahm: daß die alte lateinische Uebersetzung, welche Itala heißt, wie sie in den ältesten Handschriften gefunden wird, die hexaplarische Ausgabe des Origenes, und die beyden Ausgaben des Hieronymus vom Alten Testamente, weit unverfälschter wären, als der jetzige hebräische und griechische Text der Bibel. Daher hat auch Blanchini in dem neuern großen Werke eine be-

sondere Abhandlung eingerückt, in welcher dargethan werden sollte, daß es keinesweges eine große Menge lateinischer Bibelübersetzungen vor dem Hieronymus gegeben habe, und daß alle noch übrige Handschriften derselben, ohnerachtet ihrer Abweichungen von einander, doch der Hauptsache nach, nur Eine alte Uebersetzung, nemlich die Itala, enthielten. (Prolegom. Dissert. epistolar. IV. p. 78-88.) Allein es bleibt dem ohngeachtet ein für die biblische Kritik unentbehrliches Werk.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nachdem diese ältesten lateinischen Uebersetzungen zwey bis dreyhundert Jahre hindurch gebraucht und abgeschrieben, von den Abschreibern entweder durch unvorsetzliche Fehler verdorben, oder willkührlich verändert, eine aus der andern, oder aus dem Griechischen des Alten und Neuen Testaments, von den Lehrern und Gelehrten verbessert und vermehrt worden waren: entstand bey denselben eine solche Verwirrung, daß es zuletzt eben so viele Uebersetzungen zu seyn schienen, als man Handschriften davon hatte. Daher übernahm es Hieronymus, während seines Aufenthalts zu Rom, im Jahr 383, auf Verlangen des dortigen Bischofs Damasus, zuerst die Psalmen, in der bey der Römischen Gemeine eingeführten Uebersetzung, zu berichtigen. Er that dieses zwar etwas eilfertig, und nicht durchgängig, indem er darinne nach der Alexandrinischen Uebersetzung, wie solche Origenes gefeilt hatte, änderte, was er vor dienlich hielt, ohne solches anzuzeigen. Gleichwohl wurde dieser verbesserte Psalter sogleich zum Gebrauche des dasigen Gottesdienstes angenommen, und deswegen nachher der Römische genannt. Einige Jahre darauf aber, da er fand, daß die Abschriften der Psalmen von neuem fehlerhaft wurden, wandte er zu Bethlehem einen genauern Fleiß auf die Durchsicht derselben, und bemerkte alle darinne getroffene Veränderungen, oder die

J. n. C. G. 363 bis 430.

Abweichungen der Uebersetzung von den Alexandrinern, mit den gewöhnlichen kritischen Zeichen. Da diese Arbeit zuerst in den Gallischen Gemeinen beliebt wurde: so nannte man es den Gallischen Psalter. Beyde Ausgaben hat Martianay (Tom. I. Opp. Hieron. p. 1223. sq.) neben einander abdrucken lassen. Auf gleiche Weise verbesserte Hieronymus auch die übrigen Bücher des Alten Testaments; wovon sich jedoch nur das Buch Hiob bis auf unsere Zeiten, erhalten hat, (l. c p. 1185. sq.) Mit eben derselben Sorgfalt behandelte er nachmals die lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments nach dem griechischen Texte. Wir haben noch seine Vorrede zu den solchergestelt bearbeiteten vier Evangelien, die in dem angeführten Theile seiner Werke (p. 1425. sq.) steht. In derselben erklärt er sich gegen den Bischof Damasus, man werde ihm sein Unternehmen als eine stolze Kühnheit auslegen; aber zweyerley Betrachtungen trösteten ihn darüber: erstlich, daß er es auf Befehl eines so angesehenen Lehrers thue; (summus sacerdos, wie er ihn mit einem seit dem zweyten Jahrhunderte gewöhnlichem Ehrennahmen der Bischöfe nennt, hat Martianay, La Vie de S. Jerôme, p. 178. vor gut befunden, durch le Souverain Pontife et le Chef de l'Eglise zu übersetzen,) zweytens damit, daß Dinge die verändert werden, nicht wahr seyn können. Er verbeßerte darinne nur dasjenige, was den Sinn zu verändern schien. Da man sich auch bisher erkühnt hatte, die kürzere Erzählung eines Evangelisten durch die eingerückten ausführlichern Nachrichten eines andern zu ergänzen; oder auch eine Stelle nach derjenigen in einem von den übrigen Evangelisten zu verbessern, wo man einen richtigern Verstand gefunden zu haben glaubte: so ertheilte Hieronymus den Lesern der von ihm du[illegible]gesehenen Uebersetzung ein bereits von

dem Geschichtschreiber Eusebius nach dem Beispiele J. n.
des Ammonius, bey den griechischen Handschriften C. G.
des Neuen Testaments gebrauchtes Hülfsmittel, durch 363
welches jedem Evangelisten das Seinige wiedergegeben, bis
zugleich aber auch überschauet werden konnte, was sie 430.
mit einander gemeinschaftlich hatten. Es bestand nemlich aus zehn Tafeln, (canones) in deren ersten, zum Beispiel, diejenigen Stellen angegeben waren, worinne alle vier Evangelisten mit einander übereinkommen; in der zweyten diejenigen, welche Matthäus, Marcus und Lucas gemein haben; in der dritten solche, worinne Matthäus, Lucas und Johannes übereinstimmen; endlich in der letzten diejenigen, welche nur Einem Evangelisten eigen sind. Gewisse Zahlen die am Rande der Uebersetzung beigefügt wurden, verwiesen sowohl auf die Tafeln, als die in jeder derselben befindlichen Abtheilungen der Evangelien. Martianay hat alles dieses in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. I. p. 1429. sq) deutlich vor Augen gelegt.

Allein eben dieser Lehrer, der die alte lateinische Uebersetzung der Bibel brauchbarer machte, verfertigte auch selbst eine neue Uebersetzung der heiligen Schrift. Seine Freunde und Freundinnen baten ihn dringend darum; einer derselben insonderheit, Sophronius, hielt ihm einen Bewegungsgrund vor, dem Hieronymus nicht widerstehen konnte. Dieser führte, indem er mit einem Juden stritt, einige Zeugniße der Psalmen von Christo an. Der Jude wandte aber fast gegen ein jedes derselben ein, es stünde nicht so im Hebräischen, wie es Sophronius nach den Alexandrinern hersagte. Daher verlangte dieser vom Hieronymus eine Uebersetzung der Psalmen aus dem hebräischen Texte selbst, damit man solchen Vorwürfen

der Feinde des Christenthums ausweichen könnte.
J. n. C. G. (Hieron. Praefat. in Libr. Psalmor. p. 835. sq. T. I.
363 Opp.) Als Hieronymus bereits den Anfang zu dieser
bis Uebersetzung an Büchern des Alten Testaments gemacht
430. hatte, mahnte ihn Augustinus im Jahr 403, von der Fortsetzung dieser Arbeit, wegen der unangenehmen Folgen, welche sie schon damals hätte, ab. (Augustin. Epist. LXXI. p. 120. sq. T. I. Opp. Antverp.) Er wunderte sich, daß Hieronymus, nachdem er die lateinische Uebersetzung des Hiob so genau verbessert, und durch unzähliche kritische Zeichen, (asterisci, obelisci) angemerkt hatte, wo sie sich vom hebräischen Texte oder von den Alexandrinern unterscheide, gleichwohl eine neue Uebersetzung dieses Buchs aus dem Hebräischen verfertigt habe, welche mit jener verbesserten nicht übereinkomme; besonders aber die kleinsten Theile der Rede, wie sie in der Urschrift lauteten, nicht so sorgfältig anzeige. Er wünscht daher, daß Hieronymus lieber fortfahren möchte, die heilige Schrift nach den siebzig Dolmetschern zu übersetzen. „Denn, fährt er fort, „es würde etwas sehr Hartes seyn, wenn Deine Ue„bersetzung in vielen Gemeinen häufig gelesen werden, „und die lateinischen Gemeinen dadurch gegen die grie„chischen in einen Mißlaut gerathen sollten. Einen „Widersprecher kann man durch Vorhaltung des grie„chischen Textes, als einer der bekanntesten Sprachen, „leicht widerlegen; wenn aber jemand in einer Ueber„setzung aus dem Hebräischen an etwas stößt, und eine „Beschuldigung der Falschheit vorbringt: so wird man „nicht leicht oder niemals zu den Hebräischen Zeug„nißen kommen, durch welche man sie gegen den Vor„wurf vertheidigen könne. Kömmt man aber auch so „weit, wer wird es vertragen, daß so viele angesehene „lateinische und griechische Uebersetzungen verdammt „werden? Dazu kömmt noch, daß auch die Juden,

„wenn

„wenn sie darüber befragt werden, anders antworten J. n.
„können. So scheint es, daß Du allein dazu nöthig C. G.
„wärst, um auch sie zu überzeugen; wer aber alsdenn 363
„Richter hierinne seyn soll, das dürftest Du wohl bis
„selbst schwerlich ausfindig machen. Denn da einer 430.
„unserer Mitbrüder, ein Bischof, Deine Uebersetzung
„in seiner Gemeine vorlesen ließ, verursachte eine Stelle
„im Propheten Jonas, welche Du ganz anders über-
„setzt hattest, als es dem Gedächtniße aller Anwesen-
„den eingeprägt, und durch die Folge so vieler Zeital-
„ter bekannt war, eine ziemliche Bewegung. Es ent-
„stand darüber ein solcher Lärmen unter dem Volke,
„besonders da diejenigen, welche Griechisch verstanden,
„Deine Uebersetzung der Falschheit beschuldigten, daß
„der Bischof (denn es geschah dieses in der Stadt,)
„genöthigt wurde, ein Zeugniß von den Juden darü-
„ber zu fordern. Es mag nun Unwissenheit oder
„Bosheit gewesen seyn, genug sie antworteten, es fin-
„de sich eben dasjenige in den hebräischen Handschrif-
„ten, was die griechischen und lateinischen hatten und
„sagten. Kurz, der ehrliche Mann sah sich gezwun-
„gen, gleichsam das Fehlerhafte zu verbessern, weil er
„doch, nach einer so großen Gefahr, nicht ohne Volk
„bleiben wollte. Solchergestalt kömmt es mir auch
„vor, daß Du ebenfals bisweilen in einigen Dingen
„hast irren können. Und bedenke einmal, wie viel
„dieses in einer solchen Schrift zu bedeuten habe,
„welche sich nicht durch Vergleichung der Zeugniße be-
„kannter Sprachen verbeßern läßt." Eigentlich hatte
freylich diese Verlegenheit darinne ihren Ursprung, daß
weder Augustinus und die andern Afrikanischen, noch
die allermeisten übrigen Lehrer der Christen von den
ersten Zeiten an, so viel Hebräisch verstanden, um die
Uebereinstimmung einer Uebersetzung mit der Urschrift
zu beurtheilen, oder ihre Gemeinen darüber nützlich zu

J. n. C. G. 363 bis 430.

belehren. Unterdessen erkannte doch Augustinus, nachdem ihm Hieronymus geantwortet hatte, er übersetze deswegen die Bibel aus dem Hebräischen, damit dasjenige, was die Juden darinne weggelassen oder verfälscht hätten, ans Licht gezogen würde, die Nutzbarkeit seiner Arbeit. Nur bat er denselben, (Epist. LXXXII. p. 152. l. c.) ihm zu melden, von welchen Juden jene Mißhandlungen der heiligen Schrift verübt worden wären: ob von denen, welche sie vor der Geburt Christi übersetzt hätten? bey welchen ihm doch keine Ursache wahrscheinlich sey, warum sie es hätten thun wollen; oder ob von den spätern Juden, welche deswegen einiges in den griechischen Handschriften weggeworfen oder verändert haben könnten, damit nicht manche Stellen zu ihrer Ueberzeugung vom Christenthum genützt werden möchten? Uebrigens blieb Augustinus doch dabey, daß er die neue Uebersetzung des Hieronymus in der gottesdienstlichen Versammlung nicht vorlesen lassen wollte, damit nicht etwas Neues wider das Ansehen der siebzig Dollmetscher vorgebracht, und dadurch dem christlichen Volke, dessen Ohren und Herz jene selbst von den Aposteln bestätigte Uebersetzung zu hören gewohnt wären, ein groses Aergerniß gegeben würde. Die Antwort des Hieronymus auf diese letztere Zuschrift ist nicht bekannt; er muß es ohne Zweifel schwer gefunden haben, die gedachten Beschuldigungen gegen die Juden nach aller Schärfe zu beweisen. Aber auf die Bedenklichkeit in dem erstern Schreiben, daß sich nicht leicht jemand finden dürfte, der im Stande wäre, zu urtheilen, ob aus dem Hebräischen recht übersetzt sey, antwortet er, es sey unglaublich, daß unter einer Anzahl Juden, keiner dieses thun könnte, und nennt die Erzählung Augustins von dem Bischof, dem es mit seiner Uebersetzung so übel gelungen seyn soll, ein Mährchen. (Epist. LXXIV. p. 627.

p. 627. sq. T. IV. Opp. P. II.) Er scheint es auch kaum verlangt zu haben, daß seine neue Uebersetzung sogleich in den kirchlichen Gebrauch aufgenommen würde. Etwas anders ist es, schreibt er, (Praefat. in Psalm. p. 837. T. I. Opp. ed. Mart.) die Psalmen in der Gemeine gläubiger Christen lesen, und etwas anders, den Juden antworten, welche jedes Wort verdrehen.

Z. n. C. G. 363 bis 430.

Diese beiden Lehrer waren auch nicht völlig über die Art mit einander einig, wie die heilige Schrift übersetzt werden müße: eine Verschiedenheit, die beinahe unvermeidlich war, da Augustinus mehr als Philosoph, Hieronymus aber mehr als Sprachkenner und würklich schon geübter Uebersetzer, sein Urtheil sagte. Jener glaubte, es komme beym Uebersetzen nicht eben auf die Reinigkeit der Sprache an, wenn man mit ihrer Vernachläßigung sich deutlicher ausdrücken könne. So könne der Leser, schreibt er, (de Doctr. christ. L. III. c. 3.) an den Worten: Non est absconditum a te os meum, (Ps. CXXXVIII. v. 15.) nicht merken, ob darinne vom Beine oder vom Munde die Rede sey. Setze man aber dafür durch einen Sprachfehler, ossum: so falle die Ungewißheit sogleich weg. Er ist auch begierig, vom Hieronymus zu erfahren, wie die Sprachwissenschaft des Uebersetzers mit den Muthmaaßungen der Ausleger der heiligen Schrift zu vereinigen sey, weil doch die letztern, ob sie gleich im Glauben übereinstimmten, bey dunkeln Stellen mancherley Erklärungen vorbringen müßten. (Epist. LXXXII. p. 153. l. c.) Hieronymus hingegen will, so viel möglich, auf die Zierlichkeit der Sprache gesehen wissen; es müßte denn der Verstand darunter nothwendig leiden. Er tadelt diejenigen mehrmals, welche mit knechtischer Mühe jedes einzele Wort übersetzten. Seine Meinung darüber ist am vollständigsten aus seinen

J. n. C. G. 363 bis 430. Schreiben an den Pammachius, von der besten Art zu übersetzen, (Epist. XXXIII. de optimo genere interpretandi, p. 248. sq. T. IV. Opp. P. II.) zu ersehen. Zwar scheint er hier bey den Worten der heiligen Schrift eine Ausnahme zu machen, weil sie so Geheimnißvoll wären. Aber er führt doch den Beweis sehr ausführlich, daß man den Verstand derselben, und nicht ihre Worte, übersetzen müße; er beruft sich selbst auf die Evangelisten und Apostel, welche es mit den aus dem Alten Testamente angeführten Stellen eben so gemacht hätten. Gleichwohl giebt er auf einer andern Seite noch so viel nach, daß er, um der Deutlichkeit Willen, vor rathsam hält, im gemeinen Ausdrucke zu übersetzen; wenn dieser gleich ein Sprachfehler ist. (Comment. in Ezech. C. XL. p. 982. T. III. Opp.)

Ueberhaupt kann man nicht leugnen, daß Hieronymus mehr als irgend ein anderer Lehrer der alten Kirche, die zum Uebersetzer der heiligen Schrift nöthige Geschicklichkeit beseßen habe. Er verstand Hebräisch, Chaldäisch, Griechisch und Lateinisch; hatte die allgemeinen Grundsätze der Uebersetzung und Auslegung von den alten Griechen und Römern, die biblische Kritik insonderheit vom Origenes gelernet; war auch einer der besten Ausleger der heiligen Schrift zu seinen Zeiten, und nützte eben so frey als fleißig alles, was von Hülfsmitteln oder ähnlichen griechischen und lateinischen Arbeiten vorhanden war. Gleichwohl ist seine Uebersetzung nicht nach dieser grossen Erwartung gerathen. Richard Simon hat bereits angemerkt, und durch Beispiele dargethan, (Hist. critique du Vieux Testament, L. II. c. 13. p. 259. sq. Rotterd. 1685. 4.) daß er in der Methode, welche er dabey befolgte, ziemlich veränderlich gewesen sey; und, ob er gleich den hebräischen Text mehr nach dem

Ver=

Verstande, als nach den Worten zu übersetzen beflißen J. n.
gewesen ist, doch sich öfters mehr als die Alexandri- C. G.
ner, an den Buchstaben gehalten, und dadurch seine 363.
Uebersetzung dunkel gemacht habe. In der That muß bis
man sich darüber verwundern, daß ein Mann, der 430.
über die Theorie des Uebersetzers so richtig und schön zu sprechen wußte, doch, wenn es zur Ausübung derselben kam, ihr häufig genug ungetreu wurde, unzählbare Hebraismen beibehielt, oder sonst sich zu ängstlich an die Folge und Verbindung der Wörter in der Urschrift hielt. Erklären aber läßt sich dieses leicht aus Stellen des Hieronymus selbst, worinne er von den Geheimnißen, die in den Worten der heiligen Schrift, und sogar in ihrer Ordnung, liegen sollen, dergestalt redet, daß sich damit sogleich die Furcht vereinigen mußte, den Weg zu jenen Geheimnißen ganz zu versperren, wenn er die Worte nicht buchstäblich ins Lateinische übertrug. Seine Kenntniß des Hebräischen war freylich für die damaligen Zeiten selten und ansehnlich unter den Christen; aber daß zu einem Uebersetzer des Alten Testaments eine weit gründlichere nöthig gewesen wäre, das lehrt der Augenschein. Er hat daher auch nicht immer Recht, wenn er die wahre Leseart des hebräischen Textes zu bestimmen sucht. Hierbey dient es jedoch zu einiger Entschuldigung des Hieronymus, daß seine hebräische Handschrift, wie jede andere vom Alten Testament zu seiner Zeit keine Vokalpunkte gehabt hat. Er giebt dieses öfters selbst zu verstehen, indem er Worte angiebt, deren Aussprache und darauf beruhender Verstand eben aus dieser Ursache ungewiß waren, und bey denen er sich Mühe giebt zu zeigen, was vor Vokalen sie haben müßen. Zum Ueberfluß hat dieses Herr Dupuy in unsern Tagen in einer Abhandlung, welche unter den Schriften der königlichen Pariser Gesellschaft der Aufschriften

und der Schönen Wissenschaften (T. 36. p. 239. sq.
J. n. C. G. Paris 1775.) steht, unwidersprechlich bewiesen. Aus
363 derselben ist, so weit sie die Handschrift des Hierony-
bis mus betrifft, in das Repertorium für biblische und
430. morgenländische Litteratur, (Th. II. S. 272. fg.) ein brauchbarer Auszug eingerückt worden. Ihr Verfasser macht es zugleich wahrscheinlich, daß sich in der Handschrift des Hieronymus ein charakteristisches Zeichen befunden habe, welches die Aussprache und den Sinn zweydeutiger Worte festsetzte, von ihm der Accent genannt wird; aber seiner eigentlichen Gestalt nach, nicht bekannt ist.

Hieronymus machte den Anfang zu dieser Uebersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen, mit den Büchern Samuels und der Könige, ohngefähr um das Jahr 390, oder etwas später. Darauf stellte er bis ins Jahr 392, den Hiob, die sämmtlichen Propheten, die Psalmen und die Schriften Salomons übersetzt ans Licht. Die übrigen Bücher scheinen bis zum Jahr 405 hin, von ihm vollendet worden zu seyn. Er übersetzte auch, auf eben solches Verlangen, wie bey allen diesen Schriften, die Bücher Tobiä und Judith aus dem Chaldäischen; ingleichen die unächten Zusätze zum Jeremias, Daniel und zum Buche Esther, überall mit besondern Anzeigen von ihrem geringen Werthe. Diese gesammte Uebersetzung des Alten Testaments steht im ersten Bande der Werke des Hieronymus, nach der Ausgabe des Martianay; so wie man auch darinne dasjenige antrifft, was sich von seiner Verbesserung der alten lateinischen Uebersetzung der Bibel erhalten hat. Daß er auch eine eigene lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments verfertigt haben sollte, läßt sich nicht beweisen. Die Worte, deren er sich selbst von seiner

seiner Arbeit über diesen Theil der heiligen Schrift bedient, (Novum Testamentum graecae fidei reddidi, de Viris illustr. c. 135.) zeigen seine nach der griechischen Urschrift berichtigte alte Uebersetzung an: und die Vorrede welche er dieser Ausfertigung an den Bischof Damasus vorsetzte, bestätigt eben dieses.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Da Hieronymus der erste war, der es wagte, das Alte Testament gerade zu aus dem Hebräischen, zwar nicht mit gänzlicher Verachtung der Alexandrinischen Uebersetzung, (als welche er vielmehr, nebst den ähnlichen Arbeiten anderer Griechen, so weit sie ihm brauchbar vorkamen, nützte, um nicht durch zu viele Neuheit seine Leser auf einmal abzuschröcken,) aber doch offenbar in der Absicht zu übersetzen, damit man sehen möchte, wie unzulänglich jene so lange bewunderte und dem hebräischen Texte gleichgeschätzte Uebersetzung sey: so zog er sich dadurch die bittersten Vorwürfe zu. Das Mißvergnügen, welches ihm Augustinus, wie bereits erzählt worden ist, darüber bezeigte, war nur eine vorübergehende Kleinigkeit. Andere schonten seiner gar nicht; am wenigsten Rufinus. Es ist wahr, daß er solches in der Heftigkeit eines Streits that, der zwischen diesen beiden hitzigen Köpfen, über andere Dinge entstanden war. Allein man sieht doch immer daraus, wie ein beträchtlicher Theil der damaligen Lehrer über eine solche Unternehmung gedacht haben möge. Rufinus hält es vor ein großes, kaum jemals auszusöhnendes Verbrechen des Hieronymus, (Apologiae, seu Invectivar. in Hieronymum L. II. p. 444. sq. T. IV. Opp. P. II. ed. Martian. und noch einmal T. V. p. 288. 296. sq.) daß er sich unterstanden habe, an die Stelle der von den Aposteln selbst den Christen übergebenen heiligen Schrift, eine neue von den Juden geborgte Uebersetzung einzuführen;

J. n. C. G. 363. bis 430.

führen; das Gesetz zu verdrehen; die heilige Stimme des Geistes Gottes und die göttlichen Bücher zu entweihen; sich an dem göttlichen Geschenke und der Erbschaft der Apostel zu vergreifen. Keiner unter so vielen Sprachverständigen Männern der ersten Zeiten, fährt Rufinus fort, habe sich erkühnt, die anvertrauete Gabe des heiligen Geistes zu mißhandeln, wie Hieronymus, der die Geschichte von der Susanna, und den Gesang der drey Knaben gänzlich weggeworfen habe. Was zwey und siebzig Männer einzeln in ihren Cellen, und doch völlig mit einander übereinstimmend, übersetzt hätten, müße doch gewiß aus göttlicher Eingebung geflossen seyn, und mehr Ansehen haben, als was von Einem Menschen durch Einblasen des Barrabas (eine spöttische Anspielung auf den jüdischen Lehrer des Hieronymus im Hebräischen, Bar-Anania,) übersetzt worden ist. Petrus, der fünf und zwanzig Jahre lang Bischof der Römischen Kirche gewesen sey, werde doch die Kirche nicht durch falsche Bücher betrogen, und da er wußte, daß die Wahrheit bey den Juden sey, den Christen das Falsche aufgedrungen haben. Man sage nicht, er habe aus Mangel an Sprachkenntniß, nicht übersetzen können, wozu hätte er aber die Sprachengabe von Gott empfangen? Sollte er nicht im Stande gewesen seyn, es zu thun: so würde gewiß der in der Jüdischen Gelehrsamkeit geübte Paulus desto eher den Christen ächte Bücher zum Lesen vorgelegt haben, da er sie zum Lesen ermahnt, und vor Jüdischen Fabeln warnet.

Doch aller dieser Tadel und die scheinbare Festigkeit des Ansehens, in welchem die Alexandrinische Uebersetzung seit so langer Zeit stand, konnten es nicht verhindern, daß die neue des Hieronymus sehr bald ihr Glück machte. Sein ausgebreiteter Ruhm, die Menge

Menge seiner Verehrer und Freunde, das Beispiel von Bischöfen und andern Lehrern, Mönchen und Nonnen, welche sie begierig aufnahmen und gebrauchten; die Neuheit des Versuchs selbst; auch einige würkliche Vorzüge, welche sie vor den bisher vorhandenen hatte; alles dieses trug dazu etwas bey. Um das Jahr 395. nahmen daher die spanischen Gemeinen, so viel von dieser Uebersetzung vollendet war, schon zu ihrem gottesdienstlichen Gebrauche auf. Sophronius, sein Freund, übersetzte die Psalmen und Propheten aus derselben ins Griechische: und die Griechen selbst schätzten diese Arbeit hoch. Einige Gelehrte fiengen bald an, die heilige Schrift nach der Uebersetzung des Hieronymus in ihren Schriften zu erklären. Sie nahm nach und nach ihren Platz in vielen Gemeinen neben der alten lateinischen Uebersetzung ein; endlich aber behauptete sie denselben darinne ganz allein. Es verdient hier gleich hinzugesetzt zu werden, wenn es gleich in weit spätere Zeiten gehört, daß aus dieser Uebersetzung des Hieronymus, wie sie in der Folge mancherley Veränderungen erlitten hat, aus der ältesten Lateinischen, und aus der von eben diesem Lehrer nach den Alexandrinern verbesserten, die sogenannte Vulgata gebildet worden ist, welche in den neuern Jahrhunderten einen so hohen Rang unter den Römischkatholischen erlangt hat. Man hat noch Stoff genug zu Untersuchungen über die Uebersetzung des Hieronymus. Unterdessen ist doch bereits sowohl über dieselbe, als über die andern ältesten biblischen Uebersetzungen der Christen, sehr viel Lehrreiches vom Richard Simon, (Histoire critique du Vieux Testament, und Histoire critique des Versions du Nouveau Testament) vom Jac. Basnage, (Hist. de l'Eglise, Tom. I. p. 450. sq.) Humfr. Hody, (de Bibliorum Textibus originalibus, versionibus grae-

J. n. C. G. 363 bis 430.

cis

J. n. C. G. 363. bis 430. cis et latina vulgata, Oxon. 1705. fol.) **Joh. Martianay**, (Prolegomena in Divinam S. Hieronymi Bibliothecam,) vom **Joh. Mill**, (Prolegomen. in Nov. Test.) vom Herrn Ritter **Michaelis**, (Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Th. I.) und vom Herrn Prof. **Eichhorn**, (Einleitung ins Alte Testament Th. I.) geschrieben worden. Ueber die lateinischen alten Bibelübersetzungen hat auch **Mosheim** (Commentar. de Rebus Christianorum ante Constant. M. p. 225-228.) einige treffende Beobachtungen mitgetheilt.

Der allgemeine Gebrauch der heiligen Schrift zu diesen Zeiten, wird also auch durch die Geschichte ihrer ältesten Uebersetzungen bestätigt. Setzt man noch hinzu, daß die damaligen Lehrer jenen Gebrauch in Absicht auf ihre Religion sehr deutlich und genau bestimmt haben: so scheint es eine ganz überflüßige Frage zu seyn, ob die Christen ihren Glauben und ihre Sittenlehre aus der Bibel allein geschöpft, oder noch andere Nebenquellen für beide genützt haben? Man kann eine lange Reihe von Stellen ihrer Lehrer anführen, welche hierüber vollkommen entscheidend sind. Nachdem Augustinus in einem Buche, worinne es recht eigentlich seine Absicht war, das nützliche Lesen der heiligen Schrift zu erleichtern, gezeigt hatte, welche ihre **kanonischen** Bücher wären, fährt er fort: „In allen diesen Büchern suchen die Verehrer Gottes „und einer sanften Frömmigkeit Beflißenen den Willen „Gottes. Das erste, was man bey dieser Bemühung „thün muß, ist daß man diese Bücher kenne, und „wenn man sie auch nicht gleich versteht, doch durch „das Lesen entweder dem Gedächtniße einpräge, oder „sich überhaupt bekannt mache. Darauf muß man „das deutlich in denselben Vorgetragene, sowohl die „Lebens-

„Lebensvorschriften, als die Glaubensregeln, mit dem „sorgfältigsten Fleiße erforschen. Je fähiger Jemand „ist, sich Einsichten zu erwerben, desto mehr wird er „von dieser Art finden. Denn in demjenigen, was „in der heiligen Schrift deutlich vorgetragen „ist, findet man alles, was den Glauben und „die Sitten des Lebens, nemlich Hoffnung und „Liebe, betrifft." Eben so versichert Athanasius, (Orat. contra gentes, T. I. p. 1. ed. Commelin.) daß die heiligen und von Gott eingegebenen Schriften hinlänglich zur Erklärung der Wahrheit wären. Aehnliche Stellen aus dem Chrysostomus, Cyrillus von Jerusalem, Basilius dem Großen, Hieronymus, und andern mehr, brauchen hier nicht angeführt zu werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Allein so klar und bestimmt auch diese Aussprüche sind; so gewinnt es doch öfters das Ansehen, als wenn die Christen neben der heiligen Schrift noch einen andern Weg gehabt hätten, auf welchem sie zu eben so sichern Lehren und Vorschriften ihrer Religion geleitet wurden. Man bemerkt bey ihnen bald Grundsätze und Meinungen, bald gottesdienstliche Gebräuche, von denen sich keine Spur in der Bibel zeigt; und welche sie gleichwohl nicht minder eifrig und unveränderlich behaupteten, als wenn dieselben in den Reden und Schriften der Stifter des Christenthums enthalten wären. Ihre Lehrer sprechen auch nicht selten von einer mündlich fortgepflanzten Lehre und Anweisung, (παράδοσις, traditio,) die man hochschätzen müße, von der man sogar nicht abweichen dürfe. Außerdem sind auch in den apostolischen Schriften Fragen und Fälle genug, welche das Christenthum veranlaßen konnte, unentschieden geblieben; oder Einrichtungen, welche mit demselben zusammenhängen, dem Anscheine nach, der Freyheit der Christen überlaßen worden. Viel-

J. n. C. G. 363 bis 430.

leicht, könnte man denken, haben sie über dieses alles einen Unterricht empfangen, der, ohne schriftlich aufgesetzt zu seyn, sich durch die Wachsamkeit der Lehrer von einem Geschlechte zum andern erhielt, seinen Apostolischen Ursprung merklich sehen ließ, nach und nach aber auch in Schriften eine festere Stätte fand. Man kann hierüber in keiner Gegend der christlichen Kirchengeschichte zuverläßiger urtheilen, als in der gegenwärtigen, weil sich in derselben häufigere Spuren von dieser Art, und auch deutlichere als in den vorhergehenden Jahren, finden.

Wie die ältesten Lehrer der Christen nach den Aposteln, über die mündliche Aufbewahrung der Lehren des Christenthums, und der damit verbundenen gottesdienstlichen Einrichtungen, oder über die Tradition, (denn so pflegt man sie mit einer buchstäblichen Uebersetzung des Worts παράδοσις zu nennen,) gedacht haben, ist in dieser Geschichte nicht unbemerkt geblieben. Irenäus ließ sich darüber zuerst in einen Streit mit den Gnostikern ein, welche sich auf die Tradition beriefen; aber er zeigte auch gegen dieselben, daß die Apostel den Lehrern keine besondere Geheimniße anvertrauet hätten, die nicht in ihren Schriften für alle Christen aufgezeichnet worden wären. Er gebraucht daher auch das gedachte Wort von der heiligen Schrift selbst, so wie es die folgenden christlichen Schriftsteller in beiden Hauptgemeinen oft gethan haben. (Christl. Kirchengesch. Th. III. S. 208-212.) Nicht lange nach ihm rechnete Tertullianus eine ziemliche Anzahl von christlichen Religionsgebräuchen her, darüber man keinen Befehl aus der heiligen Schrift vorzeigen könne, sondern welche alle aus der Tradition hergeleitet werden müßten; wiewohl sich die Ursachen davon leicht angeben ließen. Er führt sie nicht

einmal

einmal von den Aposteln, sondern bloß von der freyen Einrichtung der Kirche her. (Th. III. S. 371.) Um die Mitte des dritten Jahrhunderts, unterstützten die beyden Bischöfe, Cyprianus von Carthago, und Stephanus von Rom, in der Streitigkeit, welche sie mit einander über die Ketzertaufe führten, ihre beiderseitigen Meinungen durch die Tradition, oder durch eine seit langer Zeit in ihren Gemeinen angenommene und mündlich verbreitete Gewohnheit; sie kamen aber darinne überein, und Cyprianus drang vorzüglich darauf, daß dieselbe nach den sichern Lehren der heiligen Schrift geprüft werden müße. (Th. IV. S. 331. 340.) Ueberall also, wo in diesem ersten Zeitalter von der Tradition die Rede ist, sind es kirchliche Gebräuche oder Nebenfragen, über welche man ohne Schaden des Glaubens uneins seyn konnte, deren Ursprung man darinne sucht; wie man auch in der Geschichte der Zwistigkeiten über die Feyer des Pascha gesehen hat. (Chr. Kircheng. Th. III. S. 54.) Bey der sehnlichen Begierde, welche die Christen hatten, in allem was ihre Religion betraf, Apostolisch zu seyn, wurde es ihnen freylich nach und nach geläufig, manches sehr alte kirchliche Cärimoniel den Aposteln zuzuschreiben; obgleich der ganze Beweis davon nur auf dem frühen Daseyn deßelben, oder auf einer Sage, auch wohl auf der Vorliebe für gewiße Einrichtungen, beruhte. So gewöhnte man sich insonderheit, nicht wenige Kirchenordnungen in den morgenländischen Gemeinen auf ihre Rechnung zu setzen. Glaubenslehren hingegen, die von ihnen herrühren sollten, suchte man nicht außer ihren Schriften auf. Justinus der Märtyrer scheint zwar die Hoffnung eines tausendjährigen Reichs Christi gegen den Juden Tryphon, auch auf mündliche Lehren der Apostel zu gründen; allein er stützt sie doch hauptsächlich auf biblische Stellen,

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

len, und gesteht zugleich, daß sie nicht von allen recht- gläubigen Christen angenommen werde. (Th. III. S. 40.) Wenn auch Clemens von Alexandrien einen geheimen Unterricht entdeckt haben will, den Christus einigen Aposteln, und diese wieder den ihrigen ertheilt haben sollen: so begreift er darunter nichts, was von dem schriftlichen Lehrbegriffe der Christen verschieden wäre. (Ebendas. S. 261. fg.)

Im vierten Jahrhunderte befolgten die christlichen Lehrer keine andern Grundsätze; sie entwickelten es vielmehr noch vollständiger, was sie unter der Tradition verstünden, und wozu dieselbe genützt werden müße. Eine der merkwürdigsten Stellen dieses Inhalts findet sich in der Abhandlung des großen Basilius vom heiligen Geiste, (c. 27. p. 54. T. III. Opp. ed. Garner.) „Unter den in der Kirche aufbe- „wahrten Lehrsätzen und Vorträgen, schreibt er, ha- „ben wir einige aus der mündlichen Lehre der „Apostel (ἐκ τῆς τῶν Ἀποστόλων παραδόσεως) wie sie „uns im Geheimniße überliefert worden, aufgenommen. „Beide haben einerley Kraft zur Gottseligkeit: und „niemand wird ihnen widersprechen; gewiß keiner, der „nur eine geringe Erfahrung in Kircheneinrichtungen „hat. Denn wenn wir die Gewohnheiten, welche „nicht aufgezeichnet worden sind, (τὰ ἄγραφα τῶν „ἐθῶν) als Dinge von keiner großen Erheblichkeit ver- „achten sollten: so würden wir das Evangelium selbst „in Hauptpunkten verletzen; oder vielmehr den Vor- „trag desselben auf einen bloßen Nahmen einschränken. „Zum Beispiel, um desjenigen zuerst zu gedenken, „was das erste und gemeinste ist, wer hat es in Schrif- „ten gelehrt, daß wir diejenigen, welche ihre Hoffnung „auf unsern Herrn Jesum Christum setzen, mit der „Gestalt des Kreutzes bezeichnen sollen? Wel-

„che

„che Schrift hat uns gelehrt, uns beym Gebete ge- J. n.
„gen Morgen zu wenden? Welcher Heiliger hat uns C. G.
„die Worte der Anrufung (ἐπίκλησις, ein Gebet beym 363.
„heiligen Abendmahl) wenn das Brodt der Danksa- bis
„gung und der Kelch des Seegens gezeigt wird, hin- 430.
„terlassen? Denn wir begnügen uns an demjenigen
„nicht, was der Apostel oder das Evangelium meldet;
„sondern sagen noch einiges andere vorher und nachher,
„als Worte, die einen großen Einfluß auf das Ge-
„heimniß haben: und diese Worte haben wir durch
„eine ungeschriebene Lehre empfangen. Wir segnen
„auch das Waßer der Taufe, und das Oel der Sal-
„bung, ja selbst den, welcher getauft wird. Nach
„welchen Schriften? Geschieht es nicht nach einer still-
„schweigenden und geheimen Lehre? Und welches ge-
„schriebene Wort hat die Salbung selbst mit dem
„Oele gelehrt? Woher ist es genommen, daß man den
„Täufling dreymal untertaucht? Aus welcher Schrift
„haben wir die übrigen Taufgebräuche, wie unter
„andern, daß man dem Satan und seinen Engeln ent-
„sagt? Kömmt es nicht aus jener nicht bekannt ge-
„machten und geheim gehaltenen Lehre her, welche un-
„sere Väter mit einem unbekümmerten und we-
„nig besorgtem Stillschweigen aufbewahrt haben?
„Sie hatten es gar wohl gelernt, daß die Ehrerbie-
„tung gegen Geheimniße durch Stillschweigen erhal-
„ten werde. Denn wie hätte es sich geziemt, dasjeni-
„ge in Schriften zu verbreiten, was die Ungeweihten
„nicht einmal anschauen dürfen?“ Basilius ver-
gleicht damit das Betragen Mosis, welcher nur des-
wegen den großen Hauffen von dem Innern des Ver-
sammlungszeltes ausgeschloßen, auch für die Diener
des Gottesdienstes selbst gewiße Zeiten festgesetzt habe,
weil Dinge, die man täglich sieht, leicht verächtlich
würden. Eben so hätten die Apostel und Kirchenvä-

 ter,

J. n. C. G. 363. bis 430.

ter, sagt er, bey den ersten Kirchengebräuchen, welche sie vorgeschrieben, den Geheimnißen ihre Verehrung durch Stillschweigen erhalten. Daher wäre einiges nicht schriftlich gelehrt worden, damit nicht die Kenntniß der Lehren vernachläßigt würde, indem sie durch die Gewohnheit bey vielen geringschätzig würde. „Ein „anderes, so fährt er fort, ist die Lehre (δόγμα); aber „ein anderes der öffentliche Vortrag. (κήρυγμα.) Jene „wird verschwiegen; diese wird bekannt gemacht. „Auch die Dunkelheit, deren sich die Schrift bedient, „und dadurch den Verstand der Lehren, zum Nutzen „der Leser schwer macht, ist eine Art von Verschwei„gung. Darum sehen wir alle gegen Morgen, wenn „wir beten; aber wenige von uns wißen, daß wir auf „diese Weise unser altes Vaterland, das Paradies, „suchen, welches Gott in Eden Morgenwärts gepflanzt „hat. Auch beten wir am Sonntage stehend; aber „die Ursache davon wissen wir nicht alle. Denn nicht „bloß, weil wir gleichsam mit Christo auferstanden „sind, und suchen müßen, was oben ist, erinnern wir „uns an dem Tage der Auferstehung der uns ertheil„ten Gnade durch das Beten im Stehen; sondern „auch, weil dieser Tag gleichsam ein Bild des zukünf„tigen Lebens ist. — — Ja die ganze Zeit von funf„zig Tagen (zwischen Ostern und Pfingsten) ist eine „Erinnerung unserer zu erwartenden Auferstehung. — „So oft wir auch die Kniee beugen, und wieder auf„stehen, zeigen wir durch die That selbst, daß wir „durch die Sünde auf die Erde gefallen; aber durch die „Menschenliebe unsers Schöpfers in den Himmel zu„rück berufen worden sind. Die Zeit würde mir zu „kurz werden, wenn ich alle ungeschriebene Geheim„niße der Kirche herrechnen wollte. Ich will andere „vorbeylassen; aber aus was vor Schriften haben wir „selbst das Bekenntniß des Glaubens an den Vater,

„Sohn,

„Sohn und heiligen Geist? Denn wenn wir der Leh- J. n. C. G.
„re von der Taufe gemäß, (ἐκ τῆς τοῦ βαπτίσματος 363
„παραδόσεως) nach einer gottseligen Folgerung, eben bis
„so glauben müßen, wie wir getauft werden, und also 430.
„in der Taufe gleiches Bekenntniß ablegen: so müßen „sie, (die Irrgläubigen) uns auch zugestehen, daß wir „nach eben derselben Folgerung, eine dem Glauben „gleiche Ehre erweisen. Wenn sie aber die Art der Eh- „renbezeigung darum verwerfen, weil sie nicht schrift- „lich aufgezeichnet worden: so mögen sie uns die Be- „weise von dem Glaubensbekenntniße, und von dem „übrigen, was wir angeführt haben, aus der Schrift „mittheilen. Da es überdieß so vieles giebt, das „nicht schriftlich aufgesetzt worden, und doch auf das „Geheimniß der Gottseligkeit eine so starke Würkung „thut: sollten sie uns nicht ein einziges Wort verstat- „ten, das von unsern Vorfahren auf uns gekommen „ist, das wir aus einer ungezwungenen Gewohnheit, „in den unverdorbenen Gemeinen bleibend gefunden „haben; das einen guten Grund für sich hat, und die „Kraft des Geheimnißes nicht wenig verstärkt?“

Einiges ist zwar in dieser Stelle beym ersten Anblicke dunkel, oder von einer gekünstelten Deutung; aber der Hauptsatz des Verfaßers ist es nicht: und dieser kommt auf folgendes an. Es giebt außer dem in der heiligen Schrift vorgeschriebenen Glauben, noch viele Anwendungen deßelben und Religionsgebräuche, die von den Aposteln oder andern alten Lehrern, aus weisen Ursachen nur mündlich eingeführt und eben so fortgepflanzt worden sind. Vor den Catechumenen werden noch manche Cärimonien verborgen gehalten; wie hätte man dieselben in Schriften beschreiben können? Ihre geheime Bedeutung, durch welche sie ehrwürdiger werden, erhält sich auf diese Weise desto ge-

J. n. C. G. 363 bis 430. wißer. Man schweigt sogar in der Gemeine ganz von gewißen Lehrsätzen, welche den Catechumenen nicht eröfnet werden können; da hingegen die meisten Cärimonien öffentlich beobachtet werden. Alles dieses hängt mit der eigentlichen Absicht, in welcher Basilius das gedachte Buch schrieb, genau zusammen. Er vertheidigte darinne die Gottheit des heiligen Geistes wider ihre Gegner. Indem er die biblischen Beweise ausführlich durchgeht, bleibt er auch bey den berühmten Gebete zu Ehren des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes stehen, welches von seinem Anfangsworte Δοξολογία genannt wurde. Man sprach es nicht auf einerley Art; obgleich die gewöhnlichste diese gewesen zu seyn scheint: Ehre sey dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste! Auch Basilius betete in der Gemeine bald: mit dem Sohne und dem heiligen Geiste, bald: durch den Sohn in dem heiligen Geiste. (l. c. c. I. p. 3.) Dieses ward ihm nicht bloß als eine Neuerung, sondern auch als ein Widerspruch vorgeworfen; man bestand insonderheit darauf, daß der Ausdruck: mit dem heiligen Geiste, in diesem Zusammenhange, der heiligen Schrift fremd sey. Darauf antwortete Basilius, auch das Glaubensbekenntniß der Täuflinge stehe nicht gerade mit eben denselben Worten in der heiligen Schrift; es sey durch mündliche Anweisung festgesetzt worden, und gleichwohl mit der Lehre der Schrift übereinstimmend. Eben dieses gelte auch von der Verherrlichung des Vaters und des Sohnes mit dem heiligen Geiste. Es sey überhaupt Apostolisch, auch ungeschriebenen Lehren (ἀγράφοις παραδόσεσι) beizupflichten; als wozu die Apostel selbst ermahnten, (1 Corinth. C. II. v. 2. 2 Thessal. C. II. v. 15.) Aber der gedachte Ausdruck habe auch die Beispiele des Origenes, des Dionysius von Alexandrien, und

anderer alten Lehrer für sich, die sich deßelben in ihren Schriften bedient hätten. (l. c. c. XXIX. p. 59. sq.) Man sieht hieraus, daß Basilius keine Glaubenslehren bloß aus der Tradition bewiesen habe; oder, wenn er diese zu Hülfe nahm, so leitete er daraus den Vortrag und die Bestimmungen einer in der heiligen Schrift ausdrücklich enthaltenen Lehre her. Daß man keineswegs umgekehrt, wie Suicer glaubt, (Thesaur. Ecclesf. v. Δόγμα, p. 934. T. I. ed. a. 1682.) unter κήρυγμα die Glaubenslehren, und unter δόγμα die Cärimonien verstehen müße, haben die Benediktiner aus dem Sprachgebrauche des Basilius (l. c. p. 55. sq. not. h.) hinlänglich dargethan.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Gregorius von Nazianzus, der gleichfals eine Vertheidigung der herrschenden christlichen Lehre vom heiligen Geiste in einer besondern Rede hinterließ, legt darinne den Feinden derselben folgenden Einwurf in den Mund: (Orat. XXXVII. p. 599. T. I. Opp. ed. Colon.) „Wer hat wohl jemals den heiligen Geist angebetet? Wer unter den Alten, oder den Neuern? Wer hat zu ihm gebetet? Wo stehet es geschrieben, daß man ihn anbeten, oder zu ihm beten müße? Und woher hast Du das genommen?“ Darauf antwortete er: „Wir werden nachher eine vollständigere Ursache davon geben, wenn wir von den ungeschriebenen Lehren reden werden. Jetzt wird es genug seyn, so viel zu sagen.“ Er führt nemlich den Beweis aus der heiligen Schrift, und widerlegt auf eben diesem Wege einige Einwendungen. Sodann gesteht er zwar, daß der heilige Geist in der Schrift nicht sehr deutlich, noch öfters, nahmentlich Gott genannt werde; (p. 605. sq.) findet aber die Ursache davon in der biblischen Lehrart von der Dreyeinigkeit. „Das Alte Testament, sagt er, hat den Vater offenbar verkündigt; den Sohn

J. n. C. G. 363 bis 430.

hingegen auf eine dunkelere Weise. Das Neue hat den Sohn offenbart, und die Gottheit des heiligen Geistes nur einigermaaßen gezeigt. Jetzt aber wohnt der heilige Geist unter uns, und giebt sich uns deutlicher zu erkennen. — — Der Erlöser hatte einiges, das seine Schüler, wie er versicherte, ob sie gleich schon mit mancherley Wissenschaft erfüllt waren, damals noch nicht tragen konnten. — Eines davon, glaube ich, war die Gottheit des heiligen Geistes, welche künftig mehr aufgeklärt werden sollte, wenn nemlich nach der Wiederherstellung des Erlösers, die Erkenntniß deßelben reif und faßlich seyn würde, indem man ihm alsdann, wegen eines solchen Wunders, den Glauben, nicht werde versagen können." Gregorius, der auch hierauf noch biblische Beweise für die gedachte Lehre sammelt, hat also die Ketzer, welche dieselben verlangten, so wenig auf die Tradition verwiesen; daß er vielmehr aus derselben gar keinen Beweisgrund anbringt.

Chrysostomus drückt sich hierüber nur in allgemeinen Worten aus: Er merkt bey einer Stelle des Apostels Paulus (2 Thessal. C. II. v. 15.) an, es sey aus derselben klar, daß die Apostel vieles auch ohne Schriften gelehrt haben: und dieses sey so glaubwürdig, als das in ihren Schriften vorgetragene. Daher, setzt er hinzu, müßen wir auch die von der Kirche aufbehaltene Lehren (παραδόσεις) vor glaubwürdig halten. Findet sich eine solche: so suche weiter nichts! (Homil. IV. in 2 Ep. ad Thessal. C. II. p. 385. T. VI. Commentar. in N. Test.) Allein beym Epiphanius (Haeres. LXI. p. 511. T. I. Opp. ed. Colon.) trifft man eine Anwendung von eben derselben Bemerkung an, die auf seine Meinung mehr Licht wirft. Nachdem dieser Schriftsteller vorausgesetzt hat, daß man auch mündlich fortgepflanzte Lehren nöthig habe,

weil

weil man nicht alles aus der Schrift nehmen könne; welches er mit Zeugnißen Pauli (1 Corinth. C. XI. v. 2. C. XV. v. 3.) bestätigt: so macht er sich folgenden Einwurf. Die Kirche hat von den Aposteln die Vorschrift erhalten, daß es sündlich sey, zu heyrathen, wenn man einmal beschloßen hat, die Jungfrauschaft zu bewahren. Gleichwohl schreibt der Apostel: die Jungfrau sündigt nicht, wenn sie heyrathet. Wie stimmen nun diese beyden Sätze mit einander überein? Der Apostel, antwortet Epiphanius, redet von derjenigen Jungfrau, welche sich Gott nicht geweiht hat. Denn wegen des Mangels und der Seltenheit der an Christum glaubenden zu jener Zeit, mußte dieses nothwendig auf solche Art eingerichtet werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey den Lehrern der lateinischen Kirche, fehlt es noch weniger an ausführlichen Stellen über die Tradition. Hieronymus (adversus Luciferianos, p. 294. T. IV. Opp. P. II.) legt einem Luciferianer folgende Worte in den Mund: „Weißt du nicht, daß es die „Gewohnheit der Kirchen sey, den Getauften die Hände aufzulegen, und über ihnen den heiligen Geist an„zurufen? Frägst du, wo dieses geschrieben stehe? „In der Apostelgeschichte. Wäre aber auch das An„sehen der Schrift nicht dafür: so würde doch die Ue„bereinstimmung der ganzen Welt in dieser Sache „die Stelle eines Gebots vertreten. Denn auch vie„les andere, was nach der Tradition in den Gemei„nen beobachtet wird, hat das Ansehen eines geschrie„benen Gesetzes behauptet; wie, zum Beispiel, daß „man in der Taufe den Kopf dreymal untertaucht; „weiter daß diejenigen, welche aus derselben heraus„kommen, zugleich Milch und Honig kosten, und „gleichsam zur Kindheit zurückkehren; daß man am „Sonntage, und in der ganzen Zeit von Ostern bis

„Pfing-

J. n. C. G. 363. bis 430.

„Pfingsten, weder knieend betet noch fastet, und so „vieles andere ungeschriebene, das sich eine vernünftige Beobachtung zugeeignet hat.“ Hieronymus, der hierinne überhaupt mit seinem Gegner einig ist, der in eben demselben Gespräche mit ihm, (p. 303. 304.) zugiebt, daß sowohl die Vertheidiger der Kezertaufe, als die Widersacher derselben, nach einer Gewohnheit gehandelt hätten, die ihnen von ihren Vorfahren hinterlaßen war; bestimmt es an einem andern Orte noch deutlicher, wie man sich in Ansehung alter kirchlicher Gebräuche und Vorschriften verhalten müße. (Epist. LII. p. 579. l. c.) Er war gefragt worden, ob man am Sonnabend fasten, und, wie es in der Römischen und Spanischen Kirche üblich war, das heilige Abendmahl täglich genießen sollte? Hierauf giebt er diese Antwort: „Die kirchlichen Vorschriften „(traditiones) besonders diejenigen, welche dem „Glauben nicht zuwider sind, müßen so beobachtet werden, wie sie uns von unsern Vorfahren hinterlaßen worden sind. Die Gebräuche gewisser Gemeinen werden durch andere entgegengesezte nicht aufgehoben. Könnten wir doch zu „jeder Zeit fasten, wie es der Apostel Paulus, und „die Gläubigen mit ihm, nach der Apostelgeschichte, in „den Pfingsttagen, und am Sonntage gethan haben! „Sie müßen darum nicht der Manichäischen Kezerey beschuldigt werden, indem die fleischliche Speise „nicht der geistlichen vorgezogen werden durfte. Man „kann auch das heilige Abendmahl, ohne unser Verdammungsurtheil, und ohne Gewissensbiße, zu jeder „Zeit nehmen, und den Propheten hören, welcher sagt: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! „ingleichen: Mein Herz dichtet ein feines Lied! Ich „behaupte auch nicht, daß man am Sonntage fasten, „oder das Feyerliche des funfzigtägigen Zwischenraums

„von

„von Ostern bis Pfingsten aufheben soll. Sondern J. n.
„eine jede Provinz mag sich an ihren Kenntnißen C. G.
„begnügen, und die Vorschriften ihrer Vorfah- 363
„ren vor Apostolische Gesetze halten!“ bis
430.

Nach dieser Erklärung konnten sich zwar die christlichen Gemeinen leicht beruhigen, wenn ihre längst eingeführten Religionsübungen von denjenigen abwichen, welche in andern Gemeinen, selbst von Apostolischem Ursprunge, galten. Allein der Grundsatz des Hieronymus war doch an sich ziemlich unsicher. Augustinus bestimmte ihn etwas genauer; wiewohl er dadurch noch keine vollkommene Festigkeit erhielt. Bald lehrte er, daß eine Gewohnheit, deren späteres Aufkommen sich nicht erweisen ließe, mit Recht vor Apostolisch angesehen werde. (de Baptismo contra Donatistas, L. IV. c. 6. p. 85. T. IX. Opp. ed. Antverp.) Bald wollte er, daß man aus der allgemeinen Beobachtung eines kirchlichen Gebrauchs unter allen Christen schließen sollte, er sey entweder von den Aposteln, oder von ökumenischen Kirchenversammlungen vorgeschrieben worden. (Epist. LIV. p. 93. sq. T. II. Opp.) Von dieser Art sey die jährliche Feyer des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi, ingleichen der Ankunft des heiligen Geistes vom Himmel. Andere Cärimonien aber, fährt er fort, welche in mancherley Ländern auch verschiedentlich beobachtet werden; wie zum Beispiel, da einige am Sabbath fasten, andere nicht; andere täglich den Leib und das Blut des Herrn geniessen, andere nur an gewißen Tagen; in einigen Gegenden täglich das Brod und der Wein zum Abendmahl des Herrn geweiht werden; (offertur) in andern nur am Sonnabend und Sonntage; wiederum in andern nur am Sonntage; und was man von dergleichen Dingen mehr bemerken kann: so findet bey diesem al-

lem

J. n. C. G. 363 bis 430.

lem eine freye Beobachtung statt; und es schickt sich für einen bedachtsamen und klugen Christen kein Verhalten besser, als daß er so handle, wie die Gemeine, zu welcher er etwan kommt. Denn wovon man nicht beweisen kann, daß es wider den Glauben oder die guten Sitten sey, das ist vor gleichgültig zu achten; und man muß sich wegen der Gesellschaft derer, unter welchen man lebt, darnach richten. Augustinus erzählt hierauf, daß seine Mutter unruhig und zweifelhaft geworden sey, als sie gesehen habe, daß man zu Meiland am Sabbath nicht faste. Er habe darüber den dortigen Bischof Ambrosius um Rath gefragt, der ihm zur Antwort gegeben habe: **Wenn ich nach Rom komme, so faste ich am Sabbath; bin ich aber hier, so faste ich nicht: und so mache Du es auch in jeder Gemeine, wo Du nicht andere ärgern, oder selbst geärgert werden willst.** Seine Mutter habe dieses gern angenommen; und er selbst habe es seitdem stets bedauert, daß durch die Zanksucht oder abergläubische Furchtsamkeit mancher Christen, über solche Dinge, welche weder durch das Ansehen der heiligen Schrift, noch durch die Tradition der allgemeinen Kirche, noch durch ihre Nutzbarkeit zur Verbeßerung der Sitten, gewiß bestimmt werden können, Streitfragen erregt werden. Er bestätigt dieses durch Beispiele; besonders in dem nächstfolgenden sehr weitläufigen Schreiben, (Epist. LV. seu ad inquisitiones Ianuarii Liber II. p. 96. sq. l. c.) wo er sich zugleich Mühe giebt, manchmal mit gezwungenen Deutungen, für gewiße Gebräuche einen biblischen Grund zu finden. So leitet er die jährliche lange und feyerliche Fastenzeit, (Quadragesima) die gleichwohl noch damals sehr verschiedentlich in den Gemeinen begangen wurde, wie anderwärts (Christl. Kirchengesch. Th. V. S. 357. der zweyten Ausg.) gezeigt

zeigt worden ist, von dem vierzigtägigen Fasten Mosis, Eliä und Jesu her, sucht auch in dieser Zahl von Tagen allerley Geheimnißvolles. Noch mehr spielt er mit der Zahl funfzig, um der feyerlichen Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, (Quinquagesima) einen Anstrich aus der heiligen Schrift zu geben. Daß bloß während der gedachten funfzig Tage, das Halleluja in den Gemeinen gesungen wird, beobachtet man, wie er meldet, nicht überall. Es ist ihm auch unbekannt, ob man unter allen Christen, an den erstgenannten Tagen, und am Sonntage, stehend bete. Das Fußwaschen, sagt er, sey zwar von dem Erlöser, zum Merkmal der Demuth, durch sein Beispiel empfolen worden; aber man sey über die Zeit uneinig, wenn es geübt werden sollte. Viele hätten darauf gesehen, daß es nicht mit der Taufe verbunden würde, damit es nicht scheine, als gehöre es zu diesem Sacramente. Andere hätten es ganz aufgehoben; noch andere aber, um es doch in eine feyerliche Zeit zu setzen, am dritten oder am achten Tage der Osterwoche, (octava) mit deren Anfange die Taufe am gewöhnlichsten ertheilt wurde, vollzogen. Was das Singen der Lobgesänge und Psalmen beym öffentlichen Gottesdienste betrift: so könne es zwar durch die heilige Schrift vertheidigt werden, sey auch sehr nützlich, um gottselige Bewegungen in den Gemüthern zu erregen; allein die meisten Christen in den Afrikanischen Gemeinen wären darinne träge, und die Donatisten würfen ihnen daher vor, daß sie die Lieder der göttlichen Propheten zu nüchtern sängen; da diese hingegen ihre nach menschlicher Art verfertigten Psalmen gleich Betrunkenen erhitzt herausstießen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Augustinus endigt diese Untersuchung mit einem allgemeinen Urtheile, das hier vorzüglich zu stehen

J. n. C. G. 363 bis 430.

verdient. „Ich kann, schreibt er, dasjenige nicht bil„ligen, was ohne eine vorgängige Gewohnheit einge„führt wird, daß es eine geheiligte Cärimonie (obser„vatio sacramenti) werden soll; ob ich mich gleich, um „das Aergerniß bey einigen heiligen oder unruhigen „Personen zu vermeiden, nicht unterstehe, vieles von „dieser Art frey zu mißbilligen. Aber das beklage ich „sehr, daß viele der heilsamsten Befehle der göttlichen „Bücher wenig geachtet werden, und daß alles mit so „vielen Vorurtheilen erfüllt ist. Man bestraft denje„nigen schärfer, der zu einer Zeit, da es nicht erlaubt „war, (per octavas suas) die Erde betend mit bloßen „Füßen berührte, als den, welcher durch Trunkenheit „sinnlos geworden ist. Alle dergleichen Anstalten also, „welche weder auf dem Ansehen der heiligen Schrift „beruhen; noch auf Kirchenversammlungen fest„gesetzt worden sind; noch durch die Gewohnheit „der ganzen Kirche befestigt werden; sondern nach „den verschiedenen Gebräuchen verschiedener Gegenden „auf unzählbare Art verändert werden; so daß man „die Ursachen, denen man bey ihrer Einführung ge„folgt ist, schwerlich oder gar nicht, finden kann, soll„ten, nach meiner Meinung, wo man irgend kann, „ohne alles Bedenken weggeräumt werden. Denn „wenn man auch gleich nicht zeigen könnte, daß „sie dem Glauben zuwider sind; so drücken sie „doch die Religion selbst, welche die Barmherzig„keit Gottes durch sehr wenige und ungekünstelte Cäri„monien, (paucissimis et manifestissimis celebratio„num sacramentis) in einen Stand der Freyheit ge„setzt hat, mit knechtischen Lasten; so daß der „Zustand der Juden erträglicher ist, welche zwar „die Zeit der Freyheit nicht erkannt haben, aber doch „gesetzlichen Bürden, nicht menschlichen Einfällen, „unterworfen sind. Doch die Kirche Gottes, welche

„mit

„mit viel Spreu und Unkraut umgeben ist, duldet „zwar viel; aber was wider den Glauben oder gute „Sitten ist, das duldet, verschweigt und thut sie „nicht.“ Diese, im Ganzen betrachtet, recht verständige Denkungsart war gleichwohl nicht die herrschende, selbst unter den gelehrtesten und angesehensten Lehrern dieses Zeitalters. Denn man wird in der Folge sehen, daß sie mehr auf die unverbrüchliche Beibehaltung aller damals schon weit ausgebreiteten Religionsübungen gedrungen haben, wenn sie gleich gar nicht aus lauter Quellen geflossen waren, als daß sie auf ihre Verminderung gestimmt hätten. Freylich hat auch eben die angeführte Vorschrift des Augustinus ihre seichten Stellen. Es konnten gewiße kirchliche Gebräuche seit zwey oder drey Menschenaltern ziemlich allgemein unter den Christen geworden, und doch der ältern Kirche unbekannt, sogar der Religion nicht anständig seyn. Bey solchen durfte man eben so wenig zweifeln, ob sie abgeschafft werden könnten, als bey den seltenern und nur willkührlich hin und wieder eingeführten. Auch die Schlüße der vornehmsten Kirchenversammlungen, das heißt im Grunde einer mäßigen Anzahl von Bischöfen, von denen eine große Menge anderer regiert wurden, konnten allein kein Hinderniß abgeben, schlecht ersonnene, obgleich von ihnen, bestätigte Andachtsgebräuche aufzuheben. Das Beste war, daß er sich so entscheidend für eine edle christliche Freyheit in Ansehung des Cärimoniels erklärte, und die Tradition nur zur Empfehlung von Gebräuchen, nicht zum Beweise von Glaubenslehren, nützte. Zwar scheint er dieses letztere zu thun, indem er in einer andern Stelle (de Genesi ad litteram, L. X. c. 23. p. 204. T. III. Opp. ed. Antverp.) schreibt: „Die Gewohnheit unsrer Mutter, der Kirche, in Absicht auf „die Taufe der Kinder, ist keineswegs zu verachten

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. „oder vor überflüßig zu halten; man müßte sie aber
C. G. „nicht glauben, wenn sie nicht eine Apostoli-
363 „sche Tradition wäre. Allein nicht zu gedenken,
bis daß hier das Wort traditio, wie in so vielen andern
430. Stellen lateinischer Kirchenlehrer, allem Ansehen nach die Lehre Christi und der Apostel bedeute, wie sie in der heiligen Schrift ausgedrückt ist: so findet man auch, daß Augustinus anderwärts (de peccato origin. contra Pelagium et Caelestium, L. II. c. 19. p. 175. T. X. Opp.) sein eigener Ausleger ist. Er beweiset nemlich daselbst die Nothwendigkeit der Kindertaufe aus den Worten des Heylandes: **Wer nicht aus Wasser und Geist wiedergebohren wird, der kann nicht in das Reich Gottes kommen,** und versichert, daß die Pelagianer selbst dadurch überzeugt worden wären. Er kann also diese Taufe nicht bloß auf eine mündlich gestiftete Gewohnheit gebauet haben. Das ausschließende Gewicht, welches er der heiligen Schrift allein, in einem seiner Werke wider die Manichäer (contra Faustum L. XI. c. 5. p. 159. Opp. T. VIII.) bey allem, was sichern Glauben an Religionslehren betrifft, beilegt, womit er auch keine einzige spätere Schrift in Vergleichung zulaßen will, zeigt ebenfals auf das deutlichste, daß er den Gebrauch der Tradition richtig eingeschränkt habe. Eine vollständigere Geschichte der Tradition unter den Christen, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Kirchenversammlung zu Trident, zugleich mit Widerlegungen vieler dieselben angehenden Meinungen oder Einwürfe begleitet, hat man dem gelehrten Fleiße **Jacob Basnage** (Histoire de l'Eglise, T. I. L. IX. c. 5-7. p. 472-491.) zu danken. Das Werk des berühmten Holländischen Theologen, **Hermann Venema,** Institutiones Hist. Eccles. Vet. et Nov. Test. in deßen drittem Bande (p. 384-407.) eine umständliche Geschichte der

Tra-

Tradition im zweyten Jahrhunderte, enthalten seyn J. n.
soll, habe ich noch nicht gesehen. C. G.

363 bis 430.

Von dieser Seite also, durch die an äußerlichen Religionsübungen so fruchtbare, für die Gesetzgebende Gewalt der Kirche, oder eigentlich der Bischöfe, so wichtige Tradition, verlor die heilige Schrift noch eben nichts von ihrem Ansehen unter den Christen, weil man fortfuhr, sie für die einzige Quelle des Glaubens zu halten, und selbst kirchliche Cärimonien nach ihren Aussprüchen prüfte: wenigstens aus derselben zu rechtfertigen oder zu beschönigen suchte. Aber gewiße Freyheiten, welche sich die Christen bisweilen gegen die Bibel erlaubten, könnten die unumschränkte Ehrerbietung, die ihnen für dieselbe beigelegt wird, eher verdächtig machen. Es giebt einige Spuren von Verfälschung, die sie in derselben vorgenommen haben. Diese Kühnheit wird gewöhnlich nur den Ketzern zugeschrieben: und man thut ihnen darinne überhaupt kein Unrecht. In einzelen Fällen ist solches wohl geschehen; wie wenn man in den neuern Zeiten die höchst unwahrscheinliche Vermuthung vorgebracht hat, die Ursache, warum die Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. sich in keiner einzigen alten griechischen Handschrift finde, sey diese, weil die Arianer dieselbe aus allen Handschriften vertilgt hätten. Aber es ist merkwürdiger und wahrer, daß die Rechtgläubigen selbst solche eigenmächtige Veränderungen getroffen haben.

Indem Epiphanius (Ancorat. c. 31. p. 36. T. II. ed. Petav. Colon.) unter andern Beweisen, daß Jesus ein wahrer Mensch gewesen sey, auch diesen anführt, daß er geweint habe, setzt er hinzu: „wie es „in den unverbeßerten Abschriften des Evangeliums Lucä gelesen wird; und dieses Zeugnißes hat

J. n. C. G. 363. bis 430. „sich auch der heilige Irenäus wider diejenigen be„dient, welche behaupteten, Christus habe nur den „Schein eines Menschen an sich gehabt. Die Or„thodoxen aber haben das Wort weggeworfen: denn „sie verstanden die Absicht und den Nachdruck deßel„ben nicht.“ Auf der andern Seite nützten die Arianer gegen die Catholischen, die Worte der Evangelischen Geschichte: **Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel, auch der Sohn nicht; sondern allein der Vater,** wie man unter andern aus dem Hilarius (de Trinitate L. I. c. 29. p. 681. L. IX. c. 2. p. 984. c. 58. p. 1022. ed. Bened. Parif.) sieht. Daher ließ man nicht allein diese Stelle aus verschiedenen griechischen Handschriften des Marcus (C. XIII. v. 32.) weg; sondern es scheint auch die fast gleichlautende Stelle des Matthäus (C. XXIV. v. 36.) in gleicher Absicht dergestalt abgekürzt worden zu seyn, daß solches bis auf unsere Zeiten sichtbar ist. Denn in derselben kommen die Worte, ϰδε ὁ υἱὸς, nicht mehr vor, die, nach dem Berichte des Hieronymus, (Commentar. in Matth. c. XXIV. p. 118. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) zwar auch in den vom Origenes und Pierius durchgesehenen Handschriften, und also vor den Zeiten des Arianismus, fehlten; hingegen in einigen lateinischen Uebersetzungen standen, und deswegen von ihm auch erklärt wurden. Eben dieser Schriftsteller giebt anderwärts (ad Hedibiam de Quaestionib. XII. p. 172. l. c.) beinahe zu verstehen, daß die letzten zwölf Verse im sechszehnten Hauptstücke der Geschichte des Marcus, wohl darum fast in gar keinen griechischen Handschriften gelesen würden, weil sie dem Anscheine nach, der Erzählung der übrigen Evangelisten widersprächen. Er ist zwar nicht ungeneigt, diese Stelle vor unächt zu halten; glaubt aber doch, daß man jenen Widerspruch

auf-

aufheben könne. Noch an einem andern Orte sei- ner Schriften (advers. Pelagianos, L. II. p. 520. T. IV. P. II.) gedenkt Hieronymus des folgenden Zusatzes, der in einigen, besonders griechischen Handschriften, der gedachten Evangelischen Geschichte (C. XVI. v. 14.) beigefügt worden sey: „Nachdem sich die eilfe zu Tische „gesetzt hatten, erschien ihnen Jesus, und schalt ih- „ren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie „denen nicht geglaubt hatten, die ihn auferstehen sa- „hen. Und sie antworteten (satisfaciebant) fol- „gendergestalt: Diese Welt bestehet aus lauter „Ungerechtigkeit und Unglauben, (Seculum istud „iniquitatis et incredulitatis substantia est,) welche „durch die unreinen Geister nicht verstattet, „daß man die wahre Tugend Gottes ergreife. „Darum offenbare jetzt schon deine Gerechtig- „keit!" Wenn ihr gleich, so redet Hieronymus dar- auf die Pelagianer an, diesen Worten widersprecht: so werdet ihr euch doch nicht unterstehen, jene andern zu verwerfen: Die Welt liegt im Argen. (1 Joh. C. V. v. 19.) Auch das Evangelium des Lucas be- kam frühzeitig einen solchen Zusatz, der aus irgend einer Apokryphischen Schrift der ersten Jahrhun- derte genommen seyn mag, und noch ausser andern Handschriften, in einer der ältesten, der Cambridger, sonst vom Beza genannt, befindlich ist. An Statt des fünften Verses im sechsten Hauptstücke, nach dem jetzt gewöhnlichen Texte, welcher dafür nach dem zehnten versetzt wird, lieset man folgendes: Als er an eben „demselben Tage einen Menschen sah, der am „Sabbath arbeitete, sagte er zu ihm: Mensch, „wenn Du es weißest, was Du thust, so bist Du „glückselig; weißest Du es aber nicht, so bist „Du verflucht, und ein Uebertreter des Ge- „setzes."

J. n. C. G. 363 bis 430.

 Diese

J. n. C. G. 363 bis 430.

Diese Veränderungen des biblischen Textes, welche von den Rechtgläubigen selbst herrühren, sind jedoch weniger bedenklich, und für die Richtigkeit desselben nicht so wichtig, als man nach dem ersten Anblicke urtheilen dürfte. Was Hieronymus in einer oben (S. 132.) angeführten Stelle, über die alten lateinischen Bibelübersetzungen klagt, daß man die Erzählung eines Evangelisten aus den übrigen verständlicher oder vollständiger zu machen gesucht habe; das scheint zuweilen auch bey der griechischen Urschrift selbst, aus gleichen, oder andern wohlgemeinten Absichten vorgegangen zu seyn. Aber die herrschende Gesinnung der Lehrer und anderer verständigen Christen war gewiß dawider. Solche Einschaltungen oder Weglassungen blieben daher immer eine Seltenheit; als eine solche wurden sie von den christlichen Schriftstellern angeführt, gemißbilligt, oder auch widerlegt. So viele mit dem sorgfältigsten Fleiße zum Gebrauche des öffentlichen Gottesdienstes verfertigte Abschriften der Bibel; auch die zahlreichen Erklärungsschriften über dieselbe, verhinderten es ohnedieß leicht genug, daß dieselbe durch solche willkührliche Aenderungen keine neue Gestalt bekommen konnte. Man ist aber auch nicht einmal berechtigt, eingerückte, ausgelaßene, oder sonst verunstaltete Wörter und Stellen des biblischen Textes, überhaupt von einer vorsetzlichen Neigung der Christen, denselben zu verändern, herzuleiten. Nichts ist bekannter, als daß die Abschreiber des griechischen Neuen Testaments insonderheit, aus Ungeschicklichkeit oder Uebereilung, Wörter mit einander verwechselt; manches das in der von ihnen gebrauchten Handschrift am Rande stand, in den Text gezogen, und andere Versehen begangen haben, aus denen vornemlich die große Verschiedenheit der Lesearten erwachsen ist. Vielleicht hat man in den neuern Zeiten auf

die wenigen sehr alten griechischen Handschriften des J. n.
Neuen Testaments, die auch nicht durchgängig von C. G.
gleicher Trefflichkeit sind, und auf eine Anzahl desto 363.
jüngerer, zu viel gebauet, indem man daraus manche bis
Veränderungen, welche dieser biblische Text gelitten ha- 439.
ben sollte, sicher bestimmen wollte. Richard Simon, (Hist. Critique du Texte du N. Test. C. XXX. p. 374. sq.) Isaac von Beausobre, (Hist. Critique de Manichée et du Manichéisme, T. I. p. 341. sq.) und der Herr Ritter Michaelis (Einleit. in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Th. I. S. 266. sq. der dritten Ausg.) haben über alles dieses lesenswürdige Anmerkungen gemacht.

Eine andere Art von Versuchen der Christen dieser Zeit, die heilige Schrift nach ihren Absichten zu gebrauchen, ich meine die Auslegungen, welche ihre Lehrer mündlich und schriftlich darüber vortrugen, sind weit ergiebiger und lehrreicher für die Geschichte. Man hat besonders eine große Menge von Predigten, welche sie über ganze biblische Bücher, oder über einzelne Stellen derselben, gehalten haben; aber auch ihre eigentlichen exegetischen Werke sind zahlreicher, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. So sehr sie jedoch in den allgemeinen Grundsätzen über die Anwendung der Bibel einig sind; so verschieden ist ihre Erklärungsweise selbst. Der vorzüglich gelehrten und geübten Ausleger waren überaus wenige; der beredten und scharfsinnigen aber, ohne hinlängliche Sprachwißenschaft, sieht man schon mehrere; derjenigen, die bloß Nachahmer von angesehenen Mustern wurden, und alles ohne Unterschied sammleten, was einen nützlichen Unterricht aus der Bibel vorstellen konnte, die größte Zahl. Einen Schriftausleger, der alle Gaben und Fertigkeiten in dem höhern Grade

J. n. C. G. 363 bis 430. vereinigt hätte, worinne man sie jetzt fordert, aber von den damaligen Zeiten kaum fordern kann, wird man freilich unter ihnen nicht antreffen. Origenes war beinahe der allgemeine Führer der Exegeten dieses Zeitalters, vor deßen dogmatischen Fehltritten man sich zwar ängstlich in Acht nahm; dem man aber in der allegorischen Erklärungsart desto fleißiger folgte. In seinen wahren und großen Verdiensten um die heilige Schrift, kam ihm Hieronymus, der gelehrteste Ausleger dieser Zeiten, nicht allein am nächsten; sondern fieng bereits an ihn darinne zu übertreffen. Allein die Eilfertigkeit seiner Arbeiten; seine hitzige und veränderliche Denkungsart; die Begierde, mehr Belesenheit, als eigene Beurtheilung zu zeigen, auch gewiße Besorgniße für die Rechtgläubigkeit, und nicht wenige Begriffe einer abergläubischen Frömmigkeit, hinderten ihn an der für seine Fähigkeiten nicht unmöglichen Vollkommenheit. Der gemeinnützlichste Schriftausleger war ohne Zweifel Chrysostomus. Er zeigt eine gute Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift; entwickelt daher ihren Wortverstand geschickt und fleißig; gefällt sich in nichts so sehr, und ist auch in nichts so glücklich, als in moralischen Anwendungen derselben, und seine ungemeine Beredtsamkeit läßt sich in sehr mannichfaltigen Gestalten, sowohl zum Nutzen als zur Rührung seiner Zuhörer herab. Basilius der Große hingegen ist in seinen Homilieen größtentheils mehr ein gelehrter und sehr beredter, als ein faßlicher Ausleger der Bibel. Dem Augustinus mangelte es an Sprachkenntniß; aber desto weniger an einem durchdringenden Geiste, der ihn oft zum wahren Verstande der heiligen Schrift führte. Unterdessen ist er auch voll von Spitzfindigkeiten, Geheimnißen, die unter den Worten vergraben liegen sollen;

tiefsinnigen Fragen und theologischen Erörterungen. Das sind nur einige der berühmtesten Schriftausleger dieses Zeitalters; und es ist noch gar keine genaue Abschilderung ihrer eigenthümlichen Vorzüge oder Fehler in dieser Beschäftigung. Man muß dieselbe in der vollständigen Beurtheilung ihrer Gaben und Schriften; zum Theil auch in der Geschichte ihrer Streitigkeiten suchen, in welchen es hauptsächlich auf Schrifterklärungen angekommen ist. Inzwischen sind schon manche Beispiele von der Auslegungsmethode des Chrysostomus, Ambrosius und Hieronymus in den beiden vorhergehenden Theilen dieser Geschichte vorgekommen; vornemlich aber hat der lange Auszug, der bereits aus dem wichtigsten Werke des Augustinus mitgetheilt worden ist, (Christl. Kirchengesch. Th. VII. S. 263-330.) ihn von dieser Seite ziemlich kennen gelehret.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gleichergestalt muß es den eben gedachten Gelegenheiten vorbehalten werden, den Hauptgebrauch der heiligen Schrift, der unter den christlichen Lehrern Statt gefunden hat, oder die Herleitung des christlichen Lehrbegriffs aus derselben, darzustellen. Diesen zu kennen, wie er vom Athanasius an, bis zum Tode des Augustinus hin, festgesetzt worden ist, macht allerdings einen der wissenswürdigsten Gegenstände aus. Aber die Geschichte desselben ist so stark in die Händel mit den Ketzern verflochten, als welche zu deßen Ausbildung das meiste beigetragen haben, daß sie ohne dieselben nicht einmal verständlich genug werden kann. Es wird jedoch der Mühe werth seyn, auch nachdem die neuen Bestimmungen dieses Lehrbegriffs bey jeder Veranlaßung werden angegeben worden seyn, ihn am Ende des gegenwärtigen Buchs, in einer zusammengedrängten Abbildung vorzulegen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Fortgang des christlichen Aberglaubens.

Eine Ausnahme von dieser Methode der Erzählung trifft die Geschichte des Aberglaubens, der in diesen Zeiten die christliche Religion zu überschwemmen angefangen hat. Eigentlich faßt zwar der Aberglaube, nach der ursprünglichen Zusammensetzung und Bedeutung dieses Worts, (Afterglaube, oder unächter Glaube,) alles in sich, wodurch die wahre, von Gott selbst vorgeschriebene Religion verdorben und verfälscht wird. Allein der Sprachgebrauch bringt es schon längst mit sich, daß man darunter mehr die eigenmächtige und irrige Ausübung der Religion; die Einfälle der Menschen, womit sie die Verehrung Gottes nach ihrem Gutdünken verändert, ausgeschmückt, wohl gar auf menschliche und andere sinnliche Gegenstände gedreht, und sich dabey einer außerordentlichen göttlichen Anweisung und Billigung versichert gehalten haben; kurz die ganze Ausartung des praktischen Christenthums in ein vielfaches äußerliches Cärimoniel, in eine Menge neuersonnener Andachtsbezeigungen, versteht, die nicht allein aus den Lehren und schriftlichen Quellen dieser Religion keineswegs fließen; sondern auch geradezu mit ihren Grundsätzen streiten. Dieser Aberglaube war in den ersten Jahrhunderten durch die Ascetische Lebensart und Gottseligkeit zuerst recht ausgebrochen; obgleich noch mancher andere versteckte Saame deßelben, schon damals einige Früchte trug. Wie

Wie unaufhaltsam, und warum er sich dergestalt seit Constantin dem großen, in mancherley Gestalten unter den Christen ausgebreitet habe, ist in dem ersten Buche dieses Zeitraums ausführlich gezeigt worden. (Th. V. S. 121. fg.) Aber in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, und im Anfange des fünften, stieg er noch ungleich höher. Die ganze vermeinte Vollkommenheit, welche das Mönchswesen zu dieser Zeit erreichte, und welche in dem vorhergehenden Theile der Geschichte (Th. VIII. S. 215. fg.) vollständig beschrieben worden ist, kann nichts anders, als eine von den höchsten Stufen des Aberglaubens, heißen. Ja unter allen Stützen, welche dieser gefunden hat, ist keine fester und dauerhafter bis auf unsere Zeiten geworden, als der geheiligte und mächtige Stand der Mönche. Sie waren die Muster, welche niemand darinne zu übertreffen wagte; sie blieben unerschöpflich in der Erfindung neuer und außerordentlicher Uebungen der Frömmigkeit; aus ihrem Mittel kamen die allermeisten geglaubten Wunderthäter, durch welche also Gott selbst die sonderbaren Abwechselungen seines Dienstes zu bestätigen schien; und da sie gar bald die ansehnlichsten Lehrer der Christen wurden: so konnten sie ihre Beispiele leicht in Vorschriften verwandeln. Was aber außerdem, in dem gegenwärtigen Zeitalter, dem Aberglauben einen sehr nachdrücklichen Vorschub that, war die eifrige Empfehlung, welche manche Gattungen desselben von den vornehmsten Lehrern genoßen, und der vergebliche, sogar gefährlich gewordene Widerstand, den ihm einige freymüthige Männer leisteten. Sobald er im Streite mit der reinern Frömmigkeit, selbst durch die Hülfe eines Hieronymus gesiegt hatte, war weiter gar nicht mehr daran zu denken, daß irgend jemand sein schnellstes Wachsthum und seinen ungemeinen Lauf hemmen könnte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Viel-

J. n. C. G. 363. bis 430. Vielleicht urtheilen hier einige Leser, daß diese Geschichte des christlichen Aberglaubens an einem Orte eingerückt werde, der allein schon vermögend sey, ihre Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. Kaum ist eine lange Beschreibung von der beinahe unbeschreiblich tiefen Ehrerbietung der Christen gegen die heilige Schrift, zu Ende gebracht: so folgt eine Erzählung, wie sehr eben diese Christen von der heiligen Schrift in allem, was die Verehrung Gottes betraf, abgewichen wären. Es wird zugegeben, daß sie so wachsam, als jemals vorher, in der Beibehaltung eines unverfälschten Glaubens gewesen sind; und dennoch sollen sie in der Ausübung desselben unverantwortlich leichtsinnig und willkührlich verfahren haben. Es wäre auch nicht unmöglich, daß derjenige, der die so ungekünstelte Verfaßung des ersten Christenthums öfters vor den Augen hätte, und es zwey bis drittehalb hundert Jahre später durch einen Haufen schimmernder Cärimonien gleichsam verschönert erblickte, eine Uebereilung begienge, indem er diese insgesammt sogleich vor Aberglauben erklärte; ohne zu bedenken, daß für Zeiten der Bedrückung und für Zeiten der vollkommenen Freyheit nicht gerade einerley und gleich viele Religionsgebräuche nothwendig sind; daß sich der Eifer in der Gottseligkeit auf sehr mannigfaltige Art zeigen kann, und daß, wo die besten Absichten mit günstigen Erklärungen Statt finden, der Tadel, zumal auf die größere Menge einer Religionsgesellschaft, die des Sinnlichen immer viel braucht, nicht zu hart fallen darf.

Man muß gegen die herrschenden oder eigenthümlichen Begriffe gottesdienstlicher Partheien, und gegen die Vorwürfe, welche sie einander nach denselben zu machen gewohnt sind, so sehr auf seiner Hut seyn, um nicht selbst partheiisch in der Geschichte zu werden, daß

auch

auch diese historische Zweifel einen Platz allhier fordern konnten. Ihre Aufklärung und Beantwortung liegt in der Geschichte selbst, die entweder schon vorgetragen worden ist, oder eben jetzt folgen wird. Allerdings würde es Ungerechtigkeit seyn, die Menge gottseliger Cärimonien an sich betrachtet, Aberglauben zu nennen. Obgleich die christliche Religion, nach der Absicht ihres Stifters, sich hierinne schlechterdings von der jüdischen und heydnischen unterscheiden sollte; so hatte er doch nie verordnet, daß gar keine andere fromme Gebräuche als die von Ihm oder von den Aposteln eingeführten, unter den Christen gelten sollten. Eine solche Einschränkung war selbst bey einer so geistigen Religion, nicht einmal möglich. Die Bekenner derselben mußten doch ihre Gesinnungen durch mancherley Handlungen an den Tag legen, die, wenn sie nach einer gemeinschaftlichen Verabredung, um der größern Ausmunterung Willen, zu gewißen Zeiten feyerlich wiederholt wurden, mancherley Cärimonien von einer ganz unschuldigen Gattung hervorbringen konnten. Die Erleichterung des Unterrichts im Christenthum, erzeugte andere; und eben so die Vereinigung der Juden und Christen zu einerley Glauben; die vorzügliche Neigung der Morgenländer zu sinnbildlichen Vorstellungen; eine ausserordentliche, rührende Begebenheit, die mit der Religion zusammen hieng, und deren Andenken man zu erhalten wünschte; anderer Quellen nicht zu gedenken, aus welchen sie reichlich strömten. Es wäre weit mehr zu verwundern, wenn die christliche Religion, drey bis viertehalb hundert Jahre nach ihrem Ursprunge, nur noch sehr wenige Cärimonien zur Begleitung gehabt hätte, als es befremden darf, daß dieses Gefolge damals schon sehr zahlreich war. Aber darauf kam alles an, daß sich mit denselben nichts einschlei-

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. schleichen sollte, wodurch die wahren Grundsätze jener Religion zerstört oder unbrauchbar gemacht wurden. Das konnte aber bloß durch die wachsende Menge der Cärimonien, wenigstens auf eine zweyfache Art geschehen. Erstlich, indem dadurch das unglückliche Vorurtheil der Heyden und Juden auch unter die Christen fortgepflanzt ward, als wenn die Religion beinahe allein auf der fleißigen und pünktlichen Beobachtung eines äußerlichen Cärimoniels beruhte. Zweytens, wenn das gesammte, beliebte und ehrwürdige Religionscärimoniel nach und nach als eine unverbrüchliche Pflicht angesehen, und alle christliche Freyheit in Absicht auf daßelbe aufgehoben wurde. Sobald die Christen in einen von diesen Fehlern geriethen: so arteten ihre Religionscärimonien in schädlichen Aberglauben aus. Daß sie sich um den Anfang des fünften Jahrhunderts würklich schon auf diese Abwege verirrt hatten, könnte man allein aus der oben (S. 174.) angeführten Stelle des Augustinus sehen, wenn sich dafür nicht auch andere Beweise anbringen ließen.

Eben so konnten Religionsübungen, die in der redlichsten Absicht beobachtet wurden, und sehr vortheilhafte Deutungen zuließen, dadurch allein gewißen abergläubischen Flecken noch nicht entgehen. Wenn der Eifer des reinsten Herzens nicht durch einen hellen Verstand geleitet wurde: so war nichts leichter, als daß er Mittel Gott zu gefallen wählte, die Ihm, nach demjenigen zu urtheilen, was die göttlichen Schriften darüber lehrten, vielmehr mißfallen mußten. Gänzliche Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, Verwerfung aller irdischer Güter und Vergnügungen, Enthaltung von aller ordentlichen und gemeinnützlichen Arbeit, freywillige

ge und gehäufte Martern des Körpers, sind eini- J. n.
ge von den frühesten Beispielen, die hieher gehören. C. G.
Der Christ, welcher sich nur darum in Einöden ver- 363.
schloß, um desto sicherer unzählichen Reitzungen zur bis
Sünde, die unter den Menschen gleichsam auf ihn 430.
lauerten, zu entfliehen, entzog sich dadurch allen Pflichten gegen seine Mitbrüder, zu welchen er eigentlich bestimmt war, und ließ so viele Kräfte die ihm Gott dazu ertheilt hatte, ungebraucht liegen. Die scheinbare Vorwände, daß die Sorgfalt für das Heil der Seele, allen Verbindlichkeiten gegen andere Menschen vorgezogen werden müße; und daß es unmöglich sey, die Tugend unter tausend verführerischen Anfällen im Besitze von Reichthümern, im Genuße von Ergötzlichkeiten, aufrecht zu erhalten, waren dem Urheber des Christenthums so wenig verborgen, daß er sie vielmehr, so weit sie wahr sind, in aller ihrer Stärke dargestellt hat. Hingegen erkannte man auch daran die Weisheit seiner Lehren, daß er und seine Schüler ungemein wohl zeigten, es sey möglich, nothwendig, und sogar leicht, das allgemeine Beste zugleich mit dem persönlichen zu befördern; die Tugend werde durch Ueberwindung von Schwierigkeiten fester und stärker; in seiner Religion stünden ihr dazu mehr und kräftigere Mittel zu Diensten, als in jeder andern; und das Gute der Welt verständig zu nützen, sey christlicher, als sich ihr ganz zu entziehen. Alles dieses bestätigten Jesus und die Apostel auch durch ihr Beispiel; mithin blieb den Christen, die davon abwichen, keine Entschuldigung übrig. Denn für ihre Schwäche, die nach ihrer Meinung eine Ausnahme machen sollte, war zum voraus gesorgt worden. Es kann nur geringes Nachdenken kosten, um auch bey andern solchen vorgegebenen Uebungen der Religion und Frömmigkeit sich zu überzeugen,

J. n. C. G. 363 bis 430.

gen, daß sie einer blendenden Scheinheiligkeit und des aufrichtigsten Eifers ungeachtet, dennoch abergläubisch waren. So handelten diejenigen, welche sich selbst beschwerliche Büßungen für ihre Sünden auflegten, nicht allein gerade wider die ächte christliche Lehre von dem Wege, auf welchem Vergebung der Sünden bey Gott, allein erworben worden ist; sondern es kam ihnen auch die Milderung ihres Irrthums, als wenn Kasteiungen und Peinigungen des Körpers wenigstens dazu dienten, den Saamen vieler Laster darinne auszurotten, nicht zu statten. Das hieß eben so viel, als dieses Werkzeug der Seele gewaltsam und frühzeitig aller Wirksamkeit berauben, damit sie durch daßelbe nichts leiden möchte; gleichsam als wenn dieses auf keine andere Art erlangt werden könnte. Ueberhaupt ist es seltsam, Religionsübungen anzustellen, die sich kaum durch eine gesuchte Erklärung einigermaaßen entschuldigen laßen: während daß man eine unverkennbare Anweisung in der heiligen Schrift vor sich hat, welche vor denselben warnet.

Wie konnten also die Christen, so fragt man ohne Zweifel, wenn diese Warnung so deutlich war, dennoch der heiligen Schrift bald genug vergeßen, um eine ihr fremde Gottseligkeit aufzubringen? Weil sie in der That nicht glaubten, sich dadurch von ihr zu entfernen. Falsche Auslegungen der Reden Christi und der Apostolischen Lehren, sind sehr zeitig eine Nahrung des Aberglaubens gewesen. Dieser Mißverstand brauchte lange nicht gleich so plump zu seyn, als er es noch bey Tausenden ist, welche dem Befehl des Erlösers, daß seine Jünger schuldig wären, ihr Kreutz auf sich zu nehmen, und ihm nachzufolgen, durch das Schleppen großer hölzerner Kreutze ein Genüge leisten; er würkte in den ersten Zeiten desto mehr, je weni-

weniger ungereimt er zu seyn schien. Jesus und die Apostel hatten es oft eingeschärft, daß die Welt böse und verdorben sey; daß man sie nicht lieben, mit ihr keine genaue Verbindung eingehen dürfe; daß man Eltern, Geschwister, Aecker und alles übrige um der Religion Willen zu verlassen bereit seyn müße. Ihr beständiger Umgang mit den Menschen, und ihr ganzes Betragen lehrten genugsam, was sie damit sagen wollten. Allein viele Christen schloßen daraus, daß man sich ganz von der menschlichen Gesellschaft trennen, und in einer vollkommenen Armuth leben müße, wenn man anders selig werden wolle. Schwermüthige und trübselige Köpfe hatten ohnedieß eine natürliche Anlage zu einer solchen Denkungsart: und so vieles Ungemach, das die Christen in den ersten Jahrhunderten um ihres Glaubens Willen ausstanden, bestärkte ihrer mehrere darinne, daß sie alle Gemeinschaft mit der Welt aufheben mußten. Solche Mißhandlungen biblischer Lehren und Ausdrücke, zur Empfehlung des Mönchslebens, des damit verbundenen ehelosen Standes, und ähnlicher neuersonnener Pflichten der christlichen Sittenlehre, sind bey den vornehmsten Lehrern dieser Zeit nicht zu zählen; wie man unter andern schon in den Auszügen aus dem Ambrosius, Hieronymus und Caßianus gesehen hat. (Th. VIII. S. 347. 361. 409. 471.) Doch der Aberglaube wußte sich noch auf eine andere Art mit der heiligen Schrift zu vertragen; auch da er offenbar über ihre Gränzen hinaus schritt. Er hatte fast zuerst seinen Anfang von der Einbildung genommen, daß ein Christ, der es in der Tugend hoch bringen wollte, nicht allein die Vorschriften Christi und der Apostel auf das strengste beobachten, sondern auch noch mehr, als darinne für den großen Haufen, und gleichsam für Christen vom gewöhnlichen Schlage enthalten ist,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. vollbringen müße. Hieraus war eigentlich die Ascetische Lebensart erwachsen; wovon anderwärts Nachricht ertheilt worden ist. (Th. III. S. 132. fg.) Um dieses Vorgeben auf die heilige Schrift selbst zu gründen, berief man sich auf die **Vollkommenheit**, die darinne den Christen angepriesen wird. Man fand gar leicht solche Schriftstellen, weil man sie suchte, worinne den vollkommenern Christen eine eigene Laufbahn angewiesen seyn sollte; wie insonderheit den Rath **Pauli**, (1 Br. an die Corinth. C. VII.) ehelos zu bleiben; ob man gleich die Einschränkungen übergieng, welche er dazu gesetzt hatte. Es war so schmeichelhaft, ein Muster für andere zu werden, und in der Ausübung einer Religion, die schon an sich die erhabenste war, eine neue und höhere Stufe zu besteigen, daß man nach und nach für alle solche Einfälle, Grund oder doch Vorbedeutung in der Bibel fand. Es konnte aber auch nicht fehlen, daß durch abergläubische Gebräuche und Lebensarten, der eigentliche Begriff des christlichen Glaubens eben sowohl, als der praktische Theil der Religion, verfälscht wurde.

Die **Verehrung der Heiligen**, welche in diesem Zeitalter sich schon ihrer Reife näherte, ist würklich, ohne daß man etwas vergrößern darf, ein erstaunenswürdiges Beispiel der Abweichung von den ersten Grundsätzen des Christenthums. Zur Zeit der Apostel hießen alle gläubige und fromme Christen Heilige, oder zum Dienste Gottes ausgesonderte Menschen. Gleich darauf wurde es gewöhnlich, den Bischöfen insgesammt den Beinamen der **heiligsten** zu ertheilen, weil man von ihnen, vor allen andern, die ehrwürdigsten Sitten erwartete, und mehrere unter ihnen sich als eifrige Bekenner der Religion, für welche sie auch ihr Leben aufopferten, hervorthaten. Es ward

unterdeßen daraus ein Titel der Bischöfe, der, so wie
die übrigen, (die seiligsten, von Gott geliebtesten,) J. n.
immer weniger Bezug auf die Sitten hatte, und nur C. G.
eines von den Merkmalen des großen Ansehens der 363
Bischöfe war. Sie selbst legten sich denselben in bis
Schreiben und auf ihren Kirchenversammlungen bey; 430.
die christlichen Kaiser thaten eben dieses in ihren Gesetzen. Socrates entschuldigt sich sogar in seiner Geschichte, (Prooem. ad L. VI. Hist. Eccl. p. 259. ed. Taurin.) daß er den Bischöfen nicht immer diese Titel (θεοφιλεστάτους ἢ ἁγιωτάτους) oder andere, gebe: so wenig als er die Kaiser mit schmeichlerischen Beywörtern (θειότατοι) nenne, weil solches für einen Geschichtschreiber nicht anständig sey. Mittlerweile aber bildete sich unter den Christen eine Gattung würklicher Heiliger, oder solcher Bekenner ihrer Religion, welche durch die Größe und Stärke ihrer Tugend alle andere zu übertreffen schienen: die Märtyrer. Ihre ungemeine Freudigkeit und Standhaftigkeit im Tode; die Grausamkeit der Martern und Lebensstrafen, welche sie erduldeten; die Kraft ihres Glaubens, welche sich dabey äußerte; und die wichtigen Folgen, welche ihr Verhalten zur Befestigung des Christenthums hatte; alles dieses macht es begreiflich, warum den Märtyrern ein solcher Rang angewiesen wurde. Aber die älteste Nachricht von einigen Zeichen der Verehrung gegen sie, die ohngefähr vom Jahr 169 ist, und die man anderwärts schon gelesen hat, (Chr. Kirchengesch. Th. III. S. 112.) enthält doch nichts mehr, als daß die Christen sich bey dem Grabe eines Märtyrers, an dem Gedächtnißtage seines Todes versammelt, und denselben mit Freudensbezeigungen begangen haben; sowohl zu seinem Andenken, als zur Uebung der noch Lebenden. Eine ganze Gemeine schrieb bey dieser Gelegenheit, sie bete nur Christum an; die Mär-

J. n. C. G. 363 bis 430. tyrer aber liebe sie, als Schüler und Nachahmer desselben. Zwar nahmen die äusserlichen Ehrenbezeigungen gegen sie, noch bey ihrem Leben, im zweyten und dritten Jahrhunderte zu. Man besuchte sie im Gefängniße, versorgte sie reichlich, küßte ihre Ketten, schrieb ihre letzten merkwürdigen Reden auf, und ließ ihre Fürbitte für die Wiederaufnahme von Christen, die aus der Kirchengemeinschaft gestoßen worden waren, gelten. Allein in diesem allem war nichts Tadelhaftes; desto mehr hingegen in den unbesonnenen Lobsprüchen, die ihnen die vornehmsten Lehrer um diese Zeit ertheilten; von welchen auch mehrere Beispiele in dieser Geschichte angeführt worden sind. **Tertullianus** nannte zuerst den **Märtyrertod** eine **Bluttaufe**; das letzte **Hülfsmittel**, welches Gott ausgesetzt habe, weil die meisten nach der ersten Taufe Gefahr liefen, verloren zu gehen; einen **Schlüssel** zum **Himmelreich**, und dergleichen mehr. (Chr. Kircheng. Th. III. S. 403. fg.) **Cyprianus** begnügte sich nicht daran, eben dieses zu sagen; er behauptete, daß diese **zweyte Taufe größer an Gnade, erhabener an Macht, und kostbarer an Ehre** sey, als die erste, indem sie von den Engeln selbst gegeben würde. (Th. IV. S. 258.) Noch weiter gieng **Origenes**, indem er, wiewohl mit einem **Vielleicht**, die Meinung vortrug, daß einige **Menschen wohl durch das kostbare Blut der Märtyrer erkauft werden möchten.** (Ebend. S. 136.) Gesetzt auch, daß diese Einfälle zum Theil auf die Rechnung einer ausschweifenden Beredsamkeit und des Eifers geschrieben werden müssen, mit welchem die christlichen Lehrer ihre Zuhörer zum Märtyrerstande aufmuntern wollten: so waren es doch die ersten falschen Begriffe, welche sie darüber ausstreueten.

Man

Man war unterdeßen an die Hitze und an die über- J. n.
triebenen Vorstellungen, womit in diesen Zeiten der C. G.
Verfolgungen und eines unruhigen Zustandes über- 363.
haupt, von manchen Dingen gesprochen wurde, zu sehr bis
gewohnt, als daß durch dieselben die großen Lehren 430.
der Religion sogleich hätten, in Vergeßenheit gebracht werden können. In den ersten drey Jahrhunderten, und bis gegen die Mitte des vierten findet man nicht die geringste Spur davon, daß die verstorbenen Märtyrer von den Christen angebetet oder um Hülfe angerufen worden wären. Dankbare und bewundernde Erinnerung an ihr edles Beispiel; Aufmunterungen demselben nachzuahmen; hohe Begriffe von ihrer vorzüglichen Seligkeit, und Freudensbezeigungen, die man an ihren Geburtstagen oder Gedächtnißfesten, mit Uebungen der Frömmigkeit gegen Gott verband; machten die Verehrung aus, welche man ihnen erwies. Weit gefehlt, daß man das Gebet an sie gerichtet hätte, betete man vielmehr zu Gott öffentlich für sie. Ohne hier die Liturgieen von einem ungewissen Alter, die dem Apostel Jacobus, dem Evangelisten Marcus, ingleichen dem Chrysostomus beigelegt werden, zum Beweise anzuführen, (wiewohl sie eben dadurch, daß sie ins vierte oder fünfte Jahrhundert gehören, desto mehr in solchen Gebräuchen, die damals schon in Abnahme geriethen, Reste des ersten Alterthums erhalten haben,) ist es genug, aus den sogenannten Apostolischen Verordnungen (Constit. Apostol L. VIII. c. 12.) das Beispiel eines solchen Gebets herzusetzen, welches bey der Einsegnung des zum heiligen Abendmahl bestimmten Brodtes und Weins in der Versammlung der Gemeine, aber nur von den Gläubigen, gesprochen wurde. „Wir bitten Dich, (προσφέρομέν σοι) heißt es darinne, auch für alle „Heiligen, welche Dir von je her gefallen haben; für

 „die

J. n. C. G. 363. bis 430. „die Patriarchen, Propheten, Gerechten, Apostel, „Märtyrer, Bekenner, Bischöfe, Aeltesten, Kirchendiener, Unterbedienten, Vorleser, Sänger, „Jungfern, Wittwen, Laien, und für alle, deren „Nahmen Du selbst kennest!“ Dieses für alle jemals verstorbene fromme Verehrer Gottes verrichtete Gebet hatte, wie bekannt ist, keine andere Absicht, als ihnen insgesammt die ewige Ruhe von Gott zu erflehen, und Ihm insonderheit für den Beistand zu danken, den Er den Märtyrern geleistet hatte.

Was noch mehr ist, die ansehnlichsten Lehrer der ersten Kirche glaubten nicht einmal, daß die Heiligen gleich nach ihrem Tode in den Himmel oder zur völligen Seligkeit gelangten. Sie wiesen ihnen vielmehr einen Zwischenort zum Aufenthalte bis zum Ende der Welt an. Justinus versichert, (Dial. cum Tryphone, p. 333. ed. Colon. a. 1686.) alle Seelen der Gerechten und der Propheten, geriethen unter die Gewalt solcher Mächte, wie die Seele Sauls; ein jeder müße daher Gott am Ende seines Lebens bitten, daß es seiner Seele nicht eben so ergehe. Nach dem Irenäus, (adverſ. haereſ. L. V. c. 31. p. 451. ſq. ed. Grab.) sollten die Seelen der Schüler Christi an einen unsichtbaren, ihnen von Gott bestimmten Ort gehen, und daselbst bis zur Auferstehung bleiben; wenn sie aber durch diese mit ihren Körpern vereinigt worden wären, alsdenn erst zum Anschauen Gottes kommen. Am häufigsten und deutlichsten hat sich Tertullianus hierüber erklärt. Er behauptet, (adverſ. Marcion. L. IV. c. 34.) der Schooß Abrahams sey ein zwar nicht himmlischer, aber doch über der Hölle gelegener Ort, in welchem die Seelen der Gerechten eine Abkühlung oder Erhohlung (refrigerium) bis zur Auferstehung genießen würden. In andern Stellen nennt

er diesen Ort das Paradies, eine Gegend von göttlicher Anmuth, die dazu bestimmt sey, die Geister der Heiligen aufzunehmen, und der Kenntniß unsrer Welt durch eine feurige Scheidewand entzogen werde. (Apologet. c. 47.) Der Himmel wird, nach seiner Meinung, nicht eher geöffnet werden, bis die Erde untergeht. Dahin sind bereits die Patriarchen und Propheten, als ein Anhang der Auferstehung Christi, von der Hölle gewandert. So ist auch dem Johannes im Geiste das Paradies geoffenbart worden, welches unter dem Altare liegt, und nur die Seelen der Märtyrer in sich darstellt. (de Anima c. 55.) Origenes, (um andere Schriftsteller dieser Zeiten zu übergehen,) stimmt darinne überhaupt mit den vorhergehenden überein, daß die Heiligen noch nicht die völlige Belohnung ihrer Tugenden erhalten; sondern erst darauf warten, daß wir nachkommen. (Homil. VII. in Levit. p. 138. T. I. Opp.) Aber in einer Stelle, die man anderwärts ganz gelesen hat, (Th. IV. S. 116. fg.) erklärt er es umständlicher, daß sich ihre Seelen eine Zeitlang in dem Orte auf der Erden, welche die heilige Schrift das Paradies nenne, gleichsam wie in einer Schule befänden, um daselbst nach und nach zum Himmelreiche geschickt zu werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey dieser Vorstellung von den verstorbenen Heiligen, konnte man nicht daran denken, sich mit Gebet an sie zu wenden. Aber man getrauete sich nicht einmal zu entscheiden, ob sie eben so wie die Engel, zum Besten der Lebenden wirksam wären? Origenes rechnet die Beantwortung dieser Frage unter die Geheimniße, welche Gott dem Menschen verborgen habe. (Comment. in epist. ad Roman. L. II. p. 479. T. IV. Opp. ed. Ben.) Es ist wahr, daß eben dieser Lehrer in andern Stellen, welche bereits in dieser Geschichte

J. n. C. G. 363. bis 430.

angeführt worden sind, (Th. IV. S. 106. fg.) zuversichtlicher von den Engeln, Seelen und Geistern schreibt, daß sie wohl merkten, welche der göttlichen Gnade würdig wären; daß sie denen beistünden, welche dem höchsten Gotte dienen wollten, ihnen seine Gnade erwürben, mit ihnen beteten und wünschten; daß, wenn Menschen, welche sich das Gute fest vorgesetzt hätten, zu Gott beteten, unzählige heilige Mächte ungerufen daran Theil nähmen; daß alle entschlafene Väter mit uns stritten, und uns mit ihrem Gebete beistünden. Es kann auch nicht gezweifelt werden, daß solche Gedanken das ihrige dazu beigetragen haben, daß man sich allmählich der Fürbitte der verstorbenen Frommen empfohlen hat. Zur Zeit des Origenes aber geschah es gewiß nicht. Celsus warf vielmehr den Christen vor, daß sie Gott allein, und nicht auch seine Bedienten verehrten: und sein Gegner gab darauf zur Antwort, eine gewisse Art der Verehrung könne auch den Engeln zugestanden werden. (adverſ. Celſum, L. VIII. p. 386. ed. Spenc.) Jedoch er bestimmt diese nicht; er dringt nur gegen den Philosophen mit allem Nachdrucke darauf, daß außer Gott niemand angebetet werden dürfe.

Gleichwohl ist es gar nicht zu verwundern, daß die gottesdienstliche Verehrung der Heiligen im vierten Jahrhunderte auf einmal unter den Christen festgesetzt worden ist. Sie waren dazu, wie man eben gesehen hat, auf mancherley Weise vorbereitet. Es durften nur einige starke Reitzungen für sie kommen, um sich unter dem Schutze der neuerlangten großen Freyheit, ihrer Bewunderung und Liebe gegen die Märtyrer, ohne Behutsamkeit zu überlaßen: und diese Reitzungen kamen reichlich. Eine neue Art von

Hei-

Heiligen wuchs damals an den Einsiedlern und Mönchen zu Tausenden auf. Nicht von andern um der Religion Willen verfolgt, wie die Märtyrer; sondern gleichsam ihre eigenen größten Feinde, in Ansehung aller Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, glaubten sie ein noch vollkommeneres Muster der Heiligkeit, als jene, abzugeben. Sie waren die strengsten Büßenden, die man noch gekannt hatte, ohne Verbrechen begangen zu haben; tugendhaft, wie es schien, über die menschlichen Kräfte hinaus; zugleich Wunderthäter und Ueberwinder der bösen Geister. Der volle Aberglaube, der mit ihnen zuerst recht in die Kirche eindrang, ergriff unter andern Gegenständen, auch die von Alters her so ehrwürdigen Märtyrer, und überhäufte sie mit ausschweifenden Ehrenbezeigungen, die das ohnedem aufs schnellste wachsende Religionscärimoniel begünstigte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Daß hierbey auch eine Nachahmung der Heyden, deren damals so viele zum Christenthum traten, und die oft heydnische Begriffe in dasselbe brachten, nicht wenig gethan habe, kann wohl nicht geleugnet werden. Sie fanden mit Vergnügen ihre Schutzgötter in den Schutzheiligen der Christen gewißermaaßen wieder. Schon Gregor der Wunderthäter hatte den Christen deswegen erlaubt, an den Gedächtnißtagen der Märtyrer Freudensbezeigungen anzustellen, weil viele von ihnen an die mit dem Heydenthum verbundenen öffentlichen Ergötzlichkeiten gewohnt waren, und durch diese Verstattung desto mehr zur Verehrung des wahren Gottes geleitet werden sollten. (Chr. Kircheng. Th. IV. S. 362.) Eusebius (Praepar. Evang. L. XIII. c. 11. p. 663. ed. Colon.) trägt kein Bedenken, erstlich aus dem Plato und Hesiodus, (denn er suchte die Heyden zur Annehmung

J. n. C. G. 363. bis 430. des christlichen Glaubens geneigt zu machen,) zu beweisen, daß man die tugendhaften Verstorbenen, die Helden und Halbgötter, auch an ihren Gräbern, vorzüglich ehren müße. Darauf setzt er hinzu: „Dieses „schickt sich sehr wohl auf den Todt der von Gott geliebten Männer, welche man mit Recht Streiter für die „wahre Gottseligkeit nennen kann. Denn es ist auch „unsere Gewohnheit, uns bey den Gräbern derselben „zu versammeln, unser Gebet daselbst zu verrichten, „und ihre glückselige Seelen zu ehren: welches alles „wir mit Recht zu thun glauben.“ Man kann nicht darthun, daß Eusebius hier mehr als die alten Andachtsbezeigungen der Christen bey den Gräbern der Märtyrer, im Sinne gehabt habe; allein man sieht doch, wie treffend ihm die Vergleichung mit heydnischen Gebräuchen vorkam: und er sah auch die ersten Versuche von Reliquiensammlungen, mit welchen die abergläubische Verehrung der Heiligen ihren Anfang nahm. Ohngefähr zwanzig Jahre nach ihm, beschuldigte der Kaiser Julianus die Christen, daß sie alles mit Gräbern und Grabmählern angefüllt hätten; obgleich unter ihren Lehren nirgends gesagt sey, man müße sich bey den Gräbern aufhalten, und dieselben verehren; ja sogar die Pharisäer von Jesu mit Gräbern, als mit unreinen Oertern, verglichen worden wären; über welchen die Christen gleichwohl zu Gott beteten. (Chr. Kircheng. Th. VI. S. 377.) Auch damals also müßen Gebete zu den Märtyrern noch wenig oder gar nicht üblich gewesen seyn. Lange nachher hat Cyrillus von Alexandrien ebenfals die Christen gegen diesen Vorwurf durch die Gewohnheit der Athenienser vertheidigt, jährlich den Tod derjenigen zu begehen, welche ihr Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingegeben hatten.

Die Kirchen, welche über den Begräbnißen der Märtyrer, zu ihrem Andenken errichtet wurden, (Memoriae Martyrum) dürfen hier noch weniger vergessen werden. Es war vergebens, daß Augustinus, wie man anderwärts gelesen hat, (Th. VII. S. 285. vergl. mit S. 324.) so nachdrücklich versicherte, die Christen richteten den Märtyrern keine Tempel, Priesterschaften und Opfer auf; sie ehrten die Gedächtnißplätze derselben, nur als heiliger Menschen ihre; niemals habe ein Priester beym Altar, der über dem heiligen Körper eines Märtyrers, zu Gottes Ehre erbauet worden, dem Petrus, oder Paulus, oder Cyprianus im Gebete ein Opfer gebracht; dieses werde allein an Gott gerichtet; und alle Religionsverrichtungen an den Oertern der Märtyrer, wären Zierden ihrer Gedächtnißplätze, nicht Gottesdienst gegen Todte, als wenn sie Götter wären. Der Schade war, als er dieses schrieb, längst geschehen: und er war im Grunde unvermeidlich gewesen. Sobald man anfieng, die Gebeine der Märtyrer in den Kirchen aufzubewahren, und denselben eine wunderthätige Kraft beizulegen, wie es in den letzten dreyßig Jahren des vierten Jahrhunderts geschehen ist: so war der Uebergang zur Anrufung der Märtyrer selbst, überaus kurz und leicht. Augustinus war schwach genug, solche durch Reliquien bewürkte Wunder als ungezweifelt anzusehen. (l. c. S. 322. fg.) Und ob er gleich in der erstern angeführten Stelle, die Gewohnheit mancher Christen tadelt, welche ihre Speisen an die Gedächtnißplätze der Märtyrer trugen, und darüber beteten; so mißbilligt er doch ihre Absicht nicht ganz, daß nemlich auf diese Weise die Speisen, durch die Verdienste der Märtyrer, im Nahmen des Herrn der Märtyrer, geheiligt werden sollten.

J. n. C. G. 363 bis 430

J. n. C. G. 363 bis 430. Eben dieses war das größte Unglück für die Frömmigkeit der Christen in diesen Zeiten, daß ihre Lehrer, an statt die wilde Einbildungskraft des großen Haufens, seine Leichtgläubigkeit, Neigung zum Wunderbaren, zum Sinnlichen und Spielenden im Zaum zu halten, vielmehr alles dieses beförderten. Nicht anders, als wenn sie eben so wenig als ihre Zuhörer, im Taumel der Freude über ihre neuen Freyheiten, Rechte und Vorzüge, im Stande gewesen wären, zu beurtheilen, was ächter und würdiger Ausdruck der Gottseligkeit sey, oder nicht. Hätten sie nicht diese unüberlegte Gefälligkeit bewiesen: so würde die Anrufung der Heiligen, die allem Ansehen nach unter den unwißendern und rohern Christen zuerst als eine Nachahmung der Götterverehrung ausgebrochen war, bald unterdrückt worden seyn. Was sie nicht völlig billigten, das entschuldigten sie wenigstens; und es entfiel sogar dem Hieronymus, (adverſ. Vigilant. p. 284. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) zu sagen, wenn es gleich nicht recht sey, daß manche einfältige Laien oder fromme Weiber bey den Gräbern der Märtyrer Lichter anzündeten; so würden sie doch nach ihrem Glauben dafür belohnt werden. Diese Lehrer, welche die Denkungsart der übrigen Christen stimmen und bessern sollten, brachten ihnen selbst Meinungen bey, die den schon vorhandenen Aberglauben erweiterten und stärkten. So stellten sie es ihren Zuhörern als gewiß vor, daß die Märtyrer an denjenigen Orten gegenwärtig wären, wo ihre Leichname lägen, und wo ihnen zu Ehren Lobreden gehalten würden. Unter andern hat dieses Basilius der Große, in seiner Predigt auf die vierzig Soldaten, welche unter dem Julianus den Märtyrertodt ausgestanden hatten. (T. II. Opp. p. 155. ed. Bened.)

Diese erstgedachten Lobreden, die seit der Mitte des vierten Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, haben

über

überhaupt der Heiligenverehrung den kräftigsten Vorschub gethan. Es war schon an sich fehlerhaft, daß man an die Stelle des öffentlichen Religionsunterrichtes Reden setzte, welche bloß der Anpreisung und Bewunderung frommer Christen gewidmet waren; doch diente die Gelegenheit zu denselben, die Gedächtnißtage der Märtyrer, zu einiger Entschuldigung. Allein daß man in diesen Reden alle Erfindungen und Annehmlichkeiten der Kunst zu erschöpfen suchte, um die Helden des Tages als die außerordentlichen Männer abzubilden, deren tugendhafte Größe man kaum beschreiben, geschweige denn erreichen könnte, das hatte mehr als Eine nachtheilige Folge. Die Zuhörer wurden immer lüsterner nach Meisterstücken der Beredsamkeit in den öffentlichen Versammlungen; der Vortrag des Christenthums selbst durfte sich nur in einer solchen Ausschmückung zeigen. Sie bekamen aber auch dadurch die übertriebensten Begriffe von den Märtyrern, deren rühmliche Eigenschaften solchergestalt vergrößert, und viele andere noch hinzu gedichtet wurden. Der Redner vergaß, was er seiner Gemeine als Lehrer schuldig sey; er erlaubte sich Anreden an die Märtyrer, welche leicht als Gebete an dieselben mißgedeutet werden konnten; und erhitzte auch wider seine Absicht die Zuhörer zu Gesinnungen und Handlungen, zu welchen sie ohnedem schon sehr geneigt waren.

J. n. C. G. 363 b. s 430.

Man hat kein älteres Beispiel von dieser Art, als in den Homilien oder vielmehr Lobreden des vorher genannten Basilius auf mehrere Märtyrer, bald nach dem Jahr 360. Indem er von den vierzig Soldaten, welche gedachtermaaßen Märtyrer geworden waren, zu reden anfängt, (l. c. p. 149.) behauptet er, daß vierzig Zungen nicht hinlänglich wären, ihre Tugend nach Würden zu erheben; ja daß seine Beredsamkeit nicht einmal im

Stande

J. n. C. G. 363 bis 430. Stande sey, einem einzigen die gebührende Verehrung zu erweisen. Nachdem er gleichwohl alles angewandt hat, sie als höchst bewundernswerth vorzustellen, setzt er endlich hinzu: „Diese sind es, welche unser Land „eingenommen haben, und ihm, gleich dichten Thür„men, zu einer festen Gegenwehr dienen; welche sich „auch nicht in Einen Ort einschließen, sondern an vie„len Orten als Gäste aufgenommen worden sind, und „viele Gegenden ausgeschmückt haben. Was aber das „Sonderbarste ist, so kommen sie nicht einzeln und ge„theilt; sondern sie tanzen unter einander vermischt „und gemeinschaftlich. Wie wunderbar! Sie ver„mindern sich nicht an der Zahl; und sie vermehren „sich auch nicht. Wenn man sie einzeln vertheilt, „überschreiten sie ihre eigene Zahl nicht; und wenn „man sie in Eines sammelt: so bleiben ihrer auch als„dann vierzig; gerade wie es mit dem Feuer beschaf„fen ist. Denn auch dieses geht zu demjenigen über, „der es anzündet, und bleibt doch ganz bey dem, wel„cher es hat. So sind auch diese vierzig alle beysam„men, und alle bey einem jeden. Welch eine überflüs„sige Wohlthätigkeit! eine Gnade, die nicht verzehrt „werden kann! eine für die Christen bereit liegende „Hülfe! eine Gemeine von Märtyrern! ein Heer, das „Siegszeichen trägt! eine Versammlung von Lobsin„genden! Wie viele Mühe hast Du Dir gegeben, um Ei„nen zu finden, der Gott für Dich bitten möchte! Hier „sind es ihrer vierzig, welche ein übereinstimmendes „Gebet aufwärts schicken. Wo zween oder drey im „Nahmen des Herrn versammelt sind, da ist Er in ih„rer Mitte. Wo aber vierzig vorhanden sind, wer „wollte da an der Gegenwart Gottes zweifeln? Wer „Trübsal leidet, der nimmt zu diesen Vierzigen „seine Zuflucht; wer sich freuet, der wendet „sich an eben dieselben: jener, um von seinem

„Un-

„Unglücke befreyet zu werden; dieser, damit
„ihm sein Wohlstand erhalten werde. Hier
„findet man eine gottseilige Frau, die für ih-
„re Kinder betet; sie erfleht ihrem reisenden
„Manne die Wiederkunft, und dem Kranken
„seine Gesundheit. Vereinigt also auch eure
„Gebete mit den Märtyrern!“ Hierauf rühmt
Basilius noch die Mutter eines von diesen Märty-
rern, welche ihn, da er noch etwas athmete, auf den
Wagen gelegt hatte, auf welchem die Körper der übri-
gen zum Scheiterhaufen geführt wurden. Er ruft
aber auch noch einmal aus: „O heilige Versammlung!
„o geheiligtes Heer! o undurchdringlich starke Schaar!
„o gemeinschaftliche Beschützer des menschli-
„chen Geschlechts! gute Theilnehmer der Sorgen!
„Mitgehülfen des Gebets! höchst mächtige Gesandte,
„Sterne der Welt, und Blumen der Gemeinen!“
Freylich liegt einiges in dieser Stelle, womit man ihren
Verfaßer entschuldigen kann. Er ermahnte die Chri-
sten nicht, die Märtyrer anzurufen; sondern nur mit
denselben zu beten. Es scheint auch, er habe diesen
nicht unmittelbar, sondern vielmehr Gott selbst, und
deßen durch die Anwesenheit der Märtyrer veranlaß-
ten würksamern Gegenwart den Beistand zugeschrie-
ben, welchen man von ihnen erwartete; der also eigent-
lich von ihrer Fürbitte bey Gott hergeleitet werden
müßte. Allein gesetzt auch, daß dieses die Meinung
seiner Ausrufungen, Bilder, und zum Theil sonderba-
ren Vorstellungen sey; so ist es doch schwer zu glau-
ben, daß seine Zuhörer daraus richtige Begriffe ge-
schöpft haben. Auch die Märtyrer nur als Fübitter
bey Gott zu empfehlen, war keine ächtchristliche, und
dabey eine sehr verführerische Lehre; aber im Grunde
begünstigte Basilius ihre würkliche Anrufung, und
man schließt mit Recht aus der angeführten Stelle,

J. n. C. G. 363 bis 430.

daß

J. n. C. G. 363 bis 430.

daß sie damals in seiner Gemeine bereits üblich gewesen sey. Er sucht sie nur durch das Vorgeben von einer außerordentlichen Gegenwart Gottes zu beschönigen; und da er diesen Märtyrern wunderbare Heilungen beilegt: so war dieses Aufmunterung genug, daß man sich in jeder leiblichen Noth an sie wandte.

Man hat aus den Worten des Basilius, daß viele sich bemüht hätten, einen Fürbitter bey Gott zu finden, geschloßen, die Verehrung der Heiligen müsse zu seiner Zeit noch neu gewesen seyn. Die Sache selbst ist auch allem Ansehen nach wahr; nur die gedachten Ausdrücke mögen mehr in den Strohm seiner rednerischen Wendungen gehören, welche schäumten und rauschten, ohne innere Kraft zu haben; das heißt, die man eben nicht genau in ihrer anscheinenden Bedeutung nehmen durfte. Der christliche Lehrer, welcher wohl nur deswegen sagte, seine Zuhörer suchten jemanden, der für sie zu Gott betete, um ihnen auf einmal vierzig solche Fürbitter anzupreisen, mußte es doch wißen, und sollte es ausdrücklich erinnern, daß Christen, welche die heilige Schrift kannten, in keine solche Verlegenheit wegen einer Fürbitte bey Gott gerathen konnten.

Die übrigen Homilieen, welche Basilius an Gedächtnißtagen der Märtyrer gehalten hat, wie zum Andenken des Barlaam, (l. c. p. 138. sq.) des Gordius, (p. 141.) imgleichen des Mamas, (p. 184.) enthalten zwar weniger zur abergläubischen Verehrung aufmunternde Stellen; sie führen die Christen mehr zur Nachahmung der Märtyrer an. Dagegen aber verrathen sie eine andere Schwäche und Dürftigkeit. Von den Lebensumständen mancher dieser Märtyrer war so wenig bekannt, daß sich der Redner

ner deswegen entschuldigen und die Zuhörer auffordern J. n.
mußte, selbst das Fehlende zu ergänzen. Doch unter- C. G.
läßt er auch bey dieser Gelegenheit nicht, sich an dieje- 363.
nigen besonders zu wenden, welche den Mamas im bis
Traum genoßen hätten; deren Mithülfe im Gebete er 430.
in der Kirche gewesen sey; denen er zu ihren Arbeiten Beistand geleistet hätte, sobald er bey seinem Nahmen gerufen worden wäre; die er von der Reise zurückgeführt, von der Krankheit wieder hergestellt, denen er ihre schon verstorbenen Kinder wieder gegeben, und ihre bestimmte Lebenszeit verlängert hätte. Da man sich so viele Mühe gab, den gemeinen Christen auf die Spur zu bringen, daß er selbst mancherley Hülfe von einem verstorbenen Märtyrer empfangen habe: so war nicht zu erwarten, daß es ihm an Beispielen fehlen, oder daß er sich der Anrufung deßelben enthalten würde.

Gregorius, Bischof von Nyßa, Bruder des Basilius, hat eben dergleichen Lobreden auf Märtyrer hinterlassen, in denen Beurtheilung und Klugheit weit geringer sind, als die Beredsamkeit. Es giebt darunter drey Reden auf die vierzig Märtyrer, welche sein Bruder gepriesen hatte, in deren dritten er zuletzt sagt, die Märtyrer wären starke Vertheidiger gegen die Feinde, und glaubwürdige Beystände im Gebete zum Herrn; im Vertrauen auf sie könne der Christ sicher seyn, wenn gleich der Teufel Versuchungen entwerfe, böse Menschen wider ihn aufstünden, die Tyrannen von Wuth entbrannt wären, das Meer brause, die Erde nicht mehr das Gewöhnliche für die Menschen hervorbringe, und der Himmel selbst drohe; die Macht dieser Märtyrer sey gegen alle Bedürfniße und üble Zufälle hinlänglich, und neh-

J. n. C. G. 363 bis 430.

me genugsame Gnade von Christo. (Tom. II. Opp. p. 214. Paris. 1638. f.) Noch merkwürdiger ist seine Lobrede auf den Märtyrer Theodorus, einen Soldaten, der wegen seiner Standhaftigkeit beym christlichen Glauben, unter dem Diocletianus hingerichtet worden war. (T. III. p. 578. sq.) Hier versichert Gregorius gleich anfänglich: „Dieser ist es, wie wir glauben, der im verfloßenen Jahre den Sturm der Barbaren gestillt, und den fürchterlichen Krieg der wilden Scythen unterdrückt hat, indem er ihnen bey ihrer Annäherung nicht die gewöhnlichen Waffen, sondern das Kreutz Christi, welches alle Uebel vertreibt, und allmächtig ist, entgegen gestellt hat." Darauf spricht er von den vorzüglichen Belohnungen der Märtyrer, wozu er auch die Werthschätzung ihrer Ueberbleibsale rechnet, deren Berührung schon als ein besonderes Glück von den Christen angesehen werde. „Diejenigen, sagt er, welche einen solchen Körper sehen, umarmen ihn, als einen gleichsam noch lebenden und blühenden; halten ihn an ihre Augen, Mund, Ohren, und an alle Sinnen; vergießen darauf Thränen der Pflicht und der Zuneigung über dem Märtyrer, als wenn er noch lebte und erschiene; bitten ihn um seine Fürsprache; rufen ihn als einen Trabanten Gottes an, und flehen zu ihm, als zu einem, der Geschenke annimmt, wenn er will." Nachdem er sodann alles Rühmliche des Theodorus beredt abgeschildert, und ihm besonders seit seinem Tode die Erbittung der nützlichsten Dinge von Gott zugeschrieben, auch die Kirche seines Andenkens einen Ort genannt hat, wo mancherley Krankheiten geheilt würden: so redet er ihn endlich selbst folgendergestalt an: „Wir haben, o Seeliger! durch die Menschenliebe des Schöpfers, den jährlich wiederkommenden Tag erlebt, an welchem wir Dein Fest feyern, und

„eine

„eine den Märtyrern geheiligte Versammlung anstel- „len! Wir beten zugleich unsern gemeinschaftlichen „Herrn an, und erneuern auch das Gedächtniß Deiner „siegreichen Kämpfe. Komm Du nun zu uns, Du „magst seyn, wo Du willst, als Aufseher des Festes! „denn wir rufen Dich wieder, da Du uns zusammen „berufen hast. Du magst Dich nun in der erhabenen „Luft aufhalten; oder in einem von den himmlischen „Kreisen wohnen; oder unter die Chöre der Engel auf- „genommen, dem Herrn zur Seite stehen; oder mit „jenen Mächten und Kräften, als ein treuer Diener, „anbeten: so bitte Dir eine kurze Entlaßung von Dei- „nen Geschäften aus, und komm zu denen, welche „Dich ehren, als ein unsichtbarer Freund! Siehe diese „Feyerlichkeiten an, damit Du Deine Dankbarkeit ge- „gen Gott verdoppelst, welcher Dich für Ein Leiden „und für Ein gottseliges Bekenntniß, mit so vielen „Belohnungen begnadigt hat; damit Du Dich auch „über das vergoßene Blut und das ausgestandene Feuer „freuest. So viele Völker ehemals Deinen Todt an- „sahen, so viele Diener hast Du jetzt, die Dich ver- „ehren. Wir brauchen viele Wohlthaten; bitte für „das Vaterland bey dem gemeinschaftlichen „Könige. Denn das Vaterland des Märtyrers ist „der Ort seines Leidens; seine Mitbürger und Anver- „wandten sind diejenigen, welche ihn umfaßen, haben „und verehren. Wir befürchten Trübsale; wir erwar- „ten Gefahren; die lasterhaften Scythen, welche uns „mit Krieg bedrohen, sind nicht weit entfernet. Streite „Du, als ein Soldat, für uns! Bediene Dich, als „Märtyrer, für Deine Mitknechte der Freyheit im Re- „den! Wenn Du gleich über dieses Leben hinausgegan- „gen bist; so kennst Du doch die Leidenschaften und „Bedürfniße der Menschheit. Bitte um Frieden, „damit diese feyerlichen Versammlungen nicht aufhö-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

„ren; damit nicht der rasende und ungerechte Barbar „an Tempeln und Altären sich vergreife; damit nicht „der Ungeweihte das Heilige zertrete. Denn daß wir „unbeschädigt erhalten worden sind, das rech„nen wir Dir als Wohlthat an. Wir bitten „Dich aber auch um Sicherheit für das Künfti„ge. Sollte aber ein noch dringenderes Gebet nöthig „seyn: so versammle den Chor Deiner Brüder, der „Märtyrer, und bete mit allen zusammen! Das „Gebet vieler Gerechten mag die Sünden der Völker „und der Menge aufheben! Erinnere den Petrus! „wecke den Paulus, ingleichen Johannes den Theo„logen, den geliebten Schüler auf, daß sie für die Ge„meinen sorgen, welche sie errichtet, für welche sie Ket„ten getragen, Gefahren und den Todt ausgestanden „haben;" — und wie der Verfaßer noch weiter fortfährt. Es ist darüber gestritten worden, ob diese seltsame Stelle mit den Römischkatholischen Gelehrten vor ein eigentliches Gebet zu halten sey; oder ob sie nur als eine rednerische Figur, die man Apostrophe nennt, betrachtet werden müße? Fast möchte man sich auf die letztere Seite neigen; aber man gewinnt auch nichts dadurch. Gregorius setzt offenbar die Anrufung der Märtyrer als etwas gewöhnliches voraus; er begünstigt sie aber auch mit allem Nachdrucke: er mag nun hier gebetet, oder bloß seine Kunst zur Ehre des Theodorus gezeigt haben. Der große, schon vorher erhitzte, von ihm noch mehr angefeuerte Haufen war nicht im Stande, einen so feinen Unterschied zwischen Religionsgesinnungen und bloß rednerischen Wendungen zu machen.

Es ist überhaupt bey solchen und vielen andern, auch die Glaubenslehre betreffenden Stellen der ältesten christlichen Lehrer, in den neuern Streitigkeiten über ihren

Lehr-

Lehrbegriff, oft erinnert worden, sie wären zwar unvorsichtig ausgedrückt, hart und sehr anstößig; aber man müße auch daraus ihre wahre Denkungsart nicht beweisen. Solche Stellen wären selten, und entweder als rednerische Freyheiten, oder als philosophische Spitzfindigkeiten, auch wohl als Privatgedanken einzeler Männer, anzusehen; man müße sie also nach ihren zahlreichern behutsamen und bestimmten Erklärungen, und nach dem öffentlich herrschenden Lehrgebäude, beurtheilen. Die Wahrheit zu sagen, ist diese Anmerkung weder so gegründet, noch so wichtig, als man ordentlich denkt. Wenn gleich jene Lehrer oft genug mit vieler Genauigkeit, oder, (um nicht auch dieses Wort einem Mißbrauche auszusetzen, nach welchem jede kirchliche Gesellschaft darunter die Uebereinstimmung mit ihren Meinungen versteht,) mit der kunstlosen Einfalt der heiligen Schrift, nach Begriffen die in derselben sehr kenntlich und einleuchtend vorgetragen sind, geredet und geschrieben haben; so sind doch der Stellen nicht wenige, in denen sie eine andere Sprache führen. Und diese Stellen, die man der Härte und Uebereilung beschuldigt, finden sich nicht bloß in philosophischen Untersuchungen über die Religion, oder in geringfügigen hingeworfenen Aufsätzen; sondern in Vertheidigungsschriften für dieselbe gegen heidnische Gelehrte, auch sogar in Predigten. Sie rühren nicht etwan nur von einigen ungeübten und unangesehenen Lehrern her; sondern gerade von denen, welche durch Unterricht, wirksamen Einfluß und übriges Beispiel, die Kirche ihrer Zeit regierten. Haben sie bey solchen Gelegenheiten, wo alle Behutsamkeit nöthig war, keine angewandt: so müßen ihnen diese Stellen wohl nicht entfahren, sondern aus reifer Ueberlegung geflossen seyn; oder sie müßen auch geglaubt haben, es laße sich manches, das eben nicht ganz mit

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

dem reinen Christenthum übereinkommt, durch frommen Eifer entschuldigen. Manches kommt uns jetzt darinne anstößig vor, was es nach der Freyheit der ersten Jahrhunderte nicht war. Abergläubische Vorstellungen mildern zu wollen, zu welchen sich die Lehrer eben sowohl als die übrigen Christen, oder gar durch dieselben fortreißen ließen, ist vergeblich. So viel auch für die Kirchenväter gesagt werden kann; so sieht man doch immer mehr ein, daß selbst die gelehrtesten und verdientesten unter ihnen, als gemeinnützliche Lehrer der Religion betrachtet, erhebliche Flecken an sich gehabt haben; und daß ihr Lehrbegriff mit keinem jetzt gewöhnlichen völlig einerley gewesen sey. Daher hätte auch das Siegsgeschrey, welches gleichsam oft von den Theologen der neuern Religionspartheyen erhoben worden ist, wenn sie sich über ihre großen Streitpunkte, des Beifalls der Kirchenväter rühmen konnten, entweder unterdrückt, oder doch sehr gemäßigt werden sollen. Jeder dieser alten Lehrer hielt sich versichert, daß er gleichstimmig mit der heiligen Schrift denke; jeder erklärte dieselbe nach seinem Vermögen; aber dieses Vermögen war bey den allermeisten nur gering; es kostete ihnen gar keine Mühe, eine Reihe gutgemeinter Einfälle in dieselbe hinein zu tragen: und die Erfahrung hat es oft gelehrt, wie viele Milderungen, deutende Glossen oder Einschaltungen dazu nöthig sind, wenn man aus den Schriften der Kirchenväter einen durchgehends biblischen, oder sonst einen Lehrbegriff zusammen setzen will, wie man ihn wünscht und braucht.

Zur Bestätigung dieses Urtheils dient auch die Fortsetzung der bisher angefangenen Auszüge aus den Lobreden der Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts auf ihre verstorbenen frommen Mitbrüder. Ohngefähr

fähr wie Basilius von Cäsarea, und Gregorius J. n.
von Nyßa, drücken sich auch andere, die unter die C. G.
Einsichtsvollsten und ehrwürdigsten ihrer Zeit gerech- 363
net werden, darinne aus. Gregorius von Nazian- bis
zus hielt eine solche Rede auf den eben genannten Ba- 430.
silius, nicht lange nach dessen Tode. Man kann einem Lehrer nicht mehr Vollkommenheit beilegen, oder vielmehr sein Lob nicht stärker übertreiben, als es darinne geschehen ist. Allenfalls könnte dieses an einem Redner und Freunde entschuldigt werden. Aber die Anrede des Gregorius an den Basilius, den er den Aposteln gleich schätzt, von dem er sich die Hoffnung macht, daß derselbe für ihn Opfer darbringe, und für das Volk bete, hat mehr zu sagen. „Schaue „auf uns herab, ruft er aus, Du göttliches und heili„ges Haupt! und hemme entweder durch Dein Gebet „den Pfahl des Fleisches, den uns Gott zu unserer „Zucht gegeben hat; oder bewege uns, ihn standhaft „zu ertragen! Leite unser ganzes Leben zum „Nützlichsten hin! und wenn wir es einst ver„lassen, so nimm uns auch daselbst in Deine „Hütten auf! damit wir gemeinschaftlich mit Dir „leben, und die heilige und selige Dreyeinigkeit, von „der wie jetzt nur ein mangelhaftes Bild sehen, mit „Dir reiner und vollkommener schauen." (Orat. XX. p. 373. T. I. Opp. ed. Colon.) Man lieset allerdings in dieser und in andern Lobreden des Gregorius, Anreden genug an Verstorbene, die man, als Früchte einer verschwenderischen Kunst, nicht zu scharf beurtheilen darf. Er redet die Seele des Constantius mit ohngefähr eben so ausschweifenden Lobeserhebungen an, (Orat. III. p. 63.) als den von ihm verfolgten Athanasius, den er übrigens auch bittet, seine Gemeine zu regieren, und ihn in den Himmel zu führen. (Orat. XXI. p. 379.) Durchgehends giebt er sich nur das

 Anse-

J. n. C. G. 363. bis 430.

Ansehen eines Redners, der es sogar bedauert, daß ihm nach seinem Tode keine solche Ehrenbezeigung wiederfahren dürfte. Allein dem ohngeachtet muß man sagen, daß, wenn solche Stellen, wie die angeführte, der Anrufung der Heiligen nicht fortgeholfen haben, (gesetzt auch, es sey nicht vorsetzlich, sondern durch die Unbesonnenheit des Verfaßers geschehen,) der gemeine Haufen von Zuhörern weit verständiger und von einer abergläubischen Andacht abgeneigter gewesen seyn müßte, als er zu allen Zeiten war.

Chrysostomus, der die Märtyrer so oft und so beredt gelobt hat, hält zwar keine solchen Anreden an dieselben; aber er kann dennoch nicht davon freygesprochen werden, daß er ihre übermäßige Verehrung befördert habe. Das beweiset allein schon der Eifer, mit welchem er von dem hohen Werthe ihrer Ueberbleibsale spricht. Er erinnert seine Zuhörer, (de Sanctis Martyrib. Homil. LXVIII. p. 873. Tom. V. Opusc. varior. ed. Francof.) daß er sie oft durch alle seine Ermahnungen, Schmeicheleyen, Drohungen und fürchterliche Vorstellungen, zum Gebete nicht sonderlich habe erwecken können; sobald sie jedoch in die Kirchen der Märtyrer gekommen wären, hätten sie beym Anblicke ihrer Gräber, ohne fremdes Zuthun, einen Strohm von Thränen vergoßen, und mit aller Inbrunst gebetet. Gleichwie die Armen, sagt er, seufzen, wenn sie die Reichen in ansehnlichen Würden, mit Leibwache umgeben, und vom Kaiser sehr geehrt sehen, indem sie solchergestalt ihre Dürftigkeit bey dem Anblicke eines solchen Wohlstandes desto mehr empfinden: eben so betrübt und schmerzt es uns, wenn wir uns erinnern, was vor ein Vertrauen die Märtyrer gegen Gott, den allgemeinen König, besitzen, wie groß ihr Glanz und ihre Herrlichkeit sey; und wenn

wir dagegen durch das Andenken an unsere eigenen Sünden, aus ihrem Reichthum unsere Dürftigkeit desto genauer erkennen, indem wir lernen, wie sehr weit wir von ihnen übertroffen werden. Das ist es was uns zum Weinen bringt! Deswegen, fährt er fort, hat uns Gott diese Körper hier gelaßen, damit wir, wenn uns die Menge weltlicher Geschäfte und Sorgen, Finsterniß vor unsern Verstand zieht, die Stadt verlaßen, uns in eine Kirche der Märtyrer begeben, daselbst einer geistlichen Luft genießen, uns vieler Arbeiten entschlagen, uns durch Ruhe erquicken, mit den Heiligen umgehen, und zu dem Vorsteher des Kampfs für unser Heil beten können. Die Gräber der Märtyrer sind nichts anders als sichere Häfen, Quellen von geistlichem Waßer, und unerschöpfliche Schätze von Reichthümern. — — Laßt uns also die Gräber mit Glauben berühren, am Verstande erwärmt werden, und Seufzer ausstoßen! Haben wir vielleicht gesündigt? große Sünden begangen? Nun so brauchen wir auch viele Heilungsmittel, und ein starkes Bekenntniß. — In einer andern Predigt zu Ehren der Märtyrer, (l. c. p. 697.) sagt Chrysostomus, nachdem er es seinen Zuhörern verwiesen hat, daß sie an den Festtagen der Märtyrer sich gewißen Ausschweifungen überließen: „Willst Du „Dich recht vergnügen, so setze Dich zu dem Grabe des „Märtyrers; vergieß daselbst Quellen von Thränen; „zerreibe Dein Gemüth, und nimm Seegen von dem „Grabe mit! Laß ihn Deinen Beistand im Gebete „seyn; lies die Erzählungen von seinen Kämpfen fleis„sig; umfange den Sarg, sitze bey dem Behältniße sei„ner Gebeine! Nicht bloß die Gebeine der Mär„tyrer, sondern auch ihre Gräber und Behält„niße, überfließen von Seegen. Nimm das hei„lige Oel, und salbe damit den ganzen Körper, die

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

„Zunge, die Lippen, die Augen: und Du wirst niemals in den Schifbruch der Trunkenheit gerathen. „Denn das Oel bringt durch seinen angenehmen Geruch die Kämpfe der Märtyrer ins Gedächtniß."

Mit allen diesen Ermahnungen mußte es eben so gehen, wie mit demjenigen, was die übrigen vorher genannten Lehrer ihren Gemeinen über die Märtyrer vorsagten. Zuhörer von reifer Ueberlegung deuteten sie nach Grundsätzen der ächten christlichen Frömmigkeit, und fanden unter dem Gewande, das ihnen der erhitzte Redner umgehangen hatte, immer einiges Gute und Wahre; wenn es gleich bestimmter hätte ausgedrückt werden sollen. Da jedoch dieser Zuhörer die kleinste Anzahl war: so bestärkten sich die andern durch solche Vorstellungen in der Neigung, nicht nur Leichname und Gräber der Märtyrer, sondern sie selbst zum Gegenstande der Andacht und des Vertrauens zu machen. Chrysostomus selbst reitzte sie zu einer andern Zeit noch mehr dazu; denn so muß man es nennen, wenn er in der Lobre auf die beyden Jungfrauen und Märtyrerinnen Bernice und Prosdoce, sagt: Vielleicht habt ihr viele Liebe gegen diese „Heiliginnen gefaßt; mit diesem Feuer laßt uns nun „vor ihren Ueberbleibsalen niederfallen! Laßt „uns ihre Gräber umfaßen! Denn selbst die Gräber „der Märtyrer können viele Macht haben; so wie „auch die Gebeine der Märtyrer viele Stärke haben. „Laßt uns nicht bloß an dem Tage dieses Festes, son„dern auch an andern Tagen, bey denselben sitzen, sie „bitten und anflehen, daß sie unsere Fürsprecherinnen werden! Denn sie genießen eines grossen Vertrauens, nicht bloß, wenn sie leben; sondern „auch wenn sie gestorben sind; ja desto mehr, wenn sie „gestorben sind. Denn nunmehr tragen sie die Wun-

„denmahle Christi: und wenn sie diese Wundenmahle „zeigen: so können sie den König zu allem bereden. „Da sie also so viele Macht besitzen, und in einer sol„chen Freundschaft mit Gott stehen: so laßt uns, in„dem wir durch unsere beständige Gegenwart und un„aufhörliche Besuche ihre Vertraute werden, durch „sie die Gnade Gottes erwerben!“ (Opusc. T. I. p. 568. sq.) Will man bey diesen Stellen des Chrysostomus erinnern, daß seine wahre Meinung über die Verehrung der Heiligen, aus andern seiner Reden und Predigten deutlicher erhelle, daselbst ihm und dem ältesten christlichen Lehrbegriffe mehr Ehre mache, als sein zweideutiger Eifer für die Gräber und Gebeine der Märtyrer: so ist dieses überhaupt nicht unrichtig. Er dringt darauf, daß man die Märtyrer ehre und nachahme; daß aber Gott allein angebetet werde. Er sagt ausdrücklich, (Homil. IV. de Poenitentia, p. 592. Opusc. T. I.) bey Menschen sey es zwar oft nöthig, wenn man sie erbitten wolle, sich erst an ihre Thürhüter und Schmeichler zu wenden, und einen langen Weg zu gehen; aber bey Gott finde sich nichts dergleichen; er laße sich ohne eine Mittelsperson, ohne Aufwand und Kosten, erhören; man müße also in keiner Noth zu Menschen seine Zuflucht nehmen; sondern mit Vorbeygehung von allem, bey dem Arzte der Seelen, Hülfe suchen. Ist nun dieses der eigentliche Lehrbegriff des Chrysostomus: so hat er sich nicht nur offenbar widersprochen; sondern auch die Nachwelt der Ungewißheit über seine wahre Meinung gelaßen. Wenigstens konnte jeder Christ sich jener so verschiedenen Ermahnungen bedienen, um seine Denkungsart zu unterstützen. Der Freund der Heiligenverehrung konnte sagen, und sagt es noch, daß Chrysostomus von seiner Lehre, Gott müße ohne alle Vermittelung von Fürbittern angerufen werden, die nöthi-

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ge Ausnahme an demjenigen Orte gemacht habe, wo man sie am ersten erwarten mußte; in den Lobreden auf Märtyrer. Der anders gesinnte Christ hingegen behauptet, daß diesen Lehrer sowohl sein Eifer für die würdige Begehung der Gedächtnißtage der Märtyrer, als seine Begierde, durch Beredsamkeit zu glänzen, zu sehr unvorsichtigen Ausdrücken verführt habe, die man desto mehr aus andern Stellen berichtigen müße, wo er als ein wahrer Ausleger der heiligen Schrift gesprochen habe. Unter diesen beyden Erklärungsarten, ist die letztere freylich die wahrscheinlichste. Aber man muß es auch bedauern, daß er dieselbe zu oft nothwendig macht.

So wenig alle Stellen dieser Art aus dem Chrysostomus angeführet worden sind, oder aus andern Kirchenlehrern dieser Zeit hier beygebracht zu werden brauchen; so darf es doch nicht an einigen Beispielen fehlen, welche zeigen können, wie auch die Lehrer der abendländischen Gemeinen die Verehrung der Heiligen befördert haben. Man kann eben nicht sagen, daß sie hierinne Nachahmer der morgenländischen gewesen sind; sie geriethen auf gleichem Wege eben dahin. Es ist bereits anderwärts die starke Stelle des Ambrosius bemerkt worden, (Christl. Kirchengesch. Th. VIII. S. 353.) daß sich die Wittwen an die Märtyrer wenden könnten, welche ehemals einen gleich schwachen Körper, wie wir, hatten; an deren Leibern man noch ein Unterpfand ihres Schutzes besitze; welche die Aufseher unsers Lebens abgäben; die auch desto mehr im Stande wären, für unsere Sünden zu bitten, da sie diejenigen Sünden die sie etwan selbst an sich hatten, durch ihr eigenes Blut abgewaschen hätten. Er nennt sie daselbst Fürbitter unserer Schwachheit, (interces-

cesso-

cessors nostrae infirmitatis) und giebt hauptsächlich diesen Grund davon an, weil die Sünder es nicht wagen dürften, sich geradezu an den Arzt zu wenden. (Libr. de viduis, p. 380. T. IV. ed. Rom.) Ein Grund, der bey den immer mehr ins Grobe und Sinnliche ausartenden Begriffen der Christen von Gott, sehr würksam werden mußte, indem er ihnen die Heiligen, so zu sagen, als die vertrauten Hofbedienten des höchsten Königs abbildete, durch welche die Christen erst bey demselben gemeldet und empfohlen werden müßten, ehe sie sich ein gnädiges Gehör versprechen dürften. An einem andern Orte versichert dieser Bischof, (Comment. in Evangel. Lucae, c. 21. p. 158. T. III. Opp. Rom. 1579. fol.) die Märtyrer träten an die Stelle der verstorbenen Könige, durch den Rang, welchen sie im Reiche der himmlischen Gnade einnähmen; sie würden Beschützer; (patroni) die Könige aber Flehende, (supplices.) Er schreibt es auch einem Gelübde oder Gebete (votis) an den heiligen Märtyrer Laurentius zu, daß es seinem Bruder erlaubt worden sey, noch kurz vor seinem Tode zu ihm zu kommen. (Libr. de obitu Satyri fratris, p. 230. T IV. Opp.) Wie viel Ambrosius zur abergläubischen Verehrung der Ueberbleibsale der Märtyrer beigetragen habe, wird bald umständlicher erzählt werden. Er war gewiß, wo nicht der allererste, doch einer der ersten und vornehmsten unter den abendländischen Christen, der die Anrufung der Heiligen so nachdrücklich festgesetzt hat, daß sich nicht einmal einige Milderung für seine Anpreisungen versuchen läßt.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Zween andere Lehrer von ungemeinem Ansehen in den gedachten Gemeinen, Hieronymus und Augustinus, waren zwar hierüber nicht völlig mit einander einstimmig; haben aber doch beyde nicht wenig dabey

gethan.

J. n. C. G. 363 bis 430. gethan. Man kennt den Hieronymus schon aus dieser Geschichte, nach seiner leichtgläubigen Bewunderung von Heiligen und ihren außerordentlichen Handlungen, (Th. V. S. 159.) auch nach dem brennenden Eifer, womit er gleichsam Pflanzschulen neuer Heiligen beyderley Geschlechts anlegte, die er auch nach ihrem Tode ersuchte, ihm mit Gebet beizustehen. (Th. VIII. S. 359. fg. 372.) Bald aber wird man noch die bis zur Verfolgung furchtbare Hitze sehen, mit welcher er die Verehrung der Heiligen, und ihrer Ueberbleibsale, ja beinahe das ganze unübersehliche Gefolge, das der Aberglaube hinter sich herzog, vertheidigte.

Augustinus hingegen, der weit weniger vom Mönchsgeiste an sich hatte, und mit mehr kalter Ueberlegung, (wenn gleich nicht immer) zu urtheilen verstand, hat sich öfters so erklärt, daß man daraus geschloßen hat, er habe die Heiligenverehrung zwar geduldet; aber nicht gebilligt. Es ist bereits oben (S. 187.) in Erinnerung gebracht worden, was er in einem seiner Hauptwerke, über die zum Andenken der Märtyrer erbaueten Kirchen geschrieben, und wie eifrig er es geleugnet habe, daß weder sie, noch die Apostel selbst, von den Christen angerufen würden. In eben demselben Werke, wo er dieses behauptet, (de Civ. Dei, L. VIII. c. 27.) kommen noch andere gleich nachdrückliche und allgemein abgefaßte Stellen vor. Er wiederholt es gegen die Heyden, (L. X. c. 19.) daß man nicht bloß das unsichtbare Opfer des Gebets; sondern auch jedes sichtbare Opfer, Gott allein darbringen müße. Auf ihren Einwurf, daß auch sie, wie die Christen an ihren Märtyrern, Götter hätten, welche vorher Menschen gewesen wären, antwortet er, (L. XXII. c. 10.) die Märtyrer wären keine Götter: und wenn in ihren Gedächtnißplätzen (Memoriae) Wunder geschähen, so thue sie eigentlich Gott, auf ihr

Gebet oder ihre Mitwürkung, damit der Glaube zunehme, nach welchem wir versichert sind, daß sie nicht unsre Götter sind; sondern mit uns Einen Gott haben. „Wir bauen ihnen, fährt Augustinus fort, keine Tempel, als Göttern, sondern nur Gedächtnißdenkmäler, als verstorbenen Menschen, deren Geister bey Gott leben. Wir errichten auch daselbst keine Altäre, auf welchen wir den Märtyrern opferten; sondern nur dem einzigen Gotte, welcher der Märtyrer ihrer und auch der unsrige ist. Bey diesem Opfer werden sie, als Menschen Gottes, welche in seinem Bekenntniße die Welt überwunden haben, jeder nach seinem Orte und seiner Ordnung genannt; aber sie werden von dem Priester, welcher opfert, nicht angerufen. Denn er opfert Gott, nicht ihnen; wenn gleich an ihrem Gedächtnißplatze: weil er Gottes Priester, nicht der ihrige ist. Das Opfer selbst aber ist der Körper Christi, welcher ihnen nicht dargebracht wird, weil sie selbst auch dazu gehören." Man sieht leicht, daß unter dem Opfer das Gebet verstanden werde, durch welches die Gemeine Gott empfohlen wurde, und in welches man auch ihre verstorbenen Mitglieder einschloß; in deren Nahmen sogar, in manchen Gegenden, um die mit ihnen fortdauernde Gemeinschaft anzuzeigen, die gewöhnlichen freywilligen Gaben, welche auch Opfer hießen, eine Zeitlang noch öffentlich gebracht wurden. — An einem andern Orte seiner Schriften, vertheidigt Augustinus die Christen gegen den Vorwurf des Manichäers Faustus, (contra Faustum L. XX. c. 21. p. 246. T. VIII. Opp. ed. Antverp.) sie hätten die Götzen in Märtyrer verwandelt, welche sie mit ähnlichen Gelübden verehrten, und die Schatten der Verstorbenen durch Wein und Eßwaarren besänftigten. Darauf antwortet er, die Christen versammleten sich deswegen zur gottesdienst-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

dienstlichen Andacht in den Gedächtnißkirchen der Märtyrer, damit sie zur Nachahmung aufgemuntert werden, mit ihren Tugenden in Verbindung bleiben, (meritis eorum consocietur,) und ihren Beistand im Gebete genießen mögen; doch dergestalt, daß selbst in diesen Kirchen nicht den Märtyrern oder Aposteln, sondern Gott allein, Altäre aufgerichtet, und zu Ihm allein gebetet werde. Ein solcher Ort selbst erwecke mehr Liebe gegen denjenigen, mit deßen Hülfe man es thun könne. Die Christen, setzt er hinzu, ehren die Märtyrer mit eben der Verehrung der Liebe und Gesellschaft, mit welcher heilige Menschen Gottes auch in diesem Leben verehrt werden; aber desto ergebener, je sicherer solches nach überstandenen Kämpfen geschieht. Mit jener Verehrung aber, welche die Griechen λατρεία nennen, und welche nicht mit Einem lateinischen Worte ausgedrückt werden kann, ehren wir nur den einzigen Gott, da es ein Dienst ist, der nur der Gottheit gebührt." Unter andern Stellen des Augustinus, wo er die Anrufung der Heiligen so bestimmt verwirft, ist diejenige vorzüglich bekannt, in welcher er gleichfalls wider die Manichäer anmerkt, sie möchten sich nicht auf gewiße rohe Haufen von Christen berufen, welche selbst in der wahren Religion abergläubisch, oder ihren Begierden so sehr ergeben wären, daß sie darüber vergäßen, was sie Gott versprochen hätten; dergleichen viele Anbeter der Gräber wären, welche über den Todten auf das Unmäßigste tränken, und den Leichnamen Speisen vorlegten, sich selbst über den Begrabenen begrüben, und ihre Gefräßigkeit und Trunkenheit auf Rechnung der Religion schrieben. (de moribus Eccl. cathol. L. I. c. 34. p. 531. Opp. Tom. I.) Gleichwohl scheint es, daß man zu wenig sage, wenn man von diesem Lehrer bloß behauptet, er habe die übertriebene Verehrung der Heiligen zwar ge-

duldet, aber auch gemißbilligt. Ein Mann, der, wie man schon anderwärts gelesen hat, (Th. VII. S. 322. fg.) Wunder glaubt, die durch die Körper der Märtyrer bewürkt worden wären; ein Gebet an dieselben um wunderthätige Heilung nicht tadelt; diese zwar Gott beilegt; aber doch auch dem Gebete der Märtyrer eine gewiße Kraft zu diesem Endzwecke zutrauet; ein solcher Mann hat der Anrufung der Heiligen nicht allein durch Nachsicht, sondern auch durch Meinungen, welche zu derselben führten, Vorschub gethan.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Da also Lehrer, welche alles über die Christen vermochten, die Heiligenverehrung entweder ohne Umschweife anpriesen; oder sie durch mancherley Mittel begünstigten, auch zu viel gefällige Schwäche hatten, als daß sie alles, was zu derselben leiten mußte, laut genug bestritten hätten: so gieng sie nicht allein ungehindert, sondern selbst mit beschleunigtem Laufe und Wachsthum fort. Schon wurde es bedenklich, durch Kirchengesetze nur die kleinste Einschränkung derselben machen zu wollen. Die fünfte Synode von Carthago im Jahr 398. verordnete zwar (in Harduini Actis Concilior. T. I. p. 988.) daß die Altäre, welche hin und wieder auf den Feldern und Straßen, als Gedächtnißplätze der Märtyrer errichtet worden wären, ohne daß sich darinne ein Körper oder andere Reliquien befänden, von den Bischöfen derselben Gegenden, wenn es möglich wäre, umgestürzt werden sollten. Wenn aber dieses, setzt die Kirchenversammlung hinzu, wegen eines zu besorgenden Aufstandes des Volks, nicht geschehen könnte; so sollte man es doch ermahnen, dergleichen Oerter nicht zu besuchen, damit die richtig Denkenden sich keines Aberglaubens daselbst schuldig machen. Allerdings sollte kein Gedächtnißplatz der Märtyrer davor angenom-

J. n. C. G. 363. bis 430.

men werden, wo nicht entweder ein Körper, oder andere gewiße Reliquien daselbst vorhanden wären; oder wo man nicht wenigstens sehr zuverläßige Nachrichten von einer Wohnung, Besitzung oder ausgestandenem Leiden hätte. Altäre aber, welche Träumen oder vorgeblichen Offenbarungen allerley Menschen zu Folge, überall errichtet würden, sollten schlechterdings verworfen werden. Eine Gattung des Aberglaubens also suchte diese Synode aus dem Wege zu räumen; aber die vornehmste, die rechte Grundlage der Heiligenverehrung, bestätigte sie. Es konnte auch ohnedieß von solchen Kirchengesetzen keine Würkung erwartet werden, da Lehrer und Schriftsteller zum Theil alles thaten, was die Anrufung der Heiligen feststellen mußte. Das verführerische Beispiel des selbst vor einen Heiligen gehaltenen Bischofs zu Nola, Paulinus, der in der Verehrung des heiligen Felix so sehr ausschweifte, ist schon an einem andern Orte (Christl. Kirchheng. Th. VII. S. 133. fg.) beschrieben worden. Daran war es aber nicht genug; Paulinus schadete der christlichen Gottseligkeit auch dadurch nicht wenig, daß er solche Gesinnungen in Gedichten zur Ehre des genannten Heiligen, oder vielmehr in Gebeten an denselben, auf die Nachkommen fortpflanzte. Eben so sehr fehlte Prudentius hierinne, deßen Anrufungen an die Heiligen, um Schutz und Fürbitte bey Christo, aus seinen Gedichten auch bereits in dieser Geschichte angeführt worden. (l. c. S. 121. fg.) Man pflegt zwar dabey zu erinnern, daß man den christlichen Dichtern solche Freyheiten eben so wenig nach der strengsten Auslegung anrechnen dürfe, als den heydnischen ihre Anrufung der Musen, und anderer Gottheiten. Es ist in der That schon unangenehm, daß man beyderley Dichter so treffend in diesem Stücke vergleichen kann: und das nicht etwan

bloß in Heldengedichten, wo der Reichthum der Erfin- J. n. C. G. 363 bis 430.
dung und des Witzes so vieles entschuldigt; sondern
in Gesängen, welche die Empfindungen christlicher
Frömmigkeit für jedermann faßlich ausdrücken sollten.
Aber es leidet auch keinen Zweifel, daß die Verfaßer
derselben durch jene Anrufungen mehr als bloß poetische
Wendungen angebracht haben, und daß sie von den
übrigen Christen nach ihrem Sinne, oder ganz buch-
stäblich, verstanden worden sind. Wäre die Heili-
genverehrung zu seiner Zeit, oder um den Anfang
des fünften Jahrhunderts, nicht bereits ziemlich herr-
schend gewesen: so müßte sie es durch solche Gedichte
geworden seyn. Man fand sie jedoch damals bey allen
Claßen von Christen eingeführt. Der Kaiser Theo-
dosius gieng nach dem Rufinus, (Hist. Eccl. L. XI.
c. 33. p. 114. P. II. ed. Cacciar.) als er sich zum Krie-
ge wider den Eugenius rüstete, in Begleitung der
Geistlichkeit und des Volks, an alle Oerter hin, wo
man sein Gebet verrichtete; warf sich, mit einem
härenen Kleide bedeckt, vor den Gräbern der
Märtyrer und Apostel nieder, und erbat sich
durch ihre treue Fürbitte, die nöthige Hülfe.

Es ist richtig angemerkt worden, daß die abergläu-
bische Verehrung der Heiligen, von wenig bekann-
ten Christen dieser Art ihren Anfang genommen; daß
sie nach und nach erst zu den Aposteln, später zu den
Engeln, und am letzten zu der Jungfrau Maria
übergegangen sey. Allein es laßen sich auch die Ursa-
chen davon nicht schwer angeben, warum man gleich-
sam eine so umgekehrte Ordnung beobachtet habe.
Sehr viele Gemeinen hatten ihre eigenthümliche
Märtyrer, welche Mitglieder derselben gewesen wa-
ren, und vor ihren Augen den Todt ausgestanden hat-
ten; deren Gräber daselbst jedermann kannte; deren

 Gedächt-

J. n. C. G. 363 bis 430. Gedächtnißtage jährlich begangen wurden; von welchen man, aus einer vorzüglichen Zuneigung, immer mehr Rühmliches und Wunderbares erzählte oder erdichtete; deren Leichname und andere Ueberbleibsale am leichtesten zu erhalten waren; kurz, auf welche sich die Gemeine viel einbildete, und mit denen sie stets in einer ausnehmenden Verbindung zu bleiben wünschte. Nichts war also natürlicher, als daß diese Heiligen zuerst hervorgezogen wurden; sie mochten auch übrigens ausserhalb der Gemeine, der sie zugehörten, gänzlich unbekannt seyn. Erst nach und nach bekam die Kirche allgemeine Heiligen; oder Märtyrer von sehr ausgebreitetem Ruhm und Ansehen, die durch Lehrer von gleichem Range ungemein empfohlen, bey den größten Gemeinen verehrt, und in ihre Märtyrerverzeichniße eingerückt worden waren. Eben so ist es auch begreiflich, wie die Heiligenverehrung, da sie überhaupt vom Sinnlichen ihren Ursprung nahm, erst von den Menschen zu den seeligen Geistern des Himmels hinaufgestiegen sey. Man hat überdieß schon im Vorhergehenden gesehen, daß die Bekanntschaft mit unsern Schwachheiten und Bedürfnißen, welche man den Heiligen zutrauen mußte, ihnen auch einen Vorzug in der Zuneigung und Anrufung der Christen gegeben habe. Was man gemuthmaaßt hat, daß auch der Stolz der Menschen auf eine angenehme Weise dadurch befriedigt worden sey, indem sie Geschöpfe ihres gleichen weit über die menschliche Würde erhoben haben; diese Vermuthung ist ebenfals nicht zu verachten.

Unterdessen regte sich doch bereits in diesem Zeitalter, wenn gleich nur erst mit schwachem Fortgange, die gottesdienstliche Verehrung der Engel, und auch der Jungfrau Maria. Die Engel wurden von den Christen der ersten drey Jahrhunderte nicht ange-

angerufen. Eigentlich war die Reizung dazu für sie weit stärker, als zur Anrufung der Märtyrer, weil jene vollkommene Geister sowol wegen ihrer Natur, als um der Dienste Willen, welche sie den Menschen leisten, einer außerordentlichen Verehrung würdig scheinen konnten. Allein die ausdrücklichen Verbote der heiligen Schrift haben solches ohne Zweifel eben so sehr gehindert, als die allgemeinen Grundsätze des Christenthums. Und obgleich ihre Lehrer manche sonderbare Meinungen von den Engeln vortrugen, solche insonderheit, welche sie für die Menschen noch weit wichtiger machten; so schloßen sie doch daraus nicht auf die Anrufung derselben. Zum Beispiele kann Athenagoras dienen, welcher behauptete, Gott, dessen Vorsehung das Ganze und Allgemeine in sich faße, habe den Engeln die besondere Regierung der einzeln Theile der Schöpfung aufgetragen; (Legat. pro Christianis, p. 27. ed. Colon. 1686. fol.) gleichwohl aber für die Anbetung des einzigen Gottes eiferte. (l. c. p. 15.) Origenes war noch reicher an eigenen Vorstellungen von den Engeln; er macht sie unter andern zu unaufhörlich begleitenden Schutzgeistern der Frommen, deren Gebet sie Gott durch den einzigen Hohenpriester darbrächten: (advers. Celsum L. VIII. p. 401. ed. Spencer.) und doch hat keiner von den ältesten Lehrern so nachdrücklich bewiesen, daß die Engel nicht angebetet werden müßten, als er. (l. c. L. V. p. 239. L. VIII. p. 416.) Wenn er daher, wie man oben (S. 185.) gelesen hat, zugiebt, daß ihnen eine gewiße Verehrung erwiesen werden könne: so ist es aus dem angeführten, und aus den Vorwürfen seines Gegners Celsus selbst klar, daß er keine der göttlichen auch nur ähnliche gemeint haben könne.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Diese Denkungsart blieb im vierten Jahrhunderte größtentheils stehen. Die Kirchenversammlung

J. n. C. G. 363 bis 430.

zu Laodicea verbot, welches anderwärts schon erzählt worden ist, (Chr. Kircheng. Th. VI. S. 256.) die Verehrung der Engel, als eine Abgötterey; vermuthlich hatte sie sich von einigen irrgläubigen Christen zu den katholischen hinüber zu lenken angefangen. Eine Nachricht des Sozomenus (Hist. Eccl. L. II. c. 3.) meldet zwar, daß der ältere Constantinus, nicht weit von Constantinopel, eine Kirche erbauet habe, welche von dem Erzengel Michael genannt worden sey, (Μιχαήλιον) weil man glaubte, daß der Erzengel daselbst erscheine; und er selbst, fährt er fort, könne, wegen einer ausnehmend großen Wohlthat, die er dort empfangen habe, solches als wahr bezeugen. Er führt aber auch zwey Beispiele von andern an, die daselbst geheilt worden wären. Es scheint schwer zu seyn, dieses mit der ausdrücklichen Versicherung des Augustinus, (de vera Religione, p. 588. T. I. Opp. ed. Antverp.) „Wir „ehren die Engel durch Liebe, nicht durch Dienst; wir „bauen ihnen keine Tempel. Denn sie wollen nicht „so von uns verehrt seyn, weil sie wissen, daß wir selbst, „wenn wir fromm sind, Tempel des höchsten Gottes „sind;“ zu vereinigen. Aber man kann entweder sagen, daß diese Stelle eben so erklärt werden müße, wie andere oben bemerkte dieses Schriftstellers, worinne er behauptet, die Christen errichteten den Märtyrern keine Kirchen, sondern nur Gedächtnißplätze; oder es ist wahrscheinlich, daß Sozomenus, der ohngefähr hundert Jahre nach dem Constantinus geschrieben hat, von einer Sache und einem Nahmen rede, die erst zu seiner Zeit üblich geworden waren. Wenigstens berichtet er nicht, daß diese Kirche bereits vom Constantinus dem Erzengel gewiedmet worden sey. Uebrigens vergrößerten freylich die Lehrer des vierten Jahrhunderts durch mancherley Einfälle, die schon herrschenden Begriffe von der Macht, Geschäf-

tigkeit,

rigkeit, und den Verdiensten der Engel um die Menschen. So glaubte Gregorius von Nazianzus, durch die sogenannten Engel der Gemeinen in der Offenbarung Johannis verleitet, jede Stadt und Gemeine habe ihre besondere Schutzengel. (Orat. XXXII. p. 516. T. I. Opp. ed. Colon.) Epiphanius schließt aus einer andern Stelle des gedachten Buchs, daß vier Engel über eben so viele Nationen am Euphrates, über die die Aßyrier, Babylonier, Meder und Perser, geherrscht, und dieselben zum Kriege angereizt haben. (Haeres. L. I. p. 456. sq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) Nach dem Augustinus, (Epist. CXX. c. 29. p. 340. T. II. Opp. ed. Antverp.) läßt sich aus dem Buche Tobiä beweisen, daß die Engel unser Gebet vor Gott bringen: nicht, als wenn es sonst Gott unbekannt bleiben würde; sondern weil ein vernünftiges und gegen Gott gehorsames Geschöpf alle irdische Angelegenheiten der ewigen Wahrheit vorlegen muß. Er setzt an einem andern Orte hinzu, (Epist. CXXX. c. 9. p. 295.) eben dasselbe Buch lehre, daß die Engel unser Gebet Gott gewißermaaßen darbrächten, und darüber Befehle einnähmen, was wir zu thun hätten; welches sie uns sodann entweder offenbar oder heimlich bekannt machten. Man kann leicht noch mehr Stellen sammeln, in welchen die Kirchenväter erfinderisch sind, die Engel zu preisen. Dennoch ruft Augustinus selbst (Confession. L. X. c. 41. 42. p. 145. sq. T. I. Opp.) aus: „Wen sollte ich wohl „finden, der mich mit Dir (er redet Gott an,) ver„söhnte? Sollte ich zu den Engeln gehen? Aber mit „welchem Gebete? mit welchen geheiligten Cärimo„nien? (sacramentis) Viele, welche sich bemühten, „zu Dir zurück zu kehren, und durch sich selbst es nicht „vermochten, haben dieses versucht: sind aber in die „Begierde nach sonderbaren Gesichtern gefallen, und

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

„werth geworden, bethört zu werden. — Sie sind „von den Mächten der Luft durch zauberische Gewalt „hintergangen worden, indem sie einen Mittler such„ten, durch der sie gereinigt werden könnten, und kei„ner da war.“ Außer der kurz vorher beigebrachten Stelle dieses Schriftstellers, worinne aller Dienst der Engel verworfen wird, findet sich eine andere, die der Engelsverehrer (Angelici) als einer Parthey gedenkt, welche der Verehrung der Engel ergeben war, und nach dem Epiphanius schon verloschen seyn sollte; (de Haeresib. c. 39.) Auch Chrysostomus ist so weit entfernt, diese Verehrung zu billigen, daß er vielmehr versichert, das Gebet der Engel zu Gott sey etwas so großes, daß es selbst ihre Würde übersteige, und daß sie uns durch die Furcht, mit welcher sie es verrichten, lehrten, wir müßten ebenfals mit einer durch Furcht gemäßigten Freude zu Gott beten. Homil. I. de Precatione, p. 744. T. I. Opusc. ed. Francof.) Man kann unter allen Lehrern dieses Zeitalters, keinen nennen, der sich ausdrücklich für die Anrufung der Engel erklärt hätte, als den Ambrosius. Er, welcher den Christen empfiehlt, daß sie zu den Aposteln und Märtyrern ihre Zuflucht nehmen sollen, will auch, daß sie zu den Engeln beten, welche ihnen zum Schutze gegeben worden sind. (Libr. de Viduis, p. 380. T. IV. Opp. ed. Rom.) Man kann zwar hieraus nicht beweisen, daß er diese Gewohnheit erst eingeführt habe; wohl aber, daß sie damals noch selten gewesen seyn müße.

Eben dieses gilt von der abergläubischen Verehrung der Jungfrau Maria. Wenn man eine zwar etwas zweydeutige, aber im Grunde doch ziemlich verständliche Stelle des Irenäus ausnimmt, die man schon in dieser Geschichte gelesen hat, (Th. III. S. 229.) und

und worinne er die Maria eine Fürsprecherinn oder einen Beistand (advocata) der Eva, im Gegensatze auf die Verschuldung der letztern, nennt: so läßt sich in den ersten drey Jahrhunderten weiter nicht das geringste ausfindig machen, was einige Aufmunterung oder Neigung dazu verriethe. Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, kömmt das erste Beispiel von Christen vor, welche der Maria eine Ehre, die Menschen nicht gebührt, zu erweisen anfiengen; aber auch deswegen unter die Irrgläubigen gerechnet wurden. Einige Frauenspersonen, so erzählt es **Epiphanius**, (Haeres. LXXVIII. c. 23. und Haer. LXXIX. c. 1. sq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon. p. 1054. sq. 1057. sq.) die aus Thracien und dem obern Scythien nach Arabien gekommen waren, begegneten der Jungfrau Maria, als wenn sie Gott wäre; brachten ihr einen kleinen Kuchen (κολλυρίς) dar, hielten Versammlungen, und opferten ihrem Nahmen, mit Ueberschreitung alles Maaßes, zum Nachtheil Gottes. Sie schmückten einen Wagen oder viereckigten Stuhl aus, breiteten Leinewand über denselben; legten sodann zu einer feyerlichen Zeit des Jahres, einige Tage hindurch, das gedachte Brodt darauf; opferten es auf den Nahmen der Maria, und aßen alle davon. **Epiphanius** legte ihnen daher selbst von diesem Kuchen oder Brodte, den Nahmen **Kollyridianer** oder vielmehr **Kollyridianerinnen** bey. (Anakephalaeos. p. 128. 130. 150. T. II. Opp.) Dieser Schriftsteller ist nicht der Mann, von dem man einige Milderungen oder nur entschuldigende Umstände bey seltsamen Religionsgebräuchen erwarten könnte; der, ohne selbst das Anstößige derselben zu vermindern, wenigstens seine Leser durch ihre Veranlassungen oder gutgemeinte Absichten, zu einem glimpflichern Urtheil vorbereitete. Er findet hier nichts als Ketzerey; und diese leitet er vom Teufel selbst her.

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. Menschlicher wäre es zwar zu muthmaaßen, daß diese Weiber, die erst kürzlich, oder nur halb das Heydenthum verlassen haben mochten, aus frommer Einfalt gefehlt haben; daß ihre grobe Vorstellungen von Christo und seiner Mutter, vielleicht gar heydnische Begriffe, von der Mutter der Götter hergenommen, Schuld gewesen sind, warum sie einer so erhabenen Person ihre Ehrerbietung auf diejenige Art beweisen wollten, welche ihnen die würdigste zu seyn schien; ohne daß sie eben dieselbe an Gottes Stelle gesetzt hätten. Allein diese Vermuthungen, so wahrscheinlich sie auch zum Theil sind, werden weiter durch keine Nachrichten unterstützt. Doch ist die Art, wie **Epiphanius** die Thorheit dieser Weiber bestreitet, in ihrer Art immer lehrreich; wenn gleich die Anstalten, welche er dazu macht, viel zu groß für so kleine Gegnerinnen sind. Zuerst beweiset er ausführlich, daß weder nach der Lehre der heiligen Schrift, noch durch den kirchlichen Gebrauch, jemals Frauenspersonen das Recht zu opfern ertheilt worden sey; daß solches nicht einmal **Maria**, auch nicht die Macht zu taufen, oder die Jünger Christi zu segnen, erhalten habe. Hierauf zeigt er, daß sie eben so wenig gottesdienstlich verehrt werden dürfe. Ihr Leib, sagt er, (l. c. p. 1061. sq.) war zwar heilig: aber sie war doch nicht Gott. Sie war auch Jungfrau; aber sie ist uns doch nicht zur Anbetung dargestellt worden; sondern hat denjenigen selbst angebetet, der aus ihrem Fleische gebohren worden war. Selbst die Worte des Heylandes: **Weib! was habe ich mit Dir zu schaffen?** haben die Christen warnen sollen, daß sie die Jungfrau **Maria** nicht vor ein vortrefflicheres Geschöpf als andere Menschen halten, sie nicht zu übermäßig bewundern möchten. — Wenn Gott nicht einmal will, daß wir Engel anbeten sollen, wie weit weniger wird er die-

se gegen die Tochter der Anna erlauben, die völlig eben so wie andere Menschen, gebohren worden ist? Maria soll zwar geehrt werden; aber nur der Vater, Sohn und heiliger Geist soll angebetet werden; die Maria aber darf man nicht anbeten, weil dieses gar keinem Menschen gebührt.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gleichwohl begünstigten die christlichen Lehrer dieser Zeit, indem sie den plumpen Aberglauben verwarfen, mit welchem man der Jungfrau Maria zu dienen versuchte, eine Art des feinern, die nach und nach eben darauf hinaus führte, nemlich auf Begriffe von übermenschlicher Heiligkeit und anbetungswürdiger Größe. Man hat bereits in dieser Geschichte gesehen, wie Hieronymus die Gott geweihten Jungfrauen zur Nachahmung der Maria aufforderte; (Th. VIII. S. 380.) aber auch, wie eifrig Ambrosius dafür gestritten habe, daß Maria in ihrem ganzen Leben Jungfrau geblieben sey. (l. c. S. 353. fg.) Er und Hieronymus, oder vielmehr alle unzählbaren Verehrer der Mönchsfrömmigkeit, hielten es zur Empfehlung derselben vor so nothwendig, dieses zu behaupten, daß die gegenseitige Meinung, gleichsam, ehe man es sich versah, zur Ketzerey wurde. Schon Tertullianus war derselben zugethan; (de Monagamia c. 8.) aber freylich war zu seiner Zeit weniger Widerspruch dagegen zu besorgen. Die berühmten Arianischen Lehrer Eudoxius und Eunomius, lehrten sie öffentlich vor der Gemeine, wie Philostorgius berichtet: (Hist. Eccl. L. VI. c. 2.) eine Nachricht, die Gothofredus blos deswegen in Zweifel zieht, (Dissertatt. in Philostorg. p. 257. sq.) weil man sie sonst nirgends antrifft. Epiphanius aber, der im Aufzählen von Ketzernahmen und Partheyen so fruchtbar ist, führt auch eine besondere Sekte von Christen, un-

J. n. ter dem Nahmen der Widersacher der Maria
C. G. (Αντιδικομαριανῖται) an, den sie eben von der gedach-
363. ten Meinung erhalten haben sollen. In Arabien in-
bis sonderheit, schreibt er, (Haeres. LXXVIII. p. 1033.
430. T. I. Opp.) standen einige derselben auf, die gleichsam mit Feindschaft gegen die Jungfrau eingenommen, deren Ehre sie verdunkeln wollten, entweder aus Neid, oder aus Irrthum, mit welchem sie den Verstand der Menschen zu beflecken suchten, sich unterstanden zu behaupten, die heilige Maria habe, nach der Geburt Christi, ihrem Manne Joseph ehelich beigewohnt. Er setzt hinzu, man leite diese Meinung von dem alten Apollinaris, oder von seinen Schülern her; er zweifle aber noch hieran.

Man sieht eigentlich nicht, warum diese Christen gerade aus Haß oder Neid gegen die Jungfrau Maria, so gedacht haben sollten. Das Natürlichste bey ihnen, (worauf aber so heftige Ketzerfeinde niemals Rücksicht nehmen, um von Leuten, welche sie verabscheuen, nicht etwas Vortheilhaftes sagen zu dürfen,) wäre dieses zu vermuthen, daß sie in aller redlicher Unschuld, durch die Evangelische Geschichte selbst auf die Behauptung gerathen seyn mögen, weil dieselbe der Vollziehung der Ehe zwischen den beiden Verlobten nirgends widerspricht, sie vielmehr vorauszusetzen scheint, und auch von Brüdern Christi spricht. Genug, Epiphanius schickte um das Jahr 370, oder bald nachher, ein Schreiben wider sie nach Arabien, das er auch in das genannte Werk eingerückt hat. Hierinne widerlegte er nicht nur ihre Gründe; sondern setzte ihnen auch Beweise für die beständige Jungfrauschaft der Maria entgegen. Nach einem sehr weitschweifigen und äußerst gefährlich klingenden Eingange, da der Verfasser findet, die Weissagung

des

des Apostels von Leuten, welche dereinst von der heilsamen Lehre abweichen, und sich an Fabeln halten würden, gehe jetzt in Erfüllung; und mancherley Irrthümer von Gott überhaupt, von Christo und dem heiligen Geiste herrechner, beklagt er es, daß nunmehr auch die Ehre der Maria angetastet werde. Es ist, wie er glaubt, kaum begreiflich, daß man so kühn seyn könne, da doch niemals jemand die heilige Maria genannt habe, ohne sie zugleich eine Jungfrau zu heißen. Dieser Beinahme ist ihr eben so zum Zeichen des Vorzugs gegeben worden, als dem Abraham der Nahme eines Freundes Gottes. Aber die Vertheidiger der neuen Meinung verstehen auch die heilige Schrift und die alte Geschichte nicht. Maria wurde keineswegs zu einer genauern Verbindung mit dem Joseph verlobt; sondern damit ein Zeugniß künftiger Dinge aufbewahrt, und es vollkommen bestätigt würde, daß Gott würklich die menschliche Natur, aber ohne alles Zuthun eines Mannes, bloß durch die Kraft des heiligen Geistes, angenommen habe. Wie hätte auch Joseph, der über achzig Jahre alt war, und nach dem Tode seiner ersten Frau, von der er sechs Kinder hatte, eine Zeitlang Wittwer gewesen war, eine Jungfrau als würkliche Frau nehmen können? Er hieß eben so uneigentlich ihr Ehemann, als der Vater Jesu; und er wurde ihr vielmehr von Gott zu ihrer Bewachung zugegeben. Ueberdieß waren sie beyde fromm: sobald er also gehört hatte, das Kind im Leibe der Maria sey von dem heiligen Geiste, hat er sich gewiß weiter nicht unterstanden, diesen Leib zu berühren. Diejenigen, welche dieses leugnen, mögen die Kinder angeben, welche Maria nach Christo zur Welt gebracht habe. Das können sie aber durchaus nicht; ob sie gleich durch Stellen verführt worden sind, wo der Brüder Christi gedacht wird; welches doch Söhne Josephs

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Josephs aus seiner ersten Ehe sind. Joseph starb sogar bereits in den ersten Jugendjahren Jesu. Denn es geschieht seiner in der Evangelischen Geschichte ferner keine Meldung: und der sterbende Jesus würde seine Mutter nicht dem Johannes empfohlen haben, wenn sie noch einen Mann und Kinder gehabt hätte. Diese unvollkommene Ehe des Joseph und der Maria darf auch nicht zur Beschönigung der übeln Gewohnheit gemißbraucht werden, da einige in ihr Haus unverheyrathete Frauenspersonen (ἀγαπητὰς) aufnehmen; weil jene Ehe nach Gottes Veranstaltung die einzige in ihrer Art seyn sollte. Maria ist nicht einmal beym Johannes geblieben. Die Schrift schweigt überhaupt in der Folge von ihr; vermuthlich, damit die Menschen nicht zu sehr über sie erstaunen möchten. Man kann daher nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie unsterblich geblieben, oder gestorben sey. Ein Gleichniß bestätigt diese Sache: denn eine Löwinn gebährt nur ein einzigesmal, und Christus wird der Löwe aus dem Stamm Juda genannt. Da überdieß Maria Jesum überall hin begleitet hat: so ist es auch darum nicht glaublich, daß sie im vertraulichen Umgange mit dem Joseph gelebt habe. Moses hob einen solchen Umgang mit seiner Frau auf, als er ein Prophet geworden war; der Evangelist Philippus hatte vier Töchter, die wegen ihres jungfräulichen Standes Prophetinnen wurden; Thekla trannte sich von ihrem Manne, da sie mit dem Paulus bekannt geworden war; wie vielmehr wird Maria diesen Vorzug behauptet haben? Man könnte zwar die Einwendung machen, daß die Evangelisten selbst von der ehelichen Beywohnung zwischen ihr und dem Joseph sprachen, und der eine insonderheit sagt: **Er erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebahr.** Allein es werden weiter keine Brüder von

Christo

Christo angezeigt: und er heißt nicht ihr Erstge- J. n.
bohrner; sondern ihr Sohn, der Erstgebohrne, C. G.
nemlich unter allen Geschöpfen. Joseph erkannte 363
sie nicht; das heißt, er wußte noch nicht, was ihr bis
vor eine hohe Gnade widerfahren würde, bis er sie 430.
nach der Geburt Jesu erst schätzen lernte. Sie ist durch die Eva vorgebildet worden, indem sie eben sowohl, ja mit mehrerem Rechte, eine Mutter der Lebendigen geworden ist, als jene gewesen war. So erkannte sie auch Joseph, und verehrte sie seitdem viel zu sehr, als daß er sich der Rechte eines Ehemanns angemaaßt hätte.

Eine solche Widerlegung konnte schwerlich bey andern einen Eindruck machen, als bey denen, welche sich verbunden achteten, alles was ein angesehener Bischof Gründe nannte, davor zu erkennen, und die heilige Schrift nicht beßer als er, zu erklären wußten. Man findet auch gleich darauf eine andere Parthey, die Helvidianer, die es gleichfals leugneten, daß Maria beständig in der Jungfrauschaft gelebt habe. Denn daß sie mit den Antidikomarianiten einerley Parthey gewesen wären, wie Augustinus (de haeresib. c. 8.) muthmaaßt, stimmt mit der Zeit und Gegend nicht wohl überein, in welche die letztern vom Epiphanius gesetzt werden. Ihr Stifter Helvidius ist uns nur aus seinem heftigen Gegner, Hieronymus (adversus Helvidium, de perpetua virginitate B. Mariae Virginis, p. 129. sq. T. IV. P. II. Opp. ed. Martian.) und aus dem Gennadius (de viris illustrib. c. 32.) bekannt. Der erstere schildert ihn als einen bäurischen und unwißenden Layen ab, der es nicht verdient habe, daß sein Buch beantwortet würde. Aus dem andern aber erfährt man, daß Helvidius dieses Buch wider die beständige Jungfrauschaft der Maria,

aus

J. n. C. G. 363 bis 430.

aus Religionseifer geschrieben habe; vermuthlich wollte er dadurch den Mißbräuchen begegnen, welche von der gegenseitigen Meinung zur Anpreisung des ehelosen Standes, oder einer nur halb vollzogenen Ehe, gemacht wurden. Gennadius giebt ihn zugleich vor einen Schüler des Arianischen Bischofs Auxentius, und vor einen Nachahmer des beredten heidnischen Staatsmannes Symmachus aus; verachtet aber an seinem Buche eben sowohl die Schreibart als die Ausführung; wiewohl die Ueberbleibsale desselben beym Hieronymus nichts weniger als ganz schlecht sind. Er schrieb es zu Rom, und trug darinne, so viel man noch urtheilen kann, vollkommen die Meinung der Antidikomarianiten vor; auch ihre Beweise sind die seinigen. Die Widerlegungsschrift des Hieronymus, welche im Jahr 383. eben daselbst aufgesetzt wurde, ist andern Streitschriften dieses Lehrers ähnlich. Sie überhäuft den Helvidius mit schimpflichen Vorwürfen und Nahmen, sucht ihn offenbar verhaßt zu machen, verdreht sogar bisweilen seine Vorstellungen, und bittet gleich anfänglich, um die Größe seines Irrthums begreiflich zu machen, Gott, daß Er selbst die Ehre der Maria gegen ihn retten möge. In einigen Stücken kommen die Antworten des Hieronymus mit denen überein, welche Epiphanius und Ambrosius, deßen Schrift gleiches Inhalts anderwärts, (Th. VIII. S. 353. fg.) in einen Auszug gebracht worden ist, gegeben haben. Aber er unterscheidet sich dadurch von ihnen, daß er den biblischen Sprachgebrauch besser versteht. Daher ergreift er nicht, wie sie, die elende Ausflucht, daß in den Worten: Er erkannte sie nicht, die Erkenntniß des Joseph von der großen Bestimmung der Maria gemeint werde. Doch fehlt es auch seinen Auslegungen nicht an Künsteleyen, durch welche er den Beweisen des Helvidius

vidius auszuweichen sucht. Ueberhaupt zeigt er wohl, daß derselbe seine Meinung nicht außer Streit gesetzt habe; aber die seinige hat er eben so wenig unwidersprechlich dargethan. Da sich sein Gegner auf den Tertullianus berief: so antwortet er kurz darauf, dieser habe nicht zur rechtgläubigen Kirche gehört. Den Einwurf, warum Maria nicht als vollkommene Jungfrau, sondern doch mit einem Manne verlobt, Jesum gebohren habe, löset er durch folgende Gründe auf. Erstlich habe durch das Geschlechtregister des Joseph, deßen Anverwandte sie war, auch ihre Abstammung bekannter werden sollen. Zweytens sollte dadurch verhütet werden, daß sie nicht nach dem Mosaischen Gesetze, als eine Ehebrecherinn gesteinigt würde. Endlich wäre auch dadurch für sie, auf ihrer Flucht nach Aegypten, ein Beschützer erworben worden. Helvidius glaubte, man habe in einer Stelle des Lucas, (C. II. v. 33.) die Worte, sein Vater, fälschlich eingerückt; dieses nennt Hieronymus eine thörichte Einbildung; aber man hat sie doch in den neuesten Zeiten nicht als eine solche verwerfen können. Insonderheit ergreift Hieronymus die Gelegenheit, weil sein Gegner behauptet hatte, die würkliche Vollziehung der Ehe würde für die Maria nicht schimpflicher gewesen seyn, als die Geburt Jesu in ihrer Jungfrauschaft, den ehelosen Stand mit der Ehe in einer für diese sehr nachtheilige Vergleichung zu setzen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Diese so hitzig bestrittene Meinung, daß Maria nicht beständig Jungfrau geblieben sey, sondern in der Ehe mit dem Joseph Kinder gebohren habe, fand noch in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts, am Bonosus, der vermuthlich zu Sardica in Illyrien Bischof war, einen Vertheidiger. Man sieht dieses aus einem Schreiben, das allem Ansehen nach von

J. n. C. G. 363 bis 430.

dem Römischen Bischof Siricius herrührt, unter andern in der Conciliensammlung des Hardouin (T. I. p. 859. sq.) steht, und zugleich eine kurze übelgerathene Widerlegung jener Meinung enthält. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es Bonosius gewesen sey, gegen welchen Ambrosius seine Predigt von der beständigen Jungfrauschaft der Maria gehalten hat, die im vorhergehenden Theile dieser Geschichte (Th. VIII. S. 353.) in einem Auszuge vorgelegt worden ist. Nachdem Männer von so gebieterischem Ansehen, wie Ambrosius, Hieronymus und Epiphanius, ihrem Lehrsatze gleichsam die Oberherrschaft in der Kirche erfochten hatten, und der entgegengesetzte durch sie aus einer exegetischen Frage oder theologischen Aufgabe in Ketzerey und Gottlosigkeit verwandelt worden war: unterstand sich niemand mehr, darüber Untersuchungen anzustellen. C. W. F. Walch hat die Geschichte dieser Streitigkeiten mit brauchbaren Erläuterungen vorgetragen. (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. III. S. 577. fg.)

Obgleich aber die Ehrerbietung gegen die Jungfrau Maria durch solche Bemühungen eines Eifers, der selbst das Wahre oder Wahrscheinliche ungeschickt, mit Brausen und Toben vertheidigte, bey dem größten Theil der Christen viel gewann; so blieb sie doch weit richtiger in ihre Gränzen eingeschloßen, als die Verehrung der Heiligen, und ihrer Ueberbleibsale. Von der Jungfrau Maria hatte man freylich gar nichts aufzuweisen; man war sogar, wie man oben in einer Stelle des Epiphanius gelesen hat, ungewiß, ob sie würklich gestorben sey? Von Märtyrern hingegen und andern neuern Heiligen, von den Aposteln, und bald auch von Propheten, besaß man, oder glaubte man Körper genug zu besi-

tzen, die auch wunderthätig zu werden anfiengen. Wenn die Christen zuerst darauf gerathen sind, solche und andere Ueberbleibsale heiliger Personen aufzusuchen, besonders zu verwahren und zu verehren, ist bereits an seinem Orte angezeigt worden. (Chr. Kircheng. Th. V. S. 139. fg.) Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, daß die Christen der ersten Jahrhunderte, aus dankbarer Liebe und Bewunderung gegen Christum und die Apostel, manche Denkmäler ihres Aufenthalts oder ihrer Handlungen, die sich zufälliger Weise erhielten, bisweilen auch von ihnen selbst errichtet wurden, mit einer gewißen Zuneigung und Werthschätzung vor dem Untergange bewahrt haben. Aber alles was man von dieser Art ausfindig gemacht hat, ist der Reliquiensucht des vierten Jahrhunderts sehr unähnlich. Kaum verdient es angeführt zu werden, daß die Carpocratianer, eine Gnostische Parthey des zweyten Jahrhunderts, nach dem Berichte des Irenäus (advers. haeres. L. I. c. 24. p. 101. sq. ed. Grab.) gemahlte oder auch anders verfertigte Bildniße Christi, wozu Pilatus die Abzeichnung gemacht haben sollte, unter sich gehabt, dieselben gekrönt, neben den Bildern der heydnischen Philosophen aufgestellt, und ihnen eben eine solche Verehrung, wie die Heyden diesen, erwiesen haben. Epiphanius (Haer. XXVII. p. 108. T. I. Opp.) und Augustinus (de haeres. c. 7.) bestätigen dieses; der letztere setzt noch hinzu, Marcellina, eine Anhängerinn dieser Sekte, habe die Bilder Jesu und Pauli, Homeri und Pythagorä, ohne Unterscheid angebetet, und mit Weyhrauch beräuchert. Die Catholischen, welche solche Beispiele, als eben so viele Unterscheidungszeichen zwischen sich und den Ketzern aufzeichneten, scheinen bis auf die Zeiten des Geschichtschreibers Eusebius, nicht einmal Bilder Christi und der Apostel aufbehalten zu haben. Denn er be-

J. n. C. G. 363. bis 430.

 schließt

J. n. C. G. 363 bis 430. schließt seine Nachricht von der Bildsäule, welche das von Christo geheilte blutflüßige Weib ihm zu Ehren, nach einer alten Sage, in der Stadt Paneas, oder Cäsarea Philippi, gesetzt habe, und zu deren Füßen eine unbekannte Pflanze wachsen sollte, durch welche alle Arten von Krankheiten gehoben wurden, mit folgenden Worten: (Hist. Eccl. L. VII. c. 18.) „Man „darf sich auch nicht verwundern, daß die Heyden, wel„che ehemals Wohlthaten von dem Erlöser empfangen „hatten, dergleichen gethan haben. Denn wir haben „auch die Gemählde Pauli und Petri, und Christi „selbst, bis jetzt erhalten gesehen. Jene Alten pfleg„ten überhaupt ihre Erretter ohne Unterschied, nach „heydnischer Gewohnheit, auf diese Art zu vereh„ren." Er meldet zwar gleich darauf, (c. 19.) daß die Christen den Lehrstuhl des jüngern Apostels Jacobus, ersten Bischofs von Jerusalem, bis auf seine Zeit aufbewahrten und ehrten. Allein niemand wird ein so gemeines Merkmal des geliebten Andenkens, worinne ein ehrwürdiger Verstorbener erhalten wird, mit der Einbildung der spätern Christen, daß Gott durch Stücke vom Kreuzesholze Christi Wunder verrichte; oder mit ihrer Begierde, Leichname der Märtyrer in ihren Kirchen zu besitzen, sie zu küßen, knieend bey ihnen zu beten, und wundervolle Würkungen von denselben zu erwarten, nur auf eine scheinbare Weise vergleichen können. Vergebens hat man in den neuern Zeiten diese ausgeartete Gesinnungen der Christen, durch die Nahmen einer außerordentlichen Liebe und Hochschätzung gegen heilige, oder überhaupt große und vortreffliche Männer; des lebhaften unauslöschlichen Vergnügens an ihnen, und allem was ihnen zugehört hat; endlich auch des feurigsten Wunsches, mit ihnen in einer innigen und unaufhörlichen Verbindung zu blei-

bleiben, entschuldigt. Man muß Begriffe, die wesentlich von einander verschieden sind, willkührlich vermischen, wenn man jene an sich edle und rühmliche Triebe, die auch durch Kleinigkeiten auf eine kurze Zeit gefesselt werden können, ohne eben dadurch ungereimt zu werden, in Eine Klaße mit der neuen Gottseligkeit der Christen setzt, die, an Statt die erhabenen Vollkommenheiten, Wohlthaten und Verdienste des Erlösers, auch der ruhmwürdigsten Lehrer und Bekenner seiner Religion, im Geiste und Leben zu geniessen und nachzuahmen, völlig wider die Absicht dieser Religion, am Holze, an Knochen, Kleidern, und andern Dingen, die sich von ihnen herschreiben sollten, von denen man aber solches nicht einmal immer gewiß wußte, kleben blieb; sich wunderbare Veränderungen von denselben versprach, die Gott von dieser Seite niemals hatte hoffen lassen, und leichtsinnig ins Spielende herabsank, als wenn das Christenthum die ganze Seele durch nichts Höheres befriedigen könnte.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Allerdings hat ungemeine Liebe und Bewunderung der Märtyrer, die Reliquiensucht und Verehrung zuerst ans Licht gebracht. Und dennoch ist es eben so wahr, daß diese unverständige, der Leitung der heiligen Schrift nicht mehr gehorchende Zuneigung sich schwerlich so geschwind über alle Schranken hinaus gestürzt hätte, wenn sie nicht durch das Beyspiel der Heyden fortgerißen worden wäre. Vigilantius gestand dieses frey, wie man an einem andern Orte sehen wird. Erinnert man sich insonderheit an die Gewohnheit der Heyden, über den Gräbern ihrer Helden, Altäre und Tempel zu bauen; an den Ehrfurchtsvollen und feyerlichen Eifer, mit welchem sie die von der Verbrennung der Leichname übrig bleibenden Knochen (Reliquiae) ihrer werthen Todten, in Urnen

J. n. C. G. 363 bis 430.

sammelten, an besondern Plätzen aufbehielten, und diese ausschmückten und erleuchteten; an ihr Bestreben, die Körper trefflicher Männer zu besitzen, damit die Gegend, wo sie begraben lägen, ihres Schutzes versichert seyn möchte; und an andere solche Gebräuche oder Meinungen: so wird man, ohngeachtet des sich noch äußernden Unterschiedes in der Verehrung der beiderseitigen Reliquien, die Nachahmung der Christen nicht verkennen. Es gehörte würklich ein solcher Grad von fremdem Aberglauben dazu, wenn Christen sich so weit vergeßen sollten, daß sie in Gebäuden, welche zum gemeinschaftlichen Dienste Gottes bestimmt waren, Leichname sehr bewunderter Menschen aufbewahrten, und sich dadurch selbst reitzten, ihre Andacht von Gott immer mehr auf jene zu wenden. Aus einer alten Gewohnheit der Aegyptier, ihre einbalsamirten todten Anverwandten in ihren Häusern zu behalten, war der Mißbrauch der dortigen Christen geflossen, welche es mit den Körpern der Märtyrer eben so machten, und sie selbst dadurch zu ehren glaubten. Antonius, dieser Vater der Mönche, bat die Bischöfe oft, das Volk eines Beßern zu belehren; verwies es den Laien, besonders den Weibern, und zeigte, daß diese Veranstaltung weder recht noch heilig sey. Die Körper der Patriarchen, und Propheten, sagte er, lägen noch in ihren Gräbern; der Körper des Herrn selbst sey bis zu seiner Auferstehung, im Grabe geblieben; und man könne daraus schließen, daß man auch heilige Körper nicht außerhalb der Erde laßen dürfe. Aus Besorgniß, daß die Christen gleichwohl seinen Leichnam außerhalb des Grabes aufbehalten möchten, begab er sich in das Innerste der Gebürge, und ließ sich von seinen zween Gefährten an einem Orte begraben, den niemand erfuhr. (Athanasii vita S. Antonii, p. 862. sq. Opp. T. I. P. II. ed. Bened. (Chr. Kirchengesch. Th. V. S. 160.)

Um

Um das Jahr 356. also, da Antonius starb, J. n.
war es bereits in Aegypten schwer, die Aufbewahrung C. G.
der Körper von Heiligen in Wohnhäusern zu verhüten. 363
Zwar findet sich das erste Beispiel einer Versetzung bis
solcher Leichname in Kirchen, erst im Jahr 359. auf 430.
Befehl des Kaisers Constantius, wie man anderwärts gelesen hat. (Th. V. S. 141.) Aber es ist auch schon in dieser Geschichte angezeigt worden, (l. c. S. 294.) daß Lucilla, eine Frauensperson zu Carthago, in den ersten Zeiten des vierten Jahrhunderts, jedesmal, ehe sie das heilige Abendmahl genoß, den Knochen eines verstorbenen Menschen, den sie vor einen Märtyrer hielt, geküßt, und deswegen von einem Diakonus daselbst einen Verweis bekommen habe. Der alte Schriftsteller, welcher dieses meldet, (Optatus de Schism. Donatist. L. I. c. 16. p. 16. sq. ed. Pin.) setzt hinzu, es sey nicht einmal ein gehörig davor erkannter und erklärter Märtyrer (nondum vindicatus) gewesen. Man erachtet leicht, daß bey dem überhandnehmenden Eifer für das Ehrenvolle Andenken der Märtyrer öfters Mißverständniße entstanden seyn, und manche zu übereilt darunter gerechnet worden seyn mögen. Der Bischof und seine Gemeine, deren Mitglied ein Märtyrer gewesen war, bestimmten solches mit öffentlicher Zuverläßigkeit; zumal, wenn sie ihn in ihre kirchlichen Verzeichniße eintrugen. Dennoch hat es sich allem Ansehen nach oft genug zugetragen, daß unächte Märtyrer verehrt worden sind. So entdeckte Martinus Bischof zu Turonum, daß die Christen in der dortigen Gegend, geraume Zeit hindurch, ihre Andacht bey dem Grabe eines Strassenräubers verrichtet hatten, nachdem selbst auf Vergünstigung von Bischöfen, ein Altar daselbst erbauet worden war. (Sulpic. Sever. de vita B. Martini, c. XI.) Unverantwortlicher in jeder Betrachtung war

J. n. C. G. 363 bis 430. die Handlung der Lucilla, für welche ein sonst vorzüglicher Ausleger der christlichen Alterthümer, (Albaspinaeus Not. ad Optat. l. c.) eine erdichtete Entschuldigung sucht. Er behauptet, der Lehrer der Gemeine habe in ihrem Nahmen, kurz vor dem Genuße des heiligen Abendmahls, die Ueberbleibsale der Märtyrer, die sich etwan im Altar befinden mochten, geküßt, und dieses habe Lucilla in Ansehung der ihr zuständigen Ueberbleibsale nachgeahmt. Es ist aber nicht die geringste Spur vorhanden, daß schon damals Reliquien in den Altären gelegen hätten; oder daß sie von dem Lehrer geküßt worden wären. Weiber und der gemeine Haufen scheinen sich anfänglich am meisten damit beschäftigt zu haben.

Diese andächtigen Uebungen wurden dagegen in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, von den Lehrern selbst allen Christen empfohlen; wie man kurz vorher aus Stellen des Chrysostomus, des Basilius, und anderer mehr, gesehen hat. Da auch die ersten christlichen Kaiser sogleich ihre ehrerbietige Aufmerksamkeit auf Reliquien wandten: so nahm das Sammeln derselben einen desto hitzigern Lauf. Zur Zeit des Constantius waren die Körper des Apostels Andreas, des Evangelisten Lucas und des Timotheus entdeckt worden. Unter dem Julianus kamen die Gebeine Johannes des Täufers zum Vorschein; nachdem sein Grab zu Sebaste in Palästina von den Heyden zerstört worden war. (Rufin. Hist. Eccl. L. XI. c. 28. P. II. p. 109. ed. Cacciar. Theodoret. Hist. Eccl. L. III. c. 7.) Um den Anfang des fünften Jahrhunderts wurden gar die Gebeine des Propheten Samuel gefunden. Der Kaiser Arcadius ließ sie aus Judäa nach Constantinopel bringen; und Bischöfe trugen sie dahin in einem goldenen Gefäße mit

Seide

Seide bedeckt, von einer unzählbaren Menge des Volks begleitet. (Hieron. advers. Vigilantium, pag. 283. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) J. n. C. G. 363 bis 430.

Man mochte es unterdessen hin und wieder fühlen, daß diese Entdeckungen von Körpern, deren Begräbnißort seit etlichen hundert, oder gar tausend Jahren unbekannt war, viel Verdächtiges an sich hatten. Daher nahm man seine Zuflucht zu einer Entscheidung, die alle Bedenklichkeiten hob, indem man sich auf göttliche Offenbarungen berief. Durch eine solche übernatürliche Anleitung erfuhr, wie schon anderwärts erzählt worden ist, (Th. VII. S. 339.) der Presbyter Lucianus in der Nähe von Jerusalem, bald nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts, wo die Gebeine des ersten Märtyrers Stephanus lägen. Nach seinem darüber aufgesetzten Berichte, den man noch in der lateinischen Uebersetzung lesen kann, (in Baronii Annal. Eccl. a. 415. n. 6. sq.) war es der Lehrer des Apostels Paulus, Gamaliel, der ihm in einer nächtlichen Erscheinung dieses bekannt machte, und, da er sich in Ansehung des Orts etwas irrte, denselben einem Mönche noch bestimmter anzeigte. Als man hierauf in Gegenwart von drey Bischöfen und einer Menge Volks zu graben angefangen hatte, fand man den Sarg des Stephanus, bey dessen Eröfnung ein Erdbeben entstand, und ein unbeschreiblich angenehmer Geruch sich verbreitete. Bloß durch diesen wurden sogleich drey und siebzig Kranke geheilt; darunter waren Besessene, Blutflüßige, Fieberhafte, und andere mehr. Man küßte darauf die heiligen Gebeine, und verschloß sie wieder. Hernach wurden sie unter abgesungenen Liedern, in die Kirche getragen; doch überließ man dem Lucianus, einige kleine Glieder davon, nebst etwas von der Erde, worinne der Märtyrer

J. n. C. G. 363 bis 430.

verweset war: und hiervon schickte er einen Theil nach Spanien. Es hatte bis dahin eine sehr lange Dürre geherrscht; aber in eben derselben Stunde fiel ein reichlicher Regen, und die Menschen lobten Gott wegen des heiligen Stephanus. — Alles dieses ist nur ein kleiner Theil der weitläufigen und mit andern sehr seltsamen Umständen angefüllten Erzählung. Es wird vorausgesetzt, daß sie vom Lucianus herkomme; obgleich die griechische Urschrift nicht mehr vorhanden ist. Allein wenn man auch dieses ohne Widerrede zugiebt: so gehört weit mehr dazu, als die Träume und die Nachrichten eines Presbyter, um es der Nachwelt glaubwürdig zu machen, daß Gamaliel sich dreyhundert und mehr Jahre nach seinem und des Stephanus Tode, die Mühe gegeben habe, des letztern bis dahin vergessene Gebeine ans Licht zu bringen; daß Gott durch dieselben zu einer Zeit habe Wunder thun wollen, da diese keine andere Würkung thun konnten, als die Christen von der wahren Gottesverehrung zum Vertrauen und Gebete an Heilige zu lenken; und was der unglaublichen Dinge mehr in diesem Berichte sind.

Im Grunde aber kann diese vorgebliche Offenbarung, welche dem Lucianus wiederfahren seyn sollte, gewißermaaßen nur Nachahmung von derjenigen heissen, die geraume Zeit vorher, ein Mann von ganz anderm Ansehen in der Kirche, der Bischof Ambrosius zu Mediolanum, in gleicher Absicht wollte empfangen haben. Die Erzählung, welche er selbst von demjenigen macht, was vorhergegangen war, dient würklich, ohne seine Absicht dazu, diese Offenbarung besser zu verstehen. Als er eine Kirche zu Mediolanum weihen wollte, so schreibt er in einem seiner Briefe, (Epist. LIV. p. 247. T. V. Opp. ed. Rom.) verlangten viele Christen daselbst, er möchte dabey eben so verfahren, wie

bey

bey der Einweihung der Apostelkirche. Ambrosius gab zur Antwort: Ich will es thun, wenn ich Reliquien von Märtyrern finde. Man würde sich gewiß verwundern müßen, wenn er, bey einer solchen Neigung, unter den Wünschen so vieler Christen, und in einer Stadt, wo es so viele Märtyrer gegeben hatte, keine gefunden hätte. Auch fährt er mit den Worten fort: „Sogleich hatte ich eine hitzige Vorbedeutung, und, um es kurz zu faßen, gab mir der Herr die Gnade; ich befohl, ohnerachtet sich die Geistlichen fürchteten, die Erde an demjenigen Orte auszugraben, welche sich vor dem Grabmahl der heiligen Felix und Nabor findet; und hier zeigten sich die richtigen Merkmale.“ Eigentlich wird es in dem vorhergehenden Briefe, (Epist. LIII. p. 245. sq. l. c.) ausführlich berichtet, daß ihm, da er im halben Schlafe lag, zween Jünglinge in weißen Kleidern erschienen, daß sie auf sein Gebet zu Gott und Fasten, in der dritten Nacht darauf, da er vom Fasten entkräftet, staunend gelegen habe, von einer dritten Person begleitet, die er aus den ihm bekannten Gemählden vor den Apostel Paulus erkannt habe, wiedergekommen wären; daß dieser ihm gemeldet habe, die beiden Jünglinge, welche neben ihm stünden, wären zween Märtyrer von Mediolanum, deren Körper er an demjenigen Orte finden würde, wo er stünde und betete; er sollte ihrem Nahmen eine Kirche wiedmen; wie sie geheißen hätten, und ihre Geschichte würde er aus einer Schrift erfahren, die bey ihren Häuptern liege; und daß alles dieses völlig so erfolgt sey. Zwar haben die Benediktiner, in ihrer Ausgabe der Werke des Ambrosius, diesen Brief wegen eines Widerspruchs, den er gegen eine andere Stelle deßelben enthält, vor unächt erklärt. Allein, um nicht darauf zu beharren, daß sich die Aechtheit dieses Briefs wohl noch vertheidigen ließe: so ist

J. n. C. G. 363. bis 430.

es

J. n. C. G. 363 bis 430.

es genug, daß Ambrosius in dem erstern Briefe, Paulinus in seiner Lebensbeschreibung, (Paulini vita S. Ambrosii, T. VI. Opp. p. 65.) Augustinus, der damals zu Mediolanum gegenwärtig war, (de Civit. Dei, L. XXII. Christl. Kirchengesch. Th. VII. S. 322. Idem Confession. L. IX. c. 7.) und andere mehr, über diese Entdeckung so viel erzählen, als man zur Vollständigkeit derselben und zur Beurtheilung ihrer Folgen nöthig hat.

Ambrosius selbst versichert, man habe zween Riesenmäßige Körper gefunden, dergleichen es in den alten Zeiten gegeben habe. Alle Gebeine wären ganz, und viel Blut vorhanden gewesen; sie wären sogleich in eine Kirche, wo man die völlige Nacht hindurch, Andachtsübungen vorgenommen habe, und den Tag darauf in die Ambrosianische gebracht worden, in welcher er eine Predigt gehalten habe, die er mittheilt. In derselben sagte er unter andern, die lange unbekannten Protasius und Gervasius wären nunmehr zum Vorschein gekommen, und hätten die seit einiger Zeit an Märtyrern unfruchtbare Gemeine von Mediolanum in Freude versetzt. Die meisten hätten dieses mit Recht eine Auferstehung der Märtyrer genannt. Viele wären durch dieselben von den Teufeln befreyet worden; nicht wenige hätte die Berührung der Kleider der Heiligen gesund gemacht; von allen Seiten habe man mit Tüchern und Kleidungsstücken die geheiligten Reliquien berührt, und sie hätten dadurch eine Heilkraft erlangt. Hierauf dankt Ambrosius dem Heilande dafür, daß Er solche Geister der heiligen Märtyrer zu einer Zeit auferweckt habe, da seine Kirche größern Schutz verlangte. Er wünscht sich Glück, daß er der Gemeine solche Vertheidiger verschafft habe; sie habe die Hülfe, deren sie oft genoßen, nicht gesehen.

hen. Einige Alte, setzte er hinzu, erinnerten sich jetzt, die Nahmen und Ueberschriften dieser Märtyrer gelesen zu haben. Er selbst hätte sich seinen Begräbnißplatz am Altare ausersehen gehabt; nunmehr aber wolle er die rechte Seite an demselben, den Märtyrern überlassen. Das Volk rief laut, sie sollten am Sonntage beygesetzt werden; doch ließ es sich bewegen, daß solches am folgenden Tage geschehen möchte.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Es ist gar nicht schwer, über diese Geschichte Anmerkungen zu streuen, durch welche sie sehr verdächtig wird. Schon die einzige ist dazu hinlänglich, daß alles dieses nach Erwartungen eines äußerst leichtgläubigen, und zur Verehrung der Märtyrer nicht bloß aufgelegten, sondern sich darein mit aller Hitze stürzenden Zeitalters, geschehen sey; mit einer Uebereilung des Urtheils und Beifalls, wodurch auch die Wahrheit von Wundern, welche sich unter Heyden zugetragen haben sollten, bestätigt werden könnte. Denn daß ein Blinder, oder ein davor gehaltener Mann, nachdem er die Kleider der beyden Märtyrer berührt hatte, sogleich ausgerufen hat, er sehe, und daß eben derselbe seitdem zum Diener der Ambrosianischen Kirche aufgenommen worden ist, wie Paulinus erzählt; ist weiter nichts, als ein Beispiel, das unzähliche seines gleichen in der Wundergeschichte aller Zeiten hat. Doch der eben genannte Lobredner des Ambrosius führt selbst Umstände an, die noch mehr Licht geben können. Ambrosius war gerade damals in sehr beschwerliche Händel mit den Arianern verwickelt. Er weigerte sich, ihnen eine Kirche einzuräumen, wie der kaiserliche Hof befohl; daher zog er sich eine Verfolgung von demselben zu. Nunmehr aber entdeckte er die Körper der beiden Märtyrer; es geschahen Wunder durch dieselben; und alsbald wurde

sein

J. n. C. G. 363. bis 430. sein Schicksal günstiger. Zwar lachten die Arianer mit der Kaiserinn Justina im Palaste, über diese ganze Sache. Sie sagten, Ambrosius habe Leute durch Geld gedungen, welche fälschlich vorgegeben hätten, daß sie von bösen Geistern geplagt würden; und diese beklagten sich, daß sie eben sowohl vom Ambrosius, als von den Märtyrern, litten. Allein, setzt Paulinus hinzu, das war eine jüdische Verleumdung, wie jene, nach welcher Christus die Teufel durch den Beelzebub austreiben sollte. Gott nahm sich auch selbst seiner Heiligen an: einer aus der Menge, der plötzlich vom bösen Geiste ergriffen wurde, fieng an zu schreyen, er wünschte, daß diejenigen, welche die Märtyrer nicht davor erkennen wollten; oder in der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit nicht mit dem Ambrosius übereinstimmten, eben so gepeinigt werden möchten, wie er. Doch die Arianer, welche hierdurch beschämt wurden, beßerten sich nicht; sondern ersäuften diesen Menschen in einem Teiche. In kurzem aber wurden andere von dieser Parthey, theils auf eine wundervolle Art zum Glauben bekehrt; theils wegen ihres spöttischen Betragens gegen den Ambrosius, mit einem plötzlichen Tode von Gott bestraft. In einer andern Schrift, die bald nach dieser Begebenheit aufgesetzt zu seyn scheint, und mit Unrecht dem Hieronymus zugeeignet worden ist, (Epist. de viro perfecto, p. 63. 68. sq. T. V. Opp. Hieron. ed. Bened.) wird gemeldet, daß einige über die Entdeckung der beyden Märtyrer folgende Bedenklichkeiten geäussert hätten: Wenn sie durch den Märtyrerstand die Wundergabe erlangt haben, warum wird dasjenige, was sie schon lange besaßen, so spät ausgeübt? Oder wenn sie dieselbe zu der Zeit, da sie den Märtyrertodt ausgestanden, nicht gezeigt haben, wie kömmt es, daß sie solche erst jetzt an den Tag legen? Hat sie etwan die

Offen-

Offenbarung des Ambrosius größer gemacht, als die Würde des Märtyrerstandes? Unter andern Antworten, giebt der Verfaßer auch diese darauf, die oftgedachte Entdeckung und wunderthätige Würkung sey darum erst zur Zeit des Ambrosius erfolgt, damit der vom Auxentius, Arianischen Bischof zu Mediolanum, sehr bedrängte wahre Glaube göttlich bestätigt werden möchte. Die Märtyrer hätten schon lange erscheinen sollen; aber sie hätten erst den Mann gesucht, dem sie sich zu erkennen geben könnten. Tillemont ist mit dieser Bemerkung sehr wohl zufrieden, (Mémoires, St. Ambroise, p. 188. Tom. X. Paris, 1705. 4.) Sie nimmt gleichwohl dasjenige als schon bewiesen an, was erst bewiesen werden sollte. Man untersuchte hier nicht etwan gemeinschaftlich; dazu war die Erbitterung der beiden Parthenen zu groß. Aber die eine stritt mit Offenbarungen und Wundern; die andere mit Spöttereyen und Vorwürfen von Betrügerey. Es ist sehr natürlich, daß man keiner von beyden völlig glaubt, weil eine jede die andere verächtlich und verhaßt zu machen sucht; am wenigsten aber derjenigen, welche auf Entdeckungen und übernatürliche Dinge hofft, deren Hoffnung sogleich erfüllt wird, und die darauf fordert, daß jedermann alles was ihr darüber auszubreiten beliebt, (den Engel, der dem Ambrosius, als er predigte, ins Ohr redete, und durch dessen Anblick ein Arianer bekehrt worden seyn soll, eben sowohl, als die Heilung von Besessenen durch das Anrühren der Reliquien,) als bekannt und unleugbar annehmen müße. Fast möchte man muthmaaßen, die heiligen Gervasius und Protasius wären ohngefähr eben so ans Licht gezogen worden, um durch ihre wunderthätige Würkungen der bey Hofe mächtigen Arianischen Parthey einen Stoß beyzubringen, wie vor einigen funfzig Jahren, der heilige Paris so viele Wunder auf seinem Grabe verrich-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

richten mußte, um die sinkende Parthey der Jansenisten gegen die Jesuiten einigermaaßen zu unterstützen.

Genug, Ambrosius, dem diese Reliquien so treffliche Dienste thaten, der davon manche Stücke an seine Freunde nach Italien und Gallien verschenkte; der auch sonst so glücklich in der Entdeckung solcher Leichname war, wurde ein Hauptbeförderer der Sammlungssucht und Verehrung derselben in den abendländischen Gemeinen. Wie herrschend schon damals diese Neigung gewesen sey, und zu welchen niedrigen Beschäftigungen sie sich herabgelaßen habe, lehrt ein Gesetz des ältern Theodosius vom Jahr 386, wodurch er verbot, daß niemand einen begrabenen Körper an einen andern Ort fortschaffen, niemand Leichname der Märtyrer verkauffen oder kauffen sollte; (nemo Martyrem distrahat, nemo mercetur,) wiewohl er zugleich erlaubt, überall, wo ein Heiliger begraben läge, zur Verehrung (veneratione) deßelben, ein Gedächtnißgebäude (Martyrium) desselben zu errichten. (C. Th. L. IX. t. 17. de sepulchris violat. l. 7. C. Iust. L. I. t. 2. de sacrosanctis eccles. l. 3.) Ohne Zweifel hatte, außer der Thorheit dieses Reliquienhandels, noch mehr der Betrug dazu Gelegenheit gegeben, der mit demselben gespielt wurde, um Christen, welche dergleichen gern besitzen wollten, leichter damit zu versorgen. Eine Stelle des Augustinus, die um das Jahr 400. geschrieben worden ist, erläutert dieses am Besten. (de opere Monachor. c. 28. p. 364. T. VI. Opp. ed. Antverp.) Er beklagt es darinne, daß der böse Feind so viele Heuchler unter der Gestalt von Mönchen, überall herumgestreuet habe, die in den Provinzen herumliefen, nirgends hingeschickt wären, keinen festen Wohnplatz hätten, nir-

nirgends stünden, und nirgends säßen; davon einige, Glieder der Märtyrer, wenn es anders Märtyrer wären, verkauften; andere mit großen Verbrämungen und Denkzetteln einhergiengen; noch andere lügenhaft vorgäben, ihre Eltern oder Anverwandten lebten in diesem oder jenem Lande, und sie giengen hin, dieselben zu besuchen; alle aber entweder die Kosten einer einträglichen Dürftigkeit, oder den Preis einer verstellten Heiligkeit, bäten oder forderten. Es blieb auch nicht blos bey dem Reliquienkram; man setzte sich zuweilen mit Gewalt in den Besitz derselben. Als einige Mönche in der ungeheuren Wüste von Thekoa in Palästina an, bis nach Arabien und zu dem todten Meere hin, von Saracenischen Räubern erschlagen worden waren, bezeigten die Bischöfe dieser Gegend und die gesammten Araber, wie Caßianus meldet, (Collat. VI. c. 1. p. 297. ed. Francof.) so viele Ehrerbietung gegen ihre Körper, die sie den Reliquien der Märtyrer beygesellten, daß die zahlreichen Bewohner von zwo Städten, darüber in den heftigsten Streit mit einander geriethen, und sogar mit Schwerdtern für diesen heiligen Raub fochten, indem sich der eine Theil auf die Nähe ihres Wohnplatzes, der andere auf die Verwandtschaft mit ihnen betrifft. Auf eine beinahe ähnliche Art stritten sich die Einwohner von Palästina und von Cypern über den Körper des heiligen Hilarion. Hesychius, ein anderer Heiliger, stahl denselben auf der gedachten Insel, und nahm ihn mit nach Palästina weg. Auf die davon erhaltene Nachricht, starb eine fromme Frau, welche gewohnt war, ganze Nächte bey dem Hilarion zu sitzen, und mit ihm, als wenn er gegenwärtig wäre, zur Stärkung ihres Gebets zu sprechen, sogleich vor Schmerzen. Gleichwohl behaupteten die Cyprier, gegen die Palästinenser, sie hätten den Körper des Hilarion;

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

diese aber, sie hätten seinen Geist. An beiden Orten geschahen noch zur Zeit des Hieronymus, um das Jahr 392, viele Wunder; die meisten aber, setzt er hinzu, (Vita S. Hilarionis, p. 90. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) in dem Garten auf Cypern, wo er zuerst begraben wurde; vielleicht weil er diesen Ort am meisten geliebt hatte.

Man wird schwerlich mehr verlangen, um sich überzeugen zu können, daß nicht allein die Reliquienverehrung überhaupt, sondern fast alle Schwachheiten und Ausschweifungen derselben, bereits in diesem Zeitalter ihre höchste Stelle ziemlich erstiegen hatten. Dennoch ist noch vieles in den Schriften der vornehmsten christlichen Lehrer rückständig, was diesen Beweis verstärken könnte. Unter andern gehört die Homilie des Chrysostomus vom Märtyrer Babylas hieher, dessen Gebeine auf Befehl des Kaisers Julianus, zu Daphne ausgegraben werden mußten, weil vermuthlich die Andacht der Christen bey denselben, den dortigen Priestern des Apollo beschwerlich und nachtheilig fiel; (Chrysost. Opusc. T. I. p. 640. sq. ed. Francof. Chr. Kirchengesch. Th. VI. S. 348.) ingleichen die Lobrede eben dieses Lehrers auf den gedachten Märtyrer. (l. c. p. 645. sq.) Selbst ein anderes Gesetz des ältern Theodosius vom Jahr 381. (C. Th. l. c. l. 6. C. Iust. l. c. l. 2.) zeigt eine von den mannichfaltigen Gestalten, in welche sich diese Art des Aberglaubens eingekleidet hat. Der Kaiser verbietet darinne, daß keine Leichen in Städten begraben werden sollten; und damit niemand durch eine arglistige Deutung, der Beobachtung dieses Gesetzes entgehen möchte, so erstreckt er dasselbe nahmentlich auch auf die zur Ehre der Apostel und Märtyrer errichteten Kirchen. (Apostolorum vel Martyrum sedem.) Denn da in denselben

Mär-

Märtyrer begraben lagen, nach und nach auch Kai- ser und Bischöfe im Vorhofe der Kirchen ihr Begräb- J. n. C. G. niß gefunden hatten: so glaubten die übrigen Chri- 363 sten desto mehr, daß sie ebenfals einigen Anspruch an bis das Glück machen könnten, neben jenen geheiligten 430 Ueberbleibsalen zu ruhen.

Wenn gleich übrigens der andächtige Eifer gegen die Reliquien, sich vornemlich an die Leichname der Apostel, und vor allen andern der Märtyrer, hielt; so ergriff er doch auch alles eben so begierig, was sich von dem Aufenthalte Christi auf der Welt erhalten haben sollte. Es gab zwar deßen zu dieser Zeit noch überaus wenig, allem Ansehen nach nichts weiter, als sein vermeintes Kreuzesholz; aber man wußte sich dabey zu helfen. Nicht allein wurden, wie man anderswo schon gelesen hat, kleine Späne von demselben unter die Christen vertheilt, und in Kirchen aufbewahrt; sondern man fieng auch bald an, zu glauben, daß es, ohngeachtet aller Zerstückelung, doch gar keinen Abbruch leide, damit die Sehnsucht unzählicher Christen durch diese wunderthätige Erhaltung befriedigt werden könnte. (Christl. Kircheng. Th. VII. S. 134. 139.) Daß man auch bereits Erde von der vorgegebenen Grabstelle des Erlösers gesammelt, sie zum Verwahrungsmittel gegen böse Geister gebraucht, und an dem Orte, wo sie eingegraben wurde, die geschwinde Heilung eines Kranken bemerkt habe, ist ebenfals bereits aus dem Augustinus angeführt worden. (l. c. S. 322. fg.)

Bey diesem allgemeinen Hange zu sinnlichen Nahrungsmitteln und Gegenständen der Gottseligkeit, ist es einigermaaßen zu verwundern, daß die Christen dieses Zeitalters, noch beinahe keine Bilder von Gott, von dem

J. n. C. G. 363 bis 430. Heylande der Welt, oder von den Aposteln und Märtyrern, darunter aufgenommen haben. Es scheint, daß die Heftigkeit, mit welcher ihre Vorfahren ehemals die Anbetung der Bildsäulen, und anderer Abbildungen heydnischer Gottheiten bestritten hatten, indem sie zugleich mit einem edlen Bewußtseyn auf den Vorwurf der Heyden, daß sie gar keine solche Bilder hätten, antworteten, Gott und ihre Religion wären viel zu erhaben, als daß sie derselben benöthigt seyn könnten, einen heilsamen Eindruck auf ihre Nachkommen zurückgelassen habe. Gänzlich hat es nicht an Christen gefehlt, welche auch hierinne von dem Beispiel der ersten Kirche abwichen. Sonst würde es eine spanische Kirchenversammlung im Anfange des fünften Jahrhunderts nicht verboten haben, daß keine Gemählde in den Kirchen aufgestellt werden sollten, damit nicht dasjenige, was verehrt und angebetet wird, an den Wänden abgemahlt werde. (Chr. Kircheng. Th. V. S. 64.) Auch würde sonst Augustinus nicht haben schreiben können, daß ihm unter den abergläubischen Christen, eine Menge von Bilderanbetern bekannt sey. (de moribus Eccles. Cathol. L. I. c. 34.) Aber eine merklich ausgebreitete Gewohnheit war es gewiß nicht. Nach dem Sozomenus, (Hist. Eccl. L. V. c. 21.) findet sich die erste Spur von Bildern in Kirchen, an der Bildsäule Christi, welche ihm das blutflüßige Weib errichtet haben soll, und von welcher die Trümmern im Jahr 362. in eine Kirche gesetzt worden sind. Da jedoch Asterius, der weit früher als Sozomenus schrieb, versichert, die gedachte Bildsäule sey zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden gewesen, (in Photii Biblioth. Cod. 271. p. 1508. ed. Schotti) so bleibt diese Nachricht wenigstens ungewiß. Mit mehr Zuverläßigkeit kömmt einige Zeit darauf in einer Kirche, das Bild des Märtyrers Theodorus, und des

von

von ihm ausgestandenen Todes vor, wie solches Gregorius von Nyßa in seiner Lobrede auf ihn bemerkt, und für seine Zuhörer nützt. (Orat. in Theodor. p. 578 T. III. Opp. ed. Paris. 1638. fol.) Alle christliche Lehrer sahen dieses nicht so gleichgültig an. Als Epiphanius einmal durch Palästina reiste, und in einem Dorfe eine Lampe brennen sah, sagte man ihm, daß an diesem Orte eine Kirche sey. Er gieng daher hin, um daselbst zu beten; fand aber im Eingange einen Vorhang, auf welchem das Bild Christi, oder irgend eines Heiligen, gemahlt war: denn er erinnerte sich deßen in der Folge nicht mehr genau. „Da ich dieses sah, so schreibt er an den Bischof Johann zu Jerusalem, in einem Briefe, der sich nur nach der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus erhalten hat, (Epiphan. Opp. T. II. p. 317. ed. Petav. Colon.) daß in einer Kirche Christi, wider die Lehre der heiligen Schrift, das Bild eines Menschen hieng: so zerschnitt ich es sogleich, und gab den Kirchenhütern den Rath, sie möchten einen armen Todten in diesen Vorhang einwickeln, und darinne begraben.“ Weil sie aber über den erlittenen Verlust murrten, schickte er ihnen einen andern Vorhang, und ersuchte den gedachten Bischof, nicht nur zu veranstalten, daß er angenommen würde; sondern auch den Befehl zu geben, daß künftig in der Kirche Christi solche Vorhänge, welche unserer Religion zuwider sind, nicht aufgehängt würden. Hingegen ließ Paulinus, Bischof von Nola, ohngefähr um gleiche Zeit, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, wie man in seiner Geschichte bereits gesehen hat, (Chr. Kirchengesch. Th. VII. S. 134.) in einer von ihm zur Ehre des heiligen Felix erbaueten Kirche, die göttliche Dreyeinigkeit, die Apostel und die Evangelisten, unter einigen Sinnbildern vorstellen, auch eine biblische Geschichten

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. daselbst abmahlen, damit das Landvolk, welches größtentheils in diese Kirche kam, vom Eßen und Trinken über dem Grabe des Heiligen, durch die Gemählde zu nützlichen Betrachtungen gezogen werden möchte. Es ist schwer zu glauben, daß dadurch etwas Gutes für die Religion und Sittsamkeit bey so rohen Leuten gestiftet worden sey. Man muß es indeßen gestehen, daß es mit den Bildern der Märtyrer und anderer Heiligen, schon in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, fast eben so gegangen sey, wie mit ihren Reliquien. Sie fanden zwar langsamer als diese, ihren Platz in den Kirchen; im vierten und noch im fünften Jahrhunderte, waren sie darinne eine Seltenheit. Auch sollten sie anfänglich nur zu einem frommen Zeitvertreibe, und zur Aufmunterung der Nachahmung dienen. Allein es konnte nicht fehlen, daß man auch die Bilder derjenigen ziemlich bald außerordentlich verehrte, deren Gebeine und Kleider man wunderthätiger Kräfte fähig hielt, und die man in Abbildungen gar gegenwärtig vor sich zu sehen glaubte. Daß auch hierbey die ehrerbietige Bedienung, die Schönheit und Pracht der Bildsäulen oder Gemählde des Heyden, woran so viele neubekehrte Christen gewohnt waren, und worinne die ältern wenigstens nicht von einer gestürzten Parthey übertroffen seyn wollten, einen bleibenden Eindruck gemacht habe, ist sehr wahrscheinlich. Augustinus tadelte zwar jede Bilderverehrung als thöricht, indem er eigentlich nur das Ungereimte der heydnischen zeigte; (Serm. II. in Psalm. CXIII. p. 946. 947. T. IV. Opp. ed. Antv.) aber die Nachsicht anderer Lehrer war größer, ihre Unvorsichtigkeit unter der Bedeckung einer guten Absicht sicherer. Die Kreuzeszeichen, welche seit Constantin dem großen so häufig, und oft in einer so herrlichen Gestalt, aufgestellt wurden, kamen auch

nicht frühzeitig in die Kirchen, man sah sie in Fah- J. n.
nen, auf öffentlichen Plätzen, in Palästen. Da jedoch C. G.
das vermeinte Kreutzesholz Christi so sehr gepriesen 363
und bewundert wurde; da man dem Zeichen des bis
Kreutzes überhaupt die größten Würkungen zuschrieb, 430.
wovon anderwärts Beispiele vorgekommen sind. (Chr. Kircheng. Th. VII. S. 116. 185. 187.) so müssen schon scheinbare Veranlassungen zu dem ohne Zweifel übertriebenen Vorwurfe des Kaisers Julianus da gewesen seyn, daß die Christen das Holz des Kreutzes anbeteten. (Christl. Kircheng. Th. VI. S. 365.)

Ein Widerspruch gegen abergläubische Gottesdienste, konnte also von einem angesehenen und beredten Lehrer, mit aller Gründlichkeit vorgenommen werden; und gleichwohl bereits vor dem Ablauf des vierten Jahrhunderts, zu spät kommen, weil nichts mehr vorhanden war, den zu reißend gewordenen Strohm in seinem Laufe zu hemmen. Zur Erläuterung kann man dasjenige gebrauchen, was um die gedachte Zeit über die Wallfahrten an heilige Oerter geschrieben und ausgeübt wurde. Sie waren auch seit Constantins und seiner Mutter Helena Zeiten erst aufgekommen; aber nach dem Beispiel dieser Fürstinn, (Chr. Kircheng. Th. V. S. 138.) und dem Werthe gemäß, den man auf heilige Ueberbleibsale zu legen anfieng, wurden sie in kurzem üblicher. Es schien ein so unschuldiges christliches Vergnügen, zugleich eine fromme Neubegierde, und auch ein so gewißes Hülfsmittel zur Erweckung oder Verstärkung der reinsten Religionsempfindungen zu seyn, wenn man Gegenden und Plätze besuchte, wo Christus, die Apostel und andere heilige Männer gelebt, merkwürdige Handlungen verrichtet hatten, oder gestorben und

J. n. C. G. 363 bis 430. begraben waren, wo auch wohl mancherley Spuren oder Denkmäler ihres Aufenthalts vorhanden waren, daß man Reisen, welche aus solchen Absichten angestellt wurden, an sich eben nicht tadeln konnte. Da sich aber die Christen nach und nach einbildeten, daß die gedachten Oerter eine besondere Heiligkeit an sich hätten; daß daselbst ausgegrabene Erde, Waßer aus dem Jordan, und ähnliche Dinge, vorzüglicher und kräftiger, als anderswo seyn müßte; daß ein Gebet, welches dort zu Gott abgelaßen würde, Ihm bloß darum gefälliger sey, weil es von einem solchen Orte herkäme: da wurde aus einer erträglichen Andachtsübung, würklicher Aberglaube.

Es gereicht dem Hieronymus zum Ruhme, daß er, ob er gleich selbst zu Bethlehem, in der Nähe der heiligen Oerter von Palästina, seinen Wohnplatz aufgeschlagen hatte, doch sich genugsam überwinden konnte, um andere Christen vor solchen falschen und überaus schwer zu vermeidenden Meinungen zu warnen. Er schrieb um das Jahr 395. an den Mönch Paulinus, der sich seinen Rath ausgebeten hatte, (Epist. XLIX. p. 563. sq. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) folgendes: „Nicht zu Jerusalem gewesen zu seyn; „sondern zu Jerusalem gut gelebt zu haben, ist „lobenswürdig. Man muß sich nicht nach derjeni„gen Stadt sehnen, nicht diejenige loben, welche die „Propheten umgebracht und Christi Blut vergoßen „hat; sondern diejenige, welche durch den ungestümen „Strohm erfreuet wird; welche auf dem Berge liegt, „und nicht verborgen werden kann; welche der Apostel „die Mutter der Heiligen nennt; in welcher er sich „freuet, das Bürgerrecht mit den Gerechten zu haben. „Indem ich dieses sage, verweise ich mir nicht etwan „selbst meine Unbeständigkeit, und verdamme was ich

„thue;

„thue; so daß es scheinen könnte, als wenn ich verge- J. n.
„bens nach Abrahams Beispiel, die Meinigen und C. G.
„mein Vaterland verlassen hätte. Aber ich getraue 363.
„mich nicht, Gottes Allmacht in enge Gränzen bis
„einzuschließen, und denjenigen, den der Him- 430.
„mel nicht faßet, in einen kleinen Ort der Erde
„einzuschränken. Alle Gläubige werden nicht nach
„der Verschiedenheit des Orts, sondern nach dem
„Werthe ihres Glaubens, abgewogen. Und die wah-
„ren Anbeter beten weder zu Jerusalem, noch auf dem
„Berge Garizim den Vater an, weil Gott ein Geist
„ist, und seine Anbeter ihn im Geiste und der Wahr-
„heit anbeten müßen.“ Nachdem er hierauf gezeigt
hat, daß durch das Christenthum die örtliche und
Nationaleinschränkung der Israelitischen Religion
aufgehoben worden sey, und daß seitdem eben sowohl
von Britannien als von Jerusalem aus, der Weg
zum Himmel offen stehe, fährt er fort: „Antonius,
„und alle die großen Haufen von Mönchen in Aegy-
„pten, Mesopotamien, Pontus, Kappado-
„cien, und Armenien, haben Jerusalem nicht gese-
„hen; gleichwohl steht ihnen auch wohl ohne diese Stadt
„die Thüre zum Paradiese offen. Obgleich der seelige
„Hilarion in Palästina gebohren war, und daselbst
„lebte; so hat er doch Jerusalem nur an Einem Tage
„gesehen, damit es nicht das Ansehen haben möchte,
„als wenn er entweder die ihm so nahen heiligen Oerter
„verachte; oder auch den Herrn in Einen Ort ein-
„schlöße. Vom Hadrian bis auf Constantins Re-
„gierung, ohngefähr hundert und achzig Jahre lang,
„stand das Bild des Jupiter am Auferstehungsorte
„Christi, und auf dem Kreutzesberge wurde eine mar-
„morne Bildsäule der Venus von den Heyden verehrt.
„Unsere Verfolger glaubten nemlich, daß sie uns den
„Glauben der Auferstehung und des Kreutzes entrißen,

 „wenn

J. n. C. G. 363 bis 430.

„wenn sie die heiligen Oerter durch Götzenbilder verun„reinigten. — Du frägst mich, warum ich dieses „so weit herhole? Deswegen, damit Du nicht glau„ben mögest, es fehle darum Deinem Glauben „etwas, weil Du Jerusalem nicht gesehen hast; „damit Du uns auch nicht aus der Ursache vor „beßer haltest, weil wir dieses Wohnplatzes „genießen; sondern daß Du Dir, es sey hier „oder anderswo, einen gleichen Lohn für Dei„ne Werke von dem Herrn versprechest.“ Hieronymus setzt noch den für einen Mönch besonders schicklichen Grund hinzu, daß er vermöge seines Standes, in der Entfernung von Städten zu bleiben, schuldig sey, und vorzüglich von Jerusalem, wo so viele Menschen, zum Theil von schlechten Sitten, wären. Diese ganze Stelle ist so allgemein abgefaßt, und mit Beweisen versehen, die so sehr für alle Christen gelten, daß man unmöglich mit einigen Neuern behaupten kann, Hieronymus habe in derselben nur die Mönche von Wallfahrten nach Jerusalem abhalten wollen.

Das ist aber auch gewiß, daß dieser Lehrer, der hierüber mit allem nöthigen Nachdrucke zu sprechen wußte, nicht immer mit sich selbst einig gewesen ist, und, wie es seine Gewohnheit war, bey fromm scheinenden Meinungen und Gebräuchen sehr viele Nachsicht zu beobachten, selbst über ihre anstößige Seite wegzusehen, also auch gegen diese andächtigen Reisen sich mehrmahls günstig bezeigt hat. Es ist schon mit seinen eigenen Worten erzählt werden, (Chr. Kircheng. Th. VIII. S. 368.) mit welchem lobrednerischen Wohlgefallen er die Besuche beschrieben habe, die von der gottseligen Wittwe Paula an den heiligen Oertern abgelegt wurden. Man merkt es auch deutlich genug, daß sein Beispiel und seine Begleitung viel zu ihrem

Ent-

Entschluße beigetragen haben, in dem heiligen Beth- J. n. C. G. 363 bis 430.
lehem, wie er es nennt, ihren beständigen Sitz zu nehmen. Eben dahin suchte er auch ein anderes vornehmes Römisches Frauenzimmer, die **Marcella**, zu ziehen. In seinem an sie gerichteten Schreiben (Epist. XLV. p. 552. sq. l. c.) nimmt er zwar die Bewegungsgründe nur von der Vergleichung zwischen den Sitten von Rom, und der Lebensart von Bethlehem, her. Aber vor demselben geht ein anderes viel weitläuftigeres her, das in gleicher Absicht, im Namen der Paula und ihrer Tochter **Eustochium** an jene ihre Freundinn abgelaßen ist. (Epist. XLIV. p. 545. sq. l. c.) Kann man es gleich nicht völlig beweisen, daß diese Zuschrift aus der Feder des **Hieronymus** geflossen sey; so ist doch sein Vortrag und seine Denkungsart oft darinne kenntlich; nicht zu gedenken, daß diese beyden Frauenzimmer ihm alle ihre Religionsgesinnungen schuldig waren. Hier findet sich also eine sehr hitzige Empfehlung der **Wallfahrten nach Palästina**. Unter andern wird darinne gesagt, so viele Lehrer und Märtyrer, welche seit der Himmelfahrt Christi nach Jerusalem gekommen wären, hätten geglaubt, daß sie weniger Religion, und weniger Wissenschaft besäßen, auch nicht zur Vollkommenheit in der Tugend gelangt wären, wenn sie Christum nicht an denjenigen Oertern angebetet hätten, aus welchem das Evangelium zuerst vom Kreutze herab glänzte. Wir sagen dieses nicht, fahren sie fort, als wenn wir leugneten, daß das Reich Gottes innerhalb uns sey, und daß es auch in andern Ländern heilige Männer gebe; sondern das behaupten wir, daß diejenigen, welche in der ganzen Welt die ersten sind, die Blumen und der kostbarste Stein unter dem Kirchenschmucke, der Chor der Mönche und Jungfrauen, sich vorzüglich hieher versammeln.

J. n. C. G. 363 bis 430. meln. Doch Hieronymus versicherte selbst einem gewißen Desiderius, den er um das Jahr 396 oder 397 ersuchte, ihm bey Gelegenheit der heiligen Oerter zu besuchen, es sey ein Theil des Glaubens, (pars fidei est) da zu beten, wo die Füße des Herrn gestanden haben, und gleichsam die frischen Spuren seiner Geburt, seines Kreutzes und Leidens zu sehen. (Epist. XLVIII. p. 562. l. c.

Solche Aufmunterungen waren nicht einmal nöthig, um die Wallfahrten an Oerter immer allgemeiner zu machen, wo die für dieses Zeitalter so erwünschten Reliquien nicht etwan blos einzeln aufgesucht werden durften; sondern wo man gewißermaaßen alles was man sah und betrat, zu Reliquien machen konnte. Denn obgleich auch andere Oerter, wo Ueberbleibsale der Apostel und Märtyrer aufbehalten wurden, nach und nach den Nahmen der heiligen bekamen, und daher Paula in ihrem gedachten Schreiben gesteht, daß die Römische Kirche Siegszeichen (tropaea) der Apostel und Märtyrer besitze; auch Prudentius von unzählichen Märtyrern redet, deren Gebeine er zu Rom gesehen habe; (Hymn. XI. v. 1. sq.) so mußte doch alles dieses, dem ersten, größten und ehrwürdigsten Schauplatze des Christenthums in Palästina weichen. Vergebens also zeigten auch andere Lehrer dieser Zeit, daß es ein leerer Wahn sey, durch die andächtige Besuchung sogenannter heiliger Oerter, an göttlicher Gnade und Tugend etwas gewinnen zu wollen. Chrysostomus scheint ebenfals darunter zu gehören, indem er in einer seiner Predigten sagt: Um Vergebung unserer Sünden zu erlangen, brauchen wir nicht Mühe, oder Geld, oder etwas dergleichen anzuwenden; es ist an einem rechtschaffenen Vorsatze genug. Es ist auch nicht

nicht nöthig, in entfernte Gegenden zu reisen, und Gefahren und Mühseligkeiten auszustehen; sondern nur zu wollen. (Homil. I. in Epist. ad Philem. p. 676. T. VI. Comment. in N. Test. ed. Francof.) Aber eben zu dieser Zeit stellte die Kaiserinn Eudocia, einem Gelübde zu Folge, eine solche fromme Reise nach Jerusalem an. (Socrat. Hist. Eccl. L. VII. c. 47.) Freylich erklärt sich auch Chrysostomus anderwärts, (Homil. VIII. in Epist. ad Ephes. p. 921. Tom. V. Comm. in N. T.) daß er, wenn er kein kirchliches Amt und einen stärkern Körper hätte, eine Reise vornehmen würde, bloß um die Ketten zu sehen, mit welchen Paulus, und den Ort, an welchem er damit gebunden worden war. Man merkt dabey an, daß dieses nur eine von den vielen rednerischen Figuren sey, mit welchen er in eben derselben Predigt die christliche Standhaftigkeit und andere Tugenden dieses Apostels erhoben hat: und die Anmerkung mag gegründet seyn. Seine Zuhörer hingegen sind vermuthlich dadurch in der Begierde gestärkt worden, jene Ketten ausfindig zu machen; oder überhaupt Gegenden zu besuchen, wo dergleichen Ueberbleibsale bewundert werden konnten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ein besonderes Schreiben des Gregorius von Nyßa, von denen, die nach Jerusalem reisen, darf hier als das Merkwürdigste von allem, was damals hierüber aufgesetzt worden ist, nicht vorbeygelassen werden. Es steht nicht allein in der Sammlung seiner Werke, (Tom. III. p. 651. Paris. 1638. fol.) sondern es ist auch vom Pet. Dümoulin oder Molinäus mit einer neuen und beßern lateinischen Uebersetzung, mit Anmerkungen, und zwo Abhandlungen, von den Wallfahrten, ingleichen von den Altären und Opfern der Christen begleitet, zu Hanau, im Jahr 1607.

1607. in 8. herausgegeben worden. Ueberdieß hat
J. n. C. G. es Johann Heinrich Heidegger am Ende seines
363. Buchs de peregrinationibus religiosis, (Zürich, 1670.
bis 8.) beidrucken lassen. Gregorius antwortet darinne
430. einem Freunde in Ansehung einiger Mönche und Einsiedler, welche es vor einen Theil der Gottseligkeit hielten, die Oerter zu Jerusalem zu sehen, wo der Herr ehemals sich unter den Menschen gezeigt hätte. Hier kömmt es, sagt Gregorius, hauptsächlich darauf an, daß man auf die Regel (πρὸς τὸν κανόνα) schaue; und wenn die Anleitung der Gebote dieses von uns verlangt, es als einen Befehl des Herrn vollziehe. Findet es sich aber nicht unter den Geboten des Herrn: so weiß ich nicht, was dieses heiße, etwas nicht Gebotenes thun wollen, und sich also selbst zum Gesetze des Rechtschaffenen werden. Nun aber hat der Herr, indem er die Gesegneten zur Erbschaft des Himmelreichs rief, das Reisen nach Jerusalem nicht unter die guten Handlungen gerechnet; und da wo er bestimmt, welche seelig sind, diese Bemühung nicht darunter begriffen. Ein verständiger Mann mag es also bedenken, warum man sich einer Sache ergeben soll, die weder seelig, noch zum Reiche geschickt macht. Daß sie aber auch sogar schädlich für diejenigen sey, welche ein strengeres Leben führen, beweiset der Verfasser daraus, weil ihre Sitten, besonders der Gottgeweihten Frauenspersonen, auf einer Reise durch Gegenden, wo die Laster so überaus frey herrschen, nothwendig leiden müßen. Und was vor einen Vorzug, fährt Gregorius fort, wird derjenige erlangen, der die gedachten Oerter besucht hat? Gleichsam als wenn sich der Herr daselbst bis jetzt leibhaftig aufhielte, von uns aber gewichen wäre; oder als wenn der heilige Geist bey den Einwohnern von Jerusalem in reichem Maaße vorhanden wäre; zu uns aber nicht her-

über

über kommen könnte. Dürfte man aus dem äußerlichen Scheine auf die Gegenwart Gottes schließen: so möchte man fast behaupten, daß Gott eher bey den Kappadociern wohne, (hier war Gregorius Bischof,) als in auswärtigen Ländern. Denn wie viele Altäre giebt es nicht bey ihnen, durch welche der Nahme des Herrn verherrlicht wird? Nicht leicht wird man in der übrigen Welt so viele Altäre zählen können. Wenn ferner in dem Bezirke von Jerusalem die Gnade überflüßiger wäre: so würden die gröbsten Sünden, vornehmlich aber der Todtschlag, daselbst nicht so üblich seyn. Darauf vertheidigt sich Gregorius gegen den Vorwurf, den man ihm machen konnte, daß er doch selbst zu Jerusalem gewesen sey. Der Weg einer nothwendigen Reise, schreibt er, habe ihn dahin geführt; übrigens sey er dadurch in seinem Glauben an Christum weder schwächer noch stärker geworden. Die einzige Frucht seines dortigen Aufenthalts sey diese gewesen, daß er durch die Vergleichung gefunden habe, in Cappadocien lebe man frömmer, als zu Jerusalem. Daher, ihr Verehrer Gottes, sagt er endlich, lobt ihn an den Oertern, wo ihr seyd! Denn durch die Veränderung des Orts, nähert man sich Gott nicht; sondern Gott kommt zu Dir, Du magst seyn, wo Du willst: wenn nur die Herberge Deiner Seele so beschaffen ist; daß Gott in Dir wohnen, und herumgehen kann. Wenn Du aber den innern Menschen mit bösen Gedanken angefüllt hast: so bist Du, wärest Du gleich auf Golgatha, auf dem Oelberge, oder unter dem Denkmal der Auferstehung, so weit davon entfernt, Christum in Dich aufzunehmen, als diejenigen, welche nicht einmal die Anfangsgründe des Christenthums bekennen. Rathe also, mein Lieber, den Brüdern, vom Körper zum Herrn, nicht aber von Cappadocien nach Palästina zu reisen! Wollte jemand einwen-

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. einwenden, daß der Herr seinen Jüngern befohlen habe, von Jerusalem nicht wegzugehen: so muß er dieses erst verstehen. Weil nemlich die Gnade und Austheilung des heiligen Geistes noch nicht auf die Apostel gekommen war: befohl ihnen der Herr beisammen zu bleiben, bis sie mit der Macht aus der Höhe angekleidet werden würden. Denn sollte dasjenige, was vom Anfange her geschehen ist, noch fortdauern, so daß der heilige Geist, in der Gestalt eines Feuers, seine Gaben vertheilte: so müßten alle an dem Orte seyn, wo diese Austheilung vorgeht. Wenn aber der Geist bläset, wo er will, so werden auch diejenigen, welche hier glauben, der Gnadenbezeigung theilhaftig, nach dem Verhältniße des Glaubens, (ἀναλογίαν τῆς πίστεως) nicht nach der Reise gen Jerusalem.

Es ist nicht zu verwundern, daß einige Römisch-katholische Gelehrte versucht haben, dieses Schreiben vor unächt, oder nur vor eine Anweisung für Mönche, zu erklären; und daß es hingegen von den Protestanten desto sorgfältiger gerettet, als ein wichtiges Zeugniß wider die Wallfahrten, verbreitet worden ist. Allein Gregorius von Nyßa hat ebenfals die Würkungen dieser allgemein treffenden Gründe durch diejenigen oben angeführten Stellen geschwächt, worinne er die Verehrung der Heiligen, und die andächtige Theilnehmung an dem Orte ihrer Ueberbleibsale, so sehr begünstigte. Keiner dieser Lehrer hatte Einsicht oder Muth genug, den Aberglauben mit seinen Wurzeln auszurotten. Sie begnügten sich daran, bisweilen einiges von dem zahllosen Unkraute wegzuwerfen, das er hervortrieb: etwan dasjenige, das ihnen am meisten in die Augen fiel; oder besonders schädlich zu seyn schien. Der edle Saame der alten ächten christlichen Frömmigkeit trug doch noch so viele schöne Früchte,

daß man nicht besorgt war, er möchte ganz erstickt oder wenigstens verdorben werden; wenn gleich auf allen Seiten wild und üppig aufsproßende Gewächse um sich griffen. Aber unter diesen gab es so manche ungesunde Pflanze, welche mitten unter den nahrhaftesten Früchten, wohl gar an Gestalt denselben nicht unähnlich, sich ausbreitete; so manche giftige, aber schön gebildete Blume, daß es immer schwerer wurde, sie nicht mit einander zu vertauschen. Schon hatte sich die unglückliche Verwechselung, sogar der Genuß ohne Vorsicht und Unterscheid, angefangen. Man warnete zwar noch vor diesem oder jenem übeln Gewächse; allein man that es nicht laut, ernstlich und durchdringend genug; oder man legte nicht selbst Hand an, den von nichtswürdigen Auswüchsen bereits strozenden Acker zu reinigen; oder man gab wohl gar zu verstehen, sie könnten wegen des fortdauernden bessern Ertrags desselben geduldet, sogar um ihrer Mannichfaltigkeit und ihres feinen Anblicks Willen, mit Vergnügen betrachtet werden. Nach und nach also vermischten sich Weitzen und Unkraut ganz und gar; und diese Zeit war mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht mehr weit entfernt. So wenig sonst die Geschichte in Bildern zu sprechen gewohnt ist; so schickt sich doch für den Zustand der christlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens in dem gegenwärtigen Zeitalter, keines besser, als das eben gebrauchte.

J. n. C. G. 3.3. bis 430.

J. n.
C. G.
363
bis
430

Letzter Kampf
der
christlichen Frömmigkeit
und
des Aberglaubens.

Dieses Bild unterdessen, das von so starkem Ausdruck zu seyn scheint, faßt noch nicht einmal alles in sich, was man in demselben bequem überschauen möchte. Es war nicht genug, daß die gleich anfänglich so deutlich gezeichneten Gränzen zwischen wahrer und falscher christlicher Gottseligkeit verwischt und unter einander verworren wurden; daß Lehrer selbst alles billigten, aufmunterten, oder doch gefällig ertrugen, was aus frommen Gesinnungen oder Empfindungen hervorquillte. Sie litten es schon nicht mehr, daß jemand es unternahm, jene Gränzen wieder herzustellen und genau zu bestimmen; oder gar die Vorurtheile anzugreiffen, und von Grunde aus zu zerstören, welche an abergläubischen Meinungen und Anstalten unerschöpflich fruchtbar waren. Verketzerung, drohende Gesetze und Verfolgungen beinahe bis zur äußersten Gewaltthätigkeit, begonnten, solche freyer und richtiger denkende Christen zu treffen. Dies war das Schicksal des Jovinianus und Vigilantius; von ihrer Zeit an, hatte der Aberglaube seinen vollkommenen Sieg erfochten.

Jovinianus, ein Mönch zu Rom, stiftete gegen das Jahr 388. eine für einen Mann von seiner Lebens-

art unerwartete Bewegung. Er gab eine Schrift her- J. n.
aus, deren Inhalt wir zwar nur aus den Werken sei- C. G.
ner Gegner kennen; die aber denselben übereinstim- 363
mend angeben. Hieronymus, der solches am aus- bis
führlichsten gethan hat, rückt einmal auch die eigenen 430.
Worte dieses Schriftstellers ein; (adversus Iovinianum, L. I. p. 145. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) in andern Stellen aber hat er vor gut befunden, dieselben etwas zu verändern. Nach seiner Anzeige, (l. c. p. 146.) lehrte Jovinianus erstlich, daß die Jungfrauen, Wittwen und Eheweiber, welche einmal in Christo getauft worden, einerley Verdienst hätten, wenn sie sonst in den übrigen Werken nicht verschieden wären. Zweytens behauptete er, daß diejenigen, welche einmal mit völligem Glauben in der Taufe wiedergebohren sind, von dem Teufel nicht über den Hauffen geworfen werden können. Er leugnete weiter, daß es zwischen der Enthaltung von Speisen, und dem Genuße derselben mit Danksagung, irgend einen Unterscheid gebe. Endlich trug er auch die Meinung vor, daß alle diejenigen, welche ihre Taufe bewahrt hätten, einerley Belohnung im Himmelreiche haben würden. Ambrosius, (Epist. VII. p. 145. sq. ed. Rom. T. V. Opp.) und Augustinus (de haeres. c. 82. de nuptiis L. II. p. 206. Libr. I. ad Bonifac. p. 273. contra Iulianum L. I. p. 328. Oper. imperf. contra Iulianum L. IV. p. 891. Opp. T. X. edit. Antverp. und noch in andern Stellen seiner Werke wider die Pelagianer,) schreiben dem Jovinianus nicht nur eben diese Lehrsätze, sondern noch überdies folgenden zu, den er vermuthlich außerhalb jenem Buche verbreitet hat: daß die Jungfrau Maria Christum zwar als Jungfrau empfangen, aber nicht als Jungfrau gebohren habe; sondern da sie

J. n. C. G. durch seine Geburt verletzt worden sey, auch dadurch aufgehört habe, eine Jungfrau zu seyn.

363 bis 430. Wie es beynahe stets gegangen ist, daß Leute, welche den herrschenden Lehrbegriff bestritten, von den Vertheidigern desselben als lasterhaft und in ihren Sitten ausschweifend beschrieben wurden: so machen auch diese Schriftsteller zum Theil eine solche Schilderung vom Jovinianus. Und doch hat selbst derjenige unter ihnen, der mit einer Erbitterung wider ihn schreibt, welche er gern allen seinen Lesern mittheilen möchte, Hieronymus, der ihn ohne Umstände den Epikurus der Christen nennt, ihm nichts Schlimmers vorwerfen können, als daß er die Strenge des Mönchslebens mit einem weit angenehmern vertauscht habe. Er nennt ihn einen Knecht der Laster und der Ueppigkeit, einen Hund, der zu seinem Speyen zurückkehre; der sich rühme, ein Mönch zu seyn; aber nach dem schmutzigen Rocke, den bloßen Füßen, dem Hausbrodte, und Wassertrinken, sich zu weißen Kleidern, einer glänzenden Haut, zum Honigwein, und schmackhaft zubereitetem Fleische, zu den Künsten des Apicius und Paxamus, zu Bädern, Garküchen und Wirthshäusern begebe, und dadurch zu erkennen gebe, daß er die Erde dem Himmel, die Laster den Tugenden, den Bauch Christo vorziehe, und die purpurne Farbe vor das Himmelreich halte. (Hieron. l. c. L. I. p. 183.) Er rechnet es ihm zum Verbrechen an, daß er zierliche Schuhe, Kleider von Leinewand, feiner Wolle und Seide trage, sich den Bart scheeren und die Haare niedlich kräuseln lasse. Nach seinem Vorgeben wurde Jovinianus von lauter Wohlleben so dick und fett, daß er kaum vernehmlich reden konnte: (l. c. L. II. p. 214.) Daß ein Mann, der bey solchen Gelegenheiten das Uebertriebene so sehr liebte, als Hieronymus, auch hier dasselbe nicht geschont haben werde,

werde, ist leicht zu erachten. Ambrosius macht den Jovinianus ebenfals zu einem Freunde der Unmäßigkeit und Ueppigkeit. (l. c. p. 147.) Hingegen sagt Augustinus nichts Nachtheiliges von der Aufführung desselben; wohl aber bemerkt er, (d. haeres. l. c.) daß Jovinianus weder eine Ehefrau gehabt habe, noch haben wollte: nicht als wenn er durch das ehelose Leben sich bey Gott eine größere Belohnung auf immer habe erwerben wollen, sondern um den Beschwerden des Ehestandes zu entgehen. Auch von seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit giebt Hieronymus den verächtlichsten Begriff. Es ist wahr, daß die Stelle, welche er aus dessen Buche anführt, sehr schwülstig und dunkel ist. Sie kann aber auch geflißentlich dazu ausgesucht worden seyn: und Bekanntschaft mit der heiligen Schrift hat wenigstens dem Jovinianus nicht gefehlt; wie andere seiner beygebrachten Stellen zeugen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Aus einer so ganz einseitigen und feindseligen Abschilderung, die wir von ihm nur besitzen, kann freylich sein wahres Bild nicht sicher entworfen werden. Versetzt man sich aber in den damaligen Zustand der Kirche: so wird es schon leichter zu beurtheilen, warum seine Lehren so schwarz vorgestellt worden sind. Zu behaupten, daß der eheliche und der ehelose Stand an sich gleichen Werth hätten; und daß eben so wenig das Fasten vor dem einem Christen anständigen Genuße von Speise und Trank, einen wesentlichen Vorzug in Gottes Augen habe: hieß die herrschende Mönchsfrömmigkeit, und alle Lehrer, als eben so viele Bewunderer derselben, aufs empfindlichste angreiffen. Die Meinung des Jovinianus von der Jungfrauschaft der Maria, beleidigte gleichfalls diese keines Widerspruchs gewohnte Parthey. Denn sie stellte nicht nur die beständige Jungfrauschaft der Maria zum

 höchsten

J. n. C. G. 363 bis 430. höchsten Vorbilde des jungfräulichen Lebens für beyde Geschlechter dar; sondern sie hatte auch zur Erhöhung derselben, den Einfall ziemlich allgemein gemacht, daß Maria Christum nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern mit verschloßenem Leibe, gebohren habe. Jovinianus, der diese Geburt vielmehr ganz natürlich erklärte, gieng so weit, daß er diejenigen, welche solches leugneten, vor Manichäer und Doceten, das heißt, Nachfolger jener Gnostiker ausgab, welche Christo nur einen scheinbaren Leib zugestanden hatten. Auch seine Behauptung von der vollkommenen Gleichheit der Belohnungen, welche die Frommen dereinst zu erwarten hätten, und der Strafen für die Bösen, wobey er auch voraussetzen muste, daß es weder unter den guten noch schlimmen Handlungen, Stufen gebe; konnte sich mit der Einbildung seiner Zeiten nicht vertragen, daß die Uebungen der vollkommenern Christen eines weit höhern Lohns bey Gott gewiß wären, als die gemeinen Tugenden. Ob man endlich den Satz des Jovinianus, daß die im völligen Glauben getauften nicht mehr sündigen können, durch muthmaaßliche Erklärungen mildern dürfe? ist zwar nicht gänzlich ausgemacht; scheint aber auch nichts gegen sich zu haben. Vielleicht war es hauptsächlich seine Absicht, zu zeigen, daß nicht Fasten und Enthaltsamkeit von der Ehe, sondern der Glaube, der die in der Taufe empfangene göttliche Gnade recht zu nützen wisse, das beste Verwahrungsmittel gegen Sünden sey. Genug, er kann hierinne und noch mehr, geirrt haben; aber auf das Zeugniß seiner Feinde allein, darf er desto weniger verurtheilt werden, da er offenbar einige Stützen des Aberglaubens niederzureissen gesucht hat.

Jovinianus fand zu Rom Beifall und viele Anhänger. Nach dem Augustinus, (de haeres. l. c. Retractat. L. II. c. 22.) bewog er selbst einige ältliche

Gott-

Gottgeweihte Jungfrauen, welche ohne den geringsten J. n.
Verdacht der Unkeuschheit gelebt hatten, sich zu ver- C. G.
heyrathen; besonders, indem er sie durch die Frage ein- 363
trieb: Bist du etwan besser, als Sara, Susanna, bis
Anna, und andere verheyrathete gottselige Frauens- 430.
personen? Eben so wußte er auch Männer, welche sich dem ehelosen Stande ergeben hatten, durch das Beispiel frommer Lehrer, welche verehlicht gewesen waren, zu gleichem Entschluße zu bringen. Doch konnte er keinen Presbyter (sacerdos) auf seine Seite ziehen. Siricius, damaliger Bischof von Rom, ließ, nachdem sich einige vornehme Christen darüber bey ihm beschwert hatten, seine Geistlichkeit zusammen kommen, und verdammte mit derselben gemeinschaftlich die Lehren des Jovinianus, die er gewöhnlichermaaßen vom Teufel herleitet, und unter so vielen Ketzereyen von den ältesten Zeiten an, vor die verführerischste hält. In dem Schreiben, worinne er dieses erzählt, (in Ambrosii Opp. l. c. Epist. VI. p. 145. und in Harduini Actis Concilior. T. I. p. 852.) giebt er dem Ambrosius und andern Italiänischen Bischöffen davon Nachricht, damit Jovinianus und acht seiner Anhänger, welche auf immer aus der Gemeinschaft der römischen Kirche ausgeschlossen worden, auch bey ihnen dieses Schicksal haben möchten.

Unterdessen waren Jovinianus und seine Schüler nach Mediolanum gereiset; vielleicht, um sich den Schutz des daselbst gegenwärtigen Kaisers Theodosius zu erwerben. Allein Ambrosius hatte sie bald nach dem Empfange jenes Schreibens, auf einer Kirchenversammlung auch verdammt. Dieses meldete er dem Siricius, (Epist. VII. in Opp. Ambros. p. 146. sq. T. V. ed. Rom. et in Harduini Concil. T. I. p. 853. sq.) und vertheidigte in seinem Synodalschreiben zugleich die Vorzüge des ehelosen Lebens, ingleichen die

J. n. C. G. 363 bis 430.

die unverletzte Jungfrauschaft der Maria, und die nützlichen Würkungen des Fastens. Er setzt hinzu, daß auch der Kaiser diese Leute verflucht habe, und jedermann, der sie sehe, vor ihnen fliehe; bekannte Folgen des Kirchenbannes. Man hat sich zwar vergeblich bemüht, kaiserliche Gesetze wider dieselben ausfindig zu machen. Eine Verordnung des Honorius vom Jahr 412. worinne er befiehlt, daß ein gewisser Jovianus, der außerhalb Rom verbotene kirchliche Versammlungen halte, erstlich mit Geißeln, an welchen bleyerne Kugeln befestigt waren, (plumbatae) gepeitscht, alsdann aber sogleich des Landes verwiesen, und auf die Insel Boa, so wie seine Anhänger auf andere Inseln gebracht werden sollten, (C. Th. L. XVI. t. 5. de Haereticis l. 53.) kann, wenn anders die Unterschrift derselben gelten soll, den Jovinianus nicht betreffen, weil dieser, wie man aus einer Stelle des Hieronymus schliessen muß, (adverſ. Vigilantium, p. 281. l. c. Opp.) schon vor dem Jahr 406 aus der Welt gegangen war. Die spöttische in dieser Stelle befindliche Nachricht, daß Jovinianus unter Phasanen und Schweinefleisch, seinen Geist nicht sowohl herausgelassen, als ausgebrochen habe, hat vermuthlich eine andere mit ohngefähr gleichen Worten ausgedrückte hervorgebracht, die ein unbekannter Presbyter Paulus beym Gennadius (de Scriptorib. eccleſ. c. 75.) hinterlassen hat; beide mögen wohl nichts mehr als ein grober Scherz seyn. Soviel ist unterdessen gewiß, daß die Parthey des Jovinianus sehr bald unterdrückt worden ist. Sonst pflegte man unter die Anhänger derselben auch zween Mönche, Sarmatio und Barbatianus, zu rechnen, deren Ambrosius um das Jahr 396. in einem Schreiben an die Gemeine zu Vercellä, (Epiſt. XXV. p. 187. l. c. Opp.) gedenkt. Er beschreibt sie als Flüchtlinge aus dem

Kloster zu Mediolanum, die er, ob sie gleich zurück- kamen, nicht wieder in dasselbe habe aufnehmen wollen, weil er von ihrem üppigen Leben gehört habe. Sie lehrten, sagt er, daß die Enthaltung und Mäßigkeit kein Verdienst habe; daß der jungfräuliche Stand keiner besondern Gnade genieße; daß alles dieses nach einerley Werthe geschätzt werden müsse; und daß diejenigen wahnsinnig wären, welche ihr Fleisch durch Fasten züchtigten, damit sie es dem Verstande unterwürfig machten. Hier ist freylich sichtbare Uebereinstimmung mit den Lehrsätzen des Jovinianus. Da ihn aber Ambrosius, wie man so natürlich erwartet, auch in der langen Widerlegung, welche er darauf folgen läßt, gar nicht nennt: so könnte es wohl seyn, daß diese beyden Mönche, auch ohne seine Anleitung, auf solche Behauptungen gerathen wären.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Wenigstens sieht man auch aus diesem Beyspiel, daß es noch damals nur an sehr angesehenen und auf die Menge würksamen Anführern gefehlt habe, um die wahren Grundsätze der christlichen Frömmigkeit, die keineswegs noch ganz erstickt waren, bey vielen zum völligen Leben aufzuwecken. Dagegen aber bemerkt man auch mit Verdruße, wie schlechte Waffen, um solches zu verhindern, Lehrer, auf deren Ausspruch alles ankam, gebraucht haben. Sie beweisen Wahrheiten, welche Jovinianus, und diejenigen, die mit ihm einstimmig dachten, allem Ansehen nach gar nicht geleugnet haben; aus den Lehrsätzen derselben ziehen sie die verhaßtesten Folgerungen, die man gewaltsam unter dieselben einmischen muß, wenn sie in Verbindung damit stehen sollen; sie mißdeuten, verzerren und durchtkünsteln die Lehren und Stellen der heiligen Schrift eben so gezwungen nach ihren Absichten; und ihr Haß oder andere Leidenschaften, geben ihnen Spott-

J. n. C. G. 363 bis 430.

nahmen und Schimpfwörter ein, die weder der Sache, welche sie vertheidigen, noch ihrer selbst würdig sind. Doch findet sich selbst zwischen ihnen ein sehr merklicher Unterschied. Augustinus, der allein etwas von philosophischem Geiste an sich hatte, schrieb daher auch am gelassensten und bestimmtesten. Der beredte und hitzige Ambrosius ist schon in einer heftigern Bewegung; spricht mit Abscheu von den Irrlehrern, die sich unterstanden, der Kirche zu widersprechen, häufft biblische Sprüche, Ausrufungen, Bilder und Gemeinplätze über einander. Aber Hieronymus überläßt sich seinem ganzen Ungestüm, zeigt zwar die meiste Gelehrsamkeit, und wird für die Leser vorzüglich unterhaltend; mengt aber auch alles unter einander, was ihm Gedächtniß, Einbildungskraft, Zorn und Eifer darbieten.

In demjenigen Schreiben also, welches wider den Jovinianus gerichtet ist, bleibt Ambrosius am längsten bey der Empfehlung des ehelosen Standes vor der Ehe, aus bekannten biblischen Stellen, vornemlich aber bey der Vertheidigung der Jungfrauschaft Mariä während der Geburt Christi, stehen. Unter andern Stellen der heiligen Schrift, welche dieses beweisen sollen, beruft er sich auch auf folgende: daß bey Gott kein Ding unmöglich sey; ingleichen, daß Maria durch jenes äußere Thor des Heiligthums gegen Morgen beym Ezechiel (C. XLIV.) vorgebildet worden wäre, welches verschlossen blieb, und durch welches niemand als der Gott Israels gieng. Es sey auch, meint er, nicht unglaublicher, daß sie auf eine übernatürliche Art gebohren habe, als daß die Israeliten durch das rothe Meer gegangen sind, und aus dem Felsen Wasser hervorgequollen ist. Den Werth des Fastens zeigt er wieder aus biblischen Ermahnungen und Beispielen; wobey er bemerkt, daß Adam

seine Blöße nicht gefühlt haben würde, wenn er gefastet hätte. Zuletzt macht der Verfasser den Jovinianus zum Manichäer, weil er Christum nicht von einer Jungfrau gebohren werden lasse. In dem zweyten Schreiben des Ambrosius, welches sich in seiner erstern Hälfte mit den beiden Mönchen von Mediolanum beschäftigt, wird ihre Gleichgültigkeit gegen den ehelichen Stand und gegen das Fasten dadurch bestritten, daß biblische Stellen wider die Hurerey und Ueppigkeit, auch vom Nutzen des Fastens angeführt, eben daher Beispiele der Mäßigkeit und Lobsprüche des jungfräulichen Lebens gesammelt, und die Rathschläge jener Mönche als Ermunterungen zu einer viehischen Lebensart vorgestellt werden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Hieronymus fängt sein Werk, das er dem vom Jovinianus geschriebenen um das Jahr 392. entgegengesetzt hat, mit Spöttereyen über die elende Schreibart desselben an, und sucht gleich darauf, aus Ungeduld, wie er selbst gesteht, ehe er noch dessen Hauptlehren genannt hat, zu zeigen, daß die dreyßigfältige Frucht in der Evangelischen Gleichnißrede, die Ehe, die sechszigfältige den Witwenstand, die hundertfältige aber, die Krone der Jungfrauschaft bedeute; welches alles selbst in der Gestalt dieser römischen Zahlzeichen liegen soll. Sein Gegner, sagt er, ist ein gemeinschaftlicher Feind von Verheyratheten und Enthaltsamen; er schätzt sie nicht allein unter einander, sondern auch den in der zweyten oder dritten Ehe lebenden, ja selbst den bußfertigen Hurern gleich. Was zuerst diese Meinung des Jovinianus von dem gleichen Werthe des ehelichen nnd ehelosen Standes betrifft: so führt Hieronymus aus dessen Buche die häufigen biblischen Empfehlungen des Ehestandes durch Lehren und Beispiele gottseliger Personen an. Darauf aber breitet er sich, wie es die Kirchenväter so gerne

thaten,

J. n. C. G. 363 bis 430. thaten, sehr weitläufig über die Stelle Pauli, 1. Corinth. C. VII. aus, um darzuthun, daß es überhaupt etwas Böses seyn müsse, ein Weib zu berühren, weil der Apostel versichere, es sey gut, dasselbe nicht zu berühren; daß die Ehe am Gebete hindere, in welchem sich doch die Christen ohne Unterlaß üben sollen; daß sie nur ein geringeres Uebel sey, als die Versuchung des Satans; daß die Verehlichten Knechte der Menschen, nicht Christi, wären; die, nachdem ihnen in der Tauffe Pharao gestorben, und sein ganzes Heer ersäuft worden sey, gleichwohl nach Aegypten zurückkehrten, und nach dem Manna, sich nach Knoblauch und Zwiebeln sehnten; daß Gott die beständige Jungfrauschaft nur deswegen nicht vorgeschrieben habe, damit das menschliche Geschlecht nicht untergehen möchte; daß aber Christus deswegen die Jungfrauen mehr liebe, weil sie freywillig dasjenige leisteten, was ihnen nicht befohlen worden sey; und was dergleichen Behauptungen mehr sind, welche er in dem Lehrbegriffe des Apostels findet. Zugleich verwirft er die Ehen mit Heiden, als eine Theilnehmung an der Abgötterey, und die zweyte Ehe: wie denn überhaupt nach seinen Gedanken, die zweyfache Zahl nicht gut ist, weil sie von der Verbindung trenne; daher auch die ungleiche Zahl bey den Thieren, welche Noah erhalten muste, rein gewesen sey. Auf die vom Jovinianus vorgebrachten Beispiele verheyratheter Frommen, antwortet er, daß einige darunter unrichtig wären; daß es etwas anders sey, unter dem Gesetze und unter dem Evangelio zu leben; Petrus und andere Apostel hätten zwar Weiber gehabt; jedoch dieselben zu der Zeit genommen, als sie das Evangelium noch nicht kannten; nachdem sie aber die Apostelwürde erlangt, hätten sie die Pflicht von Eheleuten aufgegeben; es sey auch nur vom Petrus erweislich, daß

er eine Frau gehabt habe; Johannes sey eben des-
wegen von Christo mehr geliebt worden, als die übri- J. n. C. G.
gen, weil er stets Jungfrau geblieben, und nur seines 363
Alters wegen sey ihm Petrus vorgezogen worden, da bis
auf ihn gewissermaaßen die Kirche gegründet wurde, 430.
welches gleichwohl auch von den übrigen Aposteln ge-
sagt werde; endlich sey auch stets die Keuschheit mehr
als die Ehe geachtet worden. Die Stelle, welche
Jovinianus für sich beybringt: **Das Weib wird
seelig durch Kinderzeugen**, zeigt, nach der Bemer-
kung des Hieronymus, durch ihren Zusatz, daß diese
Seeligkeit mit der Bedingung Statt finde, wenn sie
Söhne gebiehrt, welche Jungfrauen bleiben; so daß
sie in ihren Kindern dasjenige erwirbt, was sie selbst
verloren hat. Aus den Schriften des Salomo,
fährt er fort, kann man lernen, daß die Liebe zum
Weibe überhaupt ein Uebel sey, und daß die Ehe un-
ter die Folgen des Falles der Menschen gehöre. Das
Hohelied, welches Jovinianus ganz dem Ehestande
günstig zu seyn glaubt, enthält vielmehr Sinnbilder
der Jungfrauschaft, wie zum Beispiel, wenn es dar-
inne heißt: **Die Stimme der Turteltaube** (des al-
lerzüchtigsten Vogels) **hat sich in unserm Lande
hören lassen**; oder: **Du hast mir das Herz ver-
wundet, meine Schwester, Braut!** denn wo der
Schwesternahme vorkömmt, da wird aller Verdacht
einer schändlichen Liebe ausgeschlossen. Was kann
aber, frägt Jovinianus, vor ein Unterschied zwischen
einer getauften Jungfrau und Wittwe seyn, wenn sie
beide in dem Zustande verharren, in welchen sie die
Taufe versetzt hat? Soll unter ihnen, antwortet Hie-
ronymus, kein Unterschied seyn: so werden auch Hu-
ren, wenn sie getauft worden, den Jungfrauen gleich
geschätzt werden müssen, weil ihnen ihre vorigen Wol-
lüste eben so wenig schaden, als den Wittwen ihre

J. n. E. G. 363. bis 430.

Ehe. Daß der Apostel (ein anderer Einwurf des Jovinianus,) Bischöfe, Aeltesten und Kirchendiener bestellt hat, welche Eine Frau und Söhne hatten, muß davon hergeleitet werden, weil er in der noch rohen, kaum aus Heyden entstandenen Kirche, leichtere Vorschriften gab, damit die neuen Gläubigen nicht erschröcken möchten, und solche ertragen könnten. Gleichwohl sagt er nicht, der Bischof sollte Eine Frau heyrathen, und Kinder zeugen; sondern jene haben, und diese wohl erziehen. Jovinianus gesteht selbst, daß ein Bischof während seiner bischöflichen Würde keine Kinder zeugen dürfe; sonst wird er als ein Ehebrecher verdammt. Man wählt zwar Ehemänner zu Bischöffen; aber nur darum, weil nicht genug vorhanden sind, welche ein jungfräuliches Leben führen. Sagt man, wenn alle dasselbe führen wollten, wie würde das menschliche Geschlecht bestehen? so kann man auf gleiche Art fragen: wenn alle Wittwen seyn, oder in der Ehe sich der Enthaltsamkeit befleißigen wollen, wie soll das menschliche Geschlecht fortgepflanzt werden? Oder wendet man ein, warum der Mensch Zeugungsglieder und einen Trieb zur ehelichen Verbindung bekommen habe? so müßte auch daraus folgen, daß man nie aufhören dürfe, der Wollust zu pflegen, damit man jene Glieder nicht vergebens trage. Laßt uns vielmehr Christum nachahmen, der sich derselben auch nicht bediente! Hierauf sammelt Hieronymus eine Menge von Stellen der Apostel, worinne die vollkommene Keuschheit ausdrücklich, oder durch eine unfehlbare Folgerung angepriesen werden soll; aus welchen er auch unter andern den Schluß zieht, daß Gott zwar die Ehe, wohl gar, um etwas Schlimmeres zu verhüten, mehr als Eine, verstatte; aber die Enthaltung von derselben, als das eigentliche Gute, wolle. Dazu setzt er noch viele Beispiele heydnischer

nischer Jungfrauen und Wittwen, welche sich durch ihre Keuschheit einen ausnehmenden Ruhm erworben haben. Weiter rechnet er aus des Theophrastus Buch vom Heyrathen, und aus der Geschichte, nicht wenige Bedenklichkeiten und Beschwerlichkeiten des Ehestandes, auch unglückliche Ehen trefflicher Männer her, welche es widerriethen, ihnen nachzuahmen. Zuletzt zeigt er noch, daß die Liebe der weiblichen Schönheit eine dem Wahnwitze nahe Unvernunft, und die Keuschheit die höchste aller weiblichen Tugenden sey.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Mit dem zweyten Buche geht auch die Widerlegung des zweyten vom Jovinianus vorgetragenen Lehrsazes an, daß die Getauften, (nicht blos mit Wasser, fügt er hinzu, wie Simon, sondern auch mit dem Geiste,) vom Teufel nicht verfolgt werden können. Hier wird es dem Hieronymus leichter, das Gegentheil sowohl durch Lehren, als Beispiele der heiligen Schrift zu beweisen, und auf den Ausspruch des Johannes: Wer aus Gott gebohren ist, der sündigt nicht, mit dessen eigenen Worten zu antworten. Desto länger hält er sich bey dem dritten Satze auf, welcher Eßen und Fasten vor gleichbedeutend ausgiebt. Nachdem er die Hauptbeweise desselben, daß doch alles zum Gebrauche des Menschen geschaffen worden sey, und daß Christus selbst nebst den Aposteln, den Genuß von Speise und Trank, auch vorzüglicher Gattung, gebilligt hätte, vorgebracht hat: holt er zur Beantwortung derselben, sehr weit aus. Er beweiset, daß nicht alle Thiere gegessen werden können; sondern viele nur der Arzneykunst dienen; daß manche Speisen sich nur für Fechter, Soldaten, und dergleichen Leute, schicken; daß also derjenige Christ, der nach der Wahl, welche ihm der Erlöser überlassen hat, vollkommen seyn will, sich des Fleisches und

Weines

J. n. C. G. 363 bis 430. Weines enthalten müsse; daß zwar die verschiedenen Nationen, auch sehr verschiedene Eßwaaren, nemlich solche, die bey ihnen am häuffigsten vorhanden wären, hätten; daß aber ein Christ, dessen Wandel im Himmel sey, wenn gleich alle Nationen Fleisch essen sollten, doch dieses und den Wein fliehen müsse, weil beyde mit einem satten Bauche, unreine Pflanzstätte der Lüste wären. Nun folgt eine andere kleine Abhandlung, in welcher erklärt wird, wie die Laster durch die fünf Sinnen, gleichsam als durch so viele Thüren, in die Seele hineingehen. Dieses giebt wiederum Gelegenheit, ausführlich zu zeigen, wie viele heydnische Philosophen, Aegyptische, Persische, Indische und Griechische, insonderheit Crates, Antisthenes und Diogenes, sich solcher Reizungen der Ausschweifungen entschlagen, und die strengste Mäßigkeit beobachtet haben. Sodann kömmt der Verfasser erst zu den biblischen Empfehlungen des Fastens. Adam durfte im Paradiese von allen Bäumen essen; nur in Ansehung eines muste er fasten. So lange er dieses that, blieb er daselbst im jungfräulichen Stande; sobald er dieses Fasten brach, wurde er herausgeworfen, und heyrathete; doch durfte er auch alsdann nicht Fleisch, sondern nur Früchte essen. Als Gott den Menschen in der Folge das Fleischessen erlaubte, damit sie nicht, wenn es verboten wäre, desto mehr darnach strebten: schrieb er ihnen doch gewissermaaßen durch den Unterscheid zwischen reinen und unreinen Thieren, ein Fasten vor. Esau verlor um eines Gerichtes Willen seine Erstgeburt. Die Israeliten verachteten die Speise der Engel, und seufzeten nach dem Fleische der Aegyptier. Auf gleiche Art werden viele andere Stellen der heiligen Schrift zu Hülfe gerufen, um die vorzügliche Nutzbarkeit und Wichtigkeit des von Christo selbst geheiligten Fastens außer Streit zu setzen.

Eben so suchte Jovinianus für seinen vierten Satz, von der Gleichheit aller guten und auch aller bösen Handlungen unter einander, ingleichen ihrer Belohnungen und Bestrafungen, viele biblische Zeugniße, oder Bilder und Erläuterungen auf. Es werden, sagte er, nur zwo Claßen angegeben: Gerechte und Gottlose; jene werden seelig, diese verdammt. Die Aegyptischen Plagen trafen alle Eingebohrne auf gleiche Art; alle Israeliten hatten in Aegypten einerley Licht, und in der Wüsten einerley Schicksale. Daß ein Frommer unter Verfolgungen arbeitet, geschieht nicht, damit er größere Belohnungen erlange; sondern damit er nicht verliere, was er bereits besitzt. In jedem gottseligen Christen wohnet Gott und Christus; mithin kann ihm gar nichts fehlen. Die vielen Wohnungen beym Vater bedeuten nicht Wohnplätze im Himmelreiche; sondern die Anzahl der Gemeinen in der ganzen Welt. Es giebt eine einzige Kirche, die Einen Glauben hat, niemals denselben verliert, und nie ohne den Bräutigam ist. Wollte man einwenden, daß doch ein Stern von dem andern an Klarheit verschieden sey: so heißt dieses nichts weiter, als daß die Geistlichen von den Fleischlichen verschieden sind. Wir lieben alle Glieder unsers Leibes gleich stark; wir kommen alle auf gleiche Weise in die Welt, und gehen auf gleiche Art aus derselben; für das Schimpfwort Narr ist eben sowohl die Hölle bestimmt, als für den Todtschlag. In den Verfolgungen giebt es zwar mancherley Gattungen des Kampfs; aber nur Eine Krone für die Sieger. Zwischen dem Bruder, der stets bey dem Herrn gewesen ist, und demjenigen, der erst als ein Bußfertiger aufgenommen wurde, ist kein Unterschied. Die Arbeiter im Weinberge bekamen alle nur einen Groschen; ihre Belohnung fängt sich sogar von denjenigen an, welche

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. am wenigsten gearbeitet hatten. — Es ist sehr leicht vorauszusehen, was Hieronymus auf alle diese Gründe oder Vergleichungen werde geantwortet haben. Aber das sollte man nicht erwarten, daß er von diesen und andern größtentheils übel gewählten und schlecht ausgelegten biblischen Stellen, gesagt hätte, selbst die Auserwählten Gottes könnten dadurch versucht werden. Freylich war es schon lange sehr gewöhnlich, in dogmatischen oder polemischen Aufsäzen, eigentliche Lehrstellen der heiligen Schrift, Sinnbilder, Geschichten, und vieles andere aus derselben, über einander zu thürmen. Auch widerlegt Hieronymus alles dieses, der vorgegebenen Wichtigkeit gemäß, überaus weitschweifig: zwar ziemlich treffend; aber auch bisweilen mit schwachen Einfällen; oder mit solchen gehäßigen Folgerungen, wie diese ist: **Laßt uns alle sündigen! nach der Buße werden wir eben das seyn, was die Apostel sind.** Nachdem endlich Hieronymus, **vom Meere aus, und nach überstandnen Bergen von Fluthen und Wellen, Land zu sehen** angefangen, das heißt, seine Widerlegung beschlossen hat: redet er den Jovinianus selbst an, und verspottet ihn mit aller möglichen Bitterkeit. Er nennt es zwar eine Sokratische Spötterey, wenn er ihm, dem Liebhaber des Fleisches, Schweine, Hunde, Geyer, Kröten und andere Thiere, zu Freunden giebt. Aber wie wenig sie dieses sey, wie beleidigend vielmehr, voll kahlen Witzes, und ungeschickt zu bessern, fühlt jeder Leser ohnedieß. „Alle schöne Gesichter, sagt Hieronymus, alle zierlich gekräuselte, alle rothbäckigte, sind gewiß von deinem Rindvieh; oder sie grunzen vielmehr unter deinen Schweinen. — Daß viele deiner Meinung beitreten, ist ein Merkmal der Wollust: denn sie billigen nicht sowohl deine Reden; als sie begünstigen ihre Laster; — oder hältst du es etwan

vor

vor eine große Weisheit, wenn viele Schweine hinter dir lauffen, welche du, um für die Hölle geschlachtet zu werden, fütterst? — Wärest du nicht gekommen: so hätten die Trunkenen nicht ins Paradies eingehen können." Noch zulezt fordert er auch Rom auf, welches entweder nach dem Griechischen, von der Tapferkeit, oder nach dem Hebräischen, vom Erhabenen den Nahmen führe, sich dieser Benennung gemäß zu betragen, den Wollüsten keinen Lauf zu gestatten, und sich, nachdem sie den Gözendienst abgeschafft hat, vor dem heydnischen Nahmen und den Lastern des Jovinianus zu hüten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Hieronymus hatte sich gleichwohl zu viel auf dieses sein Werk eingebildet. Es scheint zwar dem Jovinianus und seinen Lehrsäzen, in vielen Gegenden geschadet zu haben; aber zu Rom tadelten nicht wenige, Lehrer, und sogar Mönche daran, daß es beynahe eine Verdammung der Ehe sey, und daß die Keuschheit darinne mit einer übertriebenen Hize angepriesen worden sey, welche gar keine Vergleichung zwischen einer Ehefrau und einer Jungfrau übrig ließe. Pammachius, sein Freund, der die Verurtheilung des Jovinianus zu Rom hauptsächlich befördert hatte, und der bereits aus der Geschichte des Mönchslebens dieser Zeiten bekannt ist, (Chr. Kirchengesch. Th. VIII. S. 385. fg.) meldete ihm dieses; er gab sich zugleich Mühe, die Abschriften des Werks in seine Hände zu bekommen. Ein anderer seiner dortigen Freunde, Domnio, schickte ihm überdieß auch ein Verzeichniß der anstößigsten Stellen seines Buchs. Hieronymus fand, daß es unmöglich sey, dasselbe zu unterdrücken, weil sich die Abschriften desselben, wie es gleich mit allen seinen Büchern gienge, schon zu sehr verbreitet hätten. Statt dessen sandte er dem Pammachius eine lange Vertheidigung des Werks. In dieser

J. n. C. G. 363. bis 430. Schuzschrift (Apologeticus ad Pammachium, pro Libris contra Iovinianum, p. 229-243. Opp. T. IV. P. II. ed. Mart.) wundert er sich anfänglich, daß die Geistlichen und Mönche, nebst andern Enthaltsamen, dasjenige nicht lobten, was sie doch selbst thäten; er behauptet, daß man überhaupt entweder ihm, oder dem Jovinianus beytreten müße; der doch als ein Irrlehrer verurtheilt worden sey. Ueber die Hauptfrage erklärt er sich allerdings gut, daß er nemlich die Ehe keineswegs ganz verwerfe; sondern ihr nur das jungfräuliche Leben vorziehe. Es sey doch, sagt er, ein großer Unterschied zwischen den Früchten, die aus einerley Acker und Saamen kommen: und da er die dreyßigfältige Frucht von der Ehe, die sechszigfältige vom Wittwenstande, und die hundertfältige vom jungfräulichen Leben verstehe: so beweise er sich gegen das Heyrathen weit gütiger, als beinahe alle lateinische und griechische Schriftausleger; indem dieselben die hundertfache Frucht auf die Märtyrer, die sechszigfache auf die Jungfrauen, und die dreyßigfache auf die Wittwen gedeutet, mithin die Verehlichten ganz und gar von der guten Erde ausgeschlossen hätten. Er sucht hierauf mehrere Stellen seines Werks zu rechtfertigen, oder doch zu mildern; aber es ist ihm nicht bey allen wohl gelungen, wo er äußerst verächtlich und unbillig vom Ehestande geschrieben hatte. Weil andere angesehene Lehrer sich eben so seltsam und unbesonnen über diese Gegenstände ausgedrückt, und Ambrosius, zum Beispiel, auch wie er gesagt hatte, zwischen der Jungfrauschaft und der Ehe sey gerade der Unterscheid, wie zwischen Korn und Gerste: so unterläßt er hier nicht, sich auf sie zu berufen. Auch führt er zu seiner Entschuldigung an, daß man in Streitschriften mehr Freyheit habe, als im Lehrvortrage, und sich in jenen auch rednerischer Künste,

selbst

selbst einer Art von Verstellung bedienen könne, um nur seinen Feind desto gewisser zu Boden zu werfen. Obgleich Hieronymus in dieser Schuzschrift durchaus Recht haben will, ohne von seiner unmäßigen Bewunderung des ehelosen Standes etwas nachzulassen; so giebt es doch darinne einige gut geschriebene Stellen. Man muß mit denselben zween seiner Briefe, an den Paminachius und an den Domnio, (l. c. p. 243. sq.) verbinden. In dem leztern schüttet er alle seine Galle, aber auch seine Kunst lächerlich zu machen, auf einen Mönch zu Rom aus, der sein obgedachtes Buch durchgezogen hatte, und fordert ihn heraus, wider ihn zu schreiben. Die Ausbrüche seines Zorns sind auch hier, wie oftmals anderwärts, lustig zu lesen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gewarnt jedoch durch dieses Schicksal, welches das Werk des Hieronymus gehabt hatte, entschloß sich Augustinus, wie er selbst gesteht, (Retract. L. II. c. 22.) als er um das Jahr 401. die Ueberbleibsale von den Meinungen des Jovinianus in den geheimen Reden mancher Christen bestreiten wollte, zur Vermeidung ähnlicher Vorwürfe, erstlich dem Ehestande Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; sodann aber auch die Ehre der Jungfrauschaft zu retten. Er gab also eine Schrift von dem Guten des Ehestandes (de Bono coniugali) heraus. (Opp. T. VI. p. 233. sq. edit. Antverp.) Darinne bemerkt er zuerst, daß die Ehe die erste natürliche Verbindung des menschlichen Geschlechts sey. Gleich darauf will er zwar nicht untersuchen, wie die Menschen Kinder bekommen haben würden, wenn sie nicht gesündigt hätten; äußert aber doch verschiedene Muthmaaßungen darüber. Allerdings, fährt er fort, hat der Ehestand mancherley Gutes an sich: zuvörderst die Erzeugung der Kinder; zweytens die natürliche Gesellschaft von zwo Personen beyderley Geschlechts, als welche

J. n. C. G. 363. bis 430.

sich, je besser sie sind, desto zeitiger mit beiderseitiger Einwilligung, der ehelichen Beywohnung enthalten, und eine immer dauerhaftere Vereinigung der Gemüther stiften; weiter, daß die fleischliche Unenthaltsamkeit, ob sie gleich an sich fehlerhaft ist, durch die Absicht, Kinder zu zeugen, ehrbar wird; daß die Begierde des Fleisches dadurch zurückgehalten wird, und gewißermaaßen schaamhafter aufbrauset, indem man Vater und Mutter zu werden gedenkt; endlich, daß sich die Eheleute, selbst in der Leistung der ehelichen Pflicht, wenn sie gleich etwas unmäßig darnach trachten, eine gewisse Treue schuldig sind. Vereinigen sich aber zwo ledige Personen, nicht in der Absicht, um Kinder zu erhalten, sondern nur um des Beyschlafs Willen, obgleich mit dem Versprechen, daß keine von ihnen sich mit einer andern vermischen wolle: so kann dieses nur alsdann eine Ehe heißen, wenn eine solche Verbindung ihr ganzes Leben hindurch währt, und wenn sie die Erzeugung von Kindern weder vermeiden, noch verhindern. Unterhält hingegen jemand eine geraume Zeit mit einer Frauensperson einen ehelichen Umgang, und ist dabey gesonnen, eine andere würklich zu heyrathen: so ist er ein Ehebrecher. Sie sündigt zwar ebenfals; wenn sie ihm aber stets getreu bleibt, und bey jenem Umgange nur nach Kindern trachtet: so muß man sie vielen Eheweibern vorziehen, welche ihre Männer zur Stillung ihrer unordentlichen Begierden nöthigen. Denn der Beyschlaf zwischen Eheleuten, der blos zur Sättigung der Begierden vorgenommen wird, verursacht eine verzeihliche Schuld, (venialem culpam.) Das Ehebündniß ist so sehr etwas Geheiligtes, (cuiusdam Sacramenti res est,) daß es auch durch die Trennung selbst nicht ungültig wird; nicht einmal alsdann, wenn man von einer ehebrecherischen Frau geschieden

schieden worden ist. Die Ehe ist an sich etwas J. n.
Gutes; nicht etwan blos in Vergleichung mit der C. G.
Hurerey. Doch gehört sie unter dasjenige Gute, wel- 363
ches nur um eines andern Guten willen, wegen der bis
Erzeugung von Kindern, nothwendig ist. In dieser 430.
Rücksicht also, ist es zwar gut, zu heyrathen; aber noch besser, es nicht zu thun, weil es besser ist, dieses Mittels zur Vermehrung der menschlichen Gesellschaft nicht zu bedürfen. Eben darum haben in den ersten Zeiten derselben, auch die Heiligen, hauptsächlich zur Fortpflanzung des Volks Gottes, heyrathen müssen; jetzt aber muß man die Frommen mehr zur Enthaltsamkeit ermahnen, da es eine aus allen Völkern erwachsene heilige Gesellschaft und geistliche Verwandtschaft von Menschen in großer Menge giebt, welche blos um der Kinder willen sich verheyrathen. Wie soll aber, sagen einige, das menschliche Geschlecht bestehen, wenn sich alle des Beyschlafs enthalten wollen? Wollten doch dieses alle! ruft Augustinus aus; so würde die Stadt Gottes weit geschwinder angefüllt, und das Ende der Welt beschleunigt werden; wozu auch Paulus (1 Corinth. C. VII. v. 7. 29.) aufmuntert. Es sind zwar, setzt er hinzu, auch die Leiber der gottseeligen Verheyratheten heilig; aber der Unverheyratheten ihre, sind es in einem höhern Grade. Jetzt müssen nur diejenigen heyrathen, welche der Enthaltsamkeit nicht fähig sind. Auch kann keine Ehe wegen offenbarer Unfruchtbarkeit aufgehoben werden. Ob es aber noch, wie den Altvätern der Israeliten, erlaubt sey, mit Bewilligung seiner Ehefrau, einer andern Frauensperson beyzuwohnen, um für beide Eheleute gemeinschaftliche Kinder zu bekommen? läßt sich nicht so leicht bejahen, weil nicht mehr die Nothwendigkeit vorhanden ist, dem Menschengeschlecht Zuwachs zu verschaffen. Es ist mit dem

J. n. Beyschlaf eben so beschaffen, wie mit dem Essen.
C. G. Beides macht Vergnügen; aber der Fromme thut es
363 nur aus Pflicht. So handelten auch jene Altväter:
bis und mit ihnen können gar keine jetzt Heyrathende ver-
430. glichen werden; wenn sie es gleich nur aus Verlangen nach Kindern thun. Denn selbst dieses Verlangen ist etwas Fleischliches; bey jenen aber war es geistlich, weil es sich zu der geheimen Bedeutung (sacramentum) ihrer Zeit schickte; sogar die Erzeugung von Kindern war bey ihnen eine Würkung der Frömmigkeit, weil das Volk, das von ihnen entstand, künftige Dinge ankündigte. Daher waren auch Einem Manne mehrere Weiber; aber Einem Weibe waren nicht mehrere Männer verstattet, weil eine Frau nicht von mehrern Männern zugleich fruchtbar werden kann. Nunmehr ist das Sacrament der Ehe so sehr auf Einen Mann und Eine Frau eingeschränkt, daß es nicht einmal erlaubt ist, einen zum Diakonus (Ecclesiae dispensator) zu weihen, der mehr als Eine Frau gehabt hat. Dieses haben diejenigen noch scharfsinniger verstanden, welche der Meinung waren, daß nicht einmal derjenige, der noch als Catechumenus oder Heyde, schon eine Frau gehabt hatte, ein solches Amt erhalten dürfte. Denn es kömmt hier auf ein Sacrament, nicht auf eine Sünde an; in der Taufe aber werden alle Sünden erlassen. Gleichwie nun, wegen der Heiligkeit des Sacraments, eine Frauensperson, die noch im Stande der Catechumenen geschändet worden ist, nach der Taufe nicht unter die Gottgeweihten Jungfrauen aufgenommen werden kann: so hat man auch nicht übel geurtheilt, daß derjenige, welcher mehr als Eine Frau genommen hat, zwar keine Sünde begangen; wohl aber eine gewisse Vorschrift des Sacraments verloren habe, die, wenn sie gleich nicht zum Ruhme eines guten Lebens, doch zum Siegel der kirch-

lichen

lichen Weihung nothwendig ist. So wie auch die mehrern Ehefrauen der alten Väter unsere künftigen aus allen Völkern erwachsenen Gemeinen, die Einem Manne Christo unterworfen sind, vorbedeutet haben: so bedeutet unser Bischof, indem er nur Eines Weibes Mann ist, daß dereinst eine Einheit aus allen Völkern Einem Manne Christo unterworfen werden soll. Frägt man weiter, ob nicht wenigstens unsere Enthaltsamen mit jenen verheyratheten Vätern verglichen werden können: so muß man bemerken, daß ihre Ehe ein weit größeres Gut gewesen sey, als die keusche Verbindung unserer Gläubigen; wie wenn Abraham versichert war, daß in seinem Fleische dereinst der Gott des Himmels kommen werde. Man darf auch nicht glauben, daß der Beyschlaf dadurch vor Sünde erklärt worden sey, weil auf denselben eine Reinigung angestellt werden mußte. Hier ebenfals, wie in andern Fällen, hat das Gesetz auf geheime Bedeutungen und Schatten des Zukünftigen (Sacramenta et umbras futurorum) gesehen. Ueberhaupt muß man hier nicht Ehe mit Ehe, sondern Menschen und Enthaltsamkeit mit einander vergleichen. Diese aber ist keine Tugend des Körpers, sondern des Gemüths: und solche Tugenden offenbaren sich bisweilen in der That; bisweilen aber liegen sie in der Fertigkeit verborgen. So aß und trank zwar der Erlöser; aber kein Mensch zweifelt doch, daß er vollkommene Enthaltsamkeit von Speise und Trank besessen habe; eben so hatte Abraham die keusche Enthaltsamkeit in der Fertigkeit; Johannes hingegen in der That. Wenn also Jovinians Anhänger einen Christen, der nicht heyrathen will, fragen, ob er besser sey, als Abraham? so muß er antworten: „Ich bin zwar nicht besser als er; aber die Keuschheit der Ehelosen ist besser als die Keuschheit der Ehe. Die eine hatte Abraham in der Uebung,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

beyde in der Fertigkeit. Denn er lebte in der Ehe keusch; er konnte keusch ohne Ehe seyn; aber damals sollte es nicht seyn. Ich bediene mich leichter der Ehe nicht, deren sich Abraham bedient hat, als ich mich ihrer so bedienen würde, wie er es gethan hat. Mithin bin ich besser, als diejenigen, welche aus Mangel an Enthaltsamkeit das nicht können, was ich kann; aber nicht als diejenigen, welche wegen des Unterschieds der Zeiten, das nicht gethan haben, was ich thue." Vergleicht man also die Sachen selbst mit einander: so ist freylich die Keuschheit der Enthaltsamkeit besser, als die eheliche Keuschheit; wenn man aber die Menschen vergleicht: so ist derjenige besser, der ein grösseres Gut hat. Doch die Menschen müssen nicht nach einem einzigen Guten mit einander verglichen werden. Denn es kann sich zutragen, daß dem einen ein Gutes mangelt, welches der andere besitzt; daß er aber dagegen eines hat, welches höher zu schätzen ist. Nun ist Gehorsam ein grösseres Gut als Enthaltsamkeit: denn die Ehe wird in der heiligen Schrift nirgends verboten; aber der Ungehorsam wird nirgends vor erlaubt erklärt. Eine ungehorsame Jungfrau also ist weniger hochachtungswürdig, als eine gehorsame Ehefrau; wie denn überhaupt die Folgsamkeit gewissermaaßen die Mutter aller Tugenden ist. Augustinus faßt am Ende noch das Gute des Ehestandes in drey Stücken zusammen: für alle Menschen, in der Erzeugung der Kinder, und in der treuen Keuschheit; für die Christen aber noch überdieß in der Heiligkeit des Sacraments, welche es nicht zugiebt, daß eine Geschiedene wieder heyrathe, so lange ihr ehemaliger Mann noch lebt; auch nicht um des Kinderzeugens willen. Er ermahnt daher auch die Eheleute, von jenen heiligen Vätern, nicht nach ihrer eigenen Schwachheit zu urtheilen; diejenigen, welche in der Ehe, oder nach der Trennung

derselben durch den Todt, enthaltsam leben, auf die Ehe jener Väter, welche prophetisch zu derselben verbunden, und wegen Christi Ehemänner wurden, nicht geringschäzig herabzusehen; endlich die Gottgeweihten Jünglinge und Jungfrauen, sich vorzüglich der Demuth zu befleißigen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Schwerlich wird man nach diesem Auszuge glauben, daß Augustinus für die Würde und die Rechte des Ehestandes, durch sein Buch so gut gesorgt habe, als es gerade damals, wo derselbe durch die Mönchsfrömmigkeit schon so sehr herabgesetzt worden war, nöthig gewesen wäre. Da er selbst unter die Bewunderer dieser neuen Heiligkeit gehört: so scheint es freylich, daß man nicht einmal mehr von ihm verlangen könne, und daß er sich wohl Gewalt angethan haben möge, dem Ehestande so viel einzuräumen. Er ist weit billiger gegen denselben, als Hieronymus; ob er gleich den Jovinianus eben so wenig hinlänglich widerlegt hat, als dieser. Die ihm so eigenen Spitzfindigkeiten, welche mehrentheils seicht und unnüz sind, hatten auch zum Theil ihre schädlichen Folgen: nicht nur bey der allgemeinen Behandlung christlicher Religionswahrheiten, welche nach seinem Beispiele mit denselben angefüllt wurden; sondern auch durch falsche Vorstellungen, besonders Gewissensbedenklichkeiten, die den armen Christen von ihren Lehrern ohne allen Grund aufgedrungen wurden. So pflanzte sich in der lateinischen Kirche der Gedanke fort, daß es kaum möglich sey, die eheliche Pflicht ohne Sünde abzutragen, weil solches nicht ohne Begierde und Lust geschehen könne, die eine Würkung und Ursache der Sünde sey; wenn man es gleich nur eine verzeihliche Sünde nennen dürfe. Einer der gelehrtesten Männer der neuern römischen Kirche, der dieses als bekannt annimmt,

J. n. C. G. 363 bis 430. nimmt, beruft sich deswegen auf dieses Buch des Augustinus. (Dionys. Petavius de Theologic. Dogmatib. T. VI. L. XIV. de Incarnat. C. I. p. 210. ed. Antverp.) Außerdem wird man auch in diesem Auszuge bemerkt haben, wie der zum Theil spielende Gebrauch des vieldeutigen Worts Sacrament, allmählich die Ehe zu einem Sacramente in der engern Bedeutung dieses Nahmens habe machen können, nachdem schon der alte lateinische Uebersezer (Br. an die Ephes. C. V. v. 32.) indem er μυςήριον übersetzte, sie Sacramentum genannt hatte.

Allein so viel auch Augustinus hier bereits zur Anpreisung des ehelosen Lebens gesagt hatte, und so wenig dasselbe um diese Zeit einer neuen Empfehlung bedurfte; so befand er es doch vor nöthig, der Gleichgültigkeit des Jovinianus gegen dasselbe, eine besondere Schrift entgegen zu setzen. (Liber de sancta Virginitate, l. c. p. 249. sq.) Er führt in derselben dasjenige weitläufig aus, womit er die vorhergehende beschlossen hatte; nemlich, daß der jungfräuliche Stand höchst verehrungswürdig sey; daß ihn gleichwohl die Demuth vorzüglich ziere, und daß er auch nicht zur gänzlichen Erniedrigung der Ehe gelobt werden dürfe. Da die ganze Kirche, sagt der Verfasser, eine Jungfrau ist, welche mit Einem Manne Christo verlobt worden; welcher Ehre müssen nicht diejenigen Glieder derselben werth seyn, die das auch im Fleische selbst bewahren, was sie überhaupt im Glauben bewahrt! Sie ahmt die Mutter ihres Mannes und Herrn nach: denn sie ist zugleich Mutter und Jungfrau. Aber er hat uns selbst belehrt, daß die geistliche Verwandtschaft mit ihm schäzbarer ist, als die leibliche. Maria war durch den Glauben an Christum seeliger, als durch die Empfängniß des Fleisches Christi. Sie hatte auch

ihre Jungfrauschaft Gott schon eher geweiht, als ihr der Engel erschien; weil sich aber dieses mit den Sitten der Israeliten noch nicht vertrug: so wurde sie mit einem gerechten Manne verlobt, der ihre Jungfrauschaft gegen einen gewaltsamen Anfall bewachen sollte. Unterdessen dürfen sich die Jungfrauen Gottes darüber nicht betrüben, daß sie nicht auch, mit beybehaltener Jungfrauschaft, Mütter nach dem Fleische seyn können. Dieser Vorzug der *Maria* ist auch der ihrige: denn sie sind ebenfals Mütter *Christi*, wenn sie den Willen seines Vaters thun. Diejenigen hingegen, welche in der Ehe leiblich gebähren, gebähren nicht Christum, sondern Adam; nicht Christen, sondern Menschen, die erst von der Kirche dazu gebohren werden. Ihre Fruchtbarkeit darf sich daher nicht etwan mit der jungfräulichen Unschuld vergleichen, und sich auf die *Maria* berufen. Die Jungfrauschaft wird eigentlich nicht an sich, sondern deswegen geehrt, weil sie Gott geweiht ist, und, ob sie gleich den Leib betrifft, doch zugleich etwas Geistliches vorstellt. Sie wird durch keine Fruchtbarkeit an Kindern, welche man Christo wiedmet, ersezt; auch kann die Ehe deswegen nicht mit ihr verglichen werden, weil dieselbe Jungfrauen erzeugt. Alle eheliche Fruchtbarkeit, auch alle eheliche Keuschheit, muß ihr weichen. Jene hat niemand in seiner Gewalt, sie ist nicht in der Ewigkeit; diese hat der Himmel nicht. Dort müssen diejenigen etwas Großes vor andern voraus haben, welche schon im Fleische etwas besizen, das nicht Fleisch ist. Es ist eine wunderbare Thorheit, zu behaupten, diese Enthaltsamkeit sey nicht um des Himmelreichs Willen nöthig; sondern nur wegen der Beschwerlichkeiten der Ehe in der jetzigen Welt, wie Paulus sagt. Denn der Apostel hat gewiß auch das Zukünftige vor Augen gehabt, und bemerkt selbst, daß die Verehlichten weniger

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. niger daran denken können, Gott zu gefallen. Das
C. G. jungfräuliche Leben ist zwar nicht befohlen, sondern
363 um eines größern Guten Willen, angerathen worden;
bis doch ermahnt Paulus dergestalt zu demselben, daß er
430. auch von der Ehe, als von einem mühseeligen Stande, etwas bescheiden abschröckt. Nur soll man diese nicht deswegen verdammen, weil jenes eine höhere Belohnung zu erwarten hat. Ja der ehelose Stand wird dadurch desto lobenswürdiger, weil er das Gute des Ehestandes noch übersteigt. Daß man ihn in Rücksicht auf die Ewigkeit ergreiffen müsse, sieht man auch aus der Versicherung des Erlösers, es hätten sich einige um des Himmelreichs Willen entmannet. Zwar könnten wohl die Gegner auf die wütende Behauptung fallen, das Himmelreich gehe nur auf das gegenwärtige Leben. Allein obgleich bisweilen darunter die jetzige Kirche verstanden wird; so heißt sie doch nur darum so, weil sie für das ewige Leben gesammelt wird. Der Groschen, welcher einem jeden Arbeiter im Weinberge ertheilt wurde, zeigt nichts mehr an, als daß sie alle das ewige Leben erben sollen; aber die Verschiedenheit der Belohnungen wird durch die Wohnungen beym Vater angezeigt. Die Herrlichkeit und Freude derer, welche im jungfräulichen Leben beharren, muß dereinst größer seyn, als der übrigen Gläubigen ihre, weil sie dem Lamme überall nachfolgen, wohin es geht; diese aber nur, wohin sie können. Dessen ohngeachtet aber sind die Jungfrauen noch mehr als andere Christen, zur Demuth verbunden; sowohl wegen der Gefahr des Falles, in der sie sich unaufhörlich befinden; als auch, weil ihre Enthaltsamkeit eine Gabe Gottes ist; weil selbst kleine Versehen durch Stolz größer werden; und aus andern Ursachen mehr, die von dem Verfasser sehr ausführlich entwickelt werden.

Auch hier muß man gestehen, daß Augustinus bey aller Partheilichkeit für das ehelose Leben, sich doch viele Mühe giebt, nicht ungerecht gegen den Ehestand zu werden. Ohngefähr eben so verfährt er in einem langen Schreiben an die Wittwe Juliana, über das Gute des Wittwenstandes, (de Bono viduitatis, l. c. p. 271. sq.) das zwar nicht wider den Jovinianus gerichtet ist; aber doch zu den beyden vorhergedachten Schriften gehört. Er lehrt darinne, daß die Wittwe vom Paulus der Jungfrau gleich geachtet werde; daß, obgleich die Ehe allerdings viel Gutes an sich habe, auch ohne Sünde zum dritten und viertenmal eingegangen werden könne, doch der Wittwenstand ihr vorzuziehen sey; daß die Ehe bey dem Volke Gottes Gehorsam gegen das Gesetz gewesen, jezt aber ein Heilungsmittel der Schwachheit, und bey einigen ein Trost der Menschlichkeit sey; daß es freylich etwas Verdammliches sey, wenn man bereits Enthaltsamkeit angelobt hat, zu heyrathen; daß aber dennoch eine solche Heyrath kein Ehebruch sey, wie einige behaupteten; sondern vor rechtmäßig gehalten werden müsse; und was nun weiter die Ermahnungen und Vorschriften für die Wittwen selbst sind. Allein selbst das angeführte zeigt, daß auch durch solche gutgemeinte glimpfliche Erklärungen, der Ehestand doch in der Achtung der Christen viel habe leiden müssen. Im Ganzen lief alles auf die Herabwürdigung desselben hinaus, was zur Empfelung des jungfräulichen Standes gesagt wurde. Ein Lehrer drückte sich darüber hitziger, der andere bedachtsamer aus; alle aber waren darinne einig, daß man schlechterdings nicht mit dem Jovinianus die Ehe und das ehelose Leben einander gleich schätzen dürfe.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey dieser Gelegenheit kann eine Anmerkung verwandten Inhalts auch ihre Dienste thun. Augustinus

J. n. C. G. 363 bis 430.

nus stellte mit andern Kirchenlehrern die Jungfrau Maria als das höchste unerreichbare Muster des jungfräulichen Lebens vor. Ihre Verehrung war unterdessen, wie man oben gesehen hat, noch zu keiner solchen Höhe gestiegen, als die von den Märtyrern. Es scheint auch, daß gewisse freye Meinungen, welche sehr angesehene Lehrer über sie vortrugen, ihrer unmäßigen Bewunderung noch im Wege gestanden haben. Nicht zu gedenken, daß bereits Tertullianus (de carne Christi, c. 7.) ihr Unglauben vorgeworfen, und Origenes (Homil. XVI. in Lucam,) gepredigt hat, daß sie eben sowohl, als die Apostel, sich an dem Leiden Christi geärgert habe; so findet man beym Basilius und Chrysostomus vollkommen ähnliche Stellen, die allem Ansehen nach aus dem Origenes geflossen sind. Basilius antwortet auf die Frage, was unter dem Schwerdte zu verstehen sey, das nach den Worten des Simeon, die Seele der Maria durchdringen sollte, es sey das Zweifeln, welches sie bey dem Leiden des Erlösers beunruhigt habe, der für die ganze Welt, und also auch für diesen ihren Fehler, den Versöhnungstodt ausstehen sollte. (Epist. CCLX. p. 399. sq. T. III. eq. Bened.) Noch strenger hat Chrysostomus von ihr geurtheilt. Er glaubt, die Ursache, warum ihr der Engel die Empfängniß Christi eher gemeldet habe, als sie ihre Schwangerschaft merkte, sey diese gewesen, weil sie sonst leicht, bey der plözlichen Entdeckung dieser mit ihr vorhergehenden Veränderung, von Schaam außer sich gesetzt, ihr Leben durch den Strick oder durch das Schwerdt hätte endigen können. (Homil. IV. in Matthaeum. p. 41. T. I. Commentar. in Nov. Test. ed. Francof.) In einer andern Predigt bleibt er bey der Erzählung stehen, daß man Christo gemeldet habe, seine Mutter und seine Brüder suchten ihn; worauf er die Antwort gegeben hätte: Wer ist meine

Mutter?

Mutter? und wer sind meine Brüder? „Christus, fährt er fort, sagte dieses nicht, als wenn er sich seiner Mutter schämte; oder als wenn er leugnen wollte, daß er von ihr gebohren worden sey; — sondern um es deutlich zu machen, daß ihr dieses nichts helfen werde, wenn sie nicht in allem ihre Pflicht beobachtete. Er wurde aber auch dazu durch ihren überflüßigen Ehrgeiz bewogen. Denn sie wollte dem Volke zeigen, daß sie über ihren Sohn befehlen und eine Gewalt ausüben könne, indem sie sich noch keinen großen Begriff von ihm machte; darum kam sie zu unrechter Zeit hin. Man sehe nur ihren und seiner Brüder Stolz an! Sie hätten hineingehen, und mit dem Volke zuhören sollen; oder wenn sie dieses nicht wollten, so lange warten, bis er seinen Vortrag geendigt hatte, und alsdann zu ihm gehen. Anstatt dessen aber rufen sie ihn in aller Gegenwart heraus." (Homil. XLV. in Matthaeum, p. 495. sq. l. c.) Eben so muthmaaßt Chrysostomus bey dem Wunder Christi auf der Hochzeit zu Cana, Maria möchte dasselbe nicht nur darum von ihm begehrt haben, um sich bey den Gästen beliebt zu machen; sondern auch, um sich durch ihren Sohn mehr Ansehen zu geben; sie hätte wohl dabey eine menschliche Schwachheit begangen. (Homil. XX. in Iohannem. p. 132. sq. T. II.) Alles dieses ohngeachtet, sieht man doch gleich nach den Zeiten des Chrysostomus, die Verehrung der Jungfrau Maria weit über die rechtmäßigen Gränzen herausgehen. Eigentlich waren zwar die christlichen Lehrer dieses Zeitalters noch nicht ganz mit sich einig, ob sie ihr auch Sünde zuschreiben, oder sie hierinne zur Ausnahme von allen andern Menschen machen sollten. Augustinus, der so allgemein als möglich lehrt, daß kein auf die ordentliche Weise gebohrner Mensch ohne Sünde sey, (de peccator. meritis et remiss. L. II. c. 7. 20. 35. T. X. Opp. p. 29. sq.

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. sq. ed. Antverp.) auch das gleichstimmige Urtheil des Ambrosius aus einem verlornen Buche desselben beybringt, (de nuptiis et concupiscentia, L. I. c. 35. l. c. p. 200.) behauptet gleichwohl in einer andern Stelle, (de natura et gratia, c. 36. p. 97. l. c.) daß er, wenn von Sünden die Rede ist, in Ansehung der Jungfrau Maria, zur Ehre des Herrn, gar keine Frage aufgeworfen wissen wolle. Denn ihr, welche würdig geschäzt worden, denjenigen zu empfangen und zu gebähren, der keine Sünde an sich gehabt hat, sey gewiß Gnade genug mitgetheilt worden, um die Sünde auf allen Seiten überwinden zu können. Wenn indessen auch Augustinus weniger entscheidend hiervon geschrieben hätte: so waren, wie man sich aus der vorhergehenden Geschichte erinnert, die Lobsprüche und Vorzüge, welche man der Maria beylegte, so außerordentlich; alle Freunde des ehelosen Standes hatten so viel Vortheil und Ehre davon, dieses ihr Vorbild hoch über die gewöhnlichen Menschen zu erheben, daß wenig mehr darauf ankam, ob manche Lehrer noch Zweifel und Bedenklichkeiten darüber äußerten.

Recht im genauesten Verstande aber war es der lezte harte Kampf der christlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens, den Vigilantius und Hieronymus um den Anfang des fünften Jahrhunderts, mit einander fochten. Jovinianus hatte nur wenig von der ausgearteten Gottseeligkeit seiner Zeitgenossen, wiewohl auf eine Art angegriffen, welche auf viele andere fehlerhafte Seiten derselben angewandt werden konnte. Vigilantius hingegen gieng viel weiter; er war kühner in seinem Tadel, und im Ausdrucke selbst; er fieng an, das Gebäude von Grund aus zu erschüttern. Aber ein fürchterlicher Feind fiel über ihn her, und ließ ihm in der Kirche nichts als den Kezernahmen und die allgemeine

gemeine Verabscheuung übrig. Zum Unglücke für sein Andenken, sind auch die Schriften dieses seines Feindes, Hieronymus, die einzige Quelle, aus welcher man Nachrichten von ihm und seinen Lehrsätzen schöpfen kann. Die Geschichte hat hier ihre schärfste Unpartheilichkeit nöthig, um ihn unter dem schwarzen Bilde, das darinne vorkömmt, noch kenntlich zu finden. J. n. C. G. 363 bis 430.

Vigilantius war aus Calagurris in Gallien, oder aus Caseres in der jetzigen Grafschaft Comenges, oder Comminges, welche zu Gascogne gerechnet wird, gebürtig. Hieronymus nennt ihn zwar einen Gastwirth; er wirft ihm vor, daß er den Wein gekostet und verfälscht, daß er Goldmünzen auf die Probe gezogen, und während dieser Handthierung, freylich keine Zeit habe gewinnen können, den Verstand der heiligen Schrift zu erlernen. (Epist. XXXVI. ad Vigilantium, p. 277. Libr. advers. Vigilant. p. 281. T. IV. Opp. P. II. ed. Martian.) Vermuthlich war sein Vater dieser Lebensart zugethan; so daß auch der Sohn in seinen frühesten Jahren einigen Antheil daran genommen hat. Doch Vigilantius widmete sich sehr bald dem Lehrstande. Im Jahr 395. wurde er vom Sulpicius Severus an den Paulinus, Bischof von Nola, geschickt; gieng aber in sein Vaterland zurück, und bekam daselbst das Amt eines Presbyter, welches er nicht lange darauf zu Barcino, oder dem heutigen Barcellona in Spanien, bekleidete. Noch aus Gallien that er im Jahr 396. eine Reise nach Palästina. Paulinus, dem er sich besonders ergeben zu haben scheint, begleitete ihn dahin mit einem Empfelungsschreiben an den Hieronymus: und dieser nahm ihn daher überaus wohl auf. In seiner Antwort an den Paulinus, (Epist. XLIX. p. 568.) nennt er ihn den heiligen Presbyter Vigilantius, dem er

J. n. C. G. 363. bis 430.

einen Vorschmack seiner Freundschaft gegeben habe; von dessen eilfertiger Abreise er aber, um niemand zu beleidigen, die Ursache nicht untersuchen wolle.

Dennoch war bereits während ihres kurzen Umgangs mit einander, der Grund zu Feindschaft und Händeln zwischen ihnen gelegt worden. Vigilantius glaubte zu sehen, daß Hieronymus ein zu starker Verehrer des Origenes, und Anhänger der demselben beygemessenen Irrthümer sey. Obgleich Hieronymus versichert, (Epist. XXXVI, p. 276. sq.) daß ihn Vigilantius wegen dieses Verdachts um Verzeihung gebeten, und bey der Anhörung seiner Predigt von der Auferstehung des Leibes, nicht allein mit Gebehrden ihm lauten Beifall bezeigt; sondern auch öffentlich ausgerufen habe, dieses sey rechtgläubig; so legte er doch in Absicht auf die andern Lehrsätze, seinen Argwohn nicht ab. Auf seiner Rückreise, (so erzählt es wenigstens Hieronymus, l. c. p. 277. Epist. XXXVII. p. 279.) breitete er jene Beschuldigungen wider ihn häuffig aus; rühmte sich, daß er ihn zum Stillschweigen gebracht habe, und gab auch mehrere Schriften gegen ihn und einige seiner Freunde heraus. Nunmehr richtete dieser das schon angeführte Schreiben an den Vigilantius, (l. c. p. 277. sq.) welches mit ungemeiner Heftigkeit und bitterster Spötterey abgefaßt ist. Die Geschicklichkeit, mit der er sich darinne würklich genugthuend wider den Vorwurf vertheidigt, daß er die Ketzereyen des Origenes angenommen habe, gehört in die Geschichte der weitläufigen Streitigkeiten, welche damals über den Lehrbegriff dieses großen Mannes geführt wurden. Zwar sagt Hieronymus, er wolle als ein Christ mit einem Christen reden, und bittet den Vigilantius, dem er den Brudernahmen ertheilt, er möchte nicht weiser seyn wollen, als er sey; noch

noch sich lächerlich machen. Aber eben diese und andere Stellen zeigen, daß, wenn er gleich gereizt worden, doch seine Empfindlichkeit kein Maaß gekannt habe. Er behauptet jetzt, daß er schon bey dem Besuche seines Anklägers, an dessen verworrenen Reden, einen bäurischen und einfältigen Menschen erkannt habe; aber eigentlich einen dummen hätte erkennen sollen, und daß ihm der Nahme Vigilantius (ein Wachender) vom Gegentheil beigelegt worden sey, weil sein Verstand vielmehr in der äußersten Schlafsucht liege. Insonderheit macht er eine verunglückte Allegorie desselben über die Bildsäule, welche Nebucadnezar im Traume gesehen hatte, zur Gotteslästerung. Vigilantius hatte geschrieben, der Berg, von welchem der Stein ohne Hände abgerissen worden, sey der Teufel, und der Stein Christus, weil dieser den Leib vom Adam angenommen habe, der mit dem Teufel durch Laster zusammengehangen habe; damit er den Menschen vom Berge, das heißt, vom Teufel, trennen möchte. Da nun Hieronymus unter dem Berge mit eben so wenigem Grunde, Gott den Vater versteht, so ruft er aus: O eine Zunge, die man abhauen, die man in kleine Stücke zerreissen muß! Hat jemals ein Christ – die Ohren der ganzen Welt mit einem so großen Frevel befleckt? —— Thue Buße! verhülle dich in Sack und Asche! und wische ein so gewaltiges Verbrechen durch immerwährende Thränen ab! wenn dir anders diese Gottlosigkeit vergeben wird, und du etwan, nach dem Irrthum des Origenes, alsdann Verzeihung erlangst, wenn sie der Teufel erhalten wird, der niemals mehr durch deinen Mund Gott gelästert hat." Hieronymus beschließt dieses unzeitige Jammern mit einem frommen Wunsche.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gelassener als er, finden jetzt viele seiner Leser, daß Vigilantius, wenn man sich auf die Nachrichten von

J. n. C. G. 363. bis 430.

einer feindlichen Hand verlassen darf, freylich wohl von einer herrschenden Krankheit seiner Zeiten, vom Verketzern, nicht frey geblieben seyn mag; daß sich aber beide Streiter hierüber eben nichts vorzuwerfen gehabt haben. Ganz anders hingegen fällt die Vergleichung aus, wenn man sie wenige Jahre darauf, abermals mit einander kämpfen sieht. Um das Jahr 404. schrieb **Vigilantius** ein Buch, worinne er mehrere Gattungen des beliebtesten Aberglaubens mit einer Dreistigkeit, die schon lange ohne Beispiel war, angriff. Er mißbilligte vornemlich die **Verehrung der Märtyrer, und ihrer Ueberbleibsale.** Nach der Erzählung des **Hieronymus,** (Epist. XXXVII. p. 278. l. c.) nannte er die Christen, welche daran Theil nahmen, **Aschensammler** (cinerarios) und **Abgötter.** Er redete sie in einer von eben demselben aufbehaltenen Stelle, (Libr. advers. Vigilant. p. 282. l. c.) folgendergestalt an: „Wozu ist es nöthig, daß du ein gewisses ich weiß nicht was, das du in einem kleinen Gefäße „herumträgst, nicht allein so hoch verehrest, sondern „auch gar anbetest? Wozu betest du den Staub, der „in Leinewand eingewickelt ist, an, und küßest ihn?“ An einem andern Orte beklagte er es, daß man eine **beinahe heydnische Gewohnheit,** unter dem Vorwande der Frömmigkeit, in den Kirchen eingeführt habe, nemlich bey hellem Sonnenschein, eine Menge Wachslichter anzuzünden, und wo nur wer weiß was vor Staub in einem kostbaren Gefäße mit Leinewand umgeben angetroffen werde, denselben zu küßen und anzubeten. „Diese Leute, fährt er fort, erweisen „wohl den seeligsten **Märtyrern** eine große Ehre, da „sie dieselben durch einige schlechte Wachslichter zu erleuchten glauben, da sie doch das Lamm, welches in „der Mitte des Throns ist, mit allem Glanze seiner „Majestät erleuchtet!“ Wenn **Hieronymus** überdieß

noch

noch hinzufügt: „Er bedauert es, daß die Ueberbleib- „sale der Märtyrer in kostbare Decken eingewickelt, „nicht aber in ein Tuch oder in ein härenes Kleid ge- „bunden, und auf den Misthaufen geworfen werden, „damit man den trunkenen und schläfrigen Vigilan- „tius allein anbete:“ so ist es leicht zu erachten, daß ihm dieses nur als eine Folgerung beigemessen werde, die ihn verhaßt machen soll. Daß er aber auch die Christen von der Besuchung der den Märtyrern ge- wiedmeten Kirchen abgehalten habe, bezeugt Hiero- nymus ebenfals, (Commentar. in Iesaiae c. LXV. p. 482. III. Opp. ed. Bened.) und es scheint mit demje- nigen gut übereinzustimmen, was man eben in seinen eigenen Worten gelesen hat. Um aber die gottesdienst- liche Verehrung der Märtyrer aus dem Grunde nie- derzureissen, behauptete Vigilantius, ihre Seelen, so wie der Apostel ihre, befänden sich entweder im Schooße Abrahams, oder an einem Orte der Erfri- schung; oder unter dem Altar Gottes, und könnten nicht bey ihren Gräbern, oder wo sie sonst wollten, ge- genwärtig seyn. Solange wir lebten, könnten wir wohl für einander beten; aber nach unserm Tode, sey an keine solche Fürbitte zu denken; besonders da die Märtyrer die Rächung ihres Bluts, um welche sie baten, nicht hätten erhalten können. (Hieron. advers. Vigilant. p. 283.) Sollten wohl die Seelen der Mär- tyrer, rief er spöttisch aus, ihre Asche so sehr lieben, um dieselbe herumfliegen, und immer daselbst gegen- wärtig seyn, damit sie nicht etwan, wenn ein Beten- der sich dort einfindet, außer Stand sind, ihn zu hö- ren? (Id l. c. p. 285.) Endlich dachte er auch von den Wundern, welche in den Kirchen der Märtyrer ge- schehen sollten, nicht günstig. Ob er aber blos gelehrt habe, wie Hieronymus zu verstehen giebt, (p. 285.) daß dieselben nur den Ungläubigen, nicht aber den

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. Gläubigen, nützlich wären; oder ob er die Wahrheit derselben, eben durch diesen Unterschied, ganz geleugnet habe, läßt sich nicht ausmachen. Fast sollte man unterdessen das Letztere aus der Hitze schliessen, womit sein Gegner diese Wunder überhaupt vertheidigt. In diesem Falle möchte die Meinung des Vigilantius diese gewesen seyn, daß die Zeiten vorbey wären, da zur Bekehrung der Ungläubigen Wunder geschehen mußten.

Er blieb jedoch bey diesem Hauptangriffe nicht stehen. Ihm war der nächtliche Gottesdienst in den Kirchen, wegen der Ausschweifungen, die dabey vorgiengen, verwerflich; wiewohl er die Ostervigilien davon ausgenommen wissen wollte. (l. c. p. 285.) Er tadelte es, daß man sein Vermögen verkaufte, und den Preis davon den Armen schenkte; daß man so viel Almosen nach Jerusalem schickte; jedermann, sagte er, könne dieses in seinem Vaterlande thun, wo es niemals an Armen fehlen würde, die durch die kirchlichen Einkünfte unterhalten werden müßten. Auch das Fasten, in welchem sich die Strenge der Mönchstugend besonders hervorthat, sah er mit ganz andern Augen an. (l. c. p. 286. sq.) Vornemlich aber widersetzte er sich dem so gepriesenen ehelosen Stande, und munterte die Geistlichen auf, sich zu verheyrathen. (l. c. p. 281.) Bey dieser Denkungsart, konnte er auch kein Freund des Mönchslebens seyn. Er fragte: Wenn sich alle verschliessen wollen, wer wird alsdann die Kirchen besuchen? wer wird weltliche Personen gewinnen? wer wird die Sünder zur Tugend ermahnen können? (l. c. p. 288.) Daß er das Singen des Hallelujah in den Kirchen blos auf Ostern eingeschränkt habe, wird ihm ebenfals vorgeworfen. (p. 281.)

Es fehlte dem Vigilantius gar nicht an Beifall. Der Bischof, unter dessen Kirchensprengel er gehörte, that ihm wenigstens keinen Einhalt. (ib. p. 279.) Aber andere Bischöfe, wie es Hieronymus in seiner alles verschwärzenden Sprache beklagt, (p. 281.) wurden sogar Theilnehmer seines Verbrechens; „wenn man anders, setzt er hinzu, diejenigen Bischöfe nennen darf, welche keine Kirchendiener weihen, die nicht Eheweiber genommen haben, indem sie keinem Ehelosen Keuschheit zutrauen; oder vielmehr dadurch, daß sie von allen Böses argwohnen, zeigen, wie heilig sie selbst leben; und welche die Sacramente Christi (er meint vermuthlich die Einweihung zum geistlichen Amte durch geheiligte Cärimonien,) nicht anders ertheilen, als wenn sie die Frauen der Geistlichen schwanger, die Kinder auf den Armen ihrer Mütter schreyend sehen.“ Unter denen hingegen, welche mit den Lehren des Vigilantius übel zufrieden waren, gab es zween Aeltesten, Riparius und Desiderius; die daher auch dem Hieronymus einige Nachricht davon ertheilten.

— J. n. C. G. 363 bis 430

Hierauf schrieb dieser in der ersten Hitze, die man beynahe Wuth nennen möchte, einen Brief an den Riparius, Aeltesten zu Tarraco in Spanien, worinne er die Meinungen des Vigilantius, so weit er davon Kenntniß hatte, unter einem fürchterlichen Geschrey und Schmähworten, widerlegte. (Epist. XXXVII. p. 278. sq.) Zuerst führt er das Urtheil desselben über die Verehrung der Märtyrer und ihrer Gebeine an. O des unglücklichen Menschen, ruft er aus, den man mit einer ganzen Quelle von Thränen beklagen muß! der, indem er dieses sagt, nicht merkt, daß er ein Samariter und Jude sey, welche die Körper der Todten vor unrein halten, und glauben, daß auch die Gefäße, welche sich in eben demselben Hause befinden,

 dadurch

J. n. C. G. 363 bis 430.

dadurch befleckt werden; wobey sie dem tödtenden Buchstaben, nicht dem lebendigmachenden Geiste folgen. Wir aber verehren und beten, ich will nicht sagen, die Ueberbleibsale der Märtyrer, sondern nicht einmal Sonne und Mond, nicht Engel und Erzengel, oder sonst irgend ein Geschöpfe an. Wir ehren aber die Ueberbleibsale der Märtyrer, damit wir denjenigen anbeten, dessen Märtyrer sie sind. — Also sind die Ueberbleibsale Petri und Pauli unrein? Also sollte der Leichnam Mosis unrein seyn, der nach dem hebräischen Grundterte von dem Herrn selbst begraben worden ist? Und so oft wir in die Kirchen der Apostel, der Propheten, und aller Märtyrer gehen, so oft sollten wir Tempel der Götzen verehren? — Ich will noch mehr sagen, das auf den Kopf des Verfassers zurückfallen, und sein unsinniges Gehirn entweder einmal heilen, oder vertilgen soll; damit die Seelen der Einfältigen nicht durch so große Entheiligungen umgestürzt werden. Also war auch der Körper des Herrn, als er im Grabe lag, unrein? Und die Engel, welche weiß bekleidet waren, wachten bey dem todten und befleckten Leichnam, damit Dormitantius nach vielen Jahrhunderten träumen, oder vielmehr seinen höchst unreinen Rausch ausspeien, und mit dem Verfolger Julianus, die Kirchen der Märtyrer entweder zerstören, oder in Tempel verwandeln möchte? Hieronymus wundert sich darauf, daß der Bischof des Vigilantius dieses unnüze Gefäß nicht mit Apostolischer, ja mit eiserner Ruthe zerbreche; daß er ihn nicht zum Untergange des Fleisches übergebe, damit der Geist gerettet werde. Er sollte sich der Stelle erinnern: Wenn du einen Dieb siehest, so läufest du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern; (Ps. L. v. 18.) ingleichen einer andern: Früh vertilge ich alle Gottlosen im Lande;

daß

daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt J. n.
des Herrn; (Ps. CI, v. 8.) und noch einer: Ich C. G.
hasse ja, Herr, die dich hassen, u. s. w. (Ps. 363
CXXXIX, v. 21. 22.) Wenn die Reliquien der bis
Märtyrer nicht geehrt werden sollen, warum heißt es 430.
denn: Der Todt seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn? (Ps. CXVI. v. 15.) Wenn ihre Gebeine diejenigen, welche sie anrühren, verunreinigen: wie hat denn der todte Elisa einen Todten auferweckt? Also war wohl das Lager des Israelitischen Heeres unrein, weil darinne die Körper Josephs und der Patriarchen in der Wüste fortgetragen wurden? Auch Joseph, der ein Vorbild des Erlösers war, hat also wohl strafbar gehandelt, daß er die Gebeine Jacobs mit so vielem Eifer nach Hebron gebracht hat! O eine Zunge, welche die Aerzte abschneiden, oder vielmehr ein unsinniger Kopf, den sie heilen sollten, damit derjenige, der nicht zu reden weiß, einmal schweigen lernen möchte! Zwar gesteht Hieronymus, daß man ihn wegen seiner Heftigkeit gegen einen Abwesenden tadeln könne. Allein, fährt er fort, ich kann eine so große Entheiligung nicht geduldig anhören. Ich habe die Lanze des Pinehas, den Ernst des Elias, den Eifer des Simon von Cana, die Strenge des Petrus, der den Ananias und die Sapphira umbrachte, und den standhaften Muth des Paulus, welcher den Magus Elymas, als er den Wegen des Herrn widerstand, zu ewiger Blindheit verdammte, gelesen. Eifer für Gott, ist keine Grausamkeit. Daher heißt es auch im Gesetze: Wenn dich dein Bruder, oder dein Freund, oder deine Frau, zur Verfälschung der Wahrheit verleiten wollte: so sey deine Hand über sie; und vergieß ihr Blut, und räume das Böse aus der Mitte Israels weg!" (5 B. Mos. C. XIII. v. 6. fg.) — Noch hatte

er

J. n. C. G. 363 bis 430.

er vom Riparius erfahren, daß Vigilantius das Nachtwachen in den Kirchen mißbillige. Auch hierinne sagt Hieronymus, handelt er gegen seinen Nahmen; er will wider die Ermahnung Christi: Wachet und betet! und: Könnet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? ingleichen des Propheten: zur Mitternacht stehe ich auf, dir zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit, (Ps. CXIX. v. 62.) schlafen. Gleichwohl hat der Herr selbst Nächte durchgewacht, und die Apostel haben, im Gefängniße eingeschlossen, eben dieses gethan. Vigilantius mag also schlafen, und von dem Würgengel Aegyptens mit den Aegyptiern schlafend erstickt werden!

Wenn man es so deutlich, als es in diesem Schreiben geschehen ist, sagte und wiederholte, daß Vigilantius, um seiner Irrthümer Willen, am Leben gestraft zu werden verdiene: so war es würklich sehr überflüßig, ihn noch ausführlich zu widerlegen. Allein Hieronymus, der sich seines ausgebreiteten Ansehens, seiner Fertigkeit und Stärke im Ueberwinden der Ketzer bewußt war, auch mehr als Eine persönliche Ursache hatte, den Vigilantius zu stürzen, ließ sich in dieser Absicht die Schriften desselben schicken. Nach deren Empfange im Jahr 406, setzte er in einer einzigen Nacht eine Widerlegungsschrift auf; um welche er auch von den beiden oben genannten Aeltesten, wie er sagt, ersucht worden war. (Lib. advers. Vigilant. p. 280. sq. l. c.) Sie giebt an feindlichem Ungestüm und ungerechter Mißhandlung seines Gegners, dem vorhergehenden Schreiben wenig nach. Nachdem der Verfasser es beinahe tragisch beklagt hat, daß Gallien, welches sonst immer von den vielen Ungeheuern in der Welt frey gewesen, endlich durch den Vigilantius ein gleiches Schicksal gehabt habe, macht er

eine

eine überaus spöttische Abschilderung von ihm und seinen Lehren; wobey er doch versichert, daß er darüber mehr Schmerz, als Neigung zum Lachen, empfinde. Indem er zuvörderst die Meinung desselben von der Ehe der Geistlichkeit angreifft, ruft er aus: „Was werden nun die morgenländischen, die ägyptischen, die apostolischen Gemeinen thun, welche entweder unverheyrathete Geistliche, oder Enthaltsame nehmen; oder bey welchen diese, wenn sie Weiber hatten, aufhören Ehemänner zu seyn? Das hat Dormitantius gelehrt, welcher der bösen Lust den Zügel schießen läßt, und die natürliche Hitze des Fleisches, die in der Jugend gemeiniglich aufbrauset, durch seine Ermahnungen verstärkt, oder vielmehr durch den Beischlaf mit Weibern auslöscht; so daß nun nichts übrig ist, wodurch wir uns von den Schweinen, von unvernünftigen Thieren, von den Pferden, unterscheiden, von welchen geschrieben ist: **Ein jeder wiehert nach seines Nächsten Weibe, wie die vollen müßigen Hengste.** (Jerem. C. V. v. 8.) Und hieher gehört auch eine andere Stelle: **Seyd nicht, wie Roß und Mäuler, welche keinen Verstand haben!** (Ps. XXXII. v. 9.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

Unter neuen Schimpfwörtern gegen den **Vigilantius**, hält sich nunmehr **Hieronymus** am längsten bey demjenigen auf, was derselbe wider die Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien, erinnert hatte. Wer hat denn jemals, frägt er, o unsinniger Kopf! die Märtyrer angebetet? wer hat einen Menschen vor Gott gehalten? — — Also wären wir gottlos, (sacrilegi) wenn wir in die Kirchen der Apostel gehen? Also wäre der Kaiser **Constantius** gottlos gewesen, der die heiligen Ueberbleibsale des **Andreas**, **Lucas** und **Timotheus** nach Constantinopel schaffen

ließ?

J. n. C. G. 363 bis 430.

ließ? bey welchen die Teufel brüllen, und die Bewohner des Vigilantius gestehen, daß sie die Gegenwart derselben fühlen. So müßte auch jetzt der Kaiser Arcadius gottlos genannt werden, weil er die Gebeine des Samuel nach Thracien hat bringen lassen? So müßte man alle Bischöfe nicht nur vor gottlos, sondern auch vor thöricht erklären, daß sie eine sehr schlechte Sache und zerstreuete Asche in Seide und goldenem Gefäße getragen haben? Auch die Christen aller Gemeinen wären närrisch, welche den heiligen Ueberbleibsalen entgegen gegangen sind? — Was den Einwurf von dem eingeschränkten Aufenthalte der verstorbenen Heiligen betrifft: so antwortet Hieronymus darauf: Sie sind also wohl von Senatorischer Würde, und werden nicht in einem abscheulichen Gefängniße unter den Mördern, sondern in einer freyen und ehrbaren Verwahrung, auf den Inseln der Glückseeligen und in den Elysischen Feldern verschlossen! Willst du Gott Gesetze vorschreiben? Willst du den Aposteln Bande anlegen, damit sie bis zum jüngsten Tage gefangen gehalten werden, und nicht bey ihrem Herrn seyn können? da doch von ihnen geschrieben ist: Sie folgen dem Lamme, wohin es nur geht. Da der Teufel und die Dämonen in der ganzen Welt herumstreifen, und nur gar zu geschwind überall gegenwärtig sind: so sollten die Märtyrer, nachdem sie ihr Blut vergossen, im Sarge eingeschlossen bleiben, und aus demselben nicht herausgehen können? Wenn die Apostel und Märtyrer, so lange sie noch im Leibe leben, für andere beten können, da sie doch noch für sich besorgt seyn müssen: wie vielmehr werden sie es nach ihren Siegen und Triumphen thun? Der einzige Moses hat sechsmal hundert tausend Bewaffneten von Gott Verzeihung erbeten; und Stephanus, der Nachahmer seines Herrn, der erste Märtyrer in

Christo,

Christo, bittet für seine Verfolger um Vergebung: J. n.
sollten sie denn weniger gelten, seitdem sie bey Christo C. G.
sind? Eben dieses gilt vom Paulus, der für so viele 363.
Seelen im Schiffe gebetet, so viele in der ganzen Welt bis
zum Evangelio bekehrt hat! Sollte denn der lebende 430.
Hund Vigilantius besser seyn, als dieser todte Löwe? Auch werden die Heiligen nicht Todte, sondern nur Schlafende genannt. In einem apokryphischen Buche, welches unter dem Nahmen des Esra, vom Vigilantius und von seines gleichen gelesen wird, steht zwar, daß niemand nach dem Tode sich erkühne, für einen andern zu beten. (Esr. B. IV. C. 7. v. 36. fg.) Wozu ist es aber nöthig, ein Buch in die Hände zu nehmen, das die Kirche nicht annimmt? Eben so bedient sich Vigilantius eines Zeugnisses vom Salomo, das dieser gar nicht geschrieben hat. Wir zünden auch nicht, nach seiner Verleumdung, die Wachslichter am hellen Tage an; sondern, um die Finsterniß der Nacht durch diesen Trost zu mäßigen, und beym Lichte zu wachen, damit wir nicht mit ihm blind im Finstern schlafen. Wenn einige dieses aus Unverstand und Einfalt weltlicher Personen, wenigstens gottseeliger Frauen, zur Ehre der Märtyrer thun, was verlierst du dadurch? So beklagten es ehemals auch die Apostel, daß die Salbe übel angewendet würde; bekamen aber deswegen einen Verweis von dem Herrn. Er brauchte die Salbe so wenig, als die Märtyrer die Wachslichter; doch that es jene Frau zur Ehre Christi: und ihr andächtiges Gemüth wurde angenommen. Du nennst solche Leute Abgötter, fährt Hieronymus fort. Ich gestehe es, daß wir alle, die wir an Christum glauben, vom Irrthum der Abgötterey hergekommen sind. Weil wir aber ehemals die Götzen verehrt haben, dürfen wir darum jetzt Gott nicht verehren, damit es nicht scheine, als wenn wir

J. n. C. G. 363 bis 430.

ihm einerley Ehrerbietung mit den Götzen erwiesen? Auch ohne Rücksicht auf die Reliquien der Märtyrer, werden in allen morgenländischen Gemeinen, wenn das Evangelium verlesen werden soll, beym Sonnenschein Lichter angezündet: nicht, um die Finsterniß zu vertreiben, sondern zum Merkmal der Freude. Daher haben auch die Jungfrauen im Evangelio ihre Lampen immer angezündt, und es wird zu den Aposteln gesagt: Lasset eure Lenden umgürtet seyn, und eure Lichter brennen! u. dgl. m. Der Römische Bischof würde also übel handeln, daß er über der verstorbenen Menschen Petri und Pauli ehrwürdigen Gebeinen, (wovor wir sie halten,) oder über einen schlechten Staub, (nach deiner Meinung,) Gott Gebet (sacrificia) darbringt, und ihre Gräber, als Altäre Christi betrachtet! Ja die Bischöfe der ganzen Welt würden irren, weil sie den Schenkwirth Vigilantius verachten, und in die Kirchen der Todten gehen, die durch einen solchen Staub verunreinigt sind. O ein Ungeheuer, das an das äußerste Ende der Erde verwiesen werden sollte! Du lachst über die Reliquien der Märtyrer, und verleumdest die Gemeine Christi mit dem Urheber dieser Ketzerey, Eunomius; du weckst die Cainische Ketzerey wieder auf, gegen welche Tertullianus geschrieben hat. Ich wundere mich, daß du nicht sagst, man müße gar keinen Märtyrertodt leiden; denn Gott, der das Blut der Böcke und Rinder nicht begehre, verlange noch weit weniger das menschliche. Ja es ist eben so gut, als wenn du dieses würklich gesagt hättest, weil du die Reliquien der Märtyrer mit Füßen willst getreten wissen.

Hieronymus vertheidigt darauf den nächtlichen Gottesdienst. Soll er darum verworfen werden, sagt er, damit es nicht scheine, als wenn wir durch

solche feyerliche Vigilien, mehrmals das Osterfest be- J.C.
giengen: so müßten wir auch am Tage des Herrn nicht zu J. n.
Christo beten, damit wir nicht sein Auferstehungsfest zu 363
oft feyern. Das Versehen aber und die Verschuldung bis
junger Leute, ingleichen der schlechtesten Weibspersonen, 430.
welche oft des Nachts vorfallen, dürfen frommen Menschen nicht zugerechnet werden, weil sich dergleichen auch meistentheils in den Ostervigilien zuträgt, und die Vergehungen von einigen wenigen der Religion nicht zum Nachtheil gereichen. Vielmehr muß man desto öfters wachen. Denn was einmal gethan gut ist, kann nicht böse seyn, wenn es häuffig geschieht.

Hitziger wird der Verfasser, indem er sich der Wunder annimmt, die in den Kirchen der Märtyrer vorfallen sollen Es ist nicht davon die Frage, schreibt er, ob sie blos zur Bekehrung der Ungläubigen geschehen: denn auch der Erlöser hat in dieser Absicht Wunder verrichtet, die wegen dieser Würkung desto bewundernswürdiger sind. Aber Vigilantius mag antworten, wie in so schlechtem Staube, in einer kaum weiß ich was vor einer Asche, so viele wunderthätige Kraft sich äußern könne. Ich merke es nur gar zu sehr, höchst unglücklicher Mensch! was du bedauerst und fürchtest. Jener unreine Geist, welcher dich dieses zu schreiben nöthigt, ist oft durch diesen schlechten Staub gequält worden; ja er wird noch immer durch denselben gequält: bey dir verheelt er die Streiche welche er empfängt; bey andern bekennt er sie. Ich gebe dir den Rath: gehe in die Kirchen der Märtyrer; so wirst du auch einmal gereinigt werden; du wirst daselbst viele deiner Gesellen finden, und nicht durch Wachslichter der Märtyrer, welche dir mißfallen, sondern durch unsichtbare Flammen, verbrannt werden. Ueberdieß wirft Hieronymus seinem Gegner vor, daß er einst bey einem plözlich des Nachts entstandenen Erdbeben,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ganz nackend aufgestanden, und ohngeachtet seiner großen Klugheit, wie Adam und Eva im Paradiese, aber von Kleidern eben so entblößt, als von Glauben, vermuthlich noch halb trunken, zum Aergerniß der Heiligen, gebetet habe. Solche Widersacher, fügt er hinzu, hat die Kirche! solche wütende Hunde bellen wider die Schüler Christi! Er gesteht zugleich seine Furcht, die wohl gar, sagt er, vom Aberglauben herkommen möchte. Wenn er zornig wurde, und etwas Böses in seinem Herzen dachte, oder durch nächtliche Blendwerke berückt ward: so schauderte ihn so sehr an Leib und Geiste, daß er sich nicht getrauete, in die Kirchen der Märtyrer zu gehen. Vigilantius würde vielleicht lachen, und dieses als Thorheiten von Weibern verspotten. Aber er schäme sich des Glaubens derer nicht, welche zuerst den auferstandnen Herrn gesehen hätten; welche an die Apostel geschickt, und in der Mutter des Herrn den Aposteln empfolen worden wären.

Daß Vigilantius dem Fasten feind war, erklärt Hieronymus daraus, weil er befürchtet habe, daß, wenn Enthaltsamkeit und Nüchternheit in Gallien empor kommen sollten, seine Wirthshäuser weiter nichts einbringen, und die Nachtwachen des Teufels, die trunknen Gastmähler, ferner nicht von ihm gehalten werden könnten. Das Absenden von Almosen nach Jerusalem findet er in dem Beispiele und in den Ermahnungen der Apostel, besonders Pauli, gegründet, welcher leztere den Armen an den heiligen Oertern selbst milde Beiträge gebracht habe, die ihr Vermögen um Christi Willen verlassen hätten. Er giebt zu, daß man den Dürftigen überall und ohne Unterschied geben müsse; aber die Christen wären doch angewiesen, wie er erinnert, vorzüglich gegen die Glaubensgenossen, gegen diejenigen gutthätig zu seyn, wel-

che

che sie in die ewigen Hütten aufnehmen könnten; und dieses sey von den ungläubigen oder lasterhaften Armen nicht zu erwarten. Auch würden die Armen am Geiste vor andern empfolen. Das Gebot der Vollkommenheit, nach welchem man alles verkaufen, und es den Armen ertheilen müsse, habe Vigilantius gänzlich vergessen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Den Einwurf, welchen eben derselbe wider die starke Ausbreitung des Mönchsstandes machte, giebt ihm Hieronymus durch die Gegenfolgerung zurück: Wenn alle mit dir aberwitzig sind, wer wird weise seyn können? Auch die Jungfrauschaft wird nicht gebilligt werden können. Denn wenn alle Jungfrauen seyn sollten: so wird es keine verheyratheten Frauenspersonen geben; so wird das menschliche Geschlecht untergehen; so werden keine Kinder in den Wiegen schreyen; die Hebammen werden aus Mangel des Lohns betteln, und Dormitantius wird allein, von der beschwerlichsten Kälte zusammen gezogen, auf seinem Bette wachen. Die Tugend ist selten, und wird nicht von mehrern begehrt. Wären doch nur alle das, was wenige sind, von welchen gesagt wird: Viel sind berussen; aber wenig sind auserwählet! so wären die Gefängniße ledig. Der Mönch, dessen Pflicht nicht zu lehren, sondern zu klagen ist, beklagt entweder sich selbst, oder die Welt, und erwartet schüchtern die Ankunft des Herrn. Da er seine Schwäche und das zerbrechliche Gefäß, welches er trägt, kennt: so fürchtet er sich, irgendwo anzustoßen, damit er nicht zerbrochen werde. Daher vermeidet er den Anblick der Weiber, vornemlich der Jungfrauen, und züchtigt sich so sehr, daß er auch im Sichern furchtsam ist. Wenn Vigilantius frägt: Warum gehst du in die Einöde? so antwortet ihm sein Gegner: damit ich dich nicht sehe,

 und

J. n. C. G. 363 bis 430.

und nicht höre; damit ich durch deine Wuth nicht in Bewegung gesetzt werde, deine Angriffe nicht ausstehen dürfe; damit mich das Auge der Hure nicht einnehme; damit mich eine sehr schöne Gestalt nicht zu unerlaubten Umarmungen verleite. Du wirst dagegen sagen: „Das heißt nicht streiten; sondern fliehen. „Stelle dich in die Schlachtordnung; widerseze dich „deinen Feinden bewaffnet, damit du gekrönt werdest, „wenn du gesiegt hast!“ Ich gestehe meine Schwachheit. Ich mag nicht in der Hofnung des Siegs fechten, damit ich nicht einmal den Sieg verliere. Wenn ich fliehe, so bin ich dem Schwerdte entgangen; bleibe ich aber stehen: so muß ich entweder überwinden, oder fallen. Wozu ist es aber nöthig, das Gewisse fahren zu lassen, und nach dem Ungewissen zu trachten? Du der du fechtest, kannst überwunden werden, und auch überwinden; wenn ich aber fliehe, so werde ich in dem, was ich fliehe, nicht überwunden, und ich fliehe deswegen, um nicht überwunden zu werden.

Das ist es alles, was Hieronymus zur Entschuldigung oder Rechtfertigung des Aberglaubens seiner Zeit vorzubringen wußte. Es ist eben deswegen vollständiger ausgezogen worden, als es an sich diese Mühe verdient, damit kein Verdacht bey den Lesern übrig bleiben möchte, ob ihm etwan durch eine kurze und allgemeine Vorstellung seiner Widerlegungsart Unrecht geschehe. Nunmehr könnte man sogar auf die Gedanken fallen, daß Vigilantius vielleicht sich zu hart ausgedrückt habe, indem er die Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien eine Anbetung nannte. Wenigstens ist es angenehm, den Eifer zu sehen, mit welchem Hieronymus diesen leztern Begriff auf die Seite schafft. Aber man hat auch bereits aus einer durch Begebenheiten und Zeugniße unterstüzten Erzählung

gesehen, daß, ohngeachtet solcher feyerlicher Erklärungen der Lehrer, ja selbst durch ihre fehlerhafte Nachsicht, unbesonnene Ausdrücke und Aufmunterungen, auch durch ihr Beispiel sogar, die würkliche Anrufung der Heiligen, und das fälschlich andächtige Vertrauen auf ihre Reliquien, einen Fortgang gewonnen habe, den alles Leugnen und Schimpfen nicht unsichtbar machte. Was Hieronymus vor allen Dingen kaltblütig hätte untersuchen und beweisen sollen, daß die damals eingeführten Merkmale der Ehrerbietung gegen die Märtyrer, noch gar nichts Gottesdienstliches und Abergläubisches an sich hätten; nicht einmal zu Ausschweifungen, die das Christenthum untersage, verleiteten, und sie unvermeidlich machten; ingleichen, daß die mildernden Auslegungen und Deutungen, welche die Lehrer gleichsam Ehrenthalben noch über dieselben vorbrachten, das aus denselben zu befürchtende Unheil sicher verhüteten, überdieß auch die allgemeine Denkungsart der Christen wären; und daß überhaupt Uebungen der Gottseeligkeit unter allen Gestalten und Umständen einerley Werth und Nutzen mit sich führten; von diesem allem hat er so gut als nichts gethan. Vielmehr hat er jeden rechtschaffenen Christen, der solche Ueberlegungen anzustellen, oder andere zu denselben zu veranlassen geneigt war, durch seine drohend furchtbare Heftigkeit davon abgeschröckt; die übrigen aber durch den Lärmen, welchen er erregte, durch die gehäufften, und doch meistentheils ohne Beurtheilung angewandten biblischen Stellen, durch die ärgsten Folgerungen, und andere elende Fechterstreiche, ganz betäubt. Man muß in der That Mitleiden mit ihm haben, daß er bey so vieler Gelehrsamkeit und Ergebenheit gegen die Religion, eine so schlechte Sache zu vertheidigen übernommen, auch da, wo er bisweilen Recht hat, nicht hat einsehen können, wie wenig er dasje-

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430.

dasjenige treffe, worauf alles ankam. Es ist leicht zu begreifen, und trägt auch einiges zur Benutzung dieser Streitigkeiten bey, wenn man findet, wie gerade entgegen gesetzt einander die Urtheile über dieselben ausgefallen sind. Zwar nicht in den ältern Zeiten; denn so wie Gennadius, der Fortsetzer von dem Schriftstellerverzeichniß und auch von der Denkungsart des Hieronymus, vom Vigilantius sagt: „Er schrieb „wohl einiges aus Eifer für die Religion; allein verführt durch menschliches Lob, und in übermäßiger „Einbildung auf seine Kräfte, hat dieser Mensch, der „mehr eine feine Beredsamkeit, als Uebung im Verstande der heiligen Schrift, besaß, das zweyte Gesicht Daniels mit schlechter Einsicht erklärt, und noch „andere nichtswürdige Dinge geredet, welche nothwendig in das Verzeichniß von Ketzern gesetzt „werden:“ so dachte man auch ohngefähr die folgenden tausend Jahre von ihm. Noch lehrreicher ist es, in den neuern Zeiten zu lesen, wie auf der einen Seite Tillemont (Mémoires, Tome XII. St. Jerôme, Art. 79. p. 193. sq. Art. 109. p. 266. sq. ed. de Paris, in 4.) mit Ehrfurchtsvoller Genauigkeit aus den Schriften des heiligen Hieronymus, den teuflischen Eifer und die Irrthümer des Vigilantius abschildert: auch dem Baronius darinne Recht giebt, daß die Ketzerey desselben nicht weniger als die andern Verbrechen der Einwohner von Gallien, durch den Einfall der Barbaren in dieses Land, gegen das Ende des Jahrs 406. bestraft worden wären; womit man auch seine Nachricht von der durch den Jovinianus veranlaßten Streitigkeit, vergleichen kann. (Tome X. St. Ambroise, Art. 63. sq. p. 224. sq.) Auf der andern Seite hingegen haben Jacob Basnage, (Hist. de l'Eglise, Tome II. p. 1175. sq.) vom Vigilantius, und C. W. F. Walch, sowohl von diesem, (Entwurf

einer vollständ. Historie der Ketzereyen, dritter Theil, S. 673. fg.) als vom Jovinianus, (ebendas. S. 635. fg.) mit aller anständigen Freyheit und Billigkeit geschrieben.

J. n. C. G. 363. bis 430.

In der allgemeinen Geschichte des christlichen Aberglaubens, zu welcher bisher nur ein kleiner Beitrag, der gerade in dieses Zeitalter gehört, mitgetheilt worden ist, herrscht eben dieselbe beständige Uneinigkeit der Neuern. Im Ganzen genommen, sind sie alle zu polemisch; das heißt, sie suchen mehr die Sache ihrer Kirche durch Hülfe der Geschichte, die sich oft nach ihren Absichten drehen lassen muß, zu vertheidigen, als daß sie ohne eine solche Rücksicht, blos die historischen Aussagen treu gesammelt darstellen sollten. Allein jeder Theil begeht auch meistentheils seine ihm eigenthümlichen Fehler. Den Protestanten fällt es ungemein schwer, zuzugeben, daß der Aberglaube bereits im vierten Jahrhunderte sich auf allen Seiten so sehr ausgebreitet haben sollte: und da sie von der Reinigkeit des Glaubens und der Frömmigkeit in diesen ersten Zeiten, nicht minder auch von den Einsichten der damaligen Lehrer, vortheilhafte Begriffe haben: so lassen sie nur noch wenige Spuren abergläubischer Meinungen und Andachten, selbst diese nur an einigen Orten, gelten; erklären das Anstößige dieser Art aus so vielen Stellen der Kirchenlehrer möglichst weg, und suchen dafür desto sorgfältiger in ihren Schriften sogenannte Zeugniße der Wahrheit, oder Stellen auf, welche allem Religionsverderben Einhalt thun. Auf eine andere Weise sind die Römischkatholischen Schriftsteller in dieser Geschichte partheiisch geworden. Sie räumen nicht einmal den Protestanten ein, daß dasjenige Aberglauben, oder ausgeartetes Christenthum sey, was jene unter diesem

J. n. C. G. 363. bis 430.

Nahmen in den ersten Jahrhunderten entdeckt haben wollen: es ist, nach ihrer Ueberzeugung, vielmehr das älteste und unveränderte Christenthum. Außerdem halten sie es auch vor unverantwortlich und strafbar, an den großen Stützen der Rechtgläubigkeit unter den Lehrern dieser Zeiten, etwas Abergläubisches nur zu vermuthen; oder ihre Kirche bey einem einzigen solchen Vorwurfe, als hätte sie den nach und nach verfälschten Glauben angenommen, im Stiche zu lassen. Ob es gleich unmöglich zu seyn scheint, Schriftsteller von zwo so widrig gesinnten Partheien, neben einander zu gebrauchen, oder gar mit einander zu vereinigen; so besteht doch die größte Schwierigkeit dieses Versuchs eigentlich darinne, daß mit Gelassenheit ausgemacht werde, welcher von beiden Theilen am ehrlichsten, ohne eigenmächtige Zusätze oder kunstreiche Wendungen, durch unstreitige Beispiele oder Geständniße der gleichzeitigen Lehrer, gezeigt habe, **wenn? worinne? und warum? die Christen von ihren allerersten Grundsätzen und Gewohnheiten in der Religionsübung abgewichen sind.**

Es ist sichtbar, daß zween Protestantische Schriftsteller, **Johannes Dalläus**, oder **Daillee**, und **Jacob Basnage**, vor andern sich viele rühmliche Mühe gegeben haben, diese Forderung zu erfüllen. Der erstere hat ein Hauptwerk über die Geschichte einiger der vornehmsten Gattungen des Aberglaubens hinterlassen. (adversus Latinorum de cultus religiosi obiecto traditionem, Disputatio, qua demonstratur, vetustissimis ad a. DCCC. Christianis ignotos et inusitatos fuisse eos cultus, quos nunc in Romana communione solent *Eucharistiae*, *Sanctis*, *Reliquiis*, *Imaginibus* et *Crucibus* deferre. Genevae, 1664. 4.) Daß er diese Geschichte als eine theologische Streitfrage behan-

behandelt, wie schon die Aufschrift lehren kann, hat freylich seinem Buche eine weniger historische und auch minder angenehme Gestalt zuwege gebracht. Es ist daher auch nicht soviel gelesen und gebraucht worden, als es verdient hätte. Ueberdieß hätte er in manchen Stellen, seinen Gegnern noch mehr zugeben können; und man kann nicht leugnen, daß er bisweilen sich einiger Disputirkünste bedient habe, die man wegwünschen möchte. Dennoch ist es ein Werk voll trefflicher Gelehrsamkeit, und vieler sehr wohl ausgeführter Erörterungen. Zur nähern Bestimmung seines Inhalts muß noch bemerkt werden, daß der Verfasser einen allgemeinen Beweis von der Richtung der gottesdienstlichen Verehrung der ältesten Christen blos auf die Gottheit vorangeschickt; die Geschichte der Bilderverehrung, die in der Aufschrift versprochen wird, auf ein besonderes Buch (de Imaginibus Libri IV. Lugd. Bat. 1642. 8.) verspart, und überall nicht blos den ersten Ursprung und Fortgang des Aberglaubens unter den Christen durchgegangen, sondern vielmehr alles, was der Verfasser in der neuern römischen Kirche dahin rechnet, stets mit den Gesinnungen und Gebräuchen der alten Christen in eine vollständige Vergleichung gesetzt hat.

J. n. C. G. 363 bis 430.

In seine Fußtapfen trat Jacob Basnage, (Histoire de l'Eglise, Troisième Partie, conténant ce qui regarde son Culte, L. XVII – XXIII. T. II. p. 907 – 1385.) und übertraf ihn in gewissen Betrachtungen. Er hat zwar eben so wenig blos historisch geschrieben, als Dalläus: und beynahe scheint es, daß man auf diesem geraden Wege nicht ganz allein bey der Untersuchung von Gegenständen fortkommen könne, wo jeder Schritt durch Streitende von beiden Seiten unterbrochen wird. Allein die Art, wie Basnage dieselben

J. n. C. G. 363 bis 430. ben von sich abwehrt, hat viel Angenehmes und Unterhaltendes an sich. Es sind darunter einige der feinsten und gelehrtesten Köpfe der neuern Zeiten, wie Boßüet, gegen welchen das ganze Werk gerichtet ist, Mabillon, und andere mehr; er hat auch seine ausgebreitete Kenntniß des christlichen Alterthums mit nicht geringem Scharfsinn, Witz und Beredtsamkeit zu verbinden gewußt. Würklich hat er auch nicht wenige neue Bemerkungen vorgetragen, und den neuern Schriftstellern der Protestanten so brauchbar vorgearbeitet, daß sie ihn fleißig, auch wohl mit Verschweigung seines Nahmens, genüzt haben. Und wenn er gleich hin und wieder zu weitschweifig wird; manchmal auch zu spitzfindig schließt, oder in gewissen Ausdrücken mehr sucht, als sie enthalten; so ist man ihm doch immer noch die fruchtbarste Abhandlung einiger der wichtigsten Materien in der Geschichte des Aberglaubens schuldig. Er fängt mit der Anbetung des geseegneten **Brodts und Weins im heiligen Abendmahl** an; geht darauf zur **Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien**, der **Jungfrau Maria** und der **Engel**, endlich auch der **Bilder**, über. Alles dieses wird bis ins zehnte Jahrhundert fortgeführt; aber auch hier sind die ähnlichen Lehren und Andachten der jetzigen Römischkatholischen Kirche immer darneben gestellt worden.

Zween gelehrte und fleißige Schriftsteller aus dieser Kirche, haben gleichfals Beiträge zur Geschichte des Aberglaubens ans Licht gestellt; durch welche aber eben der schon gedachte wesentliche Unterschied zwischen Römischkatholischen und Protestanten in den dahin gehörigen Begriffen, erläutert und bestätigt wird. Der eine von denselben, *Johann Baptista Thiers*, Doktor der Theologie, und Pfarrer zu Vibraye, ließ sein Buch (Traité des Superstitions, selon l'Ecriture Sainte,

Sainte, les Decrets des Conciles, et les Sentimens des Saints Peres, et des Théologiens,) zuerst zu Paris im Jahr 1679. drucken; die zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien eben daselbst im J. 1697. in zwey Oktavbänden. Er sezt zwar vorläufig fest, daß der Aberglaube darinne bestehe, wenn man entweder Geschöpfen eine Ehre erweiset, welche nur dem Schöpfer gebührt; oder die Ehrerbietung, welche man diesem schuldig ist, nicht auf die rechtmäßige Art an den Tag legt. Allein er behauptet sogleich mit einigen angesehenen Lehrern, daß bey allen abergläubischen Uebungen entweder ein stillschweigendes oder ein ausdrückliches Bündniß mit dem Teufel angenommen werden müße. Denn so hatte insonderheit Augustinus (de Doctr. christ. L. II. c. 20.) das Abergläubische erklärt: „Alles was die Menschen vorgenommen haben, um Gözen zu machen, oder zu verehren; „oder um irgend einem Geschöpfe, oder einem Theil „vom Geschöpfe göttliche Ehre zu bezeigen; oder um „gewisse Berathschlagungen und Verbindungen mit „den bösen Geistern anzudeuten.“ Daher rechnet dieser Kirchenlehrer die seltsamen und geheimnißvollen Heilungsmittel, die Sterndeutereyen, die Wahrsagungen, und ähnliche Künste, hauptsächlich zum Aberglauben. Thiers giebt diesem zu Folge vier allgemeine Regeln an, woran man abergläubische Dinge von andern unterscheiden könne: und diese beziehen sich alle auf den eben gedachten Begriff. Daraus schließt er ferner, daß die gottesdienstlichen Cärimonien, welche die Kirche vorgeschrieben hat, durchaus nicht abergläubisch sind, wenn man nur nichts eigenmächtig hinzusetze. Wenn sie gleich nicht natürlicher Weise, setzt er hinzu, die Würkungen hervorbringen, wegen welcher sie eingesetzt worden sind; so erwartet doch die Kirche, welche von Gott die Gewalt empfangen hat,

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. sie einzusetzen, auch von ihm allein diese Würkungen; sie sind wahrhaftig von der Kirche gestiftet, die unter der Leitung des heiligen Geistes, niemals durch einigen Flecken des Aberglaubens verunreinigt werden kann. (T. I. p. 86. sq.) Nach solchen, nicht historischen, sondern blos theologischen Grundsätzen, leugnet zwar der Verfasser nicht, daß diejenigen, welche falsche Wunderwerke, falsche Reliquien, falsche Bilder, falsche Heilige und falsche Ablässe vorbringen, in Aberglauben verfallen: und er theilt davon Beispiele aus den neuern Jahrhunderten mit, die von einiger auch sonst von ihm bewiesener Freymüthigkeit zeugen. Aber es fällt ihm nicht einmal ein, zu vermuthen, daß die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien überhaupt, abergläubische Frömmigkeit sey, weil er sie nicht bis auf ihren eigentlichen Ursprung verfolgt; sondern gleichsam nur aus den Händen seiner Kirche übernommen hat. Der Inhalt seines Buchs also betrifft Zaubereyen, Wahrsagungen, abergläubische Beobachtungen von Tagen und Stunden, gleichartige Verwahrungsmittel gegen Krankheiten, seltsame Beschwörungen von Menschen und Thieren, Wahrsagungen; insonderheit aber im zweyten Theile, eine ungemeine Menge thörichter Meinungen und Gebräuche bey der Tauffe, Firmelung und beym heiligen Abendmahl. Man sieht hieraus, daß sehr viel christlicher Aberglaube, der noch im Schwange geht, in diesem Buche beschrieben werde. Aber der früheste, ausgebreiteteste und schlimmste hat beinahe gar keinen Platz darinne gefunden.

Mehr, und eine eigentliche Geschichte des Aberglaubens unter den Christen, versprach der französische Pater des Oratorium, Peter le Brun, in seiner Histoire critique des Pratiques superstitieuses, qui ont séduit les Peuples et embarrassé les Scavans, wel-

che zum zweytenmal und vermehrt nach seinem Tode, J. n. C. G.
zu Amsterdam im Jahr 1733. in vier Oktavbänden 363
mit Kupfern begleitet, ans Licht trat. Man muß bis
auch gestehen, daß dieses Werk in mancherley Betrach- 430.
tung lehrreicher als das vorhergehende, besonders oft zu freyern und philosophischen Untersuchungen geschickt eingerichtet ist. Die Grundlage, auf welcher gleichsam das ganze Gebäude des Verfassers beruht, ist der Unterschied zwischen natürlichen und übernatürlichen Würkungen, deren beiderseitige Wahrheit oder Falschheit er aufsuchen lehrt. Dazu dient ihm eben eine große Anzahl von Beispielen. Sie sind zum Theil einerley mit denen vom Thiers angeführten, wie allerhand Zaubereyen, abergläubische Verwahrungsmittel, und dergleichen mehr. Vornemlich aber bleibt der Verfasser mit einigen andern, deren Abhandlungen beigefügt sind, bey den berüchtigten Proben der Unschuld durch siedendes und kaltes Wasser, ingleichen bey der Wünschelruthe, lange stehen. Es sind auch Aufsätze anderer Verfasser über vermeinte Erscheinungen von Geistern, falsche Reliquien, abentheuerliche Verehrungen von Heiligen, und ähnliche Materien, in diese Sammlung eingerückt worden. Die physikalischen Erklärungen oder Zweifel über Ursachen, und Würkungen, sind oft recht wohl gerathen: und wenn der Teufel weniger oder gar nicht eingemischt worden wäre, so würden manche Auflösungen oder Muthmaaßungen noch befriedigender ausgefallen seyn. Auch dieses Werk also enthält keine methodische Geschichte des christlichen Aberglaubens. Einige Stellen ausgenommen, wie unter andern in der lezten Abhandlung, welche vom Thiers herrührt, der Beweis, daß die ältesten Christen nur Gott, niemals den Heiligen, Kirchen geweiht haben, ist alles übrige nur aus der neuern Geschichte dieses Inhalts geschöpft.

Da

J. n. C. G. 363. bis 430.

Da diese beiden Schriftsteller, so wie ihre Glaubensgenoßen überhaupt, blos darum so geneigt sind, das Wesen des christlichen Aberglaubens in einer Art von heydnischer Abgötterey, und Verbindung mit den bösen Geistern zu setzen, weil einer der angesehensten Lehrer der alten Kirche, Augustinus, ihnen hierinne vorgegangen war, und nach dem Sprachgebrauche seiner Zeiten, vorgehen mußte: so würde es zu ihrem bessern Verständniße mit den Protestanten dienlich gewesen seyn, wenn sie noch ohngefähr zweyhundert Jahre weiter in das christliche Alterthum zurückgetreten wären. Tertullianus, der ohne eigentlich ein philosophischer Kopf, wie jener, zu seyn, doch öfters, wenn ihn seine Einbildungskraft nicht umwölkt, mit seinem gesunden und scharfen Verstande weiter sieht, als der erstere mit allen seinen Spitzfindigkeiten, sagt von abergläubischen und unnüzen Gebräuchen (vacuae observationis,) beym Gebete, sie würden ohne einen Befehl des Herrn oder der Apostel verrichtet, und setzt hinzu: „Denn solche Dinge werden nicht zur „Religion, sondern zum Aberglauben, gerechnet, „indem sie erkünstelt und gezwungen sind, mehr „eine vorwitzige als vernünftige Pflicht ausmachen, „und schon deswegen hintertrieben werden müssen, weil sie den Christen dem Heyden ähnlich machen.“ (de oratione, c. 12. p. 14. Vol. IV. Opp. ed. Semler.) Das heißt würklich weit bestimmter vom Aberglauben gesprochen: und wenn Tertullianus die Christen darinne mit den Heyden vergleicht: so ist es das willkührlich, ohne Anweisung der Stifter ihres Glaubens, aus einer unglücklich übertriebenen Sorgfalt und spielenden Geschäftigkeit Ersonnene, nicht das Abgöttische allein, oder gar eine Verbrüderung mit den Teufeln, was die Verwandtschaft solcher beiderseitigen Religionsübungen ausmachen soll.

Diese allgemeine Aehnlichkeit des christlichen Aberglaubens mit dem heydnischen, seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, wird durch ein mannichfaltiges besonderes Zusammentreffen von beyden, noch merklicher. Es ist schon anderwärts (Christl. KGesch. Th. V. S. 131.) gezeigt worden, daß die Christen von der gedachten Zeit an, eine häufige **Nachahmung heydnischer Cärimonien und Einrichtungen** in ihren äußerlichen Gottesdienst gebracht haben: und wenn es auch nicht im gegenwärtigen Theile, bey dem Ursprunge der gottesdienstlichen Verehrung der Heiligen, (S. 185. fg.) ingleichen ihrer Reliquien, (S. 229. fg.) erinnert worden wäre; so würde die auffallende Uebereinstimmung christlicher mit heydnischen Gebräuchen, dabey von selbst sprechen. Es ist davon überhaupt in den neuern Jahrhunderten viel geschrieben, aber auch wiederum partheiisch gestritten worden. Die protestantischen Schriftsteller haben der Römischkatholischen Kirche dadurch wehe zu thun gesucht, indem sie weitläufig an einer Menge von Beispielen bewiesen, daß dieselbe mit jedem Jahrhunderte tiefer in das heydnische Religionscärimoniel, und in die damit zusammenhängenden Begriffe, die sie dem Christenthum anzupassen suchte, gesunken sey. Sie haben auch ihre Absicht hierinne einigermaaßen erreicht. Ein Prediger zu London, Peter **Müßard**, sammlete zuerst mit ziemlicher Vollständigkeit solche Spuren in einem Buche, welches er unter der Aufschrift: Conformités des Cérémonies modernes avec les anciennes, où l'on prouve par des Autorités incontestables, que les Cérémonies de l'Eglise Romaine sont empruntées des Payens, im Jahr 1676 herausgab. Eine deutsche zweymal zu Leipzig gedruckte Uebersezung, und ein neuer Abdruck des Werks zu Amsterdam im Jahr 1744 in Oktav, haben es bekannt genug

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. genug gemacht. Aber bey dieser neuen Auflage kam noch ein aus dem Englischen übersezter Aufsaz des Conyers Middleton, Doktors der Theologie, und Bibliothekars der Universität Cambridge, von gleichem Inhalte, hinzu: Lettre écrite de Rome. Middleton, der in der Kürze noch lesenswürdiger ist, als sein genannter Vorgänger, sah sich gleichwohl genöthigt, diese historische Vergleichung selbst gegen einen scharfsinnigen Protestanten zu vertheidigen. Denn sie war um eben dieselbe Zeit, da er schrieb, von dem Bischof Warburton (Divine Legation of Moses, Vol. II. P. I. p. 355.) vor gänzlich falsch erklärt worden. Warburton gab zu, daß man eine genaue und erstaunliche Uebereinstimmung zwischen Römischkatholischen und heydnischen Religionsübungen an einer Menge von Beispielen gezeigt habe; behauptete aber dennoch, es sey sehr unrichtig, daraus zu schließen, das christliche Rom habe sie von dem heydnischen entlehnt. Er hielt es vor einen gewöhnlichen und groben Fehler, daß man so geneigt wäre, die bürgerlichen und gottesdienstlichen Gebräuche einer Nation von ähnlichen Gebräuchen anderer Nationen herzuleiten; anstatt daß man, welches freylich viel schwerer sey, hätte bemerken sollen, wie diese Aehnlichkeit aus der Stimme der gemeinschaftlichen Natur entsprungen sey, die entweder durch Vernunft angebauet, oder durch Aberglauben herabgewürdigt worden, und die zu allen einzelen Menschen spreche. In dem gegenwärtigen Falle, fuhr er fort, könne dieses Versehen blos durch die Beobachtung vermieden werden, daß der christliche Aberglaube erst mehrere Jahrhunderte nach der Bekehrung der kaiserlichen Hauptstadt zum Christenthum, mithin zu einer Zeit entstanden sey, da es kein Vorurtheil des Heydenthums mehr gab, welches von der christlichen Geistlichkeit eine so starke Nachsicht gefordert hätte. Auf

diese Einwendungen antwortete Middleton mit allem Rechte, (Postscript à la Lettre de Rome, p. 277–308.) es komme also dabey auf eine historische Thatsache an; und da sey es gar nicht schwer darzuthun, daß noch hundert Jahre darauf, nachdem Rom christlich geworden war, günstige Umstände genug für die heydnische Religion sich ereignet haben, um die Christen zu einer Herablassung gegen die Cärimonien derselben zu bewegen, wodurch sich beide Partheien einander etwas mehr nähern konnten. Daß dieses auch schon damals geschehen sey, hat er hinlänglich erwiesen. J. n. C. G. 363. bis 430.

Es ist wahr, daß Warburton bey dieser Gelegenheit einen Mangel an Bekanntschaft mit der christlichen Geschichte seit dem vierten Jahrhunderte, verrathen hat. Aber der allgemeine Grundsaz, den er voranschickte, ist wahr, und kann auch hier genüzt werden. Nur zu oft sind Religionsgebräuche der Christen auf heydnische oder andere Quellen gelehrt zurückgeführt worden, die man weit natürlicher der Prachtliebe, den seltsamen Religionsbegriffen, der Neigung zum Sinnbildlichen und Mystischen, dem mit Grunde sogenannntem heiligen Müßiggange, oder andern Ursachen, zugeschrieben hätte. Freylich gesteht schon Eusebius, (de vita Constant. M. L. II. c. 37.) daß der ältere Constantinus, um die christliche Religion den Heyden beliebter zu machen, den äußerlichen Schmuck, welchen diese der ihrigen umgehangen hatten, auf jene übergetragen habe. Wie reichlich dieses nicht blos von ihm, sondern noch mehr unter seinen Nachfolgern, durch Lehrer und Christen aller Art geschehen sey, davon sind im Vorhergehenden bereits einige der wichtigsten Beispiele angeführt worden. Auch ist solches in diesem Zeitalter noch kein Vorwurf, welcher der Römischen Kirche allein gemacht werden könnte. Die

J. n. C. G. 363 bis 430. Schriftsteller derselben tragen überdieß gar kein Bedenken, zu gestehen, daß allerdings eine Menge ihrer gottesdienstlichen Cärimonien dem Heydenthum abgeborgt worden sey; allein sie setzen hinzu, daß dieselben durch Gebet und fromme Anwendung geheiligt worden wären. So haben Polydorus Vergilius, Dü Choul, Baronius, Bona, und viele andere, welche die Protestantischen Schriftsteller nicht ermangeln anzuführen, davon geurtheilt. Manche von ihnen sind hierinne sogar weiter gegangen, als es ihre strengsten Gegner verlangten, indem sie einen heydnischen Ursprung ihrer kirchlichen Gebräuche höchstgezwungen aufsuchten; zum Theil in der Absicht, um sie überaus alt zu machen. Alexander ab Alexandro (Genial. dier. L. II. c. 22.) fand die ersten Spuren des Meßopfers in dem unblutigen Opfer, welches Numa Pompilius zuerst gestiftet habe. Marolles (Mémoires P. I. p. 215.) verglich mit eben diesem Meßopfer das geheiligte Brodt beym Tibullus, (L. III. Eleg. 4. v. 10. far pium) und andere ähnliche Ausdrücke der alten Dichter. Dü Choul (de la Religion des anciens Romains, p. 270. à Lyon, 1556.) sieht in der Gewohnheit der heydnischen Priester bey den Römern, vorher ihre Vergehungen zu bekennen, ehe sie opferten, das Muster, nach welchem die Römischkatholischen Geistlichen gewohnt wären, eher zu beichten, bevor sie sich dem Altar näherten. Der freyeste vielleicht von allen, oder vielmehr der kühnste Schriftsteller der eben genannten Kirche unter denen, welche die Entstehung ihrer Religionsgebräuche untersucht haben, Dom Claude de Vert, General-Visitator des Ordens von Clügny in Frankreich, der in seinem so merkwürdigen und unter uns zu wenig bekannten Buche, (Explication simple, litterale et historique des Cérémonies de l'Eglise, à Paris, 1708.

und

und zum zweytenmal 1710. fg. in vier Oktavbänden,) alle jene Cärimonien aus den gemeinsten, natürlichsten, sowohl physikalischen als historischen Ursachen herzuleiten bemüht ist, und beinahe nicht die geringste sittliche und geheime Bedeutung derselben annimmt, ward seinen Glaubensgenossen selbst dadurch anstößig, daß er geheiligte Gebräuche als Nachahmungen des heydnischen Aberglaubens vorstellte. Er glaubte, zum Beispiel, daß die Gewohnheit, das heilige Abendmahl den Sterbenden zur Wegzehrung zu geben, ohngefähr einerley Ursprungs mit dem heydnischen Gebrauche sey, den Verstorbenen eine Münze in den Mund zu stecken, und daß die Christen nur darum den Weihrauch in den öffentlichen Gottesdienst aufgenommen hätten, weil die Heyden durch denselben den übeln Geruch, der von den Schlachtopfern entstand, zu tilgen pflegten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Die Wahrheit zu sagen, hat über solchen sonderbaren Vergleichungen, und partheiischen Absichten des Streits, keiner von beiden Theilen vor allen Dingen blos historisch gezeigt, wieviel heydnische Gebräuche von den Christen, in den ersten hundert Jahren seit Constantin dem großen, bey ihrem Gottesdienste aufgenommen worden sind; welche unter diesen den Bedürfnissen ihres Zeitalters angemessen, und einer ziemlichen Entschuldigung fähig waren; welche hingegen ohne alle Widerrede unter die abergläubischen gehörten. Daß sie ihre Bethäuser und Kirchen in prächtige und glänzende Tempel, ihre ungekünstelten heiligen Tische in kostbare Altäre verwandelt, ihre ganze öffentliche und gemeinschaftliche Religionsübung, auch für die Sinnen, wie bisher für den Geist, unterhaltend eingerichtet haben, wäre an sich von keinen so schädlichen Folgen gewesen. Es

J. n. C. G. 363 bis 430. hätte vielmehr die schwächern Christen mit Begriffen von Majestät erfüllen, und ihre Andacht einigermaaßen lebendig erhalten, ihre neuen Mitbrüder aber aus dem Heydenthum, an die übrige edle Einfalt gottesdienstlicher Handlungen bey den Christen leichter gewöhnen können. Allein daß durch diese Verschönerungen die äußerliche Uebung des Christenthums zum Theil in ein angenehmes Schauspiel übergegangen ist, weil man gar kein Maaß darinne zu halten wußte; das ward für die Christen ein wichtiger Verlust. Es braucht nicht wiederholt zu werden, wie sehr die Feste der Märtyrer und anderer Heiligen, ihre Verehrung, die feyerlichen Aufzüge mit ihren Gebeinen, und andere damit verwandte Anstalten, der christlichen Gottseeligkeit einen heydnischen Anstrich mitgetheilt, ja sie von Grunde aus verändert haben. Man kann zugeben, daß die Christen dieses entweder nicht gemerkt, oder nicht gewollt und besorgt haben; es geschah dennoch unausbleiblich. Ob sie schon in diesem Zeitalter an die Stelle heydnischer Feste christliche Feyertage gesetzt haben, ist nicht völlig ausgemacht. Ueber die Muthmaaßung, daß der Gedächtnißtag der Geburt Christi in den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts, darum gerade auf den fünf und zwanzigsten December festgesezt worden sey, damit man das heydnische Fest, an welchem man sich der Wiederkehr der Sonne freuete, (Natalis Invicti) verdrängen möchte, ist schon anderswo einiges angemerkt worden. (Christl. KGesch. Th. I. S. 417. Th. II. Vorrede zur zweyten Ausgabe.) Genug, es würde dieses eine der erträglichsten Nachahmungen gewesen seyn, wenn nur nicht der Eifer in der Vervielfältigung der Feste, das unglückliche Vorurtheil zu sehr begünstigt hätte, als wenn auf die Beobachtung solcher Feyerlichkeiten der ganze Nachdruck der christlichen Frömmigkeit ankäme,

käme,

käme. — Bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts hatten die Christen sich des Gebrauchs vom Weihrauch bey allen gottesdienstlichen Handlungen desto mehr enthalten, weil sie das Anzünden desselben bey einer solchen Gelegenheit als etwas Abgöttisches betrachteten. Aber zu den Zeiten des Ambrosius gaben sie diese Bedenklichkeit schon auf. Ein sehr gelehrter Kenner des gesammten Alterthums, der Herr Rector Martini zu Leipzig, hat es in einer darüber herausgegebenen Schrift (de Thuris in veterum Christianorum sacris usu, Lips. 1752. 4.) wahrscheinlich gemacht, daß die Christen gleichwohl schon beym Leben des Tertullianus, zur Vertreibung des bösen Geruchs in ihren damals noch sehr schlechten gottesdienstlichen Versammlungsplätzen, mit Weihrauch geräuchert haben. Daraus aber wurde endlich eine geistliche Cärimonie. Da sowohl die Christen, wie ihnen Philostorgius (Epist. H. Eccl. L. II. c. 18.) vorwirft, vor den Bildsäulen Constantins Weihrauch anzündeten, als auch die neubekehrten Heyden in ihrem ehemaligen Götzendienste daran gewohnt waren: so scheinen nunmehr beyde dem zu einer gemeinen Absicht üblichen Räuchern eine höhere beigelegt zu haben. Daher verbot der jüngere Theodosius im Jahr 425. (Cod. Theod. L. XV. t. 4. de Imaginib. Imperial. l. un.) daß diese Art der Verehrung nicht mehr den Bildern der Kaiser erwiesen, sondern Gott allein vorbehalten werden sollte. — Das heydnische Weihwasser wurde von den Christen, wie man in der Geschichte des Kaisers Julianus gelesen hat, (Chr. KG. Th. VI. S. 323.) äußerst verabscheuet. Man wußte zu dieser Zeit noch bey den Christen nichts von einem solchen Gebrauche. Aber ein Abschreiber der Stelle des Sokrates, worinne desselben gedacht wird, (H. Eccl. L. VI. c. 6.) verwandelte, wie Valesius bemerkt, um das in seinem

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. Jahrhunderte bereits eingeführte christliche Weih-
C. G. wasser älter zu machen, die Worte des Geschichtschrei-
363 bers: nach heydnischer Weise, (νόμῳ ἑλληνικῷ)
bis in die Worte: nach kirchlicher Weise, (νόμῳ ἐκ-
430. κλησιαστικῷ.) Zwar findet man bereits in der Geschich-
te des Hilarion, eines der ersten Beförderer des Mönchslebens, eine Art von geweihtem Wasser; oder vielmehr Wasser, das ohne besonders geweiht worden zu seyn, eben dieselbe Würkung gethan haben soll, wie das nachmalige Weihwasser. Ein Christ, der Pferde zum öffentlichen Wettlauf hielt, beklagte sich, nach der Erzählung des Hieronymus, (in vita Hilarionis, p. 80. Opp. T. IV. P. II ed. Bened.) bey dem Hilarion darüber, daß ein Heyde, der gleiche Handthierung trieb, durch einen Zauberer seine Pferde am Laufen hindere; er bat zugleich den Heiligen, ihm hierinne Hülfe zu leisten. Dieser hielt es vor unschicklich, über solche Nichtswürdigkeiten das Gebet zu verschwenden. (orationem perdere) Er sagte also lächelnd zu dem Christen, warum er nicht lieber seine Pferde verkaufte, und den Preis davon, zum Heil seiner Seele, den Armen schenkte? Als ihm aber der Christ zur Antwort gab, es sey dieses eine öffentliche Dienstleistung, zu welcher er eigentlich gezwungen worden; als ein Christ dürfe er sich keiner zauberischen Künste bedienen; er bitte vielmehr den Knecht Christi um Beystand gegen die Abgötter: so befohl Hilarion, da ihn zumal auch seine Mönche darum ersuchten, daß man seinen irdenen Becher mit Wasser füllen, und dem Bittenden geben sollte. Dieser besprengte mit dem Wasser seinen Stall, seine Pferde, und alles was dazu gehörte; — ohngefähr eben so, wie noch jährlich zu Rom an einem gewissen Tage, alle Pferde, Esel und Maulthiere mit Weihwasser besprengt werden. Das that die Würkung, daß seine Pferde mit der größten

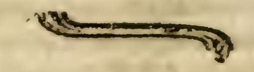
Schnel-

Schnelligkeit liefen; die seinem Feinde eigenen hingegen nicht fortwollten: und die Heyden selbst riefen darüber aus, Marnas, so hieß der Heyde, sey von Christo überwunden worden. Es ist deutlich, daß dieses wunderthätig würkende Wasser, welches nicht einmal dazu durch gewisse Cärimonien vorbereitet wurde, mit dem Weihwasser noch keine Aehnlichkeit gehabt habe. Eben so wenig ist dieses leztere in dem Brunnen oder in der Wassersammlung zu suchen, welche sich in dem Vorhofe der Kirchen des vierten Jahrhunderts, nach dem Eusebius (H. Eccl. L. X. c. 4.) Chrysostomus, (Homil. L. II. in Matth. T. I. Comment. in Scr. S. p. 566. ed. Francof.) und noch andern mehr, befanden, damit diejenigen, welche in die Kirche gehen wollten, einem alten morgenländischen Gebrauche gemäß, sich darinne die Hände waschen könnten. Aber desto glaublicher ist es, daß in der Folge an die Stelle dieses gemeinen Wassers, das blos aus Wohlanständigkeit, oder etwan zum Sinnbilde der Reinigkeit, mit der man zum Dienste Gottes erscheinen müße, angewandt wurde, das geweihte Wasser gerückt sey; vermuthlich auch deswegen, um das heydnische Reinigungs- oder Weihwaßer durch ein anderes zu übertreffen, das mit christlichem Gebete geheiligt werden sollte. — Mehr Beispiele zur Erläuterung desjenigen, was vorher überhaupt von der Vergleichung heydnischer Religionsgebräuche mit christlichen, die daraus entstanden, oder zu entstehen schienen, angemerkt worden ist, sind für dieses Zeitalter nicht nöthig. In der gegenwärtigen Geschichte kann keine vollständige Sammlung aller Spuren dieser Art erwartet werden. Wie zahlreich sie bereits sind; wie wenig sie selbst von katholischen Lehrern geleugnet wurden, sobald eine vortheilhafte Wendung für das Christenthum dabey Statt fand; und wie eifrig sie von denselben verworfen wur-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

den, wenn man sie zu Vorwürfen des Aberglaubens gegen den christlichen Gottesdienst gebrauchte; ist ohnedem nicht mehr streitig. Zwar erfordert es die historische Behutsamkeit und Billigkeit, Gebräuche und Anstalten, welche christlichen Vorurtheilen und jüdischen Mustern eben so viel als einer Nachahmung der Heyden, schuldig waren, nicht blos aus dieser herzuleiten. Dieses gilt unter andern von der ganzen ascetischen Lebensart und Enthaltsamkeit. Es ist auch gewiß, daß selbst solche Religionsübungen, die mit dem heydnischen Aberglauben eine sehr nahe Verwandtschaft hatten, zu dieser Zeit in den Augen vieler Christen weniger verdächtig waren, weil sie noch nicht bis zu einer völligen Uebereinstimmung mit jenem getrieben wurden. So gieng es mit der Verehrung der Heiligen. Wären schon damals ihre Bilder in den Kirchen und außerhalb denselben aufgestellt, an diese Gebet und Ehrenbezeigungen sichtbarlich verwandt, ingleichen Opfer in den Kirchen, als so viele Denkmäler der von den Heiligen empfangenen Hülfe, aufgehängt worden: so würde es der kurzsichtigste Christ eingesehen, oder vielmehr gefühlt haben, daß dieses ein heydnisches Christenthum sey. Allein der Unterschied von Mehr oder Weniger, Gröber oder Feiner, hindert die Nachwelt, wenn sie gleich denselben bemerken und anzeigen muß, nicht, ohne alle gehäßige Absichten zu gestehen, daß nach einem solchen, so mächtig unterstüzten Anfange zur Umbildung des Christenthums, die fremdeste und anstößigste Gestalt desselben in kurzem unvermeidlich war.



Allge-

J. n. C. G. 363. bis 430.

Allgemeine Geschichte der Religionsstreitigkeiten dieses Zeitalters.

Weit entfernt unterdessen von dem Argwohn, daß es mit dieser wichtigen Veränderung schon sehr weit gekommen sey; vielmehr in der Ueberzeugung, daß die christliche Gottseeligkeit sich noch niemals so frey, mit einem so außerordentlichen Gottgefälligen Eifer gezeigt habe, wie in diesen Zeiten, glaubte die herrschende oder katholische Parthey der Christen, es sey nichts für sie zu thun übrig, als die Rechtgläubigkeit, in deren Besize sie wäre, mit allem Nachdrucke zu erhalten und zu vertheidigen. Das fortdauernde entscheidende Ansehen der heiligen Schrift; die unveränderliche Uebereinstimmung mit den öffentlichen Glaubensbekenntnißen der ältern Kirche; und die äußerste Sorgfalt, mit welcher ihre Lehrer auf diesem gebahnten Wege fortschritten, schien derselben auch alle Sicherheit zu verschaffen, daß sie ihren Endzweck nicht verfehlen könne.

Ohngeachtet aller Stürme, die während der Fortsetzung der Arianischen Streitigkeiten, auf das Nicänische Glaubensbekenntniß vorgenommen worden waren, wie an einem andern Orte (Th. VI. S. 53. fg.) ausführlich erzählt worden ist, behauptete es sich dennoch bey den Katholischen, und erhielt endlich

J. n. C. G. 363 bis 430. eine neue Festigkeit auf der zweyten oekumenischen oder ersten Constantinopolitanischen Synode, im Jahr 381. Ihrer ist schon einigemal in dieser Geschichte, insbesondere bey der Beschreibung der Lehrsäze des Macedonius, die auf derselben verdammt wurden, (Th. VI. S. 204.) bey ihrem Schluße über die Klagen gegen Bischöfe, (Th. VIII. S. 74.) bey dem Ursprunge der Patriarchen, (l. c. S. 89. 95.) bey ihrer Verordnung über die Gleichheit zwischen den Bischöfen von Alt-Rom und Neu-Rom, (l. c. S. 97. fg.) und bey der Frage über ihre Bestätigung durch den Römischen Bischof, (ebendas. S. 126. fg.) gedacht worden. Allein was diese Kirchenversammlung in Absicht auf das Nicänische Symbolum und den allgemeinen Glauben der Christen that, verlangt hier eine besondere Aufmerksamkeit.

Sie war von dem Kaiser Theodosius dem großen oder dem ältern, zusammenberufen worden, um überhaupt Ruhe und Ordnung in der Kirche, die seit einiger Zeit viel gelitten hatten, wieder herzustellen; vornemlich aber den Nicänischen Glauben zu bestätigen, einen Bischof zu Constantinopel einzusetzen, und die Macedonianer, wo möglich, mit den Katholischen zu vereinigen. Hundert und funfzig Bischöfe von den leztern, und sechs und dreyßig von den erstern, waren zu dieser Versammlung nach Constantinopel gekommen; aber gar keine aus dem abendländischen Theil des Reichs; über welchen freylich Gratianus Herr war, und Theodosius nicht befehlen konnte. Gesezt auch, daß die abendländischen Bischöfe eingeladen wurden: so konnte ihre weite Entfernung von Constantinopel, (wie ehemals von Nicäa;) die Beschaffenheit der Angelegenheiten selbst, welche die Morgenländer hauptsächlich angiengen; auch wohl einige

Eifer-

Eifersucht des Römischen Bischofs gegen den Constantinopolitanischen, sie zurückhalten. Wie viel diese Synode in jeder angeführten Betrachtung zu Stande gebracht habe, ist entweder schon bemerkt worden; oder wird noch in der Folge gezeigt werden. Ihre Hauptabsicht aber erreichte sie auf die damals gewöhnliche Art. Sie verordnete in ihrem ersten Canon, (in Harduini Act. Concilior. T. I. p. 809.) daß der Glaube, welcher zu Nicäa festgesetzt worden, unverändert erhalten, und alle sowohl Arianische, als andere demselben entgegenstehende Partheien, mit Bannflüchen belegt werden sollten. Im siebenten Canon aber (l. c. p. 811.) bestimmte sie, wie es mit der Aufnahme der Ketzer, welche sich zur wahren Lehre wenden würden, gehalten werden sollte. Sie wollte nemlich die Arianer, die Macedonianer, die Sabbatianer, (eine Art von Novatianern, nach dem Sokrates, H. Eccl. L. V. c. 21. L. VII. c. 25.) die Novatianer, welche sich selbst Kathari und Aristeri nannten, ingleichen die Teßareskaidekatiten oder Tetraditen, (Quartadecimaner) und die Apollinaristen, dergestalt in ihre Kirchengemeinschaft aufnehmen, daß dieselben schriftlich alle Ketzereyen, welche mit der heiligen katholischen und apostolischen Kirche stritten, verwünschten, und darauf mit dem heiligen Oele an Stirne, Augen, Nasen, Mund und Ohren gesalbt, auch dabey die Worte gesprochen werden sollten: Das Siegel der Gabe des heiligen Geistes! Die Eunomianer hingegen, welche nur durch eine einzige Untertauchung tauften; die Montanisten, welche Phrygier genannt würden; die Sabellianer, welche den Vater und Sohn mit einander vermischten, und alle andere ketzerische Partheyen, davon viele aus Galatien an den Ort der Synode kämen; wollte sie, wenn dieselben dem wahren Glauben beizutreten geneigt wären, nur als Heyden annehmen;

J. n. C. G. 363 bis 430.

so

J. n. C. G. 363 bis 430.

so daß sie am ersten Tage zu Christen, am zweyten zu Katechumenen gemacht, am dritten beschworen würden; wobey zugleich in ihr Gesicht und ihre Ohren geblasen werde. Hierauf sollten sie Unterricht bekommen; lange Zeit in der Kirche bleiben, um die Schrift zu hören; und endlich die Tauffe empfangen.

Außerdem aber faßte diese Kirchenversammlung noch ein Glaubensbekenntniß ab, wobey zwar das Nicänische, das man in dieser Geschichte an seinem Orte gelesen hat, (Th. V. S. 361. fg.) zum Grunde gelegt; aber auch, wie man es damals brauchte, theils erweitert, theils abgekürzt wurde. Es ist in den Verhandlungen der Chalcedonensischen Synode vom Jahr 451. aufbehalten worden, und steht unter andern in Hardouins Sammlung. (l. c. p. 814.) „Wir „glauben, so sprach die Synode, an Einen Gott, den „allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der „Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und „an Einen Herrn Jesum Christum, den einge„bohrnen Sohn Gottes, der aus dem Vater vor allen „Zeiten gebohren worden; Licht aus dem Lichte; wahr„haften Gott aus dem wahrhaften Gott; gebohren, „nicht gemacht; gleiches Wesens mit dem Vater; „durch welchen alles gemacht ist; welcher wegen uns „Menschen, und um unsers Heils Willen, vom Him„mel herabgekommen ist, und Fleisch angenommen „hat, aus dem heiligen Geiste und der Jungfrau „Maria, und ein Mensch geworden ist; der für uns „gekreuzigt worden ist unter dem Pontius Pilatus, „und gelitten hat, und begraben worden, und am drit„ten Tage auferstanden ist, nach der Schrift; und der „in die Himmel aufgestiegen ist, und sitzet zur Rechten „des Vaters; und wiederkommen wird mit Herrlich„keit, um Lebendige und Todte zu richten; dessen Kö-

nigreich

„nigreich kein Ende haben wird; und an den heiligen „Geist, den Herrn, den Lebendigmacher; der „vom Vater ausgehet; der mit dem Vater und „dem Sohne gemeinschaftlich angebetet und „verherrlicht werden muß; der durch die Pro„pheten geredet hat; Eine heilige, katholische „und apostolische Kirche; wir bekennen Eine Taufe „zur Vergebung der Sünden; wir erwarten eine Auf„erstehung der Todten, und ein Leben in jener Welt. „Amen."

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nichts fällt bey diesem Glaubensbekenntniße mehr in die Augen, als die Zusäze, welche man über die Lehre vom heiligen Geiste gemacht hat, die in dem Nicänischen gar nicht erklärt worden war; nun aber hauptsächlich gegen die Macedonianer gerettet werden sollte. Es hat Schriftsteller der römischen Kirche gegeben, welche zum Behuf späterer Streitigkeiten über dieses Symbolum, behauptet haben, die Griechen hätten nach den Worten, der vom Vater, die in der Urschrift folgenden Worte, und Sohne, nach einiger Zeit weggestrichen. Allein dieses wird ohne allen Beweis, und wider den Augenschein der ältesten Abschriften, vorgegeben. Unter den vier alten lateinischen Ueberseзungen, welche man von diesem Glaubensbekenntniße hat, und Christian Wilhelm Franz Walch (in Biblioth. Symbol. vet. p. 94. sq.) mit kritischen Anmerkungen begleitet, aus größern Sammlungen neben einander drucken ließ, ist nur eine gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts in Spanien übliche, worinne der Zusaz, et filio, vorkömmt. Man wird auch zu seiner Zeit sehen, wie heftig es die griechischen Christen, besonders seit dem neunten Jahrhunderte, den lateinischen vorgeworfen haben, daß sie sich erkühnt hätten, eine solche eigenmächtige Veränderung zu treffen.

J. n. C. G. 363. bis 430.

sen. Ueber die Lehre selbst aber vom Ausgange des heiligen Geistes, waren auch die griechischen Lehrer, als die Synode zu Constantinopel gehalten wurde, und noch einige Zeit darnach, nicht völlig unter einander einig. Zwar macht Epiphanius (Haer. LXXIV. p. 900. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) einigen Unterschied, indem er schreibt, der heilige Geist gehe vom Vater aus, und vom Sohne nehme er, (nach Johan. C. XVI. v. 14. 15.) Da er jedoch hinzusetzt, „er ist aus gleichem Wesen, aus gleicher Gottheit, aus dem Vater und Sohn, mit dem Vater und Sohn:“ so hat er, bey Vermeidung der erstern Redensart, doch beiden einerley Sinn beigelegt; ganz anders als Chrysostomus, (Homil. LXXVIII. in Iohan. p. 881. T. I. Comment. in Scr. S. ed. Francof.) der das Nehmen vom Sohne durch einerley Wissenschaft und Kenntniß mit demselben erklärt. Noch deutlicher behauptet dieses Apollinaris über die angeführte Stelle aus dem Johannes: (Caten. PP. in Iohann. C. XVI. p. 395.) „die Kraft „und Lehre des Geistes wird zu meiner Ehre dienen, „weil der Geist von mir kömmt. Wenn ich aber sage: „von mir, so meine ich auch vom Vater, weil das „Väterliche auch mein ist.“ Mit ihm stimmt auch Cyrillus von Alexandrien überein, der sowohl in der erstgenannten Sammlung, (p. 394.) als an andern Stellen, wie in einem Schreiben im Nahmen der Alexandrinischen Synode vom Jahr 430, (in Harduini Actis Concil. T. I. p. 1292.) ausdrücklich lehrt, der heilige Geist gehe eben sowohl vom Sohne aus, (προχεῖται, πρόεισι,) als vom Vater. Andere stritten desto mehr wider diesen Lehrsaz, daß der heilige Geist vom Sohne ausgehe. Theodoretus nennt ihn sogar gotteslästerlich und gottlos: (Reprehens. XII. Capitt. Cyrilli Anathematism. IX. p. 718. T. III. Opp.)

Opp.) und Nonnus hat lieber die Worte: er wird J. n.
es von dem meinen nehmen, in diese: er wird es C. G.
von dem Vater nehmen, verändert, als daß er den 363
Beweis, welchen man aus dieser Stelle von einem bis
Ausgehen des Wesens oder der Natur zog, hätte zu- 430.
geben sollen. (Paraphr. in Iohann. l. c. v. 14. 15.) In der lateinischen Kirche zweifelte man desto weniger an der Wahrheit dieser Lehre. Ambrosius (de Spiritu Sancto, c. 10.) und Augustinus (de Trinitate, L. IV. p. 587. sq. T. VIII. Opp. ed Antverp.) tragen sie unter andern zuversichtlich vor. Und wenn gleich Hilarius (de Trinit. L. VIII. p. 959. ed. Paris.) etwas zweifelhaft zu schreiben scheint: „Ich frage, ob „es einerley sey, vom Sohne nehmen, und vom „Vater ausgehen? Wenn man dazwischen einen „Unterschied setzt: so muß man es doch vor einerley „halten, vom Sohne nehmen, und vom Vater „nehmen, weil Vater und Sohn Eines Wesens sind;“ so merkt man doch bald, daß es ihm vornemlich darum zu thun sey, keine andere als Worte der heiligen Schrift zu gebrauchen. Er wiederholt es daher: „der „Geist der Wahrheit geht vom Vater aus; aber „vom Sohne wird er vom Vater gesandt.“

Nachdem die Kirchenversammlung zu Constantinopel dieses Glaubensbekenntniß abgefaßt, und sieben Schlüße entworfen hatte, welche theils den Glauben, theils kirchliche und bischöfliche Angelegenheiten betrafen: bat sie den Kaiser in einem noch vorhandenen Schreiben, (beym Hardouin, l. c. p. 808.) alles dieses, was sie auf seinen Befehl vorgenommen hatte, zu bestätigen. Er that dieses auch, wie Sokrates (H. Eccl. L. V. c. 8.) und Sozomenus (H. E. L. VII. c. 9.) berichten. Dadurch erlangte erst diese Synode den Rang einer oekumenischen; oder sol-

chen,

J. n. C. G. 363. bis 430.

chen, deren Gesetze in allen Gemeinen von seinem Antheil des Römischen Reichs, das heißt, vom morgenländischen, gültig wurden. Gratianus herrschte über die abendländischen Provinzen: und dahin erstreckte sich also ihr Ansehen nicht sogleich, weil keine Bischöfe dieser Gegenden dazu gekommen, vielleicht nicht einmal dazu eingeladen worden waren. Wie allgemein herrschend aber dasselbe im Reiche geworden sey, gab die gerade siebzig Jahre noch ihr gehaltene oekumenische Synode von Chalcedon zu erkennen. Es ist bereits in der Geschichte der Römischen Bischöfe dieses Zeitalters, (Th. VIII. S. 126.) des Schreibens gedacht worden, welches die zu Constantinopel gewesenen Bischöfe, ein Jahr nach ihrer Versammlung, an den Damasus, Ambrosius, und andere abendländische Bischöfe, die eben damals zu Rom eine Synode anstellten, abgelassen haben, um ihnen Nachricht von ihren Verrichtungen zu ertheilen, und sie zur gemeinschaftlichen Freude darüber einzuladen. (in Theodoret. H. Eccl. L. V. c. 9.) Hier verdient aber noch bemerkt zu werden, daß jene Bischöfe den abendländischen, wie Theodoretus selbst sagt, (l. c. c. 8.) in diesem Schreiben wegen ihres Betragens in Absicht auf die Ketzereyen, eine gewisse Nachläßigkeit vorwerfen, und sich desto mehr weigern, der Römischen Synode beizuwohnen. In seinem Antwortschreiben, (l. c. c. 10.) bedient sich zwar Damasus, über dessen Stolz die morgenländischen Bischöfe auch sonst klagten, (Christl. KG. Th. VIII. S. 120. fg.) des bisher ungewöhnlichen Nahmens der geehrtesten Söhne bey seiner Anrede; spricht auch von einer Ehrerbietung, die sie dem Apostolischen Stuhle erwiesen hätten; obgleich aus ihrem Schreiben eben keine Merkmale derselben hervorleuchten; gedenkt aber übrigens gar nichts von einer oberherrlichen Gewalt über ihre Synode.

Die

Die Römischen Bischöfe waren freylich mit derselben wegen ihres dritten Canon, von welchem anderwärts ausführlich gehandelt worden ist, (Chr. K. Gesch. Th. VIII. S. 97. fg.) übel zufrieden, weil sie darinne dem Bischof von Constantinopel seine Rangordnung gleich nach dem Römischen eingeräumt hatte. Daher erklärten sie sich bisweilen auf eine geringschäzige Art über die Verbindlichkeit dieser Kirchenversammlung. Es klingt sonderbar, daß der Römische Bischof Leo der erste, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, versichert, (Epist. LXXX. p. 299. T. I. Opp. ed. Quesnel. Lugd. 1700. fol.) der dritte Canon derselben wäre niemals dem Apostolischen Stuhl zugeschickt worden. Das scheint dem vorher angeführten Synodalschreiben an den Damasus zu widersprechen. Allein Quesnel hat schon gezeigt, (Not. ad h. l. p. 484. T. II. Opp. Leon.) daß Leo dieses darum habe sagen können, weil in dem erstgenannten Schreiben jene Schlüße nicht vollständig beigebracht, nur einiges die vornehmsten morgenländischen Bißthümer betreffende angezeigt, der Schluß über den Rang des Bischofs von Constantinopel, vermuthlich um den Römischen mit dieser für ihn unangenehmen Nachricht einsweilen zu verschonen, ganz übergangen, und nur in Ansehung des Glaubensbekenntnißes, welches die Kirchenversammlung aufgesezt hatte, die abendländischen Bischöfe auf die Schrift verwiesen wurden, die von ihr darüber herausgegeben worden war. So wahrscheinlich unterdessen diese Erklärung ist; so war es doch eine gezwungene und verstellte Unwissenheit, mit welcher Leo, und mehr als hundert Jahre nach ihm, sein Nachfolger, Gregorius der erste, (Lib. VI. Epist. 31.) von den Schlüßen der Synode sprachen, und sie zum Theil verwarfen. Sie wird nicht nur in dem Synodalschreiben selbst, eine oecumenische ge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. nannt; sondern sie ist auch davor gar bald in der abendländischen Kirche, wie in der morgenländischen, angenommen, und insonderheit der Bischof von Constantinopel in dem Range, welchen sie ihm ertheilt hatte, durchgängig erkannt worden; ohne daß auf die Einwilligung oder das Mißvergnügen der Römischen Bischöfe Rücksicht genommen worden wäre. Ja eben diese Bischöfe bequemten sich nach und nach, ein gleiches zu thun: und Gregorius der erste selbst rechnete die Kirchenversammlung von Constantinopel unter die oekumenischen, deren er, wie er sagte, so viele als Evangelische Geschichten, annehme. (L. I. Epist. 24.) Außer den oben angeführten Schriftstellern des fünften Jahrhunderts, welche die Geschichte dieser Synode beschrieben haben, geben auch einige Stellen in den Werken des Gregorius von Nazianzus, die im Zusammenhange mit seiner Lebensgeschichte vorkommen werden, darüber Erläuterung. Doch ist das verächtliche Urtheil desselben über die Zänkereyen, die auch auf dieser, wie auf andern solchen Versammlungen, vorfielen, schon an einem andern Orte (Th. VIII. S. 205.) angezeigt worden. Unter den Neuern hat Richer (Hist. Concilior. general. T. I. c. 5. p. 169–197. ed. Colon. s. Amstel.) ihre Geschichte zwar nur in der besondern Absicht, aber mit dem besten Erfolge, untersucht, um zu beweisen, daß sie auf gar keine Weise von den Römischen Bischöfen, sondern nur von dem Kaiser, abhängig gewesen sey. Hingegen hat Thomaßin (Dissertt. in Concilia gener. et particul. Diss. VI. in Synod. Oecumen. II. p. 86. sq. Lucae, 1728. fol.) mit einem zwar verunglücktem Eifer, dessen Kunstgriffe aber doch einige Betrachtung verdienen, an dem Beispiele derselben zu zeigen gesucht, daß die oekumenischen Synoden immer von den Römischen Bischöfen hätten bestätigt werden müssen.

sen. Am vollständigsten und genauesten ist die Erzäh- J. n. C. G. 363 bis 430.
lung des Tillemont (Mémoires pour servir à l'Hist. Eccl. des six prémiers siècles, Tome IX. St. Gregoire de Nazianze, Art. 69 – 80. p 471 – 500 ed. de Paris,) und wenn es ihm gleich auch hierbey an der nöthigen Freymüthigkeit fehlt; so ersetzt er doch dieselbe einigermaaßen durch billige Mäßigung. Ueber das Symbolum, welches auf dieser Versammlung aufgesetzt ward, von welchem man bald frühere Spuren beym **Epiphanius** finden wird, und welches unter dem Nahmen des **Nicänisch**-Constantinopolitanischen, oder nur schlechtweg des **Nicänischen**, sowohl in der ältern Kirche, als bey Römischkatholischen und Protestanten in den neuern Zeiten, zu einem so großen Ansehen gelangt ist, hat Johann Caspar Suicer aus der Theologie der damaligen Lehrer einen sehr gelehrten Commentarius geschrieben. (Symbolum Nicaeno – Constantinop. expositum et ex antiquitate ecclesiastica illustratum. Trai. ad Rhen. 1718. 4.)

Theodosius befestigte die Einrichtungen, welche diese Kirchenversammlung in der Besezung mehrerer Bißthümer getroffen hatte, durch ein besonderes Gesez, das bereits bey der Entwickelung des Kirchenstaats dieser Zeiten genannt worden ist. (Chr. KG. Th. VIII. S. 97.) Aber im vorhergehenden Jahr 380. hatte er ein noch wichtigeres Gesez gegeben, um den katholischen Glauben in seinem ganzen morgenländischen Gebiete desto gewisser herrschend zu machen. „Wir „wollen, sagt er darinne, daß alle Völker, welche unter unserer gnädigen Regierung stehen, sich an diejenige Religion halten, deren Fortpflanzung bis auf „die gegenwärtige Zeit beweiset, daß der göttliche Apostel **Petrus** die Römer darinne unterrichtet habe; von „welcher auch bekannt ist, daß sie der Bischof Damasus,

J. n. C. G. 363 bis 430.

„sius, und der Bischof von Alexandrien, Petrus, ein „Mann von Apostolischer Heiligkeit, befolgen; damit „wir nach der Anweisung der Apostel, und der Evangeli„schen Lehre, die einige Gottheit des Vaters, Sohnes „und heiligen Geistes, unter gleicher Majestät, und „frommer Dreyeinigkeit, glauben mögen. Diejeni„gen, welche diesem Geseze gehorchen, sollen den „Nahmen katholischer Christen annehmen. Die „übrigen aber, welche wir vor unsinnig und wahn„witzig erklären, sollen den Schandflecken der ketzeri„schen Lehre tragen; ihre unrechtmäßige Versamm„lungen sollen nicht Kirchen heißen: und sie sollen „erstlich durch die göttliche Rache, nachher aber auch „durch die Ahndung, zu welcher wir uns nach dem „Willen Gottes entschließen dürften, bestraft werden."

Dieses Gesetz, das in beiden Sammlungen kaiserlicher Verordnungen, (C. Theod. L. XVI. t. 1. de fide cathol. l. 2. C. Iust. L. I. t. 1. de summa Trinit. et fide cathol. l. 1.) nur in der leztern mit einigen kleinen Veränderungen, befindlich ist, wird auch vom Sozomenus (Hist. Eccl. L. VII. c. 4.) angeführt. Zugleich meldet der Geschichtschreiber, daß Theodosius, bald nach dem Antritte seiner Regierung über die Morgenländer, zu Theßalonika, der Hauptstadt von Illyricum, wo er krank geworden war, durch den dortigen Bischof Ascholius im Christenthum unterrichtet und getauft, auch darauf wieder gesund worden sey. Da der Kaiser, fährt er fort, in dem Umgange mit diesem sehr würdigen Lehrer großes Vergnügen fand: so war es ihm auch besonders angenehm, zu hören, daß die Illyrischen Landschaften vom Arianismus nicht befleckt wären. Hingegen vernahm er von demselben, daß in den Morgenländern, und besonders zu Constantinopel, desto mehr Uneinigkeit herrsche.

Indem

Indem er also überlegte, daß es besser sey, wenn er seine Meinung über die Gottheit seinen Unterthanen öffentlich bekannt machte, damit es nicht schiene, als wollte er ihnen Gewalt anthun, wenn er ihnen plözlich wider ihren Willen vorschriebe, was vor eine Gottesverehrung sie annehmen sollten: so ließ er dieses Gesetz an die Einwohner von Constantinopel ergehen, weil er voraus sah, daß es sich aus dieser Hauptstadt durch seinen ganzen Reichsantheil geschwind verbreiten werde.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Allerdings lassen sich diese Gründe, so lange man das Gesez selbst nicht genau betrachtet, sehr wohl hören. Es war dem alten Ansehen und Ruf der Rechtgläubigkeit, in welchem die Römische Gemeine stand, gemäß, daß die Christen zur Uebereinstimmung mit derselben verwiesen wurden. In den Morgenländern, und vorzüglich in der Gemeine der kaiserlichen Hauptstadt, war lauter Uneinigkeit im Glauben; und daher konnte keine von den dortigen größern Gemeinen zum Vorbilde dargestellt werden, als die Alexandrinische, deren Bischöfe sogar noch standhafter als die Römischen, bey dem Nicänischen Glauben geblieben waren. Allein daß die Gesinnungen von zween Bischöfen über die Religion, zum Muster für alle übrige Lehrer und Christen dienen sollten, war schon bedenklich und gewagt. Vereinigten sich diese beiden Bischöfe, den christlichen Glauben anders als bisher zu bestimmen; unter dem Vorwande, daß sie einmal vor diejenigen erkannt worden wären, welche am besten verstünden, was zu demselben gehörte: so liefen die Christen Gefahr, aus den Händen derselben willkührliche Vorschriften über die Religion zu empfangen. Im Grunde meinte der Kaiser freylich damit nichts anders, als daß der Nicänische Lehrbegriff durchgängig gelten sollte; so zeichnete er auch im folgenden

J. n. C. G. 363 bis 430.

Jahre, nachdem die Synode zu Constantinopel mehr Gleichförmigkeit im Glauben festgesetzt hatte, durch ein Gesetz, das man schon anderswo gelesen hat, (Th. VIII. S. 90. fg.) eine ziemliche Anzahl von Bischöfen, und zwar lauter morgenländische, aus, mit denen die Kirchengemeinschaft zu unterhalten, ein Merkmal der Rechtgläubigkeit abgeben sollte. Wenn man aber auch diese landesherrliche Veranstaltungen zur Aufrechthaltung einer Lehrvorschrift, die eine allgemeine gesetzliche Verbindlichkeit erlangt hatte, billig oder erträglich finden möchte; so ist es doch die drohende und beschimpfende Härte nicht, mit welcher darinne allen Christen, die von dem Nicänischen Glauben abwichen, begegnet wird. Die Katholischen konnten gewisse Vorzüge erwarten; ohne daß darum die übrigen, welche doch bey einem ruhigen Verhalten, die Rechte ihres Gewissens auch gegen Reichsgesetze über den Glauben behaupten durften, so tief herabgesezt zu werden verdienten. Zum Unglücke für die christliche Denkungsfreyheit, wurden schon seit den Zeiten des ältern Constantinus, die Ketzer, blos deswegen, weil sie Ketzer waren, oder vor Irrende im Glauben gehalten wurden, gehaßt, verfolgt, und nicht nur kirchlicher Vortheile oder Befugniße, sondern nach und nach auch bürgerlicher, beraubt. Es ist auch hier nicht davon die Rede, daß diejenigen unter ihnen, welche Meutereyen, gewaltthätigen Widerstand gegen obrigkeitliche Befehle, und Verletzungen ihrer Mitbürger, begiengen, sich dadurch verdiente scharfe Strafen zuzogen. Man sieht aus dem eben beygebrachten Gesetze, daß sie überhaupt, ohne Einschränkung, von dem Landesfürsten vor unsinnig und strafwürdig erklärt werden. Baronius und sogar Gothofredus, nennen es ein güldenes Gesez. Sie können dabey nur auf den Eifer gesehen haben, welchen der Kaiser darinne für den wahren Glauben bewies:

bewies: denn es ist unleugbar, daß eine gehässige Gesinnung und öffentliche Schimpfwörter dadurch gesetzmäßig gemacht, die Irrgläubigen selbst aber von der Besserung, die man wünschte, mehr entfernt worden sind. J. n. C. G. 363 bis 430.

Und dieses Gesez steht nicht einmal unter den sechs und sechszigen, welche seit dem Jahr 326 bis zum Jahr 435. aus einem Zeitraum also von nicht viel mehr als hundert Jahren, in den Theodosianischen Codex, als kaiserliche Verordnungen gegen die Kezer, (L. XVI. C. T. h. t. 5 de Haereticis) eingerückt worden sind. Doch darf man nicht glauben, daß diese Sammlung vollständig sey, indem es schon aus der vorhergehenden Geschichte bekannt ist, wie weit mehrere Geseze dieses Inhalts damals gegeben worden sind. Auch ist es merkwürdig, daß nur zwey derselben dem ältern Constantinus, gar keine seinen Söhnen zugehören; und unter jenen beyden sogar eines ihnen ihre längstbeseßenen Kirchen und Begräbnißpläze versichert. Alle übrigen sind blos in den Raum vom Jahr 372. an, eingeschloßen. Sie drängen sich aber seit dieser Zeit so sehr, daß vom ältern Theodosius allein funfzehn, zwölf vom Arcadius, und achtzehn vom Honorius, seinen zu gleicher Zeit regierenden Söhnen, darunter vorkommen. Gothofredus hat aus diesen Gesezen ein Verzeichniß von mehr als dreyßig kezerischen Partheyen gezogen, (Paratitlon ad h. tit. p. 1. l. 6. sq. T. VI. P. I. ed. Ritt.) deren darinne gedacht wird; allein der sogenannten irrgläubigen Sekten, mit welchen die Katholischen während dieser hundert Jahre gestritten haben, sind wiederum ungleich mehrere gewesen.

Hier ist der Ort, wo man nur die Behandlung überhaupt erfahren muß, welche den Kezern

 dieses

J. n. C. G. 363 bis 430.

dieses Zeitalters widerfuhr; die Verordnungen der Kaiser, so wie auch der Kirchenversammlungen, wider einzele Partheyen, bleiben für ihre Geschichte aufgespart. Daß Arcadius in einem Geseze vom Jahr 395. (l. c. l. 28. zum Theil auch im C. Iust. L. I. t. 5. de Haereticis, et Manichaeis, et Samaritis, l. 2.) den Begrif von einem Kezer festsezt, ist vor allen Dingen bemerkenswerth. Er versteht darunter alle, von welchen man entdeckt, daß sie auch nur in Kleinigkeiten sich von der Lehre und Bahn der katholischen Religion entfernt haben. (qui vel levi argumento a iudicio Catholicae religionis et tramite detecti fuerint deviare.) Es ist zwar gewiß, daß diejenigen das Gesez zu hart ausgelegt haben, welche in gewissen Worten desselben (levi argumento) zu finden meinten, der Kaiser habe auch den geringsten Verdacht, das schwächste Merkmal einer Abweichung vom katholischen Glauben vor hinlänglich gehalten, um jemanden unter die Keßer zu rechnen. Aber auch nach der davon gegebenen Uebersezung, war die Strenge übertrieben, und die Ausdähnung unermeßlich, in welcher man überall, und zu allen Zeiten, Kezer wahrnehmen konnte. In den ältern Jahrhunderten war es nur die Verfälschung von Hauptlehren des Christenthums gewesen, welche jene schimpfliche Benennung nach sich zog. Doch fieng man bereits im dritten Jahrhunderte an, wie man in der Geschichte der Novatianer gesehen hat, (Chr. KGesch. Th. IV. S. 279. 309.) Häretiker und Schismatiker in Eine Classe zu werfen. Bey den Donatisten im vierten Jahrhunderte, die auch keine eigentliche Keßer waren, suchte man wenigstens Irrlehren auf, durch welche sie dazu werden sollten. (Th. V. S. 309. fg.) Nunmehr aber wurde diese Bemühung oder Folgerungssucht vor überflüßig angesehen. Die Constantino-

tinopolitanische Synode that kurzweg den Aus- J. n.
spruch; „Wir nennen diejenigen Kezer, welche so- C. G.
„wohl ehemals aus der Kirche ausgestoßen, als nach- 303
„her von uns mit dem Banne belegt worden sind; bis
„außer diesen aber auch diejenigen, welche sich 430.
„zwar stellen, als wenn sie den gesunden Glau-
„ben bekenneten; sich aber von uns getrennt
„haben, und gegen unsere rechtmäßigen Bi-
„schöfe (κανονικοῖς ἡμῶν ἐπισκόποις) Versammlun-
„gen halten.“ Endlich waren nach dem Geseze des Arcadius nicht einmal solche Spaltungen dazu erforderlich. Wer nur irgend einer Religionsmeinung katholischer Bischöfe widersprach; oder das öffentliche Cärimoniel ihrer Gemeinen mißbilligte: der vermied es nicht leicht, in die Gesellschaft der Kezer zu gerathen.

Aus der feyerlichen Erklärung des ältern Theodosius, daß die Kezer unsinnig und wahnwizig wären, kann man schließen, wie wenig sie in andern Gesezen geschont worden seyn mögen. In der That wird ihnen darinne nicht nur ebenfals Thorheit; sondern auch überdieß Wuth, Gottlosigkeit, treulose Gesinnung, Hartnäckigkeit, eine schändliche, abscheuliche Religion, Entweihung des Heiligen, und vieles andere von gleicher Art, Schuld gegeben. Diesem gemäß waren die Verordnungen und Strafen, welche gegen sie ergiengen. Doch wurde in Ansehung der leztern ein Unterschied zwischen ihnen beobachtet, den noch gegen das Ende dieses Zeitalters, der jüngere Theodosius im Jahr 428. ausdrücklich festsezte. (non omnes eadem austeritate plectendi sunt. L. XVI. C. Th. t. 5. de Haeret. l. 65.) Er hatte zwar hierinne schon Vorgänger gehabt; aber die Classen der kezerischen Strafwürdigkeit waren noch von

J. n. C. G. 363 bis 430.

keinem so genau bestimmt worden. Zuerst befohl er, daß die Ketzer alle den Rechtgläubigen (Orthodoxis) entrissene Kirchen sogleich zurück geben sollten. Weiter legte er ihnen eine Strafe von zehn Pfund Goldes auf, wenn sie sich noch mehrere Geistliche weihen würden. Was die Freyheit Kirchen zu haben, betrifft: so sollten die Arianer, Macedonianer und Apollinaristen, weil sie von der Quelle der Wahrheit Lügen glaubten, gar keine in den Städten haben. Die Novatianer und Sabbatianer sollten sich mit den ihrigen begnügen, und keine neuen aufzubauen versuchen. Die Eunomianer, Valentinianer, Montanisten, oder Priscillianisten, (von der berühmten Montanistinn, Priscilla, so genannt,) die Phrygier, (auch eine Benennung der erstgedachten Parthey) die Marcianisten oder vielmehr Marcioniten, die Borborianer, (eine Gnostische Sekte,) die Messalianer, Euchiten oder Enthusiasten, die Donatisten, Audianer, Hydroparastaten, Askodrogiten, (sonst Taskodrugiten,) Photinianer, Paulianer, Marcellianer, und die bis zur tiefsten Lasterhaftigkeit gestiegenen Manichäer, sollten nirgends im Römischen Reiche die Erlaubniß haben, in gemeinschaftlichen Versammlungen zu beten. Die Manichäer aber besonders sollten sogar aus den Städten vertrieben werden. Denn allen diesen, setzt der Kaiser hinzu, darf kein Ort gelassen werden, wo den Elementen selbst Unrecht geschähe; (vermuthlich durch Verunreinigung der Luft und Erde, mit ketzerischen Gebräuchen.) Er versagt ferner den Ketzern allen Zutritt zu öffentlichen Bedienungen, nur die Zunftmäßigen Aemter und Kriegsdienste (militia cohortalina et castrensis) ausgenommen. Sie sollen keine Schenkungen unter sich, noch Testamente errichten können. Zugleich werden alle

ältere

ältere Geseze wider die Kezer bestätigt; außerdem J. n.
aber wird ihnen untersagt, weder freye Personen, noch C. G.
ihre Leibeigenen, zu ihren Irrthümern zu verführen; 363
oder an der Ausübung der katholischen Religion zu bis
verhindern. 430.

Einen höhern Grad der Strenge hatten schon andere Kaiser gegen die Kezer beobachtet. Man wird in der Geschichte einzeler Partheien unter denselben sehen, daß wider manche derselben, in gewissen Fällen, und wider solche, die ihnen Vorschub thun würden, Lebensstrafen angeordnet worden sind. (l. c. l. 9. 34. 36. 51. 56.) Hier dürfen unterdessen die übrigen allgemeinen Geseze der Kaiser gegen die Kezer, nicht vermißt werden. Gratianus wiederholte gegen das Jahr 378. seinen ehemaligen Befehl, daß die Kezer nirgends gottesdienstliche Zusammenkünfte halten, und solche Pläze, wo dieses geschehen würde, öffentlich verkauft werden sollten. (l. c. l. 4.) Kurz darauf befand es zwar dieser Kaiser vor dienlich, auch den Kezern, nur die Manichäer, Eunomianer, und Photinianer ausgeschlossen, dergleichen Versammlungen frey zu geben. (Socr. H. E. L. V. c. 2. 4. Sozom. H. E. L. VII. c. 1.) Aber schon im J. 379. hob er diese Vergünstigung wieder auf. Nach seinem neuen Geseze sollten alle Kezereyen auf immer ruhen; auch insonderheit die vorgeblichen Lehrer und Kirchendiener derselben, da sie doch nicht einmal vor Christen gehalten würden, sich aller Versammlungen enthalten. (l. c. l. 5.)

Zwey Jahre darnach verbot es der ältere Theodosius, daß die Kezer sich nirgendswo versammeln sollten; gesezt auch, sie hätten dazu besondere Erlaubniße betrüglich erschlichen. Der Nicänische Glaube

soll

J. n. C. G. 363 bis 430.

soll allein bekannt, und vorzüglich sollen die Nahmen gewisser ketzerischer Partheien, für welche der Kaiser kaum schimpfliche Ausdrücke genug finden kann, um seinen Abscheu gegen dieselben anzuzeigen, (*Photinianae* labis contaminatio, *Ariani* sacrilegii venenum, *Eunomiae* perfidiae crimen, et nefanda, monstrosis nominibus auctorum, prodigia sectarum,) ganz und gar nicht mehr gehört werden. Hierauf beschreibt der Kaiser auch den wahren Bekenner des Nicänischen Glaubens und der katholischen Religion. Es ist derjenige, welcher den allmächtigen Gott, und Christum den Sohn, auch als Einen Gott, nahmentlich bekennet, Gott von Gott, Licht von Licht; welcher den heiligen Geist und dasjenige was wir von dem höchsten Vater hoffen und empfangen, durch Leugnen nicht beleidigt; bey welchem, unter Gesinnungen des reinen Glaubens, die ungetheilte Substanz der unverfälschten Dreyeinigkeit lebhaft erhalten wird, welche die Rechtgläubigen mit Behauptung eines griechischen Worts οὐσία nennen. Anders denkende, fährt der Kaiser fort, sollen aufhören, sich den Nahmen von der wahren Religion fälschlich beizulegen, und von ihren offenbaren Verbrechen genannt werden. Sie sollen in den Städten gar keine Kirchen besitzen, und, wenn sie sich dieselben anmaaßen, aus den Städten gejagt werden. (l. 6. C. Th. de Haeret. größtentheils auch l. 2. C. Iust. de summa Trin. et fide cath. verglichen mit Sozom. H. E. L. VII. c. 6. Theodor. H. E. L. V. c. 16.) Eben dieses bestätigte Theodosius im Jahr 383. mit dem Zusaze, daß sich die Ketzer nicht erkühnen sollten, mehr Anhänger an sich zu ziehen; auch nur in Privathäusern gottesdienstliche Versammlungen anzustellen; und daß jedermann, wenn sie dagegen handelten, befugt seyn sollte,

sie zu vertreiben. (L. 11. C. Th. de Haeret. Sozom. H. E. L. VII. c. 12.) Noch in demselben Jahre schärfte er sein Verbot so weit, (l. c. l. 12.) daß es sich auch auf die Flecken und Dörfer, ingleichen auf die Bestellung ketzerischer Lehrer erstreckte. Er verordnete, daß diese überall in ihr Vaterland zurückgeschickt, und Häuser, worinne jene Zusammenkünfte gehalten würden, zur kaiserlichen Kammer geschlagen werden sollten. Aehnliche Erneuerungen dieser seiner Befehle kommen unter den Jahren 389. 391. 392. und 394. vor. (l. c. l. 19. 20. 21. 22.)

J. n. C. G. 363 bis 430.

In die Fußtapfen dieses Kaisers traten seine Söhne Arcadius und Honorius. Der erstere befestigte von neuem alle vorher gegen die Ketzer ausgegangene Geseze und Strafen; (l. c. l. 24. 25.) besonders aber untersagte er ihnen den Zutritt zu Hofbedienungen, (l. 29.) auch den Besitz von Kirchen, oder zu den Kirchen gehörigen Gebäuden; dergleichen die Diaconica, wo die Kleider der Geistlichkeit, die kirchlichen Gefäße und andere Geräthschaften aufbehalten wurden, und die Decanica waren, welche zu kirchlichen Gefängnißen dienten. Honorius schloß sie ebenfals im Jahr 408. von Hofämtern aus; (l. 42.) um, wie er sagte, in gar keiner Verbindung mit jemanden zu stehen, der nicht seiner Religion zugethan wäre. Er verbot in eben demselben Jahre ihre Versammlungen, (l. 45.) und drohte im folgenden allen obrigkeitlichen Personen harte Strafen, wenn sie über der Vollstreckung dieser Geseze nachläßig seyn würden. (l. 46.) Er wollte keine besonders zum Vortheil der Ketzer ausgewürkte Befehle gelten lassen. (l. 47.) Doch erlaubte er auch im Jahr 407, daß alle Ketzer, wenn sie sich blos durch ein einfaches Bekenntniß zum katholischen Glauben wenden würden, sollten sie gleich

durch

J. n. C. G. 363 bis 430. durch die Geseze sehr schuldig und strafwürdig erklärt worden seyn, ganz frey von aller Gefahr werden sollten. (l. 41.) Endlich gaben auch Theodosius der zweyte und Valentinianus der dritte gleiche Verordnungen. Der erstere bestätigte im Jahr 423. die von seinen nächsten Vorgängern erlassenen; (l. 60.) der andere aber befohl im Jahr 425, daß alle Ketzer und Schismatiker, und jede gegen die Katholischen feindseelig gesinnte Sekte, aus Rom vertrieben werden sollten. Besonders aber sollte dieses diejenigen treffen, welche sich von der Gemeinschaft des ehrwürdigen Bischofs (venerabilis Papae) — er meint den Caelestinus, und den Rest der Spaltung, welche Eulalius zu Rom gestiftet hatte; (Christl. KG. Th. VIII. S. 161.) — getrennt hätten, wenn sie nicht binnen zwanzig Tagen zu derselben zurückkehren wollten. (l. 62.)

Man erachtet leicht, daß dieser Eifer der Kaiser gegen die Ketzer, nicht eben stets aus eigener Einsicht und Ueberzeugung geflossen, sondern ihnen hauptsächlich von den katholischen Bischöfen eingegeben worden sey. Da diese jezt am Hofe eben so viel zu sagen hatten, als ehemals beym Constantius, und noch im Anfange dieses Zeitalters, beym Valens, die Arianischen Bischöfe: so bedienten sie sich ihres Ansehens, um die ketzerischen Partheien durch die landesherrliche Macht zu Grunde zu richten. Es gehört insonderheit unter die Folgen der von ihnen gehaltenen Kirchenversammlungen, daß die Kaiser, auf ihre Bitte, mit der Bekräftigung derselben, zugleich Geseze wider die darauf verdammten Ketzer ergehen ließen; oder gleich Absetzungen, Landesverweisungen, Beraubung bürgerlicher und kirchlicher Besizungen, und dergleichen mehr, gegen sie verordneten. Diese Bischöfe wußten

zuweilen

zuweilen ihre Absicht durch außerordentliche Mittel zu erreichen. Amphilochius, Bischof von Iconium, bat den ältern Theodosius, daß er alle gottesdienstliche Versammlungen der Arianer in den Städten unterdrücken möchte. Da aber der Kaiser diese Bitte, weil sie ihm zu hart vorkam, nicht bewilligen wollte: gieng der Bischof bald darauf wieder in den Pallast, bezeigte zwar dem Theodosius die gewöhnliche Ehrerbietung; aber dessen dabey stehendem Sohne, dem Arcadius, den er kurz vorher, im Jahr 383, in einem Alter von sechs Jahren, zum Kaiser ernannt hatte, gar keine. Wenigstens streichelte er den jungen Prinzen nur als ein Kind, und nannte ihn seinen Sohn, wie Sozomenus (H. E. L. VII. c. 6.) erzählt, dessen Bericht vom Theodoretus (H.E. L. V. c. 16.) in einigen Stücken abweicht. Der Kaiser, der sich dadurch beleidigt fand, verwies dem Amphilochius seine Frechheit; bekam aber von ihm folgende Antwort: „Du siehst, o Kaiser, daß du die Beschimpfung dei„nes Sohns nicht ertragen kannst; sondern heftig auf „diejenigen zürnest, welche sich an ihm vergreiffen. „Glaube also, daß der allmächtige Gott ebenfals diejenigen verabscheue, welche seinen eingebohrnen Sohn „lästern, und sie als Undankbare gegen ihren Erlöser „und Wohlthäter, haße.“ Als Theodosius dieses hörte, bewunderte er das Betragen des Bischofs, und gab sogleich ein Gesez, durch welches die Zusammenkünfte der Ketzer verboten wurden.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Bey dieser Geschäftigkeit der katholischen Bischöfe zum Nachtheil der Ketzer und ihrer Religionsübungen, ist es unerwartet, die Versicherung des Socrates (H. Eccl. L. VII. c. 3.) zu lesen, es sey nicht die Gewohnheit der rechtgläubigen Kirche, zu verfolgen; und ein Bischof, der die Macedonianer

J. n. C. G. 363. bis 430.

donianer auf alle Weise drückte, sey von dieser Denkungsart abgewichen; habe auch ohnedieß nicht aus Eifer für den wahren Glauben, sondern, um Geld von jenen Ketzern zu erpreßen, sie geplagt. Hier muß man würklich auf den Gedanken fallen, daß die Katholischen einen andern Begriff mit Verfolgungen, welche sie betrafen, und einen andern mit denjenigen verbunden haben, welche über die Ketzer ergiengen. Sie nannten jede Beunruhigung in ihrem öffentlichen Religionsbekenntniße mit diesem Nahmen; aber die Ketzer glaubten sie vermuthlich nur alsdann verfolgt zu seyn, wenn die äußersten Gewaltthätigkeiten wider sie gebraucht wurden. Ein solcher partheiischer Unterschied entstand sehr natürlich. Diejenige Kirche, welche sich ausschließungsweise die rechtgläubige zu seyn dünkte, konnte selbst den Zweifel nicht vertragen, ob wohl die Ausübung ihres Lehrbegriffs zuweilen auf einigen Seiten eingeschränkt werden dürfe? Desto weniger hingegen bedachte sie sich zu behaupten, daß die Erhaltung oder Erweiterung irrgläubiger Gemeinen durch mancherley Mittel gehindert werden müsse; und daß es eben sowohl die Pflicht christlicher Fürsten als Lehrer sey, den Lauf von Religionsirrthümern mit einem Nachdrucke, der mächtig und abschröckend genug wäre, zu hemmen. Wenn die katholischen Lehrer vollends nichts mehr thaten, als daß sie die Kaiser zur Vertheidigung der wahren Religion gegen die Ketzer aufforderten, und die Verordnungen derselben von solchem Inhalte mit aller Thätigkeit vollstrecken halfen: so schien es, als wenn sie blos den geraden Gesezmäßigen Weg giengen, auf welchen sie ihr Amt verwies. Manche Anführer oder Haufen der Ketzer stifteten bisweilen auch Unruhen und harte Ausschweifungen; diese mit scharfen Strafen zu züchtigen und zu entkräften, auch ähnliche Zwangsmittel auf die übrigen auszudähnen,

nen, hatte das Ansehen der höchsten Billigkeit. Da J. n.
jedoch sehr viele Ketzer nichts weiter wünschten, als C. G.
ohne Beleidigung ihrer Mitbürger, ohne auf die Vor- 363
züge einer herrschenden Parthey Anspruch zu machen, bis
in stillem Frieden, Gott nach ihren Einsichten zu ver- 430.
ehren; so könnte man dem Sokrates den Begriff, welchen er selbst bey einer andern Gelegenheit angegeben hat, (L. III. c. 12.) entgegen sezen: „Ich nenne „es eine Verfolgung, wenn ruhig lebende Leute auf „irgend eine Art gestört werden.“ Es wäre ein Unglück oder vielmehr eine Beschimpfung für die wahre Religion, wenn sie nicht anders beschüzt werden könnte, als durch Bedrückungen derer, welche von ihr, oft nach einer eben so ehrlichen Ueberzeugung, als ihre Bekenner, abgewichen sind. Was noch mehr ist, diese ketzerischen Partheien, welche ihrer Seits die Katholischen vor Ketzer hielten, waren nach solchen Grundsäzen, sobald das Gewissen eines Mitbürgers keine Achtung verdiente, ebenfals berechtigt, dieselben durch allerley Beängstigungen zu ihrer Kirchengemeinschaft zu nöthigen. Sie thaten es auch zu einer Zeit, da sie die Oberhand hatten: und die Katholischen schrieen laut über Unrecht; das doch nach ihrem eigenen Betragen keines heißen konnte.

Solche Widersprüche, die aus dem übereilten Zutrauen der Katholischen, daß bey ihnen allein alle Wahrheit in Religionslehren zu suchen sey; aus einem Stolze, der keine Einwürfe duldete, und aus Herrschbegierde floßen, sind noch sichtbarer, aber auch noch begreiflicher, wenn man die Schriften ihrer ältesten Lehrer durchgeht; sie selbst gleichsam in der Schule der Verfolgungen zu der Religionsverträglichkeit gebildet sieht, welche ihnen ihr Glaube ohnedieß vorschrieb; je mehr sie aber an Freyheit und Sicherheit

J. n. C. G. 363 bis 430. gewinnen, desto weniger geneigt zu derselben findet. Schon Tertullianus hatte den Heyden in seiner Schuzschrift (Apologet. c. 24.) vorgeworfen, sie begiengen dadurch eine Gottlosigkeit, wenn sie die Religionsfreyheit den Menschen entrissen, und ihnen die Wahl der Gottheit untersagten; so daß man nicht verehren dürfe, wen man wolle, sondern den zu verehren gezwungen werde, welchen man nicht wolle; da doch nicht einmal ein Mensch von jemanden wider dessen Willen verehrt zu werden wünschte. Eben so urtheilt er in einer andern Schrift, (ad Scapulam, c. 2.) es sey ein natürliches Recht und eine allen Menschen gebührende Macht, daß ein jeder verehre, was ihm gefalle; die Religion des einen schade und nütze dem andern nicht; es gehöre auch gar nicht zur Religion, jemanden zu ihrer Annehmung zu zwingen, indem sie freywillig gewählt werden müsse. Sein Nachahmer Cyprianus beruft sich auf das Beispiel Christi, der, da ihn einst viele seiner Jünger verliessen, ihnen weder Verweise gegeben, noch sie hart bedroht, sondern blos zu den Aposteln gesagt habe: Wollt ihr auch weggehen? und dadurch habe er das Gesez beobachtet, welches den Menschen seiner Freyheit überlasse, und es in seine Willkühr setze, ob er den Tod oder das Heil wählen wolle. (Epist. LIX. p. 130. ed. Brem.) An einem andern Orte (Ep. IV. p. 9.) führt er zwar den göttlichen Befehl für die Israeliten an, daß ein Ungehorsamer gegen die Priester sterben sollte; sezt aber gleich hinzu, bey den Christen finde gegen solche Widerspenstige, nur das geistliche Schwerdt, oder die Verstossung aus der Kirchengemeinschaft, Statt. Noch in dem Jahrhunderte der völligen Oberherrschaft des Christenthums, fuhren die Kirchenväter fort, so zu lehren. Hilarius wußte den Arianisch gesinnten Kaiser Constantius sehr geschickt daran zu erinnern,

daß die Gewaltthätigkeiten, die von seiner Parthey gegen die Katholischen begangen würden, dem Geiste der christlichen Religion gar nicht gemäß wären. „Gott hat, schreibt er, (ad Constantium Aug. Libr. I. p. 1221. ed. Paris.) seine Erkenntniß mehr gelehrt, als gefordert, und indem er seinen Befehlen durch die Bewunderung himmlischer Würkungen, ein Ansehen verschaffte, einen zu seinem Bekenntniße gezwungenen Willen verworfen. Sollte eine solche Gewalt für den wahren Glauben angewandt werden; (Hilarius hatte es vielleicht vergessen, daß dieses würklich unter dem ältern Constantinus, zum Besten des Nicänischen Glaubens, geschehen war;) so würde sich die Lehre der Bischöfe entgegen stellen, und sagen: Gott ist der Herr der Welt; er bedarf keines nothwendigen Gehorsams; er verlangt kein gezwungenes Bekenntniß. Man darf ihn nicht betrügen; sondern man soll sich seine Gunst erwerben. Er muß vielmehr unsertwegen, als um seinetwillen, verehrt werden." Gleichergestalt sagt Athanasius, (Hist. Arianor. ad Monachos, p. 363. T. I. P. I. Opp. ed. Bened.) es sey nicht allein unanständig, sondern auch ein Merkmal von Leuten, die ein Mißtrauen in ihre Sache sezten, Zwang und Gewalt in Religionssachen zu gebrauchen. Der Teufel, der nichts Wahres habe, breche mit der Axt die Thüren derjenigen auf, welche sich flüchteten, (Ps. LXXIV. v. 6.) der Erlöser hingegen lade nur ein zu seiner Nachfolge, und klopfe an die Thüre; er gehe weg, wenn ihm nicht aufgemacht werde. Die Wahrheit werde nicht durch Schwerdter und Pfeile, oder durch Kriegsvölker, sondern durch Ueberredung und Anrathen gelehrt. Wie könne aber dieses alsdann Platz finden, wenn man sich vor dem Kaiser fürchte, und bey verweigerter Annehmung, Landesverweisung oder den Todt erwarten müße? Er wiederholt

J. n. C. G. 363 bis 430.

es auch in der angeführten Schrift, (p. 384.) es sey
J. n. C. G. der Religion eigen, nicht zu zwingen, sondern
363 zu überreden. Man kann noch unter andern den
bis Ambrosius hinzusetzen, der es ebenfals einschärft,
430. daß Christus bey der Ausbreitung seiner Religion gar keinen Zwang, sondern blos sanfte Lehren angewandt wissen wolite. (Comment. in Lucam, L. VII. c. 10. p. 100. T. III. Opp. ed. Rom. 1579.) Alle diese drey Schriftsteller hatten sich über Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten der Arianer, ihrer Zeitgenoßen, zu beklagen. Desto einleuchtender wurde es ihnen, daß dieses nicht die ächten christlichen Mittel wären, durch welche der wahre Glaube unterstüzt, und Irrthümer bestritten werden müßten.

Aber eben diese Lehrer, und andere zu ihrer Zeit, waren doch nicht abgeneigt, solche Zwangsmittel, über welche sie sich bitter beschwerten, gegen die Ketzer zu kehren. Da kamen die Grundsäze der christlichen Sanftmuth ins Gedränge; oder es schien vielmehr eine nothwendige Ausnahme davon zu seyn, daß Irrlehrer, (ob sie sie gleich davor nicht erkennen wollten,) die dem wahren Glauben so vielen Abbruch thäten, mit Schärfe und Strafen belegt, nicht einmal einer bürgerlichen Duldung werth geachtet würden. Vergebens drehten sie sich auf mancherley Seiten, und bedienten sich verschiedener Scheingründe, um nicht sehen zu lassen, was die Nachwelt noch immer sieht, daß sie sich hierinne selbst widersprochen haben. So lehrte Gregorius von Nazianzus (Orat. XIV. p. 220. Tom. I. Opp. ed. Colon.) bestimmt genug: man müsse zwar für die Religion muthig streiten; aber mit Gründen, nicht mit den Waffen; indem sogar das feindselige Händeaufheben gegen einen andern, von dem Schaafstall der Christen gänzlich entfernt sey,

und

und zu ihren Feinden hingeworfen werden müße. Noch J. n.
deutlicher erklärte er sich in einer andern Rede, (Orat. C. G.
VIII. p. 148. 149.) „Nach unserm Geseze soll nie- 363
mand mit Gewalt geführt oder gezwungen werden; bis
sondern ein jeder freywillig gehen. Denn auf jene Art 430.
könnte nicht einmal eine andere Regierung bestehen, (weil sich alles, was mit Gewalt in der Unterwerfung erhalten wird, bey der ersten Gelegenheit in Freyheit zu setzen pflegt,) geschweige denn unsere, nicht Regierung, sondern Lehranstalt, (παιδαγωγία) welche sich am allermeisten durch eine freywillige Verbindung erhält. Denn das Geheimniß der Gottseeligkeit besteht aus Wollenden, nicht aus Gezwungenen.“ Gregorius betet sogar in einer andern Stelle (Orat. XIII. p. 212. sq.) so herzlich für die Ketzer, daß er wünscht, die heilige Dreyeinigkeit möchte sie endlich alle bekehren, wenn er auch selbst dadurch einigen Verlust an der göttlichen Gnade leiden sollte. Gleichwohl vertrug sich mit dieser seiner Liebe gegen die Ketzer, seine Bitte an einen kaiserlichen Befehlshaber, die Apollinaristen, Ketzer, welche sich den Gesezen zuwider, einen Bischof gewählt hatten, wenigstens gelinde zu bestrafen. (Epist. LXXVII. p. 831. l. c.) Auch bewies er dem Nektarius, Bischof von Constantinopel, daß durch seine Nachsicht gegen die eben genannte Parthey, welche sich angemaaßt habe, gottesdienstliche Zusammenkünfte anzustellen, das größte Unglück für die Kirche entstanden sey. „Ihnen zu verstatten, schreibt er, daß sie solche Versammlungen halten, ist eben soviel, als ihre Lehre vor wahrer als die unsrige ausgeben. Denn wenn man ihnen, eben so wie den gottseelig denkenden, erlaubt, ihre Meinungen frey vorzutragen: so ist es offenbar, daß die Lehre der Kirche dadurch verdammt wird, als wenn die Wahrheit auf der Seite der Ketzer wäre.

J. n. C. G. 363. bis 430. Denn es ist doch der Natur nach, nicht möglich, daß zwey widersprechende Lehrsäze über einerley Sache, wahr seyn könnten." Nach dieser erzwungenen und gehäßigen Folgerung, ermahnt Gregorius den Bischof, es zum wenigsten nunmehr dem Kaiser vorzustellen, daß sein übriger Eifer für die Kirche völlig unnüz seyn werde, wenn er jene Versammlungen zum Untergange des wahren Glaubens fortdauern lasse.

Augustinus war eine Zeitlang auf dem richtigern Wege begriffen. Er glaubte anfänglich, wie er selbst im Jahr 408. gesteht, (Epist. XCIII. p. 180. T. II. Opp. ed. Antverp.) daß man niemanden zur Einigkeit mit Christo zwingen dürfe; daß man sich des Worts bedienen, mit Disputiren streiten, mit Gründen überwinden müsse, damit man nicht an denen, welche man vorher als offenbare Kezer kannte, verstellte Rechtgläubige bekomme. Aber seine Amtsgenossen, fährt er fort, hätten ihm das Beispiel der Stadt, wo er Bischof war, entgegen gesezt, welche ehemals ganz Donatistisch gewesen wäre; nachher aber, aus Furcht vor den kaiserlichen Gesezen, so vollkommen zur katholischen Kirche übergegangen sey, daß man denken sollte, sie wäre niemals außerhalb derselben gewesen. Eben so wären viele andere Städte bekehrt worden. Es hätte auch eine Menge von Donatisten gegeben, welche entweder darum bey ihrer Parthey verblieben wären, weil sie sich vor den ihrigen scheueten, ob sie gleich schon bessere Einsichten hatten; oder weil sie durch eine verhärtete Gewohnheit zurückgehalten wurden; oder weil sie aus träger Sicherheit, die katholische Wahrheit niemals untersuchten; oder weil sie durch schmähsüchtige Verleumdungen gegen dieselbe eingenommen waren; oder weil sie es vor gleichgültig hielten, in was vor einer kirchlichen Gesellschaft man lebe,

und

und sie niemand nöthigte, diejenige, in welcher sie gebohren waren, zu verlassen. Allen diesen wäre das Schröcken jener Geseze, durch welche die Könige dem Herrn in Furcht dieneten, so nüzlich geworden, daß sie jezt Gott dafür dankten, die gedachten Hindernisse durch Furcht und Zwang aus dem Wege geräumt zu haben. J. n. C. G. 363. bis 430.

Doch dieser Grund, oder, wenn man lieber will, diese Wendung, ist nicht das einzige, was Augustinus vorzubringen weiß, um die Gewaltthätigkeiten gegen die Kezer zu rechtfertigen. Da er ohnedem seines Scharfsinnes wegen berühmt ist, und kein Lehrer dieser ersten Jahrhunderte so ausführlich für diese Meinung geschrieben hat: so dürfen auch seine übrigen Vorstellungen darüber hier nicht mangeln. Wenn wir, sagt er, bald nach dem Anfange jenes langen Schreibens, aus welchem die vorhergehende Stelle genommen ist, (l. c. p. 174. sq.) diese unsere ehemaligen grausamen Feinde dergestalt verachteten und duldeten, daß wir gar nichts aussinnen, und thun wollten, was sie schröcken und bessern könnte: so würden wir in der That Böses mit Bösem vergelten. Denn wenn jemand seinen Feind, der durch gefährliche Fieber wahnwitzig geworden, auf einen Abgrund loßrennen sähe: würde er ihm nicht alsdann eher Böses mit Bösem vergelten, wenn er ihn so fortlaufen ließe, als wenn er ihn ergreiffen und binden ließe? Und gleichwohl würde er zu der Zeit, da er sich am nüzlichsten und barmherzigsten gegen ihn bewiese, das Ansehen haben, als wenn er höchst beschwerlich und feindseelig mit ihm handelte. Aber nach vollbrachter Rettung, wird derselbe ihm desto reichlichern Dank sagen, je mehr er gefühlt hat, daß seiner nicht geschont worden sey. — Man wird sagen, daß dieses eini-

J. n. C. G. 363. bis 430.

gen nichts nütze. Muß man aber deswegen das Arzneymittel verabsäumen, weil die Pest bey einigen unheilbar ist? Du siehst nur auf diejenigen, welche so hart sind, daß sie nicht einmal diese Zucht annehmen. Von solchen stehet geschrieben: Ich habe eure Söhne vergebens gegeißelt: sie haben die Zucht nicht angenommen. (Jerem. C. II. v. 30.) Ich glaube jedoch, daß sie mit Liebe, nicht mit Haß gegeisselt worden sind. Du mußt aber auch so viele bemerken, über deren Heil wir uns freuen. Denn wenn sie erschröckt, nicht aber belehrt würden: so schien es gleichsam eine gottlose Herrschaft zu seyn. Wenn sie aber gelehrt, und nicht erschröckt würden: so würden sie durch das Alter der Gewohnheit verhärtet, auf eine trägere Art bewegt werden, den Weg des Heils zu betreten. — Nicht ein jeder welcher schont, ist ein Freund; noch jeder ein Feind, welcher schlägt. Die vom Freunde geschlagenen Wunden sind besser, als die freywilligen Küße des Feindes. Wer kann uns mehr lieben, als Gott? und dennoch hört er nicht auf, uns nicht allein anmuthig zu belehren; sondern auch heilsam zu schröcken. Zu den gelinden Mitteln, mit welchen er tröstet, setzt er oft auch das sehr beissende Arzneymittel der Trübsal; übt auch die frommen Patriarchen durch Hunger; legt dem widerspenstigen Volke härtere Strafen auf, und nimmt von dem Apostel, obgleich dreymal gebeten, den Pfahl ins Fleisch nicht weg, damit er die Tugend in der Schwachheit vollende. Laßt uns also auch unsere Feinde lieben, weil es billig ist, und es Gott befohlen hat! Aber laßt uns auch seine Geisseln gegen diejenigen, welche er liebt, bedenken! — Du glaubst, es müsse niemand zur Gerechtigkeit gezwungen werden, da du doch liesest, daß der Hausvater zu seinen Knechten gesagt hat; Nöthiget alle, die ihr

finden werdet, hereinzukommen! daß auch Paulus zur Erkenntniß und Festhaltung der Wahrheit, durch eine große Gewaltthätigkeit des zwingenden Christus angetrieben worden sey; du müßtest denn meinen, daß den Menschen Geld oder jede Besitzung lieber sey, als das Licht, welches mit den Augen gesehen wird. Diese verlor er plözlich, durch eine himmlische Stimme zu Boden geworfen, und bekam sie nicht wieder, als da er der heiligen Kirche einverleibt wurde. Und du glaubst, man dürfe keine Gewalt gegen einen Menschen gebrauchen, damit er von dem Verderben des Irrthums befreyet werde! da du an sehr gewissen Beispielen siehst, daß Gott dieses thue; und hörest, daß Christus sagt: Niemand kommt zu mir, als welchen der Vater herbeygezogen hat; welches in den Herzen aller derer geschieht, die sich zu ihm aus Furcht vor dem göttlichen Zorne, kehren; und weißest, daß bald der Dieb Futter ausstreue, um das Vieh auf andere Wege zu locken, bald der Hirte das herumirrende Vieh mit der Peitsche zur Heerde zurück bringe. — Hat nicht Sara ihre widerspenstige Magd, nachdem ihr die Macht dazu ertheilt worden, vielmehr gedrückt? In der That hegte sie gegen diejenige keinen grausamen Haß, die sie vorher durch ihre Vergünstigung zur Mutter nicht gemacht hatte; sondern sie bändigte an derselben den Stolz auf eine heilsame Art. Es ist dir aber nicht unbekannt, daß diese beiden Frauenspersonen, Sara und Hagar, und ihre beiden Söhne, Isaak und Ismael, die Geistlichen und Fleischlichen vorbedeuten. Und ob wir gleich lesen, daß die Magd und ihr Sohn von der Sara sehr gemißhandelt worden sind: so sagt doch Paulus, (Br. an die Galat. C. IV. v. 29) daß Isaak vom Ismael Verfolgung erlitten habe; damit diejenigen, welche können, es verstehen, daß die

J. n. C. G. 363 bis 430.

 katho-

J. n. C. G. 363 bis 430.

katholische Kirche mehr Verfolgung leide durch den Stolz und die Gottlosigkeit der Fleischlichgesinnten, welche sie durch zeitliche Trübsale und Schröcken zu bessern versucht. Alles also was die wahre und rechtmäßige Mutter thut, vergilt, wenn gleich die Empfindung davon rauh und bitter ist, nicht Böses mit Bösen; sondern bringt das Gute der Zucht an, um das Uebel der Ungerechtigkeit zu vertreiben; nicht in gehäßiger Absicht zu schaden; sondern aus liebreicher Neigung zu heilen. Wenn Böse und Gute eben dasselbe thun und leiden: so müssen sie nicht durch Handlungen und Strafen; sondern durch deren Ursachen von einander unterschieden werden. Pharao rieb das Volk durch harte Arbeiten auf; Moses plagte eben dasselbe, als es gottlos handelte, mit harten Züchtigungen. Sie thaten ein Gleiches; aber sie wollten nicht auf gleiche Weise nützen. So tödtete auch Jesabel die Propheten, und Elias die falschen Propheten: hierbey waren diejenigen, welche es thaten, und litten, von einander sehr verschieden. — Auch in den Zeiten des Neuen Testaments, da doch die sanftmüthige Liebe nicht allein im Herzen erhalten, sondern auch im Lichte gezeigt werden soll; da das Schwerdt Petri von Christo in die Scheide zurückgeführt, und gelehrt wird, daß es nicht einmal für Christum aus derselben gezogen werden soll, findet sich manches Aehnliche. Die Juden schlugen den Apostel Paulus; aber die Griechen schlugen auch den Juden Sosthenes für Paulum. Diese Handlungen sind einander gleich; aber die Ursachen derselben unterscheiden sie. Gott hat seinen Sohn für uns alle dahin gegeben; von dem Sohne selbst wird gesagt, daß er sich hingebe; aber auch vom Judas, daß er Christum hingegeben, oder verrathen habe. Also kömmt es nicht auf die Aehnlichkeit der Handlungen;

sondern auf das Gemüthe und die Absicht der Handelnden an. Wenn es immer lobenswürdig wäre, Verfolgung zu leiden, so würde es dem Herrn genug seyn, zu sagen: Seelig sind, die Verfolgung leiden, und er würde nicht hinzusetzen: um der Gerechtigkeit Willen. Jngleichen, wenn es immer strafbar wäre, eine Verfolgung anzustellen, so stünde nicht in den heiligen Büchern: Jch verfolgte denjenigen, der seinen Nächsten heimlich verleumdete. (Psalm CI. v. 5.) Bisweilen ist also derjenige, welcher sie leidet, ungerecht, und der sie vornimmt, gerecht. Aber in der That haben immer die Bösen die Guten, und die Guten die Bösen verfolgt: jene, indem sie durch Ungerechtigkeit schadeten; diese, indem sie durch Zucht Vortheil brächten; jene ausschweifend, diese gemäßigt; jene aus heftigen Leidenschaften; diese aus Liebe. Die Apostel sind von Menschen menschlicher Gewalt übergeben worden; sie haben hinwiederum Menschen der Gewalt des Satans übergeben. Hier muß immer darauf gesehen werden, wer es für die Wahrheit, oder für die Ungerechtigkeit, um zu schaden, oder um zu bessern, gethan habe? — Freylich findet man in den Schriften der Evangelisten und Apostel kein Beispiel, daß etwas von den Königen der Erde für die Kirche, wider die Feinde der Kirche, gebeten worden wäre. Aber es wurde damals noch die Weissagung nicht erfüllt: So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden! Dienet dem Herrn mit Furcht! Es wurde vielmehr noch erfüllt, was in eben demselben Psalm gesagt wird: Warum toben die Heyden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, u. s. w. Doch wenn vergangene Begebenheiten in den prophetischen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Büchern

J. n. C. G. 363 bis 430.

Büchern Bilder der zukünftigen gewesen sind: so ist am Nebucadnezar beiderley Zeit abgebildet worden: sowohl diejenige, welche die Kirche unter den Aposteln gehabt hat, als welche sie jezt hat. Zur Zeit der Apostel und Märtyrer also wurde dasjenige erfüllt, was dadurch vorgebildet wurde, da der gedachte König die Frommen nöthigte, das Bild anzubeten, und diejenigen, welche sich dessen weigerten, in die Flammen werfen ließ. Jeßt aber wird dasjenige erfüllt, was bald darauf an eben demselben Könige vorgebildet wurde, als er sich zur Verehrung des wahren Gottes wandte, und befohl, daß ein jeder in seinem Reiche, der denselben lästern würde, die schuldigen Strafen leiden sollte. So sind jeßt die Zeiten der gläubigen Fürsten, da die Gottlosen an Statt der Christen leiden. — Ja bey denen, welche unter dem Nahmen Christi als verführte Schaafe herumirren, wird eine gemäßigte Strenge, und eine Sanftmuth beobachtet, damit sie durch Landesverweisungen und mancherley Schaden erinnert werden, Betrachtungen darüber anzustellen, was und warum sie es leiden: auch damit sie lernen, die heilige Schrift menschlichen Gerüchten und Verleumdungen vorzuziehen. Wer lobt unter uns nicht die Geseze, welche die Kaiser wider die Opfer der Heyden gegeben haben? und diese seßten doch sogar die Lebensstrafe darauf. Die Züchtigungen der Keßer hingegen sind so gelinde, daß sie mehr erinnert werden, den Irrthum fahren zu lassen, als die verdienten Strafen ausstehen; obgleich diejenigen unter ihnen, welche wider die erkannte Wahrheit streiten, vielleicht ärger als die Abgötter sind.

Einige Zeit darauf, um das Jahr 417. fand Augustinus eine neue Gelegenheit, diese vermeinten

Gründe theils zu wiederholen, theils zu verstärken. J. n.
Es gab noch immer Katholische, welche glaubten, C. G.
daß man nicht durch kaiserliche Geseze und Zwangs- 363
mittel gegen die Donatisten verfahren müsse. Diese bis
leztern warfen selbst ihren Feinden vor, daß man 430.
niemanden mit Recht verfolgen könne, und daß diejenige, die wahre Kirche sey, nicht, welche Verfolgung ausübt, sondern, welche sie leidet. Besonders wünschte ein Römischer Kriegsbefehlshaber, Bonifacius, darüber, und von den Irrthümern der Donatisten überhaupt, belehrt zu werden. Daher schrieb ihm Augustinus einen langen Brief, (Epist. CLXXXV. p. 489. sq. T. II. Opp. ed. Antverp.) der auch die Aufschrift, von der Besserung der Donatisten (de correctione Donatistarum) führt. Hier kömmt beinahe alles wieder vor, was aus dem erstgenannten Briefe von den heilsamen Früchten der Kezerverfolgung, von der Sara, vom Nebucadnezar, und dergleichen mehr, angeführt worden ist; aber einiges entwickelt Augustinus noch ausführlicher. So sucht er zu zeigen, wie die Könige dem Herrn in Furcht dienen; nemlich dadurch, daß sie alles, was wider den Befehl des Herrn geschieht, mit gottseeliger Strenge verbieten und strafen. Solchergestalt habe ihm Ezechias gedient, indem er die Hayne und Tempel der Gözen zerstört habe; ingleichen Josias, und der König von Ninive. Nachdem einmal, fährt er fort, die Weissagung erfüllt worden ist: Es werden ihn alle Könige der Erde anbeten; alle Völker werden ihm dienen, welcher vernünftige Mensch wird wohl zu den Königen sagen: Bekümmert euch nicht darum, wer in eurem Reiche die Kirche Gottes behauptet oder bestreitet! Sollte es euch nichts angehen, wer in eurem Reiche fromm oder gottlos seyn will, da man auch zu euch nicht sagen

J. n. C. G. 363. bis 430.

kann: Es geht euch nichts an, wer in eurem Reiche züchtig oder unzüchtig seyn will. Denn warum sollten, da Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben hat, der Ehebruch durch die Geseze bestraft, und die Entheiligung der Religion erlaubt werden? Ist es etwas geringeres, wenn die Seele Gott ihre Treue nicht hält, als wenn sie eine Frau ihrem Manne bricht? Oder wenn dasjenige, was nicht aus Verachtung, sondern aus Unwissenheit der Religion, begangen wird, gelinder geahndet werden soll, muß es darum ganz vernachläßigt werden? Augustinus giebt zu, daß es besser sey, wenn die Menschen zur Verehrung Gottes durch Unterricht geleitet, als durch Furcht oder schmerzhafte Empfindung der Strafe angetrieben werden. Aber darum, fährt er fort, weil jene besser sind, die das glimpflichere Mittel bey sich würken lassen, darf man diejenigen nicht verabsäumen, welche schlechter sind. Denn es ist vielen nüzlich gewesen, zuerst durch Furcht oder Schmerz gezwungen zu werden, um hernach belehrt werden zu können; oder dasjenige mit der That zu befolgen, was sie schon mit Worten gelernt hatten. Einige legen uns zwar den Sittenspruch eines heydnischen Schriftstellers (des Terentius) vor, welcher gesagt hat: Ich halte es vor besser, die Kinder durch Schaam und gütiges Bezeigen zurück zu halten, als durch Furcht. Es ist auch dieses wahr; aber gleichwie diejenigen besser sind, welche von der Liebe ihre Richtung erhalten: so sind derjenigen mehr, welche die Furcht bessert. Von diesen kann man mit dem angeführten Schriftsteller antworten: Wenn du nicht durch Böses gezwungen wirst, weißest du nicht Gutes zu thun. Auch die heilige Schrift sagt wegen jener Bessern: Die Furcht ist nicht in der Liebe; sondern die völlige Liebe

treibet

treibet die Furcht aus; und wegen der Schlechtern: J. n.
Ein harter Knecht wird nicht durch Worte C. G.
gebessert werden: denn wenn er es auch ver- 363
steht, wird er nicht gehorchen. Eben so heißt bis
es in andern Stellen, daß man einen ungehorsa- 430.
men Sohn züchtigen müsse; und daß derjenige seinen Sohn haße, der des Stocks schont. Niemand kann uns mehr lieben, als Christus. Gleichwohl hat er, nachdem er den Petrus und die andern Apostel blos durch Worte gerufen, den Paulus, da er noch Saulus, und ein schröcklicher Verwüster seiner Kirche war, mit Gewalt zu Boden geworfen, und um ihn, da er in der Finsterniß des Unglaubens wütete, zur Begierde nach dem Lichte des Herzens zu nöthigen, vorher mit der Blindheit des Leibes geschlagen. Wo ist denn dasjenige, was die Gegner mit so vielem Geschrey einzuschärfen pflegen: Es ist jedem frey, zu glauben, oder nicht zu glauben? Wem hat Christus Gewalt angethan? wen hat er gezwungen? Siehe! sie haben den Apostel Paulus, und sie mögen an ihm den erst zwingenden und schlagenden, nachher aber lehrenden und tröstenden Christus erkennen. Ja eben dieser zum Evangelium gezwungene Apostel hat mehr für dasselbe gearbeitet, als alle andere durch das bloße Wort berufene. Warum sollte also die Kirche die verlornen Söhne nicht zur Rückkehr zwingen, wenn die verlornen Söhne andere gezwungen haben, daß sie umkamen?

Man kann mit diesen Stellen des Augustinus noch eine andere vergleichen, worinne er gleichfals die Verfolgung der Ketzer durch das Nöthigen zum Abendmahl in der Evangelischen Geschichte, rechtfertigt. (contra Gaudentium L. I. c. 25. p. 441. T. IX.

Opp.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Opp. ed. Antverp.) Sein Betragen gegen die Donatisten, wider welche er alle verordnete Strafen, nur die Hinrichtung ausgenommen, vollstreckt wissen wollte, wird an einem andern Orte auch Erläuterung über diese Gesinnungen ausbreiten. Der Auszug, welcher bisher darüber mitgetheilt worden ist, könnte, ob er gleich die Weitschweifigkeit des Verfassers gar nicht erschöpft, dennoch langweilig heißen, so lange man es noch nicht weiß, daß eben die von ihm vor so wichtig gehaltenen Gründe, über tausend Jahre hindurch, zum Theil auch bis auf unsere Zeiten, die abendländischen Christen, oder eigentlich ihre gebietenden Lehrer, in der Meinung befestigt haben, daß gegen Ketzer alle Gewaltthätigkeiten zu ihrer Besserung erlaubt wären. Alle die Trugschlüße und Mißbräuche biblischer Stellen, selbst des Beispiels Christi, zu rügen, welche Augustinus hierbey begangen hat, gehört nicht für eine Geschichte; sondern für prüfende oder widerlegende Beurtheilungen. Indessen wird schon dieses beym bloßen Durchlesen seines Geräuschvollen Wortgepränges bemerkt worden seyn, wie wenig ein Lehrer, der vorzüglich Philosoph seyn wollte, die gebührende Kenntniß und Werthachtung der menschlichen Seele gezeigt habe, indem er ihr durch Verfolgungen bessere Einsichten aufzudringen suchte; und welche Blöße er auf der andern Seite, welche Waffen gegen sich selbst und alle Katholischen, den Ketzern in die Hände gegeben habe, da es nach seiner Meinung erlaubt, und sogar nothwendig seyn sollte, die Irrenden gewaltsam auf den rechten Weg zu ziehen; ein Wink für jede Parthey, welche die Ueberlegenheit im Staate bekam, die andern, die in ihren Augen irrgläubig waren, in der besten Absicht zu drücken. Schärfere Untersuchungen über diese Stellen und Gründe, haben Bayle (Comment. philos. sur les paroles de I.

Christ=

Christ: Contrains - les d' entrer, P. III. p. 188. sq.) und Barbeyrac (Traité de la Morale des Peres de l'Eglise, C. XII. p. 190. sq. C. XVI. p. 303. sq. angestellt.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Wenn andere Kirchenlehrer dieser Zeit sich nicht so viele Mühe gegeben haben, scheinbare Beweise für den Verfolgungsgeist über einander zu häuffen; so erreichten sie ihre gemeinschaftliche Absicht, die Unterdrückung der Ketzer, auf eine kürzere Art. Sie sprachen und schrieben von denselben nicht leicht anders, als mit Merkmalen der tiefsten Verabscheuung. Alles was von denselben kam, sollte Bosheit, Feindschaft gegen Gott und die Religion, mehr als teuflischer Unglaube, wie sich Gregorius von Nazianzus einmal ausdrückt, (Orat. XLII. p. 695. T. I. Opp.) überhaupt aber Würkung des bösen Geistes seyn. Die Kirchenversammlungen, welche schon lange die höchsten Richterstühle der Ketzer abgaben; aber nunmehr durch ihre Bannflüche und ihren Einfluß auf den Hof, weit furchtbarer geworden waren, unterhielten und vermehrten diese schwarzen Begriffe noch nachdrücklicher. Die Christen konnten nun nicht mehr gelassen denken, sobald von Ketzern die Rede war. Daß diese keine Christen wären, hatte die Synode zu Laodicea ausdrücklich behauptet; (Chr. KGesch. Th. VI. S. 249. der zweyten Ausg.) und andere Lehrer bestärkten diesen Unterschied. Sie empfolen den Katholischen, den Umgang der Ketzer möglichst zu meiden; ohnedem wurden auch sogar die bürgerlichen Verbindungen zerrissen, welche nicht allein zwischen beyden, sondern selbst zwischen Juden, Heyden und Christen vorhanden waren, indem die Kaiser, wie man gesehen hat, anfiengen, ihnen die Freyheit, Testamente zu errichten, oder nach einem Testamente Erben zu seyn,

J. n. C. G. 363 bis 430.

zu entreissen. Und obgleich dieses einem Theil derselben wieder gestattet wurde, (l. 23. 36. C. Th. de Haeret.) so war es doch schon genug, daß sie, und noch ferner andere ihres gleichen, zu dem Verluste so gemeiner bürgerlicher Rechte, lediglich als Irrlehrer betrachtet, verurtheilt worden waren.

Haß und gewaltsame Mittel wurden also jezt hauptsächlich den Christen gegen die Ketzer eingeprägt. Da es auch bisweilen, wie man oben (S. 348 fg.) gelesen hat, jedermann erlaubt wurde, die Versammlungen derselben aus einander zu treiben; da wider manche Gattungen derselben, oder gar wider alle, gerichtlich bestellte Ausspäher (Inquisitores) und durch die Obrigkeiten selbst aufzumunternde Ankläger (Delatores) verordnet wurden: (l. 9. 15. 31. 35. C. Th. de Haeret.) so fiel in der That der Nutzen gelehrter oder christlich gemäßigter Streitigkeiten mit ihnen, größtentheils weg. Die Machthabende oder herrschende Kirche, (ἡ κρατȣσα Ἐκκλησία) wie sie von den Geschichtschreibern der Kirche so ausdrucksvoll genannt wird, und sich nachmals auch im Lateinischen so gern genannt und bewiesen hat, (Ecclesia dominans,) die nach dem Tode des Kaisers Valens im Jahr 378. immer auf die kräftigste Unterstüzung des Hofs und der Obrigkeiten so viel rechnen, ja denselben nach ihrem Gefallen eine Richtung geben konnte, hatte kürzere und würksamere Mittel in den Händen, ihre Ueberlegenheit zu behaupten, als Widerlegungen. Ihre Unverträglichkeit sezte nun schismatische und ketzerische Partheien, in Rücksicht auf Irrthum und Strafwürdigkeit, in Eine Classe: und daß sich dieses nicht blos auf die Gesinnungen der Katholischen erstreckt habe, zeigen die Geseze der Kaiser. Nach dem Augustinus (de Civit. Dei, L. XVIII. c. 51.) wurden

den alle, die in der Kirche Christi eine ungesunde und schlimme Denkungsart annahmen, (morbidum aliquid pravumque sapiunt,) wenn sie, ohngeachtet des Versuchs, den man angewandt hatte, sie zu bessern, dennoch hartnäckig bey ihren schädlichen Lehrsäzen (pestifera et mortifera dogmata) verblieben, Kezer, und gehörten unter die auswärtigen Feinde der Kirche. Wie unbestimmt aber dieses gesagt sey; wie leicht auf diese Art einige Abweichung von den Katholischen, zur ungesunden, und bald auch zur kezerischen Lehre habe werden müssen, braucht keine Erklärung. Nicht besser ist es, wenn Hieronymus schreibt: „Wer die Schrift anders versteht, als es der Sinn „des heiligen Geistes, in welchem sie geschrieben ist, „erfordert, der kann, wenn er sich gleich von der Kir„che nicht getrennt hat, ein Kezer genannt werden, „und thut die Werke des Fleisches, indem er das „Aergste erwählt." (Comment. in Epist. ad Galat. c. 5. p. 302. T. IV. Opp. P. I. ed. Bened.) Denn dieser Sinn des heiligen Geistes sollte doch in vielen Fällen kein anderer seyn, als den die katholischen Lehrer angenommen hatten: und ihre biblische Erklärungen zu verlassen, war also schon kezerisch. In einer andern Stelle (Comment. in Epist. ad Titum, c. 3. p. 439. l. c.) schreibt eben dieser Lehrer: „Man macht zwischen „einer Kezerey und einer Spaltung diesen Unter„schied, daß die Kezerey eine falsche Lehre enthal„te; die Spaltung aber eine Trennung von der „Kirche durch Uneinigkeit zwischen den Bischö„fen (propter episcopalem dissensionem) verursache. „Dieses kann auch im Anfange zum Theil verstanden „werden. Aber jede Spaltung ersinnt sich eine ge„wisse Kezerey, damit es den Anschein habe, als „wenn sie sich mit Recht von der Kirche getrennt hät„te." Bedenkt man diesen schlauen Zusaz, durch wel-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

chen eine jede Spaltung in eine Kezerey verwandelt werden konnte: so wird man das Urtheil nicht zu hart finden, daß die Katholischen nach solchen Grundsäzen nur schlechtweg hätten festsezen sollen, alles was sich von ihren Lehrsäzen, Gebräuchen und Bischöfen absondert, sey kezerisch; auch müßten eben darum gewaltsame Maaßregeln zur Unterdrückung desselben ergriffen werden.

Daß sich die katholischen Lehrer dieser Zeit auch von sanften Mitteln wider die Irrgläubigen viel versprochen haben, liegt am Tage. Aber nicht allein ihre Verbindung mit jenen härtern, sondern auch die Art des Gebrauchs, welche sie von denselben machten, hinderte ihre stärkere Würkung. So gieng es mit den Widerlegungen aus der heiligen Schrift, den ältesten und rühmlichsten Waffen der Christen gegen alle Religionsverfälschung. Sie wurden noch von allen Lehrern, welche ihren Glauben in Schriften vertheidigten, angebracht. Hingegen kamen diese auch mit einer so überwiegenden Neigung, alle ihre Meinungen in der heiligen Schrift zu finden, zur Erklärung derselben; leiteten daher so vieles auf eine gezwungene Art, durch geheime Deutungen, allegorische Auslegungen, Folgerungen und Anspielungen, daraus her, daß sich ihre Gegner alsdann am meisten über sie beschweren konnten, wenn sie die biblischen Stellen am häuffigsten ausschütteten. Da sie auch bey denselben Sprachgründe selten zu Hülfe riefen; überdieß aus der Bibel selbst zu beweisen sich getraueten, daß alle Irrgläubige verabscheuet und gewaltsam behandelt werden müßten: so ist es nicht zu verwundern, wenn diese leztern auch gegen gründlichere Erklärungen der heiligen Schrift, welche ihnen oft genug entgegen gesezt wurden, gleichsam undurchdringlich blieben.

blieben. Ein anderes Bollwerk, auf dessen Stärke die Katholischen in diesen Streitigkeiten nicht wenig rechneten, war das Ansehen ihrer Kirche, oder die Uebereinstimmung von einer solchen Menge und bis auf diese Zeiten ununterbrochen fortgehenden Reihe der ältesten und ehrwürdigsten Lehrer, die theils einzeln für sich, mündlich und schriftlich, theils gesellschaftlich auf Kirchenversammlungen, in allen Gemeinen den Glauben der Apostel behauptet und fortgepflanzt hatten; denen hingegen die Ketzer nur eine geringe Anzahl späterer Lehrer, bisweilen kaum in einer einzigen Landschaft, meistentheils aber nur in einem kleinen Theil der Kirche, entgegen stellen konnten. Auch diesen ihren Vortheil hatten die Katholischen von sehr frühen Zeiten an, und überaus häuffig, genüzt; jezt bedienten sie sich desselben, zumal vom Anfange des fünften Jahrhunderts an, noch eifriger. Er schien desto größer und gewisser zu seyn, weil man dieses menschliche Ansehen gar nicht unabhängig von dem Ansehen der heiligen Schrift erhob; sondern vielmehr auf diese leztere, auf die unveränderlich getreue Anhänglichkeit an die Apostolischen Lehren, gründete. Hierwider war eigentlich nichts einzuwenden; aber auch diese Art zu streiten hatte ihre doppelte Seite. Die schwächere zeigte sich nicht selten in eben der Trennung, die man doch verhüten wollte. Man gewöhnte sich im Vertrauen auf jene zahlreiche Schaar von Lehrern, Märtyrern und Bekennern des Christenthums, daran, ihr Zeugniß und ihre Entscheidungen allein zum Beweise anzuführen; gleichsam als wenn jedermann, dem sie widersprachen, schon dadurch zum Stillschweigen gebracht werden müßte. Oder man begieng wohl das Versehen, sich in einem Kreise herum zu drehen, wo es zwar den Anschein hatte, daß man den Werth aller Religions-

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

meinungen, auch der vornehmsten Kirchenlehrer, nach ihrem Grunde in der heiligen Schrift bestimmen wollte; aber einen andern Verstand der heiligen Schrift anzunehmen sich weigerte, als den diese Lehrer ausgemacht hätten, oder noch ausmachten; sollte es sich auch zeigen lassen, daß ihre Erklärungsart seicht oder partheiisch sey. Aus diesen Ursachen hielten es die Ketzer nicht vor ihre Schuldigkeit, dem Ansehen katholischer Lehrer, so zahlreich und hochgeschäzt auch dieselben waren, ein besonderes Gewicht über sich einzuräumen. Suchte man sie insonderheit durch die Aussprüche solcher Lehrer, die ihre Zeitgenossen waren, niederzuschlagen: so verwarfen sie dieselben als ihre erklärten Gegner, denen blos daran gelegen sey, einen verjährten oder ihnen eigenthümlichen Lehrbegriff zu retten, gegen welchen sich doch große Bedenklichkeiten vortragen ließen; als Feinde, die mit Bannflüchen, Verbrennung ihrer Bücher, und bürgerlichen Strafen bewaffnet, vergessen hätten, daß sie blos Lehrer wären.

Unter der Regierung des Theodosius, wurde um das Jahr 383. ein Versuch gemacht, den Sokrates (H. Eccl. L. V. c. 10.) erzählt, eben dieses Ansehen der katholischen Lehrer, aber in einer gewissen Einschränkung, zur Beschämung der Ketzer anzuwenden. Man entriß damals den Arianern in mehrern Städten, nicht ohne unruhige Bewegungen, ihre Kirchen. Der Kaiser, der diese heftige Gährung endlich einmal gedämpft wissen wollte, verordnete kurz darauf, daß sich Bischöfe von allen Partheien versammeln sollten, weil er hoffte, sie würden bey einer gemeinschaftlichen Unterredung, am leichtesten einerley Sinnes werden. Da nun jene Bischöfe würklich zu Constantinopel zusammenkamen, berathschlagte der Kaiser mit dem

Bischof

Bischof dieser Hauptstadt Nektarius, auf welche Art die Einigkeit in der Kirche am füglichsten wieder hergestellt werden könnte; er wenigstens hielt dafür, daß die streitigen Lehren, durch welche sie gestört worden, genau untersucht werden müßten. Nektarius gerieth durch diesen Antrag in ziemliche Bekümmerniß. Er meldete daher denselben dem Agelius, Bischof der Novatianer zu Constantinopel, der also im Glauben mit ihm übereinkam. Dieser fromme Mann, dem es aber an der Geschicklichkeit, sich in mündliche Untersuchungen über die Religion einzulaßen, fehlte, trug solches seinem Vorleser, Sisinnius, einem in der biblischen Auslegung und griechischen Philosophie, wohlgeübtem, dabey auch beredtem und klugem Gelehrten, auf. Sisinnius, heißt es weiter, überzeugt, daß durch dergleichen Streitunterredungen die Zwistigkeiten nicht aufgehoben, wohl aber die Ketzer noch zanksüchtiger würden, fiel auf einen andern Ausweg. Weil er wußte, daß die alten Lehrer dem Sohne Gottes keineswegs einen Anfang des Daseyns zugeschrieben; sondern ihn vielmehr gleich ewig mit dem Vater genannt hatten: so rieth er dem Nektarius, an Statt dialektischer Streitigkeiten, sich blos auf das Zeugniß jener alten Kirchenlehrer zu berufen. Der Kaiser möchte die Anführer der verschiedenen Partheien befragen, welche Achtung sie gegen diejenigen Lehrer hegten, die vor der Entstehung der kirchlichen Händel gelebt hatten; oder ob sie dieselben etwan von dem Christenthum abzusondern und zu verwerfen gedächten. Sollten sie das leztere thun: so müßten sie sich auch erkühnen, die gedachten Lehrer mit Bannflüchen zu belegen; und in diesem Falle würden sie von der Menge bald ausgestoßen werden. Alsdann aber würde der Sieg der Wahrheit augenscheinlich seyn. Wenn sie aber die alten Lehrer nicht verwerfen sollten: so würden

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. die Katholischen die Schriften derselben vorzulegen haben, durch welche ihre Lehre ein Zeugniß erhält. Sobald Nektarius diesen Vorschlag des Sisinnius gehört hatte, gieng er sogleich in den Palast, und eröfnete ihn dem Kaiser. Dieser nahm ihn nicht allein sehr begierig an; sondern führte ihn auch mit Klugheit aus. Ohne sich etwas von seiner Absicht merken zu lassen, fragte er die kezerischen Bischöfe, ob sie die alten Lehrer etwas gelten ließen? Auf ihre Antwort, daß sie dieselben ungemein verehrten, verlangte er von ihnen zu wissen, ob sie denn auch dieselben als glaubwürdige Zeugen der christlichen Lehre annähmen? Hier stuzten diese Bischöfe, nebst den Dialektikern, welche sie zum Disputiren mitgebracht hatten; sie waren ungewiß, was sie thun sollten. Einige unter ihnen sagten, der Kaiser begehre etwas Rechtmäßiges; andere aber glaubten, es sey für sie nicht vortheilhaft. Da der Kaiser, (so fährt der Geschichtschreiber fort,) diese Uneinigkeit der Kezer, sogar solcher, die zu einerley Parthey gehörten, sah, und merkte, daß sie sich blos auf spizfindiges Disputiren, nicht auf die Erklärungen der Alten, verlassen hätten: ergriff er andere Maaßregeln. Er gab den Befehl, daß ihm alle Partheien eine schriftliche Vorstellung ihres Glaubens übergeben sollten. Dieses geschah auch an dem bestimmten Tage vom Nektarius und Agelius, von den Arianischen, Eunomianischen und Macedonianischen Bischöfen. Nachdem der Kaiser ihre Aufsäze erhalten hatte, bat er Gott in einem andern Gemach, daß Er ihm in der Beurtheilung der Wahrheit beistehen möchte. Hierauf las er alle diese Schriften, verwarf und zerriß diejenigen, worinne die Dreyeinigkeit getrennt wurde, und erklärte sich lediglich für den Glauben derer, welche das gleiche göttliche Wesen des Sohnes behaupteten. Daher bestätigte er auch

den

den Novatianern den Besitz ihrer Kirchen. Die J. n.
Bischöfe aber der andern Partheien wurden von den C. G.
ihrigen, wegen ihrer Uneinigkeit, getadelt. Sie kehr- 363
ten zwar traurig zurück; trösteten aber doch ihre An- bis
hänger schriftlich darüber, daß so viele von ihnen zu 430.
den Katholischen übergiengen, mit den Worten, es
wären viele berufen; aber wenige auserwählet.

Gerade alle Umstände dieser Erzählung, in welcher schimpfliche Ausdrücke gegen die Ketzer, die Parthey ihres Verfassers entdecken, vor ungezweifelt anzunehmen; oder zu glauben, daß gar nichts in derselben vorbeygelassen worden sey, was zu einiger Entschuldigung des Betragens der Ketzer bey dieser Gelegenheit dienen könnte, kann nicht gefordert werden. Man sieht würklich nicht, warum sie schlechterdings das Ansehen der Lehrer vor der Nicänischen Kirchenversammlung verworfen haben sollten. Diese Lehrer waren doch in ihren Vorstellungsarten über eben denselben Theil des christlichen Glaubens, in welchem sich jezt die Arianischen Partheien und die Macedonianer von den Katholischen entfernten, nichts weniger als ganz mit einander einig gewesen. Vielleicht aber merkten es die Ketzer, daß ihnen durch die Frage des Kaisers ein Fallstrick gelegt wurde. Wenn sie erst zugegeben hatten, daß jene ältern Lehrer als zuverläßige Zeugen von der ächten Beschaffenheit des Christenthums wären: so konnten die Katholischen nur diejenigen Lehrer herrechnen, welche mit dem Nicänischen Lehrgebäude übereinstimmten; die übrigen aber, wie insonderheit den Origenes, unter dem Vorwande ausschließen, daß die rechtgläubige Kirche, die doch am besten verstehen müßte, was ächtes Christenthum sey, sie nicht unter ihre reinen Mitglieder gezählt habe. Aber auch diese Vermuthung

bey Seite gesezt, zeigt die vom Sisinnius ersonnene
J. n. C. G. Frage, daß die Katholischen in einiger Verlegenheit
363 heit gewesen sind, wie sie am kürzesten mit den Ke-
bis zern fertig werden können. Er urtheilte richtig, daß
430. dialektische Erörterungen die Zänkereyen nur vervielfältigten; ob er gleich dieses auch von seiner Parthey hätte bekennen sollen. Geschwinder zum Ziele würden sie freylich Beweise aus der heiligen Schrift geführt haben. Da jedoch beide Theile dieselbe nach ihrem Lehrbegriffe erklärten, und die Katholischen besonders für ihre Kunstwörter (ὑπόστασις, οὐσία, ὁμοούσιος) darinne Bestätigung suchten: so war es nicht wohl möglich, daß sie auf diesem Wege mit einander zusammentrafen. Nun war noch derjenige übrig, den die ältern Lehrer gebahnt zu haben schienen. Da aber ihre Gegner Bedenken trugen, bloße Nachtreter derselben zu werden; oder wohl gar, wie sie glauben mochten, durch Gefälligkeit gegen dieselben, ihren bessern Einsichten zu schaden: so hätte diese Erfahrung die Katholischen belehren sollen, nicht daß nunmehr Verfolgung das einzige sey, was sie veranstalten könnten; sondern daß von der Duldung allein, eine Annäherung der Gesinnungen und Gemüther erwartet werden dürfe.

Jene edle, uneigennüzige Art, theologische Streitigkeiten zu führen, die man in der frühern Geschichte des Alexandrinischen Dionysius kennen gelernt hat, (Chr. KGesch. Th. IV. S. 185. fg.) und die zu allen Zeiten, bey gelehrten Zwistigkeiten von jeder Gattung, so äußerst selten gewesen ist; diese Bereitwilligkeit sich aufklären oder belehren zu lassen, da keiner der untersuchenden Theile unveränderlich überzeugt ist, er habe durchaus in allem Recht, und entschloßen bleibt, immer Recht zu behalten; sondern vielmehr die Wahrheit als

als in der Mitte liegend betrachtet, von der man sich durch Einbildung und Ungestüm am weitesten entfernen kann, war jezt wenig oder gar nicht mehr bekannt. Je länger man bereits über einerley Religionslehren gefochten hatte, desto mehr hielten sich Katholische und Ketzer versichert, daß sie alles erschöpft, selbst durch die Beharrlichkeit bey ihren Meinungen, sich als Sieger behauptet hätten. Unterdessen wurden doch auch von Zeit zu Zeit neue Kunstgriffe oder Fechterstreiche gebraucht, wodurch sich eine Parthey, wo nicht eine dauerhafte Ueberlegenheit über die andere verschaffte; doch Aufsehen erregte, den Beifall der Menge auf eine Zeitlang an sich zog; oder ihre Streitschriften schlauer und verführerischer machte, als sie der Gegentheil erwartete. Daß die Katholischen in den Arianischen Streitigkeiten dieser Zeit, eben da sie von ihren Gegnern gedrückt wurden, Offenbarungen und Wunder, durch Reliquien von Märtyrern gewürkt, auf welche sie hofften, erhalten, und zu ihrer Vertheidigung mit glücklichem Erfolge angewandt haben, ist bereits oben (S. 234. fg.) erzählt worden. Aber so ungemein verdächtig dieses Hülfsmittel ist; so war es doch nur eines von den vielen Beispielen einer listigern Streitmethode, deren sich die rechtgläubigen Lehrer, nach ihrem Geständnisse, nicht allein selbst bedienten; sondern wovon sie auch an ihren ältesten Vorgängern ein Muster gefunden zu haben glaubten.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Sie begreifen überhaupt eine Methode, die Religion zu vertheidigen, welche nicht den geraden Weg geht, sich vielmehr in die Widersacher, Zeiten und Umstände schickt; manches verschweigt, was gesagt werden könnte und sollte, aber nicht immer und überall die beste Würkung thun würde; dagegen alles

J. n. C. G. 363. bis 430.

zusammenrafft und benützt, wodurch man sich den Sieg erleichtern kann: scheinbare Blendwerke und ungewisse Gründe oder Erzählungen eben sowohl und noch mehr, als die zuverläßigsten; die dem Gegner gleichsam auf dem halben Wege entgegen kömmt, um ihn desto nachdrücklicher bestreiten zu können; kurz, eine Methode, welche nichts weniger als rühmlich, wohl aber treffend, bey dem großen Hauffen durchdringend, der guten Sache, wenigstens ohne genauere Untersuchung, sehr vortheilhaft, und den Gesinnungen ihrer Feinde, auch dem Geschmacke des Zeitalters angemessen ist; diese begreiffen sie unter dem Nahmen οἰκονομία, das heißt, einer nachgebenden, herablassenden Einrichtung, die sich nur zu gewissen Absichten bequemt; aber keineswegs eine allgemeine Vorschrift der Lehrart und Behauptung des christlichen Glaubens abgeben soll.

Diese Methode, und das Wort selbst, womit sie dieselbe bezeichneten, waren keine Erfindung der christlichen Lehrer; noch erst in diesem Zeitraum unter ihnen üblich geworden. Die Philosophen, vorzüglich aber die Sophisten der Griechen und Römer, hatten sie lange vor ihnen, nicht blos in Ausübung gebracht; sondern auch Anweisungen dazu ertheilt. In ihren Schriften und Declamationen ist nichts gewöhnlicher, als daß sie mit einer Art von Verstellung, welche die Freyheit des Disputirens zu rechtfertigen schien, sich einsweilen anders, härter und anstößiger ausdrückten, als sie würklich dachten; alles zusammenhäufften, was für ihren Gegenstand nur irgend brauchbar war, wenn sie gleich selbst nicht viel darauf hielten; und hauptsächlich nur darauf bedacht waren, ihre Gegner in Verwirrung zu bringen; oder zu Boden zu schlagen. Schon der Kaiser Marcus

Aurelius

Aurelius nennt es (de rebus suis, L. XI. §. 18.) eine οἰκονομία, wenn etwas in einer andern Absicht unternommen und gethan wird, als man nach dem äußern Anblicke urtheilen sollte: und Gataker hat in seinem Commentarius über diese Stelle, (p. 330. sq. Trai. ad Rhen. a. 1697. fol.) aus dem Plato, den Stoischen Grundsäzen, und dem Quinctilianus, manches zur Bestätigung davon angeführt. Die christlichen Lehrer also, welche mit solchen Feinden zeitig genug zu fechten hatten, wandten schon seit dem zweyten Jahrhunderte, ihre eigenen Waffen gegen dieselben; fanden aber auch vor dienlich, ohne eine Veranlassung von Streitigkeiten, blos zur Ehre und Empfelung ihrer Religion, bisweilen einen Theil dieser Methode anzuwenden. Dieses kam nicht blos aus der Nachahmung heydnischer Gelehrten; sondern hauptsächlich aus dem früh unter den Christen eingerissenen Vorurtheile, daß es erlaubt sey, um eines guten Endzwecks Willen, sonderlich zum Besten des Christenthums und der Tugend, einen kleinen Betrug zu spielen. Denn ob man gleich, wie anderwärts (Chr. KGesch. Th. II. S. 403. fg.) gezeigt worden ist, diese sogenannten frommen Betrügereyen öfters aus Lehren des Pythagoras und Plato, vornemlich aber aus der Schule der jüngern Platoniker, hergeleitet hat; so kann man doch die am gedachten Orte angegebenen, für die Christen weit nähern Quellen, nicht wohl verwerfen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Nichts aber konnte die christlichen Lehrer für diese Lehrmethode und Streitart mehr einnehmen, als daß sie gar bald auf die Meinung geriethen, sie wäre selbst von Christo und den Aposteln einigermaaßen gebraucht worden. Clemens von Alexandrien, der erste unter ihnen, der sich des Worts οἰκονομία

οἰκονομία in diesem Verstande bedient hat, so viel wir
J. n. es jezt wissen können, (Stromat. L. VI. p. 675. sq. ed.
C. G. Colon.) rechnet dazu die Handlung des Apostels Pau-
363 lus, da er den Timotheus um der gläubig geworde-
bis nen Juden Willen, und damit diese nicht etwan, wenn
430. sie ihr väterliches Gesez verachtet sähen, wieder vom Christenthum abfielen, beschneiden ließ; ob er gleich wußte, daß die Beschneidung nicht gerecht mache; aber er habe allen alles werden wollen, und durch eine gelinde Nachsicht, (κατὰ συμπεριφορὰν, welches gleichbedeutend mit κατ᾽ οἰκονομίαν ist,) die Hauptlehren gerettet, damit er alle gewinnen möchte. So habe auch Daniel, fährt er fort, die Halskette unter dem Persischen Könige getragen, indem er auf die Bedrückung seiner Nation nicht herabgesehen habe. Denn diejenigen wären würklich Lügner, nicht welche sich zu heilsamen Absichten Nachsichtsvoll herablieszen, (οἱ συμπεριφερόμενοι δι᾽ οἰκονομίαν σωτηρίας,) oder in einzelen Stücken strauchelten; sondern welche bey den wichtigsten Lehren fielen, und so viel an ihnen liegt, den Herrn schmähten, weil sie die heilige Schrift nicht der Würde Gottes gemäß erklärten. Clemens zählt zu dieser Lehrart auch den ganzen figürlichen Vortrag der Bibel, durch welchen ihr Verstand unter andern deswegen verdeckt werde, weil ihn nicht alle Menschen fassen könnten, und es ihnen schädlich seyn würde, sich einen andern Begriff davon zu machen, als den der heilige Geist in dieselbe gelegt hat. Daher sey auch die ganze göttliche Einrichtung in Ansehung des Erlösers, (οἰκονομία) welche durch die Weissagungen angekündigt worden, für diejenigen, welche die Wahrheit nicht erkennen, würklich nur ein Gleichniß, das sie hörten; aber nicht einsehen könnten. Doch in dem anderswo (Th. III. S. 259. fg.) mitgetheilten Auszuge

von dem Werke des Clemens, aus welchem diese Stellen genommen sind, kann man noch vollständiger sehen, wie dieser Schriftsteller Christum und die Apostel ihre Religion in einer versteckten, nach Menschen und Zeiten sich richtenden Lehrart vortragen lasse. Tertullianus denkt von den Aposteln eben so; (de praescript. c. 48.) er zeigt aber zugleich, daß man daraus auf keine Veränderlichkeit im Glauben schliessen dürfe, weil Petrus wegen seiner Neigung zum Jüdischen Geseze vom Paulus richtig getadelt, und Timotheus eben so weislich durch den Paulus beschnitten worden sey.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Noch häuffiger, und fast dreister, suchten die Lehrer des vierten Jahrhunderts solche Beispiele in der heiligen Schrift ausfindig zu machen. Besonders verweilten sie sich bey denjenigen Stellen, (Matth. C. XXIV. v. 36. Marc. C. XIII. v. 36.) worinne Christus sagt, daß er den Tag des jüngsten Gerichts nicht wisse. Deinetwegen, schreibt Basilius, (Epist. VIII. p. 84. sq. T. III. Opp. ed. Bened.) weiß er die Stunde und den Tag des Gerichts nicht; obgleich der wahren Weisheit nichts verborgen bleibt, indem alles durch sie gemacht ist; keinem Menschen aber dasjenige unbekannt seyn kann, was er gemacht hat. Er hingegen stellt sich so wegen deiner Schwachheit, (τȣτο οἰκονομεῖ) damit weder die Sünder, um der bestimmten kurzen Frist Willen, in Verzweifelung gerathen, als wenn ihnen keine Zeit zur Besserung übrig gelassen wäre; noch hinwiederum diejenigen, welche lange mit der feindseeligen Macht kämpfen, wegen Länge der Zeit die Schlachtordnung verlassen. Er sorgt also durch seine verstellte Unwissenheit für beyde; (διὰ τῆς προσποιητῆς ἀγνοίας οἰκονομεῖ) indem er für den einen, wegen des schönen Kampfs, die Zeit zusam-

men-

J. n. C. G. 363 bis 430.

menzieht; für den andern aber, wegen seiner Sünden Zeit zur Besserung aufbehält. Doch, wenn er aus diesen Ursachen sich in den Evangelien, Unwissenheit beylegt, nimmt er sich in der Apostelgeschichte (C. I. v. 7.) da er zu den Vollkommenen besonders spricht, in den Worten allerdings aus: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit, oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Auf eine ähnliche Art, nur mit der größten Weitschweifigkeit, erklärt Hilarius (de Trinitate L. IX. p. 1022-1034. ed. Bened.) diese Stelle. Denn nachdem er gezeigt hat, daß in der heiligen Schrift oftmals solche Vorstellungen von Gott gelesen werden, als wenn er etwas nicht wisse; welches gleichwohl blos eine Zeit nicht zu reden, oder eine weise Veranstaltung (dispensatio, gerade die vorhergedachte οἰκονομία) nicht zu handeln, sey: so bemüht er sich darzuthun, daß jene Geheimnißvolle Unwissenheit des Erlösers (sacramentum nesciendi) eine Veranstaltung des Schweigens (dispensatio tacendi) gewesen sey; indem derselbe darum vorgegeben habe, daß er die Zeit des Gerichts nicht wisse, damit sie andere von ihm nicht zu erfahren verlangen möchten.

Als jedoch Hieronymus eine biblische Stelle nach eben solchen Grundsätzen drehte: fand er einen unerwarteten Widerspruch. Er hatte über den Tadel, den Petrus zu Antiochien vom Paulus litt, folgende seltsame Anmerkung gemacht. (Commentar. in Epist. ad Galat. C. 2. p. 342. T. IV. Opp. P. I. ed. Bened.) „Da der Apostel Paulus sah, daß die Gnade Christi Gefahr lief: bediente sich sein Krieger einer neuen Kunst zu fechten, damit er die kluge Veranstaltung (dispensatio) des Petrus, mit welcher er die Juden zur Seeligkeit zu führen wünschte, durch eine neue künst-

künstliche Veranstaltung (dispensatio) des Wider- J. n.
spruchs bessern möchte, und ihm ins Angesicht wider- C. G.
stünde: nicht als wenn er ihm sein Betragen verwie- 363
sen hätte; sondern er widersprach ihm nur zum bis
Scheine öffentlich, damit dadurch, daß Paulus 430.
ihm mit einem Verweise widerstand, auch die gläubig gewordenen Heyden seelig werden möchten. Sollte jemand glauben, daß Paulus wahrhaftig dem Apostel Petrus widerstanden habe: so muß er sich nicht erinnern, daß Paulus selbst den Juden ein Jude geworden ist, damit er die Juden gewinnen möchte. — Er widerstand dem Petrus und den übrigen nur dem öffentlichen Anscheine nach, damit die verstellte Beobachtung des Gesezes, die den bekehrten Heyden schadete, durch den verstellten Verweis verbessert, und beide Nationen seelig werden möchten." Augustinus, dem diese Auslegung sehr mißfiel, widerlegte sie in einem Briefe an den Hieronymus, (Epist. XL. p. 63. sq. Tom. II. Opp. ed. Ben. Antverp.) mit guten Gründen, und ermahnte ihn, sie zu widerrufen. Dieser aber vertheidigte sie vielmehr weitläufig, (l. c. Epist. LXXV. p. 127. sq. et in Opp. Hieronym. p. 617. sq. T. IV. P. II. ed. Bened. wo man auch p. 604. sq. das vorhergedachte Schreiben des Augustinus antrifft.) Zuerst beschwert er sich darüber, daß Augustinus nicht auf dasjenige Rücksicht genommen habe, was er in der Vorrede zu seiner Erklärungsschrift gemeldet hatte, daß er nemlich aus dem Origenes, Didymus, Eusebius von Emisa, und andern Griechischen Auslegern des Briefs Pauli an die Galater, vieles ohne Unterschied in seine Arbeit übergetragen habe. Wenn also darunter etwas Tadelnswürdiges wäre, meint Hieronymus, so hätte Augustinus erst nachsehen sollen, ob es sich in jenen Griechischen Exegeten finde; oder ob es sein eigener

J. n. C. G. 363. bis 430. Gedanke sey; wie er denn die bestrittene Auslegung würklich aus dem Origenes genommen habe. Den Vorwurf, daß durch dieselbe dem Paulus eine Lüge zugeschrieben werde, und daß man nach einer solchen Deutung, nicht wissen könne, wenn er die Wahrheit geredet habe, lehnt er dadurch ab, daß dieser Apostel sich eben sowohl aus Klugheit habe verstellen müssen, als es Petrus aus Furcht gethan hätte; daß man sonst nicht zeigen könne, mit welchem Rechte jener diesem über Dinge, welche er selbst begangen hatte, einen Verweis gegeben habe; und daß durch diese Erklärung hauptsächlich dem Porphyrius geantwortet worden sey, der aus der Streitigkeit beider Apostel Neid, Prahlerey, und andere Fehler derselben, gefolgert habe. Hieronymus glaubt überdieß, daß es kein Christ geduldig anhören könne, was Augustinus geschrieben habe, daß es auch für die bekehrten Juden unschädlich gewesen sey, das Mosaische Cärimoniel noch eine Zeitlang zu beobachten. Er ist vielmehr der Meinung, daß diese Cärimonien äußerst schädlich für die Christen wären, und ein jeder, der sie ausübe, er mag Heyde oder Jude seyn, zum Teufel in die Hölle kommen müsse, weil Christus, der das Ende des Gesezes ist, alle die an ihn glauben, mithin auch die Juden rechtfertige. Doch diese Vertheidigung befriedigte den Augustinus nicht. In einem langen Schreiben (Epist. LXXXII. p. 143 – 154. Opp. l. c. auch in Hieronymi Opp. l. c. p. 629. sq.) bewies er nochmals, daß Petrus, weil er die bekehrten Heyden würklich zur Vollstreckung des Mosaischen Gesezes habe nöthigen wollen, vom Paulus sehr ernstlich bestraft worden sey; und daß, wenn dieser leztere sich nach dem gedachten Geseze manchmal selbst gerichtet habe, solches in der Absicht geschehen sey, damit es nicht scheinen möchte, als verabscheuete er jene ältern

göttli-

göttlichen Einrichtungen, gleich der Abgötterey. Er bestimmte nun auch dasjenige genauer, was er von der Unschädlichkeit der jüdischen Religionsgebräuche gesagt hatte; dieses wäre nur, sezte er hinzu, von den damaligen Zeiten zu verstehen, da das Judenthum erst nach und nach in das Christenthum übergieng, und gegen die Anhänger desselben noch einige Gefälligkeit nöthig war. Nächstdem bemühte er sich auch, es dem Hieronymus begreiflich zu machen, daß sein mildernder Ausdruck von den Aposteln, (dispensatio) im Grunde nichts anders als eine Pflichtmäßige Lüge (officiosum mendacium) in sich faße. Augustinus, durch dessen Angriff sich sein Freund beleidigt gefunden hatte, schrieb ihm jezt desto glimpflicher und rührender. Daher wollte auch Hieronymus ihm nicht weiter antworten, damit nicht, wie er bald darauf an ihn schrieb, (Epist. LXXIX. p. 644. Opp. l. c.) ihre Neider, und besonders die Ketzer, sagen möchten, sie stritten beide als Feinde mit einander. Ja ohngefähr zehn Jahre darauf, um das Jahr 415. hatte er seine Denkungsart über das Betragen der beiden Apostel würklich geändert. Wenn der Apostel selbst, sagt er, (Libr. I. Dialogi adversus Pelagianos, p. 498. T. IV. Opp. P. II.) versichert, daß er nicht den geraden Weg in der Wahrheit des Evangeliums gegangen, und so tadelhaft gewesen sey, daß auch Barnabas zu eben derselben Verstellung verführt worden: wer wird unwillig darüber seyn, daß ihm dasjenige versagt wird, was der vornehmste Apostel nicht gehabt hat?

J. n. C. G. 363 bis 430.

Hieronymus hatte diese verstellte und schlaue Art zu lehren oder zu streiten nicht blos an jenem Beispiele in der heiligen Schrift zu entdecken geglaubt; sondern er übte sie auch selbst aus, und vertheidigte sich deswegen, wie man oben (S. 276. fg.) gelesen hat. In

J. n. C. G. 363 bis 430.

der daselbst angeführten Schuzschrift an den Pammachius, bemerkt er, (p. 235. sq.) daß er vom Aristoteles und Gorgias gelernt habe, es gebe mancherley Arten des Vortrags; unter andern sey es von einander sehr verschieden, nach der Gewohnheit der Fechtschule, (γυμναστικῶς) oder nach der Weise eines Lehrers, (δογματικῶς) zu schreiben. In jener Art schweife man bey der Beantwortung des Gegners herum; bringe bald dieses, bald jenes, vor; führe die Beweise nach Belieben; rede anders, und handle anders; zeige, wie es im Sprüchworte heißt, Brodt, und halte würklich einen Stein. In der andern aber sey eine offene Stirne, und, so zu sagen, eine gewisse Aufrichtigkeit nöthig. Etwas anders sey es, zu fragen; etwas anders zu bestimmen; dort müsse man streiten; hier aber lehren. — Eben so vertheidigt Basilius (Epist. CCX. p. 316. T. III. Opp. ed. Bened.) den Gregorius, Bischof von Neucäsarea, oder den Wunderthäter, gegen gewisse Kezer, die aus seiner Erklärung des Glaubens die Stelle beibrachten, daß der Vater und der Sohn zwar dem Begriffe nach (ἐπινοίᾳ) zween, aber der Person nach, (ὑποστάσει) nur Eines wären. „Sie haben nicht einsehen können, schreibt er, daß Gregorius dieses nicht im strengern Lehrausdrucke (δογματικῶς) sondern wie es sich zu seinem Gefechte mit dem Aelianus schickte, (ἀγωνιστικῶς) gesagt habe. Zwar haben auch die Abschreiber seiner Schrift viele Fehler begangen. Aber überhaupt glaubte er nicht, daß er bey dem Unterrichte eines Heyden, sehr genau in der Wahl der Worte seyn müsse; (ἀκριβολογεῖσθαι τὰ ῥήματα) sondern daß er der Gemüthsart desjenigen, den er einführte, in einigen nachzugeben verbunden sey, damit er sich nicht den vornehmsten Lehren widersezen möchte. Daher findet man auch in seiner Schrift viele

Worte, welche jezt den Kezern sehr großen Vortheil geben, wie die Worte Geschöpfe und Werk." — Ein anderes Beispiel von ähnlicher Art betrifft den Dionysius von Alexandrien. In seiner Geschichte ist bereits erzählt worden, (Christl. KGesch. Th. IV. S. 173. fg.) daß er wegen seines Lehrbegriffs vom Sohne Gottes verdächtig geworden sey, und daß sich nachher die Arianer auf seinen Beifall berufen hätten. Gegen diese leztern nahm sich jezt Athanasius seiner an. (de sententia Dionys. Alex. p. 243. sq. T. I. Opp. P. I. ed. Bened.) Dionysius hatte geschrieben: **Der Sohn Gottes sey ein Werk und etwas Gemachtes, nicht etwas von Natur Eigenes; sondern gegen den Vater, dem Wesen nach, eben so fremd, als der Ackersmann gegen den Weinstock, und der Zimmermann gegen den Kahn; denn da er ein Werk sey, so sey er auch nicht eher vorhanden gewesen, als er gemacht worden.** Darauf antwortet Athanasius, (l. c. p. 247.) da Dionysius nachher in andern Briefen sich richtiger ausgedrückt habe, und dabey geblieben sey: so müsse man ihn nach seinen spätern Erklärungen beurtheilen. Jene anstößige Stelle aber habe er nach einer **künstlichern Methode** (κατ' οἰκονομίαν) geschrieben: und was nach einer solchen Einrichtung geschrieben oder gethan werde, dürfe nicht so schlimm aufgenommen, oder nach eines jeden Willen gedreht werden. Denn auch der Arzt bediene sich öfters Mittel, welche sich für einige nicht zu schicken scheinen, bey gewissen Wunden, für welche sie, wie er weiß, dienlich sind; blos in der Absicht, um zu heilen. Nicht weniger sey es die Gewohnheit eines klugen Lehrers, sich nach der Gemüthsart der Lernenden zu bequemen, und zu reden, bis er sie auf den Weg der Vollkommenheit gebracht habe. Athanasius vergleicht noch

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. mit den angeführten Worten des Dionysius einige Stellen der Apostel, worinne sie von Christo, als von einem aus Nazareth gebürtigen, dem Leiden und Tode unterworfenen Menschen, reden; und meint, die Arianer müßten diese Schriftsteller deswegen auch zu ihrer Parthey rechnen.

Noch ausführlicher und deutlicher spricht Chrysostomus von dieser Lehrart. Nachdem er in einem seiner Bücher zu zeigen gesucht hat, daß es eine Art von erlaubter Betrügerey gebe, durch welche sehr nüzliche Dinge bewürkt werden könnten, wie dieses, zum Beispiel, der Fall nicht selten bey den Aerzten sey: so macht er davon den Uebergang zu den Aerzten der Seele. Auf diese Art, schreibt er, (de Sacerdotio, Libr. I. p. 12. T. IV. Opusculor. ed. Francof.) habe Paulus viele tausend Juden zum Christenthum gezogen; eben derselbe, welcher den Galatern drohte, daß Christus ihnen nichts helfen würde, wenn sie sich beschneiden ließen, habe doch den Timotheus beschnitten. Der Betrug, fährt er fort, kann große Würkung thun; wenn er nur nicht aus einem arglistigen Vorsaze kömmt. Ja alsdann darf man ihn nicht einmal Betrug nennen; sondern eine gewisse kluge Veranstaltung, (οἰκονομίαν) Weisheit und Kunst, durch welche man in den schwersten Angelegenheiten Auswege finden, und die Vergehungen der Seele verbessern kann. Zu einer andern Zeit nahm Chrysostomus von dem Zeugnisse eines heydnischen Dichters, dessen sich Paulus in dem Briefe an den Titum bedient, Gelegenheit, die mehrmals genannte Methode, unter dem Nahmen einer Herablassung (συγκατάβασις) in einer Predigt nicht allein zu erklären; sondern auch daraus manches in der Bibel beschriebene Verhalten Gottes zu erläutern. (Homil. III. in Epist. ad Titum,

p. 637.

p. 637. sq. T. VI. Comentar. in N. Test. ed. Francof.) Paulus, sagt er, ist durch diese Ausführung denen die ohne Gesez waren, auch so geworden, als wenn er keines hätte. Gleichergestalt habe auch Gott die morgenländischen Weisen nicht durch einen Engel oder Propheten, sondern nach ihren Einsichten, durch einen Stern geleitet; ingleichen den Saul durch eine Wahrsagerinn warnen lassen: nicht weil sie wahr redete; sondern weil er ihr Glauben beymaß; er habe dem Bileam erlaubt, zu segnen, ob er gleich Dinge, die Gottes nicht würdig waren, geredet habe. Eben dieser Schriftsteller bemerkt noch an einem andern Orte, (Comment. in Cap. I. Epist. ad Galat. p. 781. T. V. l. c.) daß es zwar einige niedrige Ausdrücke von Christo in der Bibel gebe; daß man sie aber entweder von seiner Menschwerdung; oder von der dem Vater gebührenden Ehre; oder von irgend einer andern weisen Veranstaltung (οἰκονομία) herleiten müsse.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Aus diesen Beschreibungen und Beispielen, kann man überhaupt den Schluß ziehen, daß die oftgenannte Lehrart und Streitmethode bald blos in einem klugen Bequemen nach den eingeschränkten Kenntnissen, Vorurtheilen und Neigungen der Religionsfeinde, oder nach gewissen Umständen der Zeiten und Nationen; bald hingegen in einer merklichern Entfernung von der geraden Straße des hellen, bestimten und lehrreichen Vortrags, in schlauen Krümmungen schwacher, nur schimmernder und blendender Gründe, in einer sophistischen Rechthaberey, spielendem Wortgezänke, Umkehrung der von den Gegnern angebrachten Beweise wider sie selbst, geschicktem Ausweichen gegen ihre härtern Angriffe, gänzlicher oder halber Versteckung seiner wahren Gesinnungen, und in ähnlichen Kunstgriffen ohne Zahl, gesezt worden

 sey.

J. n. C. G. 363 bis 430.

seyn. Zwar gereicht diese leztere Gattung den streitenden Christen eben nicht zur Ehre; allein sie glaubten dieselbe dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu haben, daß sie sich theils von der Nothwendigkeit, auf einem Kampfplatze, wo der Gegentheil eben solche Waffen, Wendungen und Kunstgriffe gebrauchte, ihm in allem gleich, ja stärker zu seyn, überzeugt hatten; theils alle jene Ränke blos zur Beschüzung der Religion anzuwenden entschlossen waren. Sie dachten jedoch nicht daran, daß die Wahrheit solcher Stützen nicht bedürfe, sich eher durch dieselben verdächtig mache; oder wenigstens der Erfolg davon nicht ausgezeichnet groß seyn könne, weil auch ihre Gegner bey dieser Art zu fechten, nur auf den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks, zu rechnen pflegten. Wenn also Hieronymus in der vorher angeführten Stelle, (S. 388.) schreibt, Origenes, Methodius, Eusebius und Apollinaris hätten sich gezwungen gesehen, wider den Celsus und Porphyrius, nicht was sie dachten, sondern was wider die Einwürfe dieser Gegner gesagt werden mußte, vorzubringen: so kann man aus der noch vorhandenen Schrift des ersten dieser Lehrer wider den Celsus, ingleichen aus andern schon in dieser Geschichte beschriebenen Büchern der alten christlichen Schriftsteller wider Heyden und Ketzer, (denn Hieronymus nennt auch noch den Tertullianus, Cyprianus, Minutius, Victorinus, Lactantius und Hilarius,) urtheilen, wie weit es ihnen hierinne gelungen sey, der Sache ihrer Religion einen wahren Vortheil zu verschaffen. So haben Clemens von Alexandrien und Origenes viele frostige Allegorien in die heilige Schrift hineingetragen, weil sie glaubten, manche Vorschriften und Erzählungen derselben könnten gegen die Spöttereyen der Heyden auf diese Art am besten vertheidigt werden. Da diese lez-

tern ihre Göttergeschichten selbst allegorisch erklärten, —^—
um gegründete Vorwürfe von denselben abzuwenden: J. n.
so fordert Origenes vom Celsus eine gleiche Gerech- C. G.
tigkeit für die Bibel, und widerlegt das Vorgeben des- 363
selben, daß die biblische Geschichte keine Allegorie ver- bis
statte, sowohl durch den allgemeinen Grundsaz, daß 430.
jene Geschichte, vorsezlich so beschrieben, und weislich so eingerichtet wäre, (σοφώτατα οἰκονομηθείσας) um allegorisch erklärt werden zu können; als durch Beispiele. (contra Celsum, L. IV. p. 192. sq. 196. sq. ed Spenc.) Allein dadurch machten sie auch den Wortverstand der heiligen Schrift im Ganzen schwankend und unsicher. Auf der andern Seite geht Clemens bey der Vergleichung der griechischen Philosophie mit dem Christenthum, wenn gleich in der besten Absicht für dieses, nach jener Methode so weit, daß man am Ende kaum mehr weiß, ob jene Philosophie ein christliches Lehrgebäude, oder das Christenthum ein philosophisches seyn sollte. Die Disputirkunst des Tertullianus und Lactantius ist ebenfals voll von Fechterstreichen, die zwar den Gegner beschäftigen, und ein großes Getümmel erregen; aber auch würkliche Schwäche oder Verlegenheit bey demjenigen, der sie führt, verrathen.

Vermuthlich hat man es schon bemerkt, daß die Lehrer des vierten Jahrhunderts diese Methode zu streiten als eine Ausflucht zu gebrauchen angefangen haben, wenn sie Stellen und Ausdrücke ihrer ältern Vorgänger, die ihrem Lehrbegriffe nicht gemäß waren, entschuldigen und gleichsam rechtgläubig machen wollten; gerade wie man noch öfters in den neuern Zeiten den Kirchenvätern dadurch auszuhelfen sucht, wenn sie einen unvorsichtigen Schritt gethan haben, daß man denselben auf die Hitze des Streits und auf andere

J. n. C. G. 363 bis 430.

Reizungen zu Fehlern, rechnet. Man hätte es zu allen Zeiten freyer gestehen sollen, daß diese ältern Lehrer zu selten Philosophen, und auch diejenigen, welchen diesen Nahmen mit einigem Rechte führen konnten, es zu wenig gewesen sind, um überall die richtigste Methode zu wählen, und auch alsdann, wenn die Strenge derselben durch Lebhaftigkeit, Beredsamkeit, oder einige Ausschweifungen gemildert werden durfte, dafür zu sorgen, daß Begriffe und Beweise nicht dadurch verfälscht wurden. Daher sind auch Widersprüche in ihren Schriften keine Seltenheit; am wenigsten beym Hieronymus, der so sehr gewohnt ist, das erste beste hin zu schreiben, was ihm sein Gedächtniß, Einbildungskraft und Zorn eingaben. Unterdessen würde man doch diesen christlichen Schriftstellern unrecht thun, wenn man sie beschuldigen wollte, daß sie in theologischen Streitigkeiten beinahe immer jener schlechtern Methode gefolgt wären; daß man daher auch ihre wahre Meinung nicht leicht entdecken könne. Eben so wenig darf man unter dem Nahmen dieser listigern Streitart alle Fehler begreifen, welche sie in der Vertheidigung der Religion begangen haben. Sie haben, zum Beispiel, untergeschobene Schriften und erdichtete Wunder, Erscheinungen und Offenbarungen, in ihren Streitschriften sehr zuversichtlich zur Bestätigung ihrer Religion angewandt. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß ihnen das Betrügliche an denselben wohl bekannt gewesen sey; oder daß sie wohl gar jene Schriften und Vorfälle selbst ersonnen hätten. Wir finden jezt so viele Leichtigkeit, das Unächte und Erdichtete ausfindig zu machen; weit gefehlt, daß sie auch damals schon unter den Christen Statt gefunden haben sollte, begünstigten vielmehr in ihren ersten Jahrhunderten mancherley Umstände die Leichtgläubigkeit, oder, wenn

man

man es gelinder nennen will, die fromme Nachsicht, welche zum Theil scharfsichtige Männer unter ihnen bewiesen. Uebrigens ist auch die bisher beschriebene Streitmethode, wie beinahe alles Eigenthümliche der Kirchenväter, ein Gegenstand der Zwistigkeit und des partheyischen Mißbrauchs in den neuern Zeiten geworden. Isaac. Casaubonus machte in seinen Anmerkungen zu einem Schreiben des Gregorius von Nyssa, zuerst auf dieselbe aufmerksam. (Gregor. Nyssen. ad Eustathiam, Ambrosiam et Basilissam Epistola, in Notis, p. 75 sq. 93. Hanoviae, 1607. 8.) Aber schon Dalläus, der sie ausführlicher entwickelte, (de Usu Patrum, C. VI. p. 150. sq. Genev. 1680. 4. ingleichen in der Disputatione adversus Latinorum de cultus religiosi obiecto traditionem, p. 568. sq. Genev. 1664. 4.) sah sich genöthigt, den Cardinal du Perron und andere Schriftsteller seiner Kirche zu widerlegen, weil sie in solchen Stellen der Kirchenväter, die sich zu ihren Lehrsäzen nicht schicken, einen bloß verstellten Vortrag, nicht ihre eigentliche Meinung angenommen wissen wollten. Einige Zeit darauf sammlete Svicer, (Thesaur. Eccles. Tom. II. v. Οἰκονομικῶς, p. 462. sq. v. Συγκατάβασις, p. 1067. sq. ed a. 1682.) mehrere Beispiele von dieser Lehrart, welche die Kirchenväter besonders in der heiligen Schrift angegeben hatten. In unsern Tagen zeigte G. H. Ribov in einer kleinen Abhandlung, (Progr. de Oeconomia Patrum, et methodo disputandi κατ' οἰκονομίαν, Goetting. 1748. 4.) vornemlich, wie jene Lehrart durch die Meinung von erlaubten frommen Lügen, sehr befördert worden sey. Endlich hat Herr M. Karl August Beyer (de difficultate iudicii super disputatione veterum Ecclesiae Doctorum κατ' οἰκονομίαν, Lips. 1766. 4.) sich dadurch von seinen Vorgängern rühmlich unterschieden, daß er sowohl die Quellen der

J. n. C. G. 363 bis 430.

oftge-

J. n. C. G. 363 bis 430.

ostgedachten Methode fleißig aufgesucht, als insonderheit zu ihrer Beurtheilung und Ueberwindung der dabey sich ereignenden Schwierigkeiten, eine wohl überdachte Anleitung gegeben hat. Kann man gleich gegen einige seiner Anmerkungen etwas erinnern; und sind gleich die zulezt ertheilten Vorschriften nicht durchaus hinlänglich; so hat er sich doch seinen Weg selbst gebahnt; er erleichtert ihn auch manchen andern Lesern der Kirchenväter.

Niemals war überhaupt von ihnen, bis auf dieses Zeitalter, so viel über die Religion gestritten worden. Die ältesten ketzerischen und schismatischen Partheien, die in den frühern Zeiten des vierten Jahrhunderts entstandenen, und verschiedene neu aufgekommene; Händel über den Glauben verstorbener und noch lebender Lehrer; wichtige Religionspunkte, die verfälscht worden seyn sollten; Kirchengebräuche und gottseelige Uebungen, welche angegriffen wurden; Heyden und Juden weit weniger, als Christen, denen man Irrthümer oder ärgerliche Meinungen zuschrieb, beschäftigten sie unaufhörlich. Sie verriethen großentheils eine herrschende Neigung, Ketzereyen zu entdecken, oder gar zu vervielfältigen, zu widerlegen und zu vernichten. Hier gieng der Weg, der zum größten Ansehen in der Kirche führte; der geschäftigste und eifrigste Bekämpfer der Ketzer wurde auch nach und nach als der verdienteste Mann um die Religion und Kirche angesehen. Berechnet man aber die Summe des Gewinns, welchen die Christen daraus zogen: so war er nicht allein in vielen Fällen sehr mäßig; in einigen sah man wohl gar keinen; oder an Statt desselben offenbaren Schaden. Daß die sogenannte Rechtgläubigkeit, das heißt, der Lehrbegriff, den die

Ka-

Katholischen festgesezt und von allen Seiten verwahrt hatten, dadurch befestigt wurde, war an sich, nach den Pflichten, welche sie ihrer Ueberzeugung schuldig waren, nicht tadelhaft. Manche Einfälle, die den Lehren der heiligen Schrift gar zu gerade entgegen standen, wurden durch diese stete Wachsamkeit in ihrer Geburt erstickt: und so lange man mit vorzüglicher Ehrerbietung auf jene Quelle des Christenthums zurückwies, konnte es nicht ohne Nutzen seyn, über ihren Verstand zu streiten. Wenn jedoch zu gleicher Zeit durch rüstige Eiferer jedem Versuche von neuen Fortschritten in der Religionskenntniß und Religionsanwendung, der Weg unwiderruflich versperrt wurde; wenn man sie streiten sah, um zu beweisen, daß alles unverbesserlich sey, was die katholische Kirche einmal angenommen hatte; wenn nur selten ein schwacher Strahl von ungewöhnlicher Aufklärung uud Bestimmtheit aus diesen Gefechten in die vorgeschriebenen Lehren fuhr; ihre tägliche Folge hingegen diese war, daß überflüßige und unfruchtbare Spizfindigkeiten ersonnen wurden, um den Gesezmäßigen Lehrbegriff noch mehr zu verschanzen; wenn die ganze Art, theologische Streitigkeiten zu behandeln, Haß und Erbitterung zeugte: so kann über ihre Schäzbarkeit für Wahrheit, edle Empfindung und Sitten, nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Dann mochten die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer unter den Anführern des Streits seyn; man blieb doch immer auf Einem Flecke stehen; oder, noch genauer zu reden, man kam in allem zurück.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Was in diesem Urtheil zu allgemein ausgedrückt scheinen könnte, das wird die bald folgende Geschichte der Streitigkeiten selbst in seine gehörigen Gränzen einschränken. Aber hier bereits hat die Anmerkung ihren Plaz, daß, so gern und viel auch die Lehrer die-

J. n. C. G. 363 bis 430. ser Zeiten an der Vollkommenheit ihrer Glaubenslehre gearbeitet haben, dieselbe doch von ihren theologischen Streitigkeiten abhängig geblieben sey. So wie man in diesen nach und nach allerley Widersprüche gegen den eingeführten Glauben zu untersuchen, oder vielmehr abzuweisen fand: so wurde auch derselbe immer mehr, wo nicht auf das schärfste untersucht, doch in diejenige Gestalt des Vortrags gebracht, in welcher er künftig unveränderlich, ohne daß weitere Einwendungen dawider erlaubt wären, gelten sollte. Glaubenslehren, die noch keinen Angriff ausstanden, wurden also zwar ferner fort behauptet, und als ein nothwendiger Theil des Christenthums eingeschärft; allein eben darum war in ihrer Erklärung und Bestimmung etwas mehr Freyheit, noch keine durchgängige Gleichförmigkeit. Daher gab es auch noch kein vollständiges Lehrgebäude der Dogmatik und Moral unter den theologischen Schriften dieser Zeit. Aber eine vollständige Polemik war gewissermaaßen schon vorhanden; so weit sich nemlich bisher die Religionszwistigkeiten unter den Christen ausgebreitet hatten. Freylich darf man es vor kein großes Unglück halten, daß selbst zu dieser Zeit das dogmatische System noch nicht zu seiner völligen Reife aufgewachsen war. Man konnte doch von demselben, nach den Gesinnungen und dem immer höher steigenden Ansehen der Lehrer und Kirchenversammlungen, nichts anders erwarten, als eine Art von Gesezbuche für die Religionswissenschaft, worinne einige mächtige Wortführende Theologen für alle übrigen, ihre Zeitgenossen und ihre Nachkommen, entschieden, welche Begriffe, Erläuterungen, Beweise, Folgen, Kunstwörter, kurz, was sich nur irgend in der ganzen Lehrart über die Religion, ohne Gefahr, irrgläubig zu werden, sagen und anbringen lasse. Gleichwohl wäre

es sehr der Mühe werth gewesen, nicht mit der An- J. n.
maaßung einer unverlezlichen Vorschrift für alle Zeiten, C. G.
auch nicht einmal in gehäßiger Rücksicht auf heftige 363
Anfälle, denen manche Lehren bisher unterworfen wa- bis
ren; sondern blos mit dem würdigen Endzwecke, ge- 430.
wiß zu werden, wie weit man in der prüfenden und gemeinnüzlichen Einsicht in die Religion gekommen sey, mit der Bibel in der Hand, durch Philosophie und Menschenkenntniß eben so sehr gestärkt, als durch Gelehrsamkeit, solche Nachforschungen anzustellen. Da würde es sich gezeigt haben, wie ungemein viel noch in der Glaubens- und Sittenlehre zu thun und zu verbessern sey; wie übereilt man beiden, in manchen ihrer Lehrsäze, entweder Festigkeit oder wahre Brauchbarkeit zugetrauet habe.

Ohngeachtet nun an alles dieses sehr wenig gedacht, ja diejenigen, welche etwas Aehnliches unternahmen, meistentheils als Kezer zurückgestoßen wurden; so konnte doch selbst der überwiegende Hang dieses Zeitalters zum Streiten, auch sein neubegieriger Fleiß, sich mit allen jemals hervorgesproßenen Religionsirrthümern bekannt zu machen, Gutes genug stiften. Nicht zu gedenken, daß die Wahrheit wohl geführten Streitigkeiten einen Theil ihrer Ausbreitung schuldig ist, kam nach dreyhundert Jahren überaus mannichfaltiger, bisweilen auch wichtiger Zwistigkeiten über die Religion, die eben jezt am zahlreichsten waren, und in vollem Feuer standen, ein beurtheilendes Verzeichniß derselben, zur rechten Zeit. Auch ohne eigentliche Widerlegung, war eine blos historische Anzeige ihres Ursprungs und Fortgangs, ingleichen der Gründe und des Verhaltens von beiden Seiten bey denselben, schon lehrreich. Seit der Nachricht von den Kezereyen der zwey ersten Jahrhunderte, welche einem Buche des

Ter-

J. n. C. G. 363 bis 430. Tertullianus (de praescriptionibus haereticorum) vermuthlich von einer spätern Hand, beygefügt worden ist, war keine Schrift von diesem Inhalte erschienen. Aber gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts, verfertigten Epiphanius in der griechischen Kirche, und Philastrius in der lateinischen, solche Verzeichnisse; aus welchen wiederum Augustinus, um das Jahr 428, einen Auszug machte. Das Werk des Epiphanius ist darunter das älteste, weitläufigste und merkwürdigste. Allein Philastrius erwarb dem seinigen durch sonderbare Mittel, eine noch reichere Vollständigkeit. Ueberhaupt aber hat es keiner unter allen christlichen Lehrern des Alterthums, in der Kezermacherey, (dieses sey im genauesten Verstande, ohne alle Spötterey, gesagt,) so hoch gebracht: und deswegen kann ihm hier die erste Stelle nicht versagt werden.

Philastrius, oder Philaster, (dessen griechisch gebildeter Nahme vielleicht aus dem lateinischen Filiaster, ein Stiefsohn, erwachsen ist,) war aus einer unbekannten Gegend der Abendländer gebürtig. Nachdem er zum Presbyter geweiht worden war, that er lange Reisen in dem größten Theil des Römischen Reichs, auf welchen er Heyden und Juden, noch mehr aber die Kezer, vorzüglich die Arianischen, zu bekehren suchte; aber auch deswegen mit Schlägen gemißhandelt wurde. Zu Mediolanum widersezte er sich dem Arianischen Bischof Auxentius, und zu Rom führte er viele durch seine Streitunterredungen zum katholischen Glauben. Endlich wurde er Bischof zu Brixia, (jezt Brescia im Venetianischen,) und starb ohngefähr um das Jahr 387. oder etwas später. Gaudentius, sein Nachfolger im Bißthum, aus dem die meisten dieser Nachrichten gezogen sind, preiset

preiset in seiner an dem Gedächtnißtage des Philastri- J. n. C. G. 363 bis 430.
us gehaltenen Lobrede, den Religionseifer, die Verachtung der Welt, die Leutseeligkeit, Freygebigkeit, Geduld, und andere Tugenden, durch welche er sich hervorgethan habe. Er nennt ihn schon den Beschüzer der Gemeine, (patronus noster;) aber um die Mitte des neunten Jahrhunderts, wußte ein andrer Bischof der gedachten Stadt, Rampertus, der seinen Körper in einer andern Kirche beysezen ließ, auch verschiedene Wunder zu erzählen, welche bey dieser Gelegenheit, und nachher durch seine Fürbitte, bewürkt worden seyn sollten. Seitdem ist Philastrius einer der Schuzheiligen von Brescia.

Sein Werk von den Kezereyen (Liber de Haeresibus) zerfällt gleichsam in zween Abschnitte. Acht und zwanzig Hauptstücke, worinne kezerische Partheyen beschrieben werden, die vor Christi Ankunft entstanden sind, machen den ersten aus; die übrigen, welche in die christlichen Jahrhunderte gehören, füllen hundert und zwey und zwanzig andere Hauptstücke. Der Verfasser hat aber unter der Ankunft Christi sein Leiden verstanden, und überhaupt die Zeiten dergestalt unter einander gemengt, daß man nicht weiß, was man von seiner historischen Kenntniß denken soll. So sezt er gleich in die erste Stelle die Schlangenbrüder aus dem zweyten Jahrhunderte, (Ophitae, Serpentini.) Ihrer ist in dieser Geschichte am gehörigen Orte (Th. II. S. 408. fg.) gedacht worden; allein es ist unnöthig, bey dieser und andern unbedeutenden Partheyen, die Nachrichten des Philastrius mit den von andern, zum Theil ältern Schriftstellern gegebenen, hier zu vergleichen. — Auf sie läßt er die Cajaner und Sethianer folgen: zwo andere Gnostische Sekten, von denen jene den

Cain, welchen sie aus einer stärkern himmlischen Kraft
J. n. C. G. als seinen Bruder Abel entstehen, und dadurch diesen
363. umkommen ließ; die andere aber den Seth, als den
bis Stammvater Christi, oder gar als Christum selbst,
430. verehrte, von welchem sie auch behauptete, daß er durch die höhere weibliche Kraft im Himmel, gebohren worden sey, die ihm einen mächtigen Geist eingegeben habe, durch welchen er die feindseeligen Kräfte zerstören könnte. Man sieht aus dem Epiphanius, (Haer. XXXIX.) welchen Philastrius in dieser Stelle, wie sonst öfters übersezt oder in Auszug gebracht hat, daß diese beyden Partheien unter den Engeln, und unter den von ihnen abstammenden ersten Menschen, zwo einander entgegengesezte Gattungen angenommen haben. — Der vierte Kezer ist Dositheus, ein Jude, welcher sich, sagt Philastrius, erkühnte zu sagen, man müsse das Gesez Gottes blos nach dem Fleische, das heißt, nach seinen äußerlichen Gebräuchen, beobachten; der die Auferstehung der Todten, den Geist Gottes, Engel und jüngstes Gericht leugnete. Daß dieser Dositheus weit älter als derjenige gewesen sey, von dem anderwärts (Chr. KG. Th. II. S. 243. fg.) gehandelt worden ist, fällt in die Augen: und die jüdischen Schriftsteller lassen ihn zur Zeit der Assyrischen Zerstreuung unter den Samaritern leben. — Zu seinem Schüler macht der Verfasser den Saddok, Stifter der Kezerey der Sadducäer, die er mit den Epikureern vergleicht. — Ihnen stehen die Pharisäer entgegen, welche Christum als einen gerechten Menschen erwarten, und glauben, daß ihm einige Zeiten zuwider wären; das heißt vermuthlich, daß der Zustand gewisser Zeiten ihn gehindert habe, in der Welt zu erscheinen. — Die Samariter haben diesen Nahmen entweder von dem Könige Samarius, oder von einem Sohne des Canaan, der so hieß. Sie

nehmen

nehmen nur die vier Bücher Mosis an; erwarten kein jüngstes Gericht und keine Auferstehung; glauben nicht, daß der Sohn Gottes im Geseze und in den Propheten vorher verkündigt worden sey; leugnen die Unsterblichkeit der Seele, und sezen die Auferstehung in einer Zeugung von Söhnen, wie sie jezt gewöhnlich ist, und sind den unvernünftigen Thieren ähnlich. — Die Ketzerey der Nazaräer ist diejenige, welche das Gesez und die Propheten annimmt; aber alle Rechtfertigung blos in eine fleischliche Erfüllung der Gebote sezt. Sie lassen das Haar wachsen, und meinen, daß alle Kraft der Gerechtigkeit darinne bestehe, gleichsam als wenn sie sich dieses vom Simson zueignen könnten, weil solche Leute Naziräer genannt wurden; und nach seiner Gestalt haben nachmals die Heyden tapfere Männer mit dem Nahmen Hercules belegt. — Die Essener üben die Lebensart der Mönche aus, genießen keine niedliche Speisen, wenden keine Sorgfalt auf Kleider, und besizen nichts. Dagegen befleißigen sie sich des Lesens und der guten Werke; wohnen auch an abgesonderten Oertern, und erwarten Christum, den Sohn Gottes, nicht; dessen Ankündigung als Herrn, sie im Geseze und in den Propheten nicht erkennen; sondern auf den sie nur als auf einen Propheten oder gerechten Mann hoffen.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Einige folgende Ketzer sind dem Philastrius ganz eigenthümlich, und großentheils von einer überaus seltsamen Bezeichnung. Die Heliognosti, welche auch Devictiaci genannt wurden, (ein unverständlicher Nahme, für welchen Cotelier den eher zu erklärenden Heliactiaci gerathen hat,) beteten, nach seiner Beschreibung, die Sonne an, von welcher sie sagten, daß sie alles wisse, was Gottes sey; daß die Menschen nur durch sie erleuchtet würden, nur von ihr alle Nahrung

 empfien-

J. n. C. G. 363 bis 430.

empfiengen. Auch Hermes Trismegistus, sezt er hinzu, habe die Celten belehrt, daß sie nach dem allmächtigen Gotte nichts anders als die Sonne anbeten müßten. Diese hätten auch die gefangenen Juden angebetet, und Ezechiel stelle solches als ein Majestätsverbrechen vor. — Andere Ketzer sind beym Philastrius die Fröscheverehrer, (Ranarum cultores) welche die Frösche anbeteten, mit denen Gott ehemals Aegypten strafte; in der Hofnung, den Zorn Gottes dadurch zu besänftigen. — Die Mäuseverehrer (Musoritae) beteten die Mäuse an, weil ehemals die Felder der Philister von Gott, wegen der weggeführten Bundeslade, mit Mäusen geplagt wurden, und darauf diese Nation goldene Mäuse mit derselben zurückschickte. Sie nahmen das Gesez und die Propheten nicht an. — Ferner giebt es Verehrer der Fliege Accaron, (Muscaacaronitae) in der Stadt dieses Nahmens Ekron, wie der jüdische König Achasja zu derselben schickte, um gesund zu werden. — Troglodytae sind Jüdische Ketzer, welche in verborgenen Höhlen wohnten, und darinne, wie Gott beym Ezechiel zeigte, den Götzen räucherten. — Eine andere Ketzerey unter den Juden ist diejenige, welche der Königinn oder Glücksgöttin des Himmels, die in Africa die Himmlische genannt wird, (Regina, Fortuna Coeli, Coelestis) opferten; so daß sie auch dem Jeremias zornig antworteten, seitdem sie dieser Göttinn nicht mehr opferten, erlebten sie nichts als Unglück. Das war auch die Ursache, fährt der Verfasser fort, warum dieser Prophet sein Volk verließ, seine Klaglieder über dasselbe niederschrieb, und ihm darinne sein nahes, trauriges Schicksal weissagte. — Zu den ketzerischen Partheyen unter den Juden rechnet Philastrius weiter die Baaliten, welche des Königs von Tyrus, Baal, Nahmen im Andenken behielten, sein

Götzen-

Götzenbild anbeteten, und demselben Opfer brachten; — die Astariten, welche einen Mann Astar, und den abscheulichen Götzen der Cananäer und Sidonier Chamos verehrten; weswegen auch das Jüdische Volk und dessen Könige öfters mit der Gefangenschaft von Gott bestraft wurden; — die Anbeter der Götzen Moloch und Remphan; — ingleichen diejenigen, welche auf dem Altar, den sie einem gewissen Tophet, im Thale des Sohnes Ennon, ihre Kinder den Teufeln opferten. — Die unerwarteteste ketzerische Parthey sind die Puteoritae, welche tiefgegrabene Brunnen verehrten, und aus denselben das Wasser des Heils zu schöpfen hofften, da sie doch der Herr in den Worten gewarnet hatte: Sie verlassen mich, die lebendige Quelle, und graben sich löcherichte Brunnen, (puteos oder lacus detritos.) — Noch findet Philastrius vor Christi Zeiten, die Ketzerey derer, welche die eherne Schlange bis auf die Regierung des Ezechias, anbeteten; — die Ketzerey der in einer unterirdischen Höhle stehenden siebzig Jüdischen Aeltesten, welche vor Götzenbildern räucherten; — eine andere an gleichem Orte von Weibern, die einen Aegyptischen Fürsten Thamus beweinten, und dessen Bild mit Thränen opfernd anbeteten; — die Beliten, welche den mächtigen morgenländischen König Belus, und seine Nachkommen, die Beliten genannt, abgöttisch verehrten; — andere, welche unter dem Nahmen Baal, dem falschen Propheten Bileam eine solche Ehrerbietung erwiesen; — Ketzer, welche von einem mit Kleidern bedeckten Weibe, als von einer Wahrsagerinn, göttliche Aussprüche erwarteten, weil sie fälschlich glaubten, daß diejenige, welche Saul zu Rathe zog, die Seele des Samuel aus dem Todtenreiche hervorgerufen habe; — diejenigen Juden, welche Astar und Astaroth, Söhne und Töchter Syrischer

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430. und Aegyptischer Könige, göttlich verehrten; — endlich die Herodianer, welche von dem Könige Herodes den Nahmen hatten, die Auferstehung bekannten, das Gesez und die Propheten annahmen; aber auf denjenigen Herodes, den der Engel des Herrn tödtlich schlug, als auf den wahren noch zukünftigen Christus, hofften.

Nach diesen Kezereyen jener alten Zeiten, in welchen der Teufel, sagt Philastrius, wie ein Rebhuhn, nach der Vergleichung des Propheten Jeremias, fremde Geburten, als wären sie seine eigenen, ausbrütete, bis bey der Ankunft Christi, die Menschen zu diesem ihrem wahrhaften Vater zurückzukehren anfiengen, stellt er diejenigen auf, die seit Christo entstanden sind. Die ersten Stifter derselben, welche er nennt, sind Simon Magus, Menandrus, Saturninus und Basilides. Er folgt hier dem Epiphanius; dessen Meinung er aber nicht immer genau ausdrückt. Eben so hat er auch nach demselben den Nikolaus von Antiochien, mit unerheblichen Zusäzen, beschrieben. Eine andere Kezerey ist diejenige, welche die Verrätherey des Judas ein gutes Werk nennt, weil dieselbe uns alle gute Erkenntniß von Christo, und das Heil durch seinen Todt verschafft habe; welches auch Judas gewußt habe. Hierauf kommen Carpocras, Cerinthus, Hebion, Valentinus, Ptolemäus, Secundus, Heracleon, der des vorhergehenden Schüler genannt wird, Marcus, Colorbasius, Cerdon, Marcion, Lucanus, Apelles, und Tatianus. Worinne Philastrius bey diesen, fast lauter Gnostischen Irrlehrern, vom Irenäus und Epiphanius, denen er sich überhaupt an Vollständigkeit nicht nähert, abgehe, ist zu gering, als daß es hier angezeigt werden müßte.

Die

Die nächsten Kezer in dieser Reihe sind die Cataphryges — Theodotus aus Byzantium; — diejenigen, welche einen μεταγγιτμὸς behaupten, oder daß der Sohn in den Vater, wie ein kleineres Gefäß in das größere hineingehe; — die Verehrer des Melchisedek, als einer großen Kraft Gottes; — die Noetianer — Sabellius, von welchem die Sabellianer, Patripaßianer, Praxianer und Hermogenianer abstammen; — Seleucus und Hermias, (eigentlich Hermogenes, wider welchen Tertullianus geschrieben hat,) die Gott körperlich, und die Materie mit ihm gleich ewig machten; die Seele des Menschen von den Engeln geschaffen werden, und aus der Erde entstehen ließen; von Christo lehrten, daß er seine menschliche Natur, nachdem er sich zur Rechten des Vaters niedergesezt, in der Sonne niedergelegt habe; ein sichtbares Paradies nach dem Plato annahmen; unsere Welt vor die Hölle hielten, und keine andere Auferstehung der Menschen zugaben, als die gewöhnliche Zeugung von Kindern; — die Proclianiten und Hermioriten, Schüler der vorhergehenden, welche zu den Irrthümern derselben noch eine falsche Erklärung der vier Thiere beym Ezechiel hinzusezten; sich des Buchs der Weisheit vom Sirach, als wäre es vom Salomo, bedienten; die Zukunft Christi ins Fleisch leugneten, und weder Auferstehung noch jüngstes Gericht erwarteten; welche in Galatien, gleich den Füchsen versteckt lagen, und viele ausplünderten, wie Salomo gesagt habe: Fahet uns die kleinen Füchse, welche den Weinberg des Herrn verwüsten! — die Florianer oder Karpocratianer, auch Milites, weil sie aus dem Soldatenstande waren, welche von der Menschwerdung Christi, von der Auferstehung und vom Gerichte, wie die vorhergenannten dachten; in ihren Versammlungen, nach

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ausgelöschten Lichtern, sich untereinander fleischlich vermischten, um die Vorschrift zu erfüllen: Wachset und mehret euch! welche auch mehr Juden und Heyden als Christen waren.

Darauf gedenkt Philastrius der Ketzerey vom Pascha. Einige behaupteten nemlich, es müßte nicht nach der Gewohnheit der Katholischen, sondern am vierzehnten Tage des Monaths Nisan, also immer im März, und an jedem Tage der Woche, worauf jener fiele, gefeyert werden. — Die Ketzerey der Chilionetiten besteht darinne, daß sie lehren, nach der Ankunft Christi vom Himmel, würden wir wieder, wie jezt, tausend Jahre hindurch, fleischlich leben, Kinder zeugen und essen; sie kennen also die himmlische Speise oder den Lohn der Unsterblichkeit nicht; und wissen nicht, daß das Reich Christi keineswegs im Essen und Trinken zu sezen sey. — Andere Ketzer verwerfen das Evangelium und die Offenbarung Johannis; sie kennen die Kraft der Schrift so wenig, daß sie beide Bücher dem Ketzer Cerinthus beilegen. — Die nächsten sind die Manichäer, welche vom Manes oder Turbo, (denn dieses soll die Bedeutung des Persischen Worts Mani seyn: ein Zänker,) den Nahmen haben, und auch in Spanien verborgen seyn sollen. — Die Patricianer, deren Anführer ein gewisser Patricius zu Rom war, behaupten, der menschliche Leib sey vom Teufel gemacht, daher auch auf alle Art zu verachten und zu drücken; wie denn einige derselben sich deswegen freywillig das Leben genommen haben. — Die Symmachianer sind Schüler des Patricius, erwarten auch überdieß kein Gericht, und glauben, daß man allen Lastern und Begierden dienen müsse. — Paulus von Samosata, der nach dem Philastrius unter andern auch

die Nothwendigkeit der Beschneidung gelehrt haben soll; Photinus; die Arianer; die Semiarianer, welche er so beschreibt, wie andere alte Schriftsteller die Macedonianer; und die Eunomianer, deren Stifter er einen Schüler des Arius nennt; alle diese Partheien sind schon in dieser Geschichte dargestellt worden. — J. n. C. G. 363 bis 430.

Ohne einen besondern Sektennahmen führt er nunmehr diejenigen an, welche dem Erlöser eine wahre vernünftige Menschenseele absprachen: eine Meinung vieler Arianer; besonders aber auch der Apollinaristen. — Tropiten nennt er solche Ketzer, die an Statt einer Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, vielmehr eine Verwandlung der erstern in die leztere ersonnen; welche Vorstellung bereits Tertullianus (de carne Christi, c. X. sq.) bestritten hat. — Eben dieser alte Lehrer hatte auch in dem genannten Buche (c. XXIV.) eine andere Meinung widerlegt; aus welcher Stelle vermuthlich Philastrius die folgende Ketzerey derer nahm, welche sagten, Christus habe bey seinem Leiden die menschliche Natur abgelegt; sey also auch nicht mit derselben auferstanden, und in den Himmel zurückgekehrt. — Weiter erzählt er von den Aeriern, daß sie von einem gewissen Aerius genannt worden, in Pamphylien zahlreich wären, und von ihrer Enthaltsamkeit auch Enkratiten hießen; sie besäßen nichts Eigenes, verabscheueten auch das Eßen und den Ehestand. — Von den Borborianern sagt er, daß es sehr lasterhafte Ketzer wären, die, da sie nichts von einem künftigen Gerichte glaubten, sich desto begieriger in den Koth (βόρβορος) der Lüste stürzten. — Schon der Nahme der Artotyriten in Galatien zeigt Ketzer an, welche Brodt und Käse im heiligen Abendmahl gebrauchen. —

J. n. C. G. 363 bis 430. In eben diesem Lande giebt es Askodrogiten, welche einen aufgeblasenen Schlauch (ἀσκὸς) in ihre Kirche hinsezen, denselben zudecken, und um denselben trinkend und tobend, wie die Heyden in der Verehrung des Bacchus, herumgehen, indem sie die Worte des Heylandes nicht verstehen, man müsse neue Schläuche nehmen, und in diese, nicht in die alten, den neuen Wein schütten. — Die Passalorynchiten legen den Finger in die Nase, auf den Mund und die Lippen, als wenn sie damit ihr beständiges Stillschweigen anzeigen, und dem David nachahmen wollten, welcher sagt: Herr! behüte meinen Mund, und bewahre meine Lippen! (Ps. XLI. v. 3.) Daß sie von πάσσαλος, ein Pflock, und ῥύγχος, ein Rüßel, genannt worden sind, sagt Philastrius nicht, der sich selten in solche Ableitungen einläßt. — Die Aquarier bedienen sich im heiligen Abendmahle des Wassers Statt des Weins. — Andere Keßer behaupten, daß es noch immer Propheten und Prophezeiungen gebe; da doch Gesez und Propheten mit Christo ein Ende genommen haben. — Die Colluthianer in Aegypten haben ihren Nahmen von einem Colluthus, und lehren, das Uebel in der Welt sey nicht von Gott veranstaltet worden, weil sie nicht wissen, daß solches durch seine Zulassung geschehe, und für die Menschen nüzlich sey. — Eine andere Keßerey glaubt, die Welt verändere sich nicht; sondern bleibe immer in einerley Zustande. — Die Baarfüßer (Excalceati) verlangen, daß die Menschen mit bloßen Füßen gehen sollen, weil Gott zum Moses sagte: Zeuch deine Schuhe aus! und weil Jesaias drey Jahre lang so gehen mußte. — Die Novatianer haben nach der lezten Verfolgung, von einem gewissen Novatus ihren Ursprung genommen. — Montanisten, (ein Nahme,

der ohne Zweifel an Statt Montenses steht,) sind die- J. n.
jenigen, welche die von der katholischen Kirche zu C. G.
ihnen tretenden wieder tauffen; sie heißen von einem 363
Donatus in Afrika Donatianer, und von einem bis
Parmenio Parmenianer. — Die Enthaltsa- 430.
men (Abstinentes) in Gallien und Spanien, (er meint die Priscillianisten,) nehmen einen Theil der Gnostischen und Manichäischen Lehrsäze an, indem sie das Heyrathen verwerfen, und die Enthaltung von Speisen, als von etwas Bösen, das der Teufel gemacht habe, anrathen. — Die Circuitores (sonst Circumcelliones) nöthigen andere, ihnen das Leben zu nehmen, damit sie Märtyrer werden; oder bringen sich selbst um. — Es giebt andere, welche nicht gemeinschaftlich mit den Menschen essen, weil solches auch die Propheten nicht gethan hätten: und diese halten den heiligen Geist vor ein Geschöpfe. — Noch einmal bringt auch der Verfasser die Ketzerey vor, welche das Pascha mit den Juden gefeyert wissen will.

Unter dem Nahmen Haeresis apocrypha, secreta, begreift Philastrius ferner den Irrthum vieler ketzerischer Partheyen, nach welchem sie nicht die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Bundes, sondern blos apokryphische annehmen, welche doch nur, des sittlichen Inhalts wegen, von den vollkommenen Christen gelesen werden dürfen; deren sich auch jene Partheyen zum Angriffe auf die kanonischen bedienen. Doch diese Stelle des Philastrius ist bereits oben (S. 19.) in der Geschichte des biblischen Canon, vollständig beigebracht worden. — Andere, schreibt er gleich darauf, legen den Brief Pauli an die Hebräer, nicht diesem Apostel, sondern dem Barnabas; oder dem Römischen Clemens; oder dem Evangelisten Lucas bey; dem sie auch den

Brief

J. n. C. G. 363 bis 430. Brief an die Laodicenser zueignen. Der Brief an die Hebräer wird nicht öffentlich in der Gemeine gelesen, weil die Irrgläubigen einiges in denselben eingerückt haben. Es giebt auch darinne zwo bedenkliche Stellen; diese hat man ebenfals schon oben (S. 20.) gefunden. — Die Melitianer (oder Meletianer) werden als eine Sekte beschrieben, die bald mit den Arianern, bald mit den Katholischen bald mit beyden zugleich, die Kirchengemeinschaft unterhalten habe. — Auch, wie sie, in Aegypten sollen die Rhetorier gewesen seyn, von einem Rhetorius genannt, der alle Kezereyen lobte, und ihnen allen richtige Grundsäze zuschrieb. Ob der Verfasser hier, wie Fabricius muthmaaßt, aus dem berühmten Rhetor Themistius, der freylich nicht sowohl die Kezereyen lobte, als die Verschiedenheit der Religionen überhaupt vor gleichgültig und sogar Gottgefällig hielt, (Chr. KG. Th. VII. S. 51. fg.) einen Rhetorius gemacht habe? scheint zwar eine harte Vermuthung zu seyn; ist es aber kaum für den Philastrius. — Er geht darauf zu einer andern Kezerey über, welche sagt, daß die Gottheit selbst gelitten habe, als die mit ihr vereinigte menschliche Natur am Kreuze litt. Er sezt derselben entgegen, daß, nach dem Ausspruche des Erlösers, (Matth. C. X. v. 28.) nicht einmal die menschliche Seele des Leidens fähig sey, geschweige denn die Gottheit; ob sie gleich bey dem Leiden der Menschheit gegenwärtig war. — Noch eine andere Kezerey macht Gott gleichsam dreygestaltet, (triformis) und zusammengesezt; so daß der Vater ein Theil der Gottheit, ein anderer der Sohn, und wiederum ein anderer der heilige Geist sey. In der Widerlegung dieser Meinung wird darauf gedrungen, daß es drey Personen von gleicher Natur und göttlicher Würde wären.

Nun-

Nunmehr folgt, vom 94sten Abschnitte an, eine ziemliche Anzahl sogenannter Ketzereyen, die großentheils so unbeträchtlich sind, oder auch so wenig als Irrthümer betrachtet werden können, daß der Geist des Sammlers sich nirgends mehr als hier offenbaret. Eine solche ist diejenige, welche in Ansehung der Verschiedenheit der Himmel zweifelt; da doch deren im ersten Buche Mosis zween, und in andern biblischen Büchern noch mehrere angegeben werden. — Eine andere Ketzerey nimmt nur Eine Erde an, und weiß nicht, daß am ersten Tage eine andere von Gott gemacht worden sey, welche gleichsam den Grundstoff von allen Dingen enthält, unsichtbar und nicht zusammengesezt ist. — Noch eine enthält die falsche Meinung, daß das Wasser nicht von Gott gemacht worden; sondern immer aus sich selbst vorhanden gewesen sey, da es doch, als das geringere Element eben sowohl als das größere, die Erde, gemacht seyn muß; welches auch aus der Bibel erwiesen wird. — Die Ketzerey, daß der Leib des Menschen eher gemacht worden sey als die Seele, und daß das Ebenbild Gottes nicht in diesem, sondern nur in jenem gesucht werden müsse, wird ebenfals weitläufig widerlegt. — Daß die Seele eine Einblasung (inspiratio) sey, und nicht eine Einblasung in die Seele geschehen, ist auch eine Ketzerey. Denn wäre die Seele eine Einblasung des heiligen Geistes, mithin eine besondere göttliche Gnade: so könnte sie nicht allen Menschen gemein seyn. — Ferner wird auch die Platonische vom Origenes angenommene Meinung hieher gerechnet, daß die Seele zuerst unter dem Nahmen des Verstandes im Himmel gewesen; nachher aber, weil sie sich nach dem Irdischen sehnte, auf die Erde gekommen, und seitdem erst Seele genannt worden sey. — Hierauf kömmt die

J. n. C. G. 363. bis 430.

von

J. n. C. G. 363 bis 430.

von den Manichäern und Gnostikern, auch von heydnischen Dichtern und Stoischen Philosophen vorgetragene Meinung, daß die Thiere, Schlangen und Vögel eben sowohl Vernunft hätten, als die Menschen; — die Ketzerey, daß böse Könige und falsche Propheten es nicht durch ihren Willen, sondern durch Gottes Befehl würden; — diejenige, nach welcher das Erdbeben nicht auf Verordnung des erzürnten Gottes, sondern aus natürlichen Ursachen entstehen soll; — die Eitelkeit des Hermes Trismegistus, und einiger Dichter, welche sich unterstanden haben, da die heilige Schrift nur wenigen Gestirnen Nahmen beilegt, solches mit vielen andern zu thun, als wenn sie vermögend wären, dieselben alle, oder doch die meisten, zu benennen; — die Ketzerey, welche vor der Babylonischen Sprachenverwirrung nur Eine Sprache annimmt; da doch dieser Ausdruck der heiligen Schrift nur so viel bedeute, daß sie die bereits damals vorhandenen mancherley Sprachen alle verstanden hätten; — die Ketzerey, daß die Jüdische oder eine heydnische Sprache, das heißt vermuthlich die griechische, die erste von allen gewesen sey; indem vielmehr eine jede der ältesten Sprachen eine menschliche, nicht eine Nationalsprache genannt worden wäre; — die Ketzerey, daß von der Ankunft Christi bis zum Ende der Welt, nicht mehr als dreyhundert und fünf und sechszig Jahre verfließen würden; — eine andere, daß die Riesen vor der Sündfluth aus der Vermischung der Engel mit Weibern entstanden wären; womit doch streite, daß Nimrod, der erste Riese, von einem Menschen gezeugt worden ist.

Etwas wichtiger scheint die 108te Ketzerey zu seyn, welcher zu Folge die heydnische Religion nicht durch die Bosheit der Menschen, oder auf Antrieb des bösen

bösen Geistes, zur Beförderung der Laster, sondern von Gott selbst gestiftet seyn soll; wenn anders dieses nicht soviel heißen soll, daß auch tugendhafte Heyden Gott gefallen. Philastrius sucht dagegen zu beweisen, daß die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit schon seit der Schöpfung bekannt gemacht worden sey; von welcher nachmals das Heydenthum abgewichen wäre. — Noch ausführlicher widerlegt er die Ketzerey, daß die Christen eine jüngere Religionsgesellschaft als Juden und Heyden wären, indem er zeigt, sie seyen an Glauben, Leben, Opfern und Sitten, älter als jene. — So stellt er auch die Meinung als ketzerisch vor, daß die Seelen nicht täglich von Gott durch Christum geschaffen; sondern auf eine natürliche Art fortgepflanzt würden; daß also auch die Heyden durch die natürliche Geburt entstünden. Dieses kömmt ihm aber desto irriger vor, weil die Heyden, nach dem Hesiodus, erst von einem Könige Paganus ihren Ursprung genommen hätten. — Gleich darauf folgt wieder eine Ketzerey, welche die Zahl der seit dem Anfange der Welt verloffener Jahre vor ungewiß ausgiebt; — ingleichen diejenige an sich unglaubliche, nach welcher den Tagen ihre Nahmen nach den Planeten (Solis, Lunae, u. s. w.) mit der Entstehung der Welt von Gott selbst beigelegt worden wären; — die Meinung von unzählichen Welten; — eine andere, daß Adam und Eva vorher blind gewesen wären, ehe sie von dem verbotenen Baume gekostet hätten; — die aus der falschen Deutung einer Stelle Mosis (2 B. C. IV. v. 24.) entstandene Ketzerey, welche die Schuld der Söhne auf die Eltern zurückwirft; — der unrichtige Begriff vom fünften Buche Mosis, als wenn darinne nicht dasjenige wiederholt würde, was in seinen vier ersten Büchern enthalten ist; —

J. n. C. G. 363 bis 430.

und

J. n. C. G. 363 bis 430.

und noch eine irrige Folgerung aus einer Stelle Davids, (Psalm LI. v. 7.) daß er in derselben eine rechtmäßige Ehe Unrecht und Sünde genannt haben sollte.

Aber bey der 118ten Gattung von Ketzern ist es schwer, ernsthaft zu bleiben. Es sind diejenigen, welche nicht glauben, daß Noah die Erde nach der Sündfluth unter seine drey Söhne vertheilt habe; sondern daß die Griechen, oder die Aegyptier, oder die Perser zuerst eine solche Eintheilung gemacht hätten. Daher wird die Vertheilung des Noah umständlich angegeben, und bemerkt, daß die Griechen selbst das Lügenhafte in den Prahlereyen ihrer Nation von einem hohen Alterthum gestehen. — Diesen Ketzern stehen diejenigen zur Seite, welche behaupten, daß die Ueberschwemmung unter dem Deucalion und der Pyrrha älter sey, als die Sündfluth des Noah. — Andere lehren, daß die Menschen nach den zwölf Zeichen des Thierkreises gebohren werden; oder daß man mit den Sterndeutern die Schicksale der Menschen von der Stellung der Gestirne herleiten müsse, unter welcher sie gebohren werden. — Es folgt der Irrthum, daß die Seelen der Wucherer und anderer Bösewichter in böse Geister, wilde Thiere und Schlangen übergehen; — die Meinung, daß Christus in die Hölle hinabgestiegen sey, wo er allen nach ihrem Tode befindlichen Menschen angekündigt habe, daß sie, wenn sie ihre Sünden bekennen würden, seelig werden sollten; — ingleichen die falsche Vorstellung von der menschlichen Seele mit den alten Philosophen, daß sie entweder aus Feuer, oder aus Wasser, oder aus Dünsten, oder aus einer groben Materie, oder aus einer Quelle, oder aus Atomen, oder aus der Luft entstanden sey; da sie doch würklich von Gott aus Nichts geschaffen worden ist.

In der beständigen Vermischung erheblicher Irr- J. n.
thümer mit den unbedeutendesten Einfällen, fährt C. G.
Philastrius bis zum Ende seines Buchs fort. So 363
ist es die 124ste Ketzerey, welche er hat auftreiben kön- bis
nen, daß der Erlöser anfänglich bey dem Vater 430.
gewesen sey, und nachher erst gebohren worden; indem man vielmehr lehren müsse, daß derselbe von aller Ewigkeit her, vom Vater gezeugt worden sey. — Darauf gedenkt er anderer Ketzer, welche würklich glaubten, daß Pharao von Gott verhärtet worden wäre. Die Worte, in denen Gott dieses selbst zu sagen scheint, heißen nur so viel, daß jener König durch einige Bedrängnisse zur Erkenntniß Gottes eben so dringend geleitet werden sollte, wie es auf diesem Wege mit andern Menschen geschieht. Und wenn der Apostel sagt, es liege nicht an jemands Wollen oder Lauffen; sondern an Gottes Erbarmen: so widerräth er dadurch nicht das Lauffen oder Wollen im Dienste Gottes. Sondern er verlangt zuerst, daß wir aus freyem Willen lauffen; aber ohne allen Stolz und Einbildung, als könnten wir alles ohne die göttliche Hülfe vollbringen; vielmehr mit solchen demüthigen Gesinnungen, daß wir das Größte von Gott erwarten. Niemand darf also sprechen: Ich kann ein Märtyrer, ich kann ein Apostel werden! er muß allemal hinzusezen: Wenn es Gott will! — Die Ketzerey der Manichäer, Gnostiker und Nikolaiten, welche nicht zugeben wollten, daß David ein Prophet Christi, ein Lehrer und Ausleger aller göttlichen Schriften, gewesen sey; sondern ihn nur vor einen weltlichen Sänger und Schriftsteller hielten, nimmt den nächsten Platz ein. Unter den Gründen, welche Philastrius dagegen gebraucht, sind auch diese, daß David sich gleich im Anfange des ersten Psalms, allen damaligen und künftigen Irrthümern, den heyd-

J. n. C. G. 363 bis 430.

nischen, jüdischen und kezerischen, widersezt habe, ingleichen daß die heydnischen Dichter und andere Weisen, vieles in den Gesängen Davids nachgeahmt hätten. — Auch das ist eine Kezerey (error non modicus) in den Augen des Verfassers, daß einige nicht die gesammten Psalmen dem David zuschreiben, und daß sie sich an der Ordnung der Psalmen ärgern, weil sie nicht nach der Zeitfolge der Begebenheiten eingerichtet ist. — Andere Kezer erklärten die Stelle, worinne Gott zum Cain sagt, er sollte über seine bösen Gedanken herrschen, fälschlich so, er sollte über seinen Bruder herrschen. — Eben so verstanden manche eine andere Stelle vom Cain unrecht, als wenn er in derselben gesagt hätte: Ich werde härter gestraft, wenn ich loßgelassen werde. — Es fanden sich auch Kezer, welche glaubten, die Sterne wären an den Himmel fest angeheftet, und würden nicht aus ihren reichen Behältnissen von Gott täglich hervorgerufen.

Zwo andere Kezereyen waren gegen biblische Bücher gerichtet. Die Anhänger der einen verwarfen den Prediger des Salomo, weil sie sich einbilden, daß er in derselben blos von eiteln und vergänglichen Dingen geschrieben habe. — Aus gleicher Ursache leugneten andere, daß sein hohes Lied vom Geiste Gottes eingegeben worden sey, und fanden darinne nur menschliche und wollüstige Bilder. — Einige trugen die kezerische Meinung vor, daß die Religionsverfassung der Patriarchen keine Achtung verdiene, weder Kraft noch Nuzen habe; da doch ohne dieselbe, sagt Philastrius, weder das Gesez Mosis angenommen, noch die volle Gnade Christi erkannt werden kann. — Es gab auch Kezer, welche sich auf das göttliche Ebenbild viel einbildeten; sie wußten nicht,

nicht, daß es in einer Aehnlichkeit des Glaubens und J. n.
Lebens mit Gott zu suchen sey. — Andere Ketzer C. G.
warfen die Frage auf: Warum Gott nicht immer 363
auf einerley Art, sondern auf so mancherley Art, und bis
in so verschiedenen Sprachen zu den Menschen 430.
geredet habe? — Diejenige Ketzerey, welche unter den vier Thieren in den Propheten in den Propheten, würkliche Thiere von allerley Gestalt verstand, die Gott gelobt hätten, schien dem Verfasser auch einer Widerlegung würdig zu seyn. — Eine noch ausführlichere bringt er gegen die Meinung vor, als wenn das Cärimonialgesez blos fleischlich verstanden werden müsse. Er dringt dagegen auf die geistliche Deutung desselben, und behauptet insonderheit, daß die Vorschriften Mosis vom Sabbath, Pascha, und von den andern Festen, auf die acht festlichen Zeiten der katholischen Kirche zielen.

Nicht weniger als fünf Ketzereyen führt Philastrius blos über die griechischen Uebersezungen des Alten Bundes an. Denn er nennt erstlich Ketzer, welche die Uebersezung der zwey und siebzig heiligen und höchst weisen Männer verschmähten, und an Statt derselben die Uebersezung des Aquila, eines einzigen Menschen, der sie erst so spät nach jener verfertigt hat, aufnahmen; weil die erstern einiges aus nothwendigen Ursachen für ihre Zeiten, weggelassen haben; da hingegen Aquila, weil er von dem Sohne Gottes unrichtig denkt, auch von den Juden vorgezogen wird. Sodann folgen Ketzer, welche die Uebersezung von dreyßig Männern wählen. Was der Verfasser damit sagen wolle, ist kaum zu errathen; doch hat die Muthmaaßung des Hody (de Biblior. textib. originalib. p. 632.) einige Wahrscheinlichkeit, er habe die vom Lucianus durchgesehe-

J. n. C. G. 363 bis 430

ne Ausgabe der Alexandrinischen Uebersezung, welche in Handschriften durch dem Buchstaben Λ angezeigt wurde, der zugleich als Zahlzeichen dreyßig bedeutet, mit einem groben Mißverstande gemeint. Seine dritte Gattung von Kezern soll eine Uebersezung von sechs Männern gebraucht, und sich auch vom katholischen Glauben entfernt haben: ein abermaliges plumpes Versehen in Ansehung der sechsten griechischen Uebersezung, welche Origenes zu Nikopolis gefunden hatte. Daß ferner andere den Uebersezungen des Theodotion und Symmachus den Vorzug vor jener ältesten, die in der katholischen Kirche verehrt wird, gaben, heißt auch eine Kezerey. Endlich wird noch die Kühnheit derjenigen mit diesem Nahmen belegt, welche sich der in einem Faße gefundenen griechischen Uebersezung (es ist die vom Origenes zu Jericho entdeckte,) an Statt der Alexandrinischen bedienten.

Unter den acht übrigen Kezereyen dieses langen Verzeichnisses, wird die 143ste darinne gesezt, daß einige, zu großem Schaden ihrer Seeligkeit, glaubten, in der Stelle, 2 B. Mos. C. XXII. v. 28. werde verboten, daß man fremden Göttern nicht fluchen sollte. Nach dem Philastrius müssen hier unter den fremden Göttern, die Gerechten und Frommen vom Anfange der Welt her, nemlich die Engel und andere Heiligen, verstanden werden. — Eine andere Kezerey nahm es buchstäblich, was vom Melchisedech gesagt wird, er habe weder Vater noch Mutter gehabt. Der Verfasser aber erklärt diese Stelle so, daß Melchisedech mit Verachtung der Gottlosigkeit seiner Cananäischen Eltern, Nachforschungen über die Religion angestellt habe, und dadurch zur Erkenntniß Christi gelangt sey; überhaupt

aber

aber sey er ein Vorbild der Christen, und wegen seiner Freundschaft mit dem Abraham, auch der Vereinigung der christlichen und jüdischen Religion mit einander, gewesen. — Aus der Mißdeutung einer Stelle des Zacharias, (C. VIII. v. 19.) war auch eine Ketzerey entstanden. Da in derselben vier jüdische Fasttage in eben so vielen Monathen genannt werden: so schlossen manche daraus, man werde dadurch zu dem Fehler verleitet werden, die ganze Woche, oder viele Monathe hindurch, zu fasten. Philastrius behauptet dagegen, je häuffiger solches geschehe, desto rühmlicher sey es; aber es wären in der gedachten Stelle nicht besondere Monathe und Tage zum Fasten bestimmt, sondern nur die vier christlichen Fastzeiten, die damals begangen würden, angezeigt worden. Diese fielen gegen das Geburtsfest Christi, gegen Ostern, gegen Epiphania, (worunter der Verfasser vielleicht das Fest der Himmelfahrt Christi meinte; oder wohl gar nicht wußte, was jenes Wort bedeute;) und in den zehn lezten Tagen vor Pfingsten, (allem Ansehen nach nur in seiner Gegend; denn in andern Gemeinen beobachtete man die jährlichen Fasten zum Theil ganz anders.) Er sezt hinzu, daß einige die jährlichen Fasten der Christen aus der heiligen Schrift auf die vier Jahreszeiten bestimmten; andere dieselben aus der Geschichte des Noah, noch andere aus der Israelitischen Geschichte, aus der Zahl der ersten vier Bücher Mosis, oder auch der Evangelischen Geschichte, herleiteten. — Die folgende Ketzerey hielt es wieder vor buchstäblich wahr, daß Salomo (nach Hohel. C. VI. v. 8.) sechszig Königinnen, achtzig Beischläferinnen, und Jungfrauen ohne Zahl gehabt habe. Allein Philastrius belehrt ihre Anhänger, daß dieses von den verschiedenen Stuffen der Gnade und der Herrlichkeit im Reiche Christi erklärt

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

klärt werden müsse, indem einige Seelen zur Regierung, andere zur Verbindung mit ihm, noch andere zum Wachsthum eines vollkommenern Alters, berufen würden. — Andere Ketzer glaubten, das Einhauchen oder Einblasen, welches dem Adam wiederfuhr, sey einerley mit demjenigen gewesen, womit Christus nach seiner Auferstehung die Apostel begnadigt habe. — Es gab weiter eine Ketzerey, nach welcher die Meßschnur beym Zacharias (C. II. v. 1.) mit welcher der Engel Jerusalem maß, ebenfals wörtlich genommen wurde; da doch unter diesem Bilde die Wahl einer geringen Anzahl rechtgläubiger Christen, zum Unterschiede von Ketzern, Juden und Heyden verborgen liegt. — Die Beschreibung der Cherubim und Seraphim in den Weissagungen des Jesaias, (C. VI. v. 2.) veranlaßte auch eine besondere Ketzerey, welche in derselben bald eine Geschichte, bald einen höhern und geheimen Verstand suchte; darüber aber sich durch Zweifeln ermüdete. Der Verfasser ist auch hier sehr wortreich, um zu zeigen, daß beiderley Auslegungsarten, besonders aber die figürliche, wahr und nüzlich wären. Nach der leztern sollen unter andern die vierfachen Cherubim und Seraphim Bilder von verschiedenen Gattungen der Heiligen, und ihren tugendhaften Kämpfen seyn; nemlich von den Patriarchen, Propheten, Priestern und Aposteln, mit welchen die Märtyrer vereinigt sind. — Endlich hält er sich noch lange bey der ketzerischen Meinung auf, daß einer von den Engeln, nach der Erzählung des Jesaias, (C. VI. v. 6.) ihn mit einer glühenden Kohle, mit welcher er dessen Mund berührte, würklich gereinigt habe. Er will dieses vielmehr von einem reichlichern Unterrichte des Propheten durch den heiligen Geist, in dem Geheimnisse von Christo, verstanden wissen.

Es gehört sehr wenig Einsicht dazu, um die Verwirrung von Begriffen, Zeiten und Begebenheiten unter einander, die häufigen Proben von Unwissenheit, die jämmerliche Verdrehung der heiligen Schrift, so viele Hirngespinste von Ketzereyen, und über alles den beinahe gänzlichen Mangel an Beurtheilung zu überschauen, welche in dieser Schrift des Philastrius hervorragen. Was er Eigenes hat, wird desto verdächtiger; was er mit andern gemein hat, bekömmt durch ihn nicht leicht ein wahres Licht. Die lateinische Urschrift selbst verräth noch überdieß eine sehr schlechte Schreibart, durch welche das oft seichte Geschwäze desto unausstehlicher wird. Will man zu einiger Entschuldigung des Verfassers sagen, daß andere noch angesehenere Lehrer dieser Zeit ähnliche Fehler begangen haben; daß sein Eifer und Fleiß einen guten Willen zeigen; und daß einige von ihm mitgetheilte Nachrichten doch allerley Werth haben: so ist dieses insgesammt wahr; aber es kann, wie jedermann sieht, nicht weit reichen. Gleichwohl läßt sich dieses kleine Werk selbst wegen seiner schlechten Eigenschaften, in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten dieser Zeit nicht wohl entbehren. Seine Vollständigkeit, die so ausnehmend, ja so übertrieben zu seyn scheint, könnte unterdessen noch größer seyn, wenn er die am Origenes und einigen andern getadelten Irrlehren, die er aber entweder nicht davor angesehen, oder nicht gekannt haben mag, eingerückt hätte. Augustinus, der mit einiger Vorsichtigkeit, nicht wenig aus demselben geschöpft hat, urtheilt vom Philastrius sehr gemäßigt, er stehe an Gelehrsamkeit dem Epiphanius weit nach; doch hätten beyde über die Frage, was Kezerey sey? nicht auf einerley Art gedacht: und es sey auch schwer, dieses zu bestimmen. (Epist. CCXXII. p. 622. T. II. ed. Bened. Antverp.) Die folgenden kirchlichen Schriftsteller

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

steller haben nicht einmal dieses vom Philastrius zu sagen gewagt; zum Theil sogar seine Gelehrsamkeit eben sowohl als seine Frömmigkeit gepriesen. Unter den Neuern hat zwar Tillemont die Nachrichten zu seinem Leben reichlich gesammelt; aber nur als ein entschlossener Lobredner. (Mémoires, T. VIII. p. 541–545. ed. de Paris.) Du Pin hingegen hat seine Blößen etwas dreister aufgedeckt. (Nouvelle Biblioth. des Auteurs Ecclesiast. T. II. p. 244. sq.) Die richtigste und fruchtbarste, wenn gleich eben nicht sehr strenge Beurtheilung des Buchs vom Philastrius, findet sich in den gelehrten und zahlreichen Anmerkungen, mit welchen Johann Albrecht Fabricius seine Ausgabe desselben (zu Hamburg 1721. 8.) begleitet hat. Er hatte zwar nur die beyden ältesten, oder Basler Ausgaben (von den Jahren 1528. und 1539. 8.) vor sich; hat aber doch einige Stellen glücklich verbessert. Seitdem ist dieses Buch in der prächtigen Sammlung von den Schriften der ältesten Bischöfe zu Brescia, welche der berühmte Cardinal und Bischof daselbst, Querini, durch Paul Galcardi hat ans Licht stellen lassen, (Veterum Brixiae Episcoporum, S. *Philastrii* et S. *Gaudentii*, Opera, nec non B. *Ramperti* et Ven. *Adelmanni* Opuscula. Brixiae, 1738. fol.) mit Handschriften verglichen, auch mit Anmerkungen und andern Zusäzen vermehrt, abermals erschienen: eine Ausgabe, deren Gebrauch mir zwar, wegen einiger darinne vermuthlich berichtigten Stellen, angenehm gewesen seyn würde; die aber sonst freylich mehr Bewunderung als Prüfung erwarten läßt.

Man könnte vielleicht denken, daß dem Ketzerverzeichnisse des Philastrius, auch nur im Auszuge, hier ein zu weiter Platz eingeräumt worden sey; da er weder unter die Lehrer vom höhern Range zu rechnen ist,

ist, noch eine so fehlerhafte Arbeit viel Einfluß auf die folgenden christlichen Schriftsteller, oder Christen überhaupt, gehabt haben dürfte. Allein es war schon genug, daß Philastrius in einem zweyfachen Verstande, als rechtgläubiger Bischof und als Wunderthäter, ein Heiliger wurde. Sein Ansehen mußte ungemein dadurch steigen, daß Augustinus aus ihm den Epiphanius ergänzte; und dennoch wollte er ihm an Vollständigkeit nicht gleich kommen. Würklich wurde auch die Schrift des Philastrius eines der beliebtesten Handbücher der lateinischen Kirche für die immer wichtiger werdende Häresiologie. Als er lebte, waren seine Fehler größtentheils eben so sehr Fehler seiner Zeit und ihrer Vorurtheile, als seine eigenen. Nach seinem Tode hörte man bald völlig auf, auch die gröbsten derselben als Fehler zu betrachten: und jede Meinung, die auf seiner furchtbaren Rolle stand, war noch tausend Jahre nach ihm, ohne alle Widerrede, eine Ketzerey.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Ende des neunten Theils.

Register.

A.
Abendmahl, heiliges, ob man es täglich genießen soll? 156.
Aberglaube, Fortgang des christlichen. 170. fg. Ursachen seines Wachsthums. 171. darf nicht mit gottseeligen Cärimonien vermischt werden. 173. wie er entstand? 174. fg. wie er sich mit der h. Schrift vertrug? 176. fg. er siegt über die ächte christliche Frömmigkeit. 258. fg. allgemeine Geschichte desselben in den Werken der Neuern. 311. Begriff davon nach dem Augustinus, 315. und Tertullianus. 318. Aehnlichkeit desselben mit dem heydnischen Aberglauben. 319. Gränzen dieser Nachahmung. 323.
Abrahams Schooß, Tertullians Beschreibung davon. 182.
Abstinentes. 411.
Aegyptische Uebersezungen der Bibel. 129.
Aethiopische Uebersezung der Bibel. 126.
'Αγαπηταὶ. 222.
'Αγωνιστικῶς, unterschieden von δογματικῶς. 388.
Alexandrinische Uebersezung des A. T. 30. Meinung von ihrer göttlichen Eingebung. 38. 40. fg. ihr Gebrauch bey den Christen. 121. fg. Hieronymus bringt sie zuerst in einige Verachtung. 141.
Allegorische Auslegung, ob sie den Jüdischen Canon befördert habe? 38. fg. ihr Gebrauch gegen die Heyden. 392.
Altäre, als Gedächtnißplätze der Märtyrer. 209.
Alte Testament, wie der Canon desselben unter den Christen aufgekommen sey? 28. was nicht alle Israeliten darinne lesen durften. 118. syrische Uebersezung desselben. 124.
Ambrosius befördert die abergläubische Verehrung der Märtyrer. 205. entdeckt Reliquien, und vertheidigt durch Hülfe derselben den wahren Glauben. 234. fg. verdammt den Jovinianus. 263. seine Schreiben wider denselben. 266. fg. verwirft den Religionszwang. 356.
Amphilochius bewürkt ein Gesez wider die Arianer. 351.
'Αναλογία τῆς πίστεως. 256.
'Αντιδικομαριανῖται. 220.
'Αντιλεγόμενα, von biblischen Büchern. 23.
Antonius will die Körper der Märtyrer nicht außerhalb der Erde dulden. 230.
Apokryphische Schriften, welche es sind? 18. 19. 44. fg.
Apocrypha haeresis. 411.
Apostel, was sie für den jüdischen Canon gethan haben? 34. fg. ob sie ihre Briefe nur an die Lehrer der Gemeinen geschrie-

geschrieben haben? 86. fg. Bilder von ihnen. 227. 244.
Apostolorum sedes. 242.
Arcadius, seine Geseze wegen der Ketzer. 344. 349.
Arianer, werden durch Körper von Märtyrern bestritten. 236. fg. sie spotten darüber. 238.
Arme, wider das übertriebene Almosen gegen sie. 296. für daßelbe. 306.
Armenische Uebersezung der h. Schrift. 126.
Artotyriten. 409.
Askodrogiten. 410
Athanasius, sein biblischer Canon. 21. schreibt wider den Zwang in Religionssachen. 355. vertheidigt den Dionysius von Alexandrien. 389.
Athenagoras, seine Meinung von den Engeln. 213.
Augustinus, sein biblischer Canon. 14. fg. eine berühmte Stelle desselben. 53. eine andere von den lateinischen Bibelübersezungen. 128. mahnt den Hieronymus von seiner neuen Bibelübersezung ab. 134. fg. seine Meinung vom Uebersezen. 137. erklärt die h. Schrift vor hinlänglich zur Religionserkenntniß. 144. seine Meinung von Cärimonien und von der Tradition. 157. fg. seine biblische Auslegungsart. 168. seine Meinung über die Verehrung der Heiligen. 206. fg. ingleichen von den Engeln. 215. tadelt die Bilderverehrung. 244. 246. schreibt vom Guten des Ehestandes. 277. sein Buch von der heiligen Jungfrauschaft. 284. seine Schrift vom Guten des Wittwenstandes. 287. sein Begriff vom Aberglaubischen. 315. mißbilligt Zwangsmittel in Religionssachen. 358. billigt eben dieselben. 359. sein Buch von der Besserung der Donatisten. 365. widerlegt eine Meinung des Hieronymus. 385.

B.

Baaliten, Ketzer. 404.
Babylas, Gebeine dieses Märtyrers, dem Apollo furchtbar. 242.
Barbatianus und Sarmatio, Lehrsäze dieser Mönche. 264.
Basilius der große, seine Stelle von der Tradition. 148. seine Lobrede auf vierzig Märtyrer. 189. seine Meinung von der Maria. 288. von einer verstellten Unwissenheit Christi. 383. vertheidigt den Gregorius von Neucäsarea. 388.
Basnage, seine Geschichte des biblischen Canon. 81. ingleichen des christlichen Aberglaubens. 313.
Beliten, Ketzer. 405.
Betrug, sogenannter frommer. 381. 390. 394.
Bilderanbeter. 244.
Bilder Christi und der Apostel. 227. 244. — überhaupt in Kirchen. 244. fg.
Bildsäule Christi. 244.
Bischöfe, heißen die heiligsten, von Gott geliebtesten. 178. fg. von ihrer Ehe. 270. ihre Geschäftigkeit am Hofe gegen die Ketzer. 350.

Blanchini, seine Sammlung alter latein. Bibelübersezungen. 130.
Bluttaufe der Märtyrer. 180.
Bonosus bestreitet die beständige Jungfrauschaft der Maria. 225.
Borborianer. 409.
le Brün, Pet. seine Geschichte des Aberglaubens. 316. fg.

C.

Cärimonien und Gebräuche.
Cajus, sein biblischer Canon. 8.
Canon, biblische, Geschichte desselben. 6. fg. war in den ersten dreyhundert Jahren nicht völlig einerley unter den Christen. 10. wird auf Synoden festgesezt. 12. fg. in den Schriften abendländischer Lehrer. 14. fg. ingleichen der morgenländischen. 21. fg. ist noch um das J. 430. nicht überall gleichlautend. 26. Bedeutung dieses Worts. 28. was Jesus für den jüd. gethan hat? 32. fg. wie die ältesten christlichen Lehrer den jüdischen Canon befördert haben? 35. Schwierigkeiten bey der Bildung des Canon vom N. T. 49. fg. Zeugniß der Kirche darüber. 53. wie er zur Festigkeit gekommen sey im 4ten Jahrhund. 63. fg. die merkwürdigsten Schriften über denselben. 80. fg.
Canon ecclesiasticus, und veritatis. 102.
Canonische Bücher. 13. fg. 43. fg.
Canones über die Evangelisten. 133.
Carthago. s. Kirchenversammlungen.
Chilionetiten. 408.
Christen, ob sie alle in der alten Kirche die h. Schrift gelesen haben? 88. fg. Ermahnungen der Lehrer dazu. 109. fg. Widerlegung ihrer Entschuldigungen. 110. fg. werden von ihren Cärimonien mehr gedrückt, als die Juden. 160.
Chrysostomus, Joh. seine Empfelungen des Lesens der h. Schrift. 109. fg. ein sehr gemeinnüzlicher Schriftausleger. 168. empfielt die Andacht bey den Gräbern der Märtyrer. 200. giebt keine menschliche Mittelsperson bey Gott zu. 203. seine Meinung von den Wallfahrten. 252. fg. seine Gedanken von der Jgfr. Maria. 288. vertheidigt eine schlauere Lehr = und Streitmethode. 390. fg.
Cinerarii von Reliquiensammlern. 294.
Circuitores. 411.
Colluthianer. 410.
Clemens von Alexandrien über die Glaubensregel. 102.
Colluthianer. 410.
Constantinopel. s. Kirchenvers.
Cyprianus, empfielt die Religionsfreyheit. 254.
Cyrillus, B. von Jerusalem, sein biblischer Canon. 23. empfielt das Lesen der heil. Schrift. 119.

D. Dale

D.

Dalläus, Joh. sein Werk über einige der vornehmsten Gattungen des christl. Aberglaubens. 312.

Damasus, B. zu Rom, sein Schreiben an morgenländische Bischöfe. 336.

David, Ketzerey von ihm und seinen Gesängen. 417. fg.

Devictiaci. 403.

Dionysius, B. von Alexandrien, Vertheidigung seiner Lehrart. 389.

Dispensatio. 385. s. auch Οἰκονομία.

Dispensatio tacendi. 384.

Δογματικῶς, unterschieden von γυμναστικῶς. 388.

Dositheus, ein jüdischer Ketzer. 402.

Δοξολογία, Verschiedenheit in diesem Gebete. 152.

E.

Eheliche Pflicht, ob sie ohne Sünde abgetragen werden könne? 283.

Ehestand und eheloses Leben, Meinung des Jovinianus davon 259. seltsame Gedanken des Hieronymus über dieselbe. 268. vom Guten des Ehestandes schreibt Augustinus. 277. wider den ehelosen Stand. 296. für denselben bey der Geistlichkeit. 301.

Eingebung, göttliche, der biblischen Schriften, wie sie erkannt worden ist? 70. ob sie auf dem Zeugnisse der ältesten Christen beruht habe? 73. ältester Begriff der christlichen Lehrer von derselben. 74. fg. Erklärungen der Kirchenväter von derselben. 75.

Ἐναπόκρυφα. 44.

Ἐνδιάθηκοι βίβλοι. 44.

Engel, gottesdienstliche Verehrung derselben. 212. Meinungen der Kirchenväter von denselben. 215.

Epiphanius, sein biblischer Canon. 25. seine Stelle von der Tradition. 154. fg. seine Meinung von den Engeln. 215. bestreitet die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria. 218. vertheidigt ihre beständige Jungfrauschaft. 220. seine Lehre vom Ausgange des h. Geistes vom Vater und Sohne. 334.

Erde von der Grabstelle Christi wird gesammelt. 343.

Erdbeben, Ketzerey darüber. 414.

Ἑρμηνευτὴς in den christlichen Gemeinen. 89.

Esther, Buch dieses Nahmens, wird nicht von allen Christen angenommen. 46.

Evangelium der Kindheit Christi. 62.

Eusebius, B. von Cäsarea, vergleicht heydnische und christliche Gebräuche. 186.

Excalceati. 410.

F.

Fasten, Gebräuche dabey. 156. 158. Meinung des Jovinianus davon. 159. biblische Empfelungen desselben. 272. wird getadelt. 296.

Fastzeiten, vier jährliche der Christen. 420.

Faustus, Bisch. der Manichäer, verwirft die Schriften des N. Test. 56. wirft den Christen die Märtyrerverehrung vor. 207.

Festtage, Ursprung der christlichen. 324.

Florianer. 407.

Frömmigkeit, christliche, lezter Kampf derselben mit dem Aberglauben. 258. fg.

Fröscheverehrer. 404.

Fruchtbarkeit des Verstandes der h. Schrift. 80.

Fußwaschen, Freyheit der Christen bey diesem Gebrauche. 159.

G.

Gebeine. s. Reliquien.

Gebet, mit dem Gesichte gegen Morgen. 149. stehend verrichtet. 150. mit den Märtyrern, und an sie. 190. 194. fg. 202. 204. 210. 211. zu Jerusalem. 252.

Gebräuche, gottesdienstliche, aus der Tradition hergeleitet. 148. fg. welche vor apostolisch zu halten sind? 157. ihre ungeheure Last. 160. wie sie entstanden? 173. wodurch ihre Menge der Religion schädlich wurde? 174. wie sie bey aller Redlichkeit abergläubisch wurden? 174. fg. Nachahmung derselben aus dem Heydenthum. 185.

Geist, heiliger, von dessen Gottheit. 153. die Lehre von ihm wird auf der Constantinop. Synode genauer bestimmt. 333. von dessen Ausgange vom Vater und Sohne verschiedene Meinungen. 334.

Gennadius, sein Urtheil vom Vigilantius. 310.

Gervasius, sein Körper wird entdeckt. 237.

Getaufte, ob sie vom Teufel verfolgt werden? 271.

Glaube, wird der Uebung in der h. Schrift entgegengesezt. 98. es soll ein Theil desselben seyn, zu Jerusalem zu beten. 252.

Glaubensbekenntniß, auf der Kirchenvers. zu Constantinopel festgesezt. 332.

Glaubenslehre, sie bleibt abhängig von den theolog. Streitigkeiten. 398.

Glaubensregel in der ältesten Kirche. 95. s. Regula Fidei.

Gräber, Anbeter derselben. 208.

Gratianus, seine Geseze wegen der Ketzer. 347.

Gregorius von Neucäsarea, seine Streitmethode wird vertheidigt. 388.

Gregorius von Nazianzus, sein biblischer Canon. 24. empfielt das Lesen der h. Schrift allen Christen. 117. Stelle desselben vom h. Geiste. 153. seine Lobrede auf den Basilius von Cäsarea. 199. seine Meinung von den Engeln. 215. seine Gesinnungen gegen die Ketzer. 356. fg.

Gregorius von Nyßa, seine Lobreden auf Märtyrer 193. sein Schreiben wider die Wallfahrten nach Jerusalem 253.

Γυμναςικῶς, unterschieden von δογματικῶς. 388.

H.

Handlungen, ob alle gute, und auch alle böse unter einander gleich sind? 273.

Hebräer, Brief an dieselben, wurde nicht in allen Gemeinen angenommen. 10. 17 20. 64. 67. 68. 411.

Hebräische Sprache, kennen sehr wenige christl. Lehrer. 134. fg. hatte noch nicht die heutigen Vokalpunkte. 139.

Hebräisches Evangelium Matthäi. 123. fg.

Heilige, ihre Verehrung, und älteste Bedeutung dieses Nahmens. 178. s. auch Märtyrer.

Heliognosti. 403.

Helvidius schreibt wider die beständige Jungfrauschaft der Maria. 223.

Hermioriten. 407.

Herodianer, vermeinte Ketzer. 406.

Heyden, werden von den Christen bey der Verehrung der Heiligen nachgeahmt 185 fg. auch bey der Verehrung der Reliquien. 229. überhaupt in der abergläubischen Frömmigkeit. 319.

Hieronymus, sein jüdischer Canon. 16. verbessert die lateinischen Bibelübersezungen. 131. fg. verfertigt eine neue lateinische. 133. fg. denkt vom Uebersezen anders als Augustinus. 137. seine Geschicklichkeit als Uebersezer. 138. ob er das N. Test. übersezt habe? 140. seine Meinung von der Tradition. 155. fg. befördert die Verehrung der Heiligen. 206. widerlegt den Helvidius. 224. tadelt die Wallfahrten. 248. und preiset sie auch an. 250. fg. widerlegt den Jovinianus. 260. 267. fg. wird wegen seiner Verdammung der Ehe getadelt. 275. er vertheidigt sich dagegen. 276. sein Streit mit dem Vigilantius. 292. fg. widerlegt den Vigilantius. 297. fg. will ihn vertilgt wissen. 298. sein Begriff von einer Ketzerey. 371. seine Meinung von einer neuen Streitmethode Pauli. 384. fg. er gebraucht sie selbst. 387. fg.

Hilarion, sein Körper wird gestohlen. 241. seine Meinung von den Wallfahrten. 249.

Hilarius, B. von Pictavium, sein biblischer Canon. 18. seine Meinung vom Ausgange des h. Geistes vom Vater und Sohne. 335. schreibt wider die Religionsverfolgung. 354. seine Meinung von einer geheimnißvollen Unwissenheit Christi. 384.

Himmelreich, Bedeutung dieses Worts im N. Test. 286.

Hirte, Buch dieses Nahmens beym Hieronymus. 17.

Hoheslied, soll die Jungfrauschaft empfelen. 269. Ketzerey davon. 418. Allegorie über eine Stelle desselben. 421.

Honorius, seine Verordnung wider den Jovianus. 264. wegen der Ketzer. 349.

J.

Jerusalem, Wallfahrten dahin. 248. fg. 254.

Jesus, was er für den jüdischen Canon gethan hat? 32. Bilder von ihm. 227. 244. ob er den Tag des jüngsten Gerichts würklich nicht gewußt habe? 383. fg.

Innocentius I. Röm. Bischof, sein biblischer Canon. 20.

Jacobus, von seinem Briefe. 65.

Inquisitores wider die Ketzer. 370.

Johannes, der Täuffer, seine Gebeine werden entdeckt. 332.

Johannes, der Apostel, seine Offenbarung. 9. 11. 13. 24. 67. 118. Zweifel über dieselbe bis ins neunte Jahrhundert. 69.

Josephus, sein Canon des A. T. 29.

Jovinianus, sein vergeblicher Widerstand gegen den Aberglauben. 258. fg.

Irenäus, seine christliche Glaubensregel. 96. fg. von der Tradition. 146.

Itala, eine lateinische Bibelübersezung. 128. fg.

Judas, von seinem Briefe. 64. 65.

Juden, werden der Bibelverfälschung beschuldigt. 136.

Jüdischer Canon der Schrift, seine Geschichte bey den Christen. 28. fg. verändert sich in der abendländischen Kirche. 46.

Jüdische Ketzer. 401. fg.

Jungfrauschaft, beständige der Jungfrau Maria, Streit darüber. 219. fg. Augustins Buch von der Jungfrauschaft überhaupt. 284.

K.

Κανονιζόμενα, von biblischen Büchern. 21. 43.

Κανών, von den Vorschriften Christi. 254.

Kappadocien, Vorzug dieses Landes vor Jerusalem. 255.

Katholische Christen, welche so hießen? 340. ob sie verfolgend waren? 351. fg.

Ketzer, Gegner der Schriften des N. Test. 55. man soll sie zu keinem Streite über die h. Schrift zulassen. 98. Betragen der Synode zu Constantinopel gegen sie. 331. werden durch ein kaiserliches Gesez vor wahnwitzig erklärt. 340. eine lange Reihe von Gesezen wider sie. 343. Begriff von einem Ketzer in einem Geseze bestimmt. 344. und von der Constantinop. Synode. 345. Classen derselben nach ihrer Strafwürdigkeit. 345. Schimpfwörter gegen sie in kaiserl. Gesezen. 348. warum ihre Versammlungen nicht geduldet werden dürfen? 357. werden äußerst verabscheuet. 369. ihr Unterschied von Schismatikern. 371. ausführliche Nachrichten und Verzeichnisse von denselben. 400. fg.

Keusche Enthaltsamkeit. 281.

Κήρυγμα. 150. 153.

Kindertaufe, wird aus der Apostol. Tradition bewiesen. 161. fg.

Kirche, christliche, ihr Zeugniß über den Canon des N. Test. 53. fg. ihr Ansehen wird in Religionsstreitigkeiten gebraucht. 373.

Kirchen, zu Ehren der Märtyrer. 187. 206. fg. eine vom Erzengel Michael genannte. 214. keine Bilder in denselben 244. fg. Wachslichter darinne, zu Ehren der Märtyrer. 294. Vertheidigung dieses Gebrauchs. 303.

Kirchenväter, von ihren unvorsichtigen und anstößigen Stellen. 197.

Kirchenversammlungen zu Nicäa und Laodicea. 12. dritte zu Carthago. 13. fünfte zu Carthago. 290. zu Constantinopel. 330. fg. wird oekumenisch. 335. fg.

Kollyridianerinnen, eine Art von Ketzerinnen. 217.

Kreuz, Bezeichnung mit denselben. 148. Zeichen desselben, kommt spät in die Kirchen. 246. fg.

Kreuzesholz Christi, dessen Verehrung. 243.

L.

Laodicea. s. Kirchenvers.

Lateinische Bibelübersezungen. 128. Ausgaben derselben. 129. fg.

Lebensstrafe wider Ketzer vom Hieronymus gelehrt. 298. fg. in kaiserl. Gesezen verordnete. 347.

Leichen, Verbot sie in den Städten zu begraben. 242.

Lehrer, katholische, ihr Ansehen wird in Religionsstreitigkeiten gebraucht. 373. besonderer Versuch, der damit gemacht wird. 374. fg.

Leo I. Röm. Bisch. von der Constantinop. Synode. 337.

Lesen der h. Schrift in der alten Kirche. 88. fg.

Lobreden auf die Märtyrer. 189.

Luc. C. II. v. 33. 225.

Luc. C. VI. v. 5. 165.

Lucianus, sein Bericht von entdeckten Reliquien. 233. fg.

Lucilia, eine Verehrerinn von Reliquien. 231.

M.

Martyr vindicatus. 231.

Martyrem distrahere, mercari. 240.

Martyrium. 240.

Martyrum sedes. 242.

Märtyrer, Ursprung ihrer grossen Verehrung. 179. fg. erste unrichtige Vorstellungen von ihnen. 180. man betet für sie zu Gott. 181. sollen nicht gleich nach dem Tode völlig seelig seyn. 182. ob sie nach dem Tode für die Christen beteten? 184. erhalten im vierten Jahrhunderte eine gottesdienstliche Verehrung. 185. Kirchen über ihren Begräbnissen. 187. 206. fg. Lobreden auf sie. 188. Gebet mit ihnen, und an sie. 190. fg. 194. fg. Andacht bey ihren Gräbern. 200. ihre Fürsprache. 202. 204. 210. 211. warum man sie eher als die Engel und Apostel angerufen habe? 211. Entdeckungen ihrer Körper, und Wunder durch dieselben bewürket. 233. fg. Handel mit diesen Körpern. 240. fg. wider ihre Verehrung. 294. ob sie nach ihrem Tode für die Christen beten? 295. für ihre Verehrung 301. Begriff von derselben unter den Christen. 308. fg.

Mamas, ein Märtyrer. 193.

Marc. C. XIII. v. 32. 164. v. 36. 383. C. XVI. v. 14. 165.

Maria, Jungfrau, ihre abergläubische Verehrung. 216. fg. Streit über ihre beständige Jungfrauschaft. 219. fg. ob sie gestorben sey? 222. verschiedene Meinungen von derselben. 261. fg. von ihrer Jungfrauschaft während der Geburt Christi. 266. andere Meinungen der Kirchenlehrer von ihr, 288.

Mastricht, G. von, seine Schrift vom biblischen Canon. 81.

Matthäus, hebräische Uebersezung seiner Evangel. Geschichte. 123. fg. C. XXIV. v. 36. 164. 383.

Melchisedek, Meinung des Philastrius von ihm. 420.

Melito, B. zu Sardes, sein Verzeichniß der Bücher des A. T. 7.

Memoriae Martyrum. 187. 206.

Meßopfer, vermeinte Spuren desselben im Heydenthum. 322.

Μιχαήλιον. 214.

Middleton, C. von der Aehnlichkeit des christl. und heydn. Aberglaubens. 320.

Miesrob, Armenischer Uebersezer der Bibel. 126.

Militia cohortalina et castrensis. 346.

Mönche, ihr Mißbrauch des Bibellesens. 119. sind Reliquienhändler. 240. Vigilantius, sein Feind derselben. 296. Hieronymus vertheidigt ihre Lebensart. 307.

Mosaisches Cärimoniel, ob es auch von den bekehrten Juden beobachtet werden dürfe? 386.

Müßard, P. sein Buch vom heydnischen Ursprunge des christl. Aberglaubens. 319.

Muscaccaronitae. 404.

Musoritae. 404.

N.

Nächtlicher Gottesdienst in den Kirchen, wird bestritten. 296. und vertheidigt. 300. 304. fg.

Nebucadnezar, Allegorie über den Traum desselben. 293.

Neues Testament, Geschichte von dessen Canon. 48. fg. Syrische Uebersezung desselben. 125. lateinische Uebers. desselben wird von Hieronymus verbessert. 132.

Nicäa. s. Kirchenversamml. Nicänischer Glaube. 341. 348.

Nicänisch = Constantinopolit. Symbolum. 339.

Noah, von seiner Theilung der Erde, eine Kezerey. 416.

Nöthigen der Kezer soll Christus befohlen haben. 360. 367.

Novatianus von der Glaubensregel. 102.

O.

Offenbarungen, göttliche, durch dieselben werden Reliquien entdeckt. 233.

Οἰκονομία, eine besondere Lehr und Streit = Methode. 380. fg. bey den heydnischen Gelehrten. 381. soll von Christo und den Aposteln gebraucht worden seyn. ebendas. Beispiele derselben in den Schriften der Kirchenväter. 387. fg. genauere Beschreibung derselben. 391. fg. Schriften darüber. 395.

Origenes, sein biblischer Canon. 7. fg. von der Glaubensregel. 102. seine Meinung von den Engeln. 213. Streit über seine Lehrsäze. 292.

P.

Παιδαγωγία, nicht Regierung, ist im Lehramte. 357.

Papa venerabilis. 350.

Paradies, Meinung des Tertullianus davon. 183.

Παράδοσις, Anmerkungen über dieselbe. 145.

Paßalorynchiten. 410.

Patronus Ecclesiae, ein verstorbener Bischof. 401.

Paulinus von Nola, befördert die Anrufung der Heiligen. 210. bringt Bilder in die Kirchen. 245.

Paulus, der Apostel, entdeckt dem Ambrosius Reliquien. 235. seine Ketten wünscht Chrysostomus zu sehen. 253. soll dem Petrus nur zum Scheine widersprochen haben. 385.

Persische Uebersezung der Bibel. 126.

Petri Evangelium. 62.

Philastrius, sein biblischer Canon. 19. sein Leben. 400. sein Werk von den Kezereyen in einen Auszug gebracht. 400. Beurtheilung desselben. 422. Ausgaben seines Werks. 423. Ansehen desselben. 424.

Philo von Alexandrien, sein Canon des A. Test. 28.

du Pin, sein Geständniß vom Gebrauche der h. Schrift in der alten Kirche. 108. fg.

Planeten, Kezerey von denselben. 415.

Polemik, eine vollständige, ist eher da, als eine vollständige Dogmatik. 398.

Porphyrius, sein Angriff auf die biblischen Bücher. 54.

Praedicatio Apostolica et Ecclesiastica. 102.

Proclianiten, Kezer. 407.

Protasius, sein Körper wird gefunden. 236.

Psalter, gallischer. 132.

Puteoritae, eine Art Kezer. 405.

Q.

Quadragesima, ihr Ursprung. 158.

Quinquagesima, soll in der h. Schrift ihren Grund haben. 159.

R.

Regula fidei. 95. fg. beym Irenäus. 96. beym Tertullianus. 97. ob er sie der h. Schrift entgegen gesezt habe? 100. bey andern christl. Lehrern. 102.

Regula veritatis. 102.

Religionsfreyheit, von Tertullianus und Cyprianus empfolen. 354.

Reliquiae bey den heydnischen Römern. 229.

Reliquien der Märtyrer, ihre Verehrung. 194. vergebliche Entschuldigung derselben. 228. wie sie entstanden ist? 229. Veranlassung in Aegypten dazu. 230. Spuren davon zu Carthago. 231. Beispiele ihrer Entdeckung. 232. fg. man erwartet sie, und entdeckt sie sogleich. 235. Handel mit denselben wird verboten. 240. Gefechte wegen derselben. 241. man

stiehlt sie. ebendas. Vigilantius verwirft ihre Sammlung und Verehrung. 294. Hieronymus vertheidigt sie. 298. 302.

Rhetorier. 412.

Richer, Edm. seine Geschichte der allgemeinen Kirchenvers. 338.

Rufinus, sein biblischer Canon. 17. seine Vorwürfe gegen die lateinische Uebers. des A. T. vom Hieronymus. 142.

S.

Sabatier, P. seine Sammlung alter lateinischer Bibelübersezungen. 130.

Sabbath, Fasten an demselben bey den Christen. 158.

Sacerdos summus. 132.

Sacramentum nesciendi. 384.

Sacramenta celebrationum, geistliche Cärimonien. 160.

Sacramenti cuiusdam res, von der Ehe. 278. 280. 281. 284.

Sacramente Christi, für die Ordination. 297.

Samuel, man findet seine Gebeine. 232.

Schismatiker, wie sie von Kezern unterschieden sind? 371.

Schmid, C. F. seine polemische Geschichte des bibl. Canon, 84.

Schrift, heilige, ihre Geschichte unter den Christen. 3. fg. Wichtigkeit ihres Zustandes in der Geschichte des Christenthums 4. fg. Sammlung und Verzeichniße ihrer Bücher. 6. fg. wie sich die ersten Christen von dem göttlichen Ursprunge derselben überzeugt haben? 70. Begriff der älteren Lehrer von ihrer göttlichen Eingebung. 74. fg. von ihren Worten, Meinungen derselben. 77. fg. ihr Gebrauch unter den Christen der ersten Jahrhunderte 85. fg. sie wird von allen Christen gelesen. 88. Einschränkungen dieses Lesens. 90. von ihrer Deutlichkeit. 93. mit den Kezern soll man aus derselben nicht streiten. 98. ihr Gebrauch seit dem vierten Jahrhunderte 106. neuere Schriften darüber 107. fg. ihre Nuzbarkeit wird vom Chrysostomus empfolen 109. ob die Christen sie verstanden? 113. fg. ihre Uebersezungen 120. fg. ist hinlänglich zur Religionserkenntniß 144. fg. ihre Verfälschung durch die Rechtgläubigen 163. fg. Beurtheilung dieser Verfälschung 166. Auslegungen und vorzüglichste Ausleger derselben. 167. fg. wie sich der Aberglaube mit ihr vertrug? 176 fg. ihr Gebrauch wider die Kezer. 372.

— — Stellen derselben erläutert 71 101 154 381 420 421.

Seele, Ketzereyen darüber 413 415 416.
Semler, J. S. seine Meinung vom jüdischen Canon unter den Christen 37. fg. seine Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon 83.
Singen beym öffentl. Gottesdienste 159.
Sirach, Buch desselben 15.
Siricius, B. zu Rom, verdammt den Jovinianus 263.
Sisinnius, sein Ausweg zur Beschämung der Ketzer 375.
Sprachen, Ketzereyen darüber 414.
Stephanus, seine Gebeine werden entdeckt 233.
Stosch, E. H. D. seine Schrift vom Canon des N. T. 82.
Streitigkeiten über die Religion, wie sie geführt wurden? 265. fg. 274. allgemeine Geschichte derselben 329. fg. Kunstgriffe bey denselben 379. fg. ihre große Menge, und schlechter Gewinn aus denselben 396.
Sünde, ob sie bey der Jgfr. Maria zu suchen sey? 289. fg.
Συγκατάβασις, eine besondere Lehrart 390.
Symbolum, Gebrauch desselben für die Christen 104. s. auch Glaubensbekenntniß.
Συμπεριφορὰ, eine Lehr- und Streitmethode 382.
Synopsis Script. S. biblischer Canon in dieser Schrift. 22.
Syrische Uebersezungen der h. Schrift 124.
Symmachianer 408.

T.

Taufe, merkwürdige Meinungen von derselben 259.
Taufgebräuche, ihr Ursprung 149. 151. fg.
Tertullianus, seine christliche Glaubensregel 97. fg. von der Tradition 146. fg. vom Aberglauben 318. sein Urtheil von der Religionsfreyheit 354.
Teufel, ob alle Abergläubische mit ihm im Bündnisse stehen? 315.
Theodorus, ein Märtyrer, sein Bild in einer Kirche 244.
Theodosius der ältere ruft die Märtyrer und Apostel an 211. verbietet das Kauffen und Verkauffen von Körpern der Märtyrer 240. verbietet die Leichen in den Städten zu begraben 242. erklärt die Ketzer vor unsinnig und wahnwizig 340. seine Geseze wider sie 347. sein glimpflicher Versuch mit ihnen 374. fg.
Theodosius der jüngere, seine Geseze wider die Ketzer 345. 350.
2 Theßal. C. II. v. 15. 154.
Thiers, J. B. sein Buch vom Aberglauben 314.
2 Timoth. C. III. v. 16. 71.
Titel, Sokrates entschuldigt sich wegen derselben 179.

Tradition, Bedeutung des Worts unter den Christen 146. fg. Schriften von derselben 162.
Triformis Deus 412.
Troglodytae; Ketzer 404.
Tropaea der Apostel und Märtyrer 252.
Tropiten 409.

U.

Uebersezungen der heil. Schrift 120 fg. neue des Hieronymus 133. wie man bey denselben verfahren müsse 137.
— — griechische des alten Bundes, fünf Ketzereyen darüber 419.
Untergeschobene Schriften 59. wie sie beurtheilt worden sind? 61.
Ußer, Jac. seine Geschichte des Gebrauchs der h. Schrift, 107.

V.

Valentinians III. Geseze wider die Ketzer 350.
Verfolgung, ob sie in der rechtgläubigen Kirche üblich sey? 351. ist nicht immer strafbar 363. ihr Nutzen 364. biblische Gründe dafür 365. Zweifel dagegen 366.
Verstand, dessen Gebrauch zur Zeit der göttl. Eingebung. 76.
de Vert, Cl. seine historische Erklärung der Kirchencärimonien. 322.
Vigilantius, sein Angriff auf den christlichen Aberglauben. 290 fg.

W.

Walch, C. W. F. seine Untersuchung vom Gebrauche der heil. Schrift unter den alten Christen 107.
Wallfahrten an heilige Oerter 247. Hieronymus tadelt sie, 248. empfielt sie eifrig, 250 fg. Gregorius von Nyssa schreibt wider dieselben, 253 fg.
Warburton, W. vom Ursprunge des christl. Aberglaubens, 320.
Waßer, geweihtes bey den Christen 326. Ketzerey über das Waßer, 413.
Weihrauch, Gebrauch desselben bey den Christen, 325.
Weihwaßer, findet sich nur bey den Heyden 325.
Weisheit, Buch derselben 15.
Willen, freyer, der Menschen, 417.
Wittwenstand, vom Guten desselben, 287.
Worte der h. Schrift, höherer Begriff davon, 79.
Wunder durch Reliquien bewürkt 233 236. Zweifel, die dagegen erregt wurden 238 fg. in den Kirchen der Märtyrer, 295. Vertheidignng derselben, 305.

Z.

Zwangsmittel, ob sie in Religionssachen erlaubt sind? 351. fg.

Verbesserungen.

Im fünften Theil.

S. 294. Z. 26. st. den Mund, l. den Knochen.

Im achten Theil.

S. 113. Z. 30. ist anstatt ermordet, zu lesen: verwundet.
S. 138. Z. 4. st. Launoi, l. du Pin.

Im neunten Theil.

S. 14. Z. 19. statt Besitzern l. Beisitzern.
S. 71. Z. 16. st. wahr: l. wahr;
S. 79. Z. 25. fg. Daß Chrysostomus nicht geglaubt habe, alle Reden und Worte der Apostel in den Schriften des N. B. wären göttlich eingegeben, sieht man aus einer seiner Stellen, (Homil. XLIX. in Act. Apost. c. 23. p. 421. T. III. Comment. in Scr. S. ed. Francof.) wo er versichert, Paulus habe manches auf menschliche Art vorgetragen; er habe nicht immer der Gnade genossen; sondern es sey ihm auch erlaubt worden, aus sich selbst etwas hervorzubringen.
S. 90. Z. 25. st. Schriften l. Abschriften.
S. 102. Z. 3. fällt in dem Worte ἐκκλλησιαστικὸς ein λ weg.
S. 117. Z. 17. st. Kinderziehung l. Kindererziehung.
S. 138. Z. 22. 23. statt biblibiblische l. biblische.
S. 175. Z. 10. st. scheinbare l. scheinbaren.
S. 188. Z. 30. st. hat l. that.
S. 202. Z. 20. st. Lobre l. Lobrede.
S. 203. Z. 29. ist st. der zu lesen: in der.
S. 225. Z. 26. st. einer l. eine.
S. 244. Z. 14. st. fünften l. vierten.
S. 343. Z. 28. st. p. 1. l. 6. l. p. 116.

